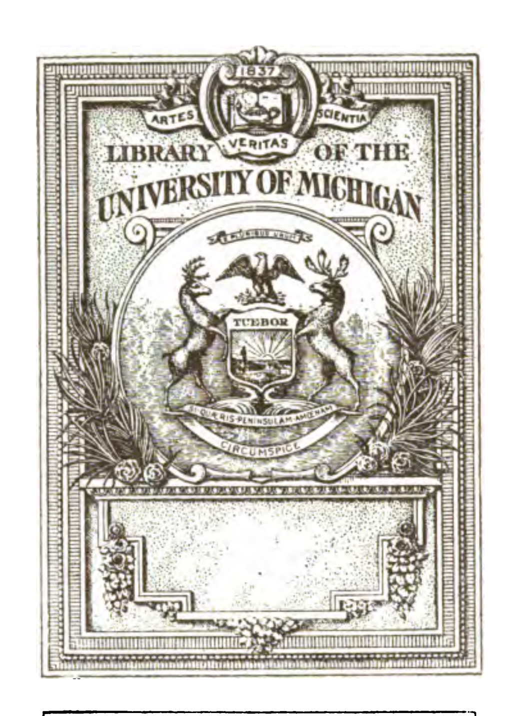



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Memoiren

über

meine Verhältnisse

zum

preußischen Staat

und insbesondere

zum

Herzoge von Braunschweig.

Von

dem Obristen von Massenbach,

Generalquartiermeister-Lieutenant und Ritter des Verdienst-Ordens.

Erster Band.

Mit drei Planen und einer Charte.

Ausgabe ohne die Plane und Charten.

Amsterdam,

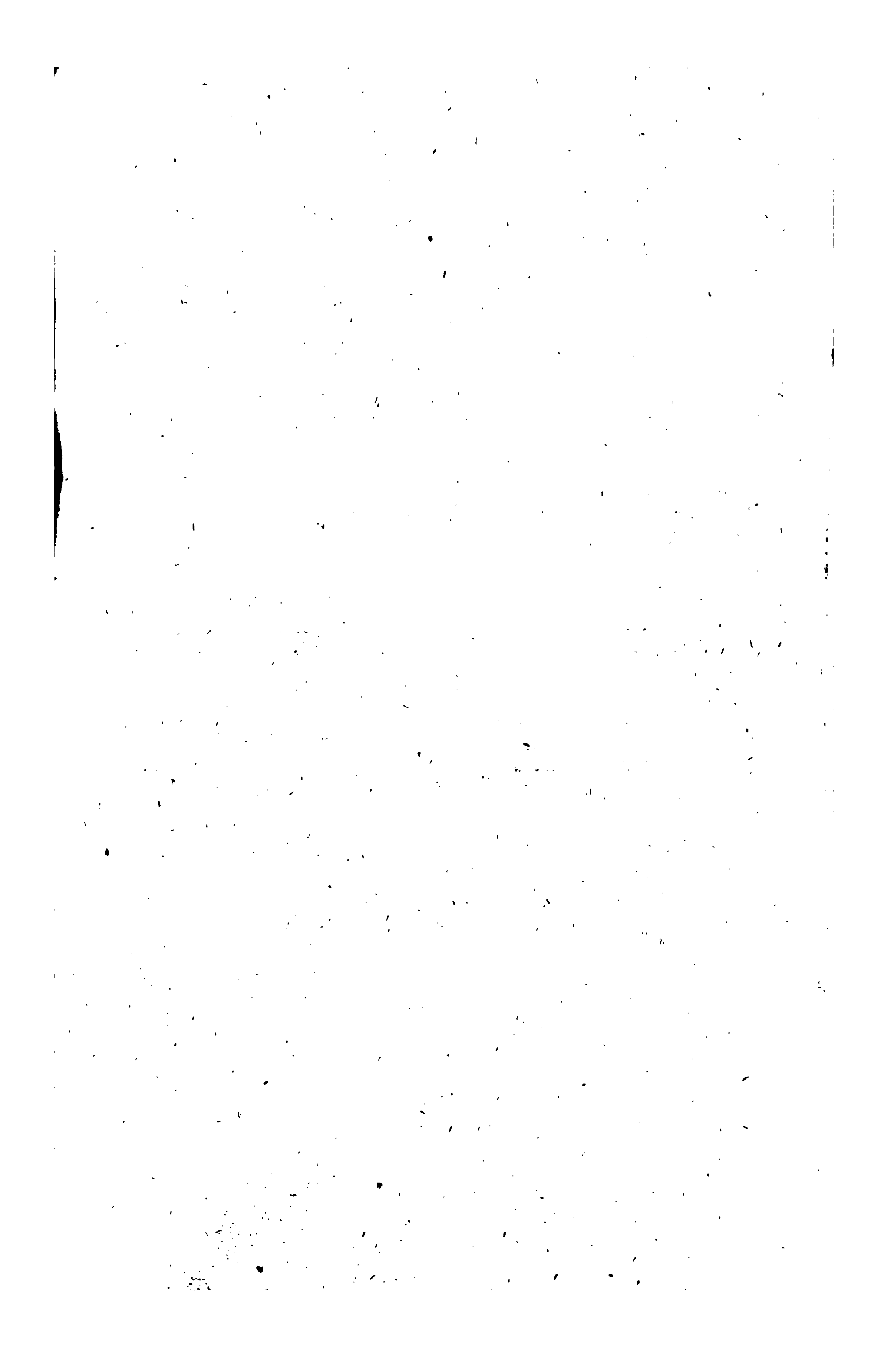
im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs

1809.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Prinzen Wilhelm von Preußen.



Durchlauchtigster Prinz!

Ich darf hoffen, daß Ewr. Königlichen Hoheit mein Schiksal nicht gleichgültig ist. Aus den Schriften, welche ich meinen Freunden und Feinden vorgelegt, werden Sie, Durchlauchtigster Fürst, ersehen, was ich Preußen gewesen bin und hätte seyn können. Treu und ehrlich habe ich es mit der Dynastie der Hohenzollern gemeint; das Gute habe ich eingesehen und es mit einem eisernen Willen zu befördern gesucht. Bei heiterem Himmel, und am entfernten Horizont, entdekte ich früh die ersten Wolken des Orkans, dessen Wuth Preußen in's Verderben stürzen würde. Insofern es meine Verhältnisse gestatteten, war ich rastlos bemühet, vor dem Unglük zu warnen. Vielleicht habe ich in meinem Feuer-Eifer die Grenzen dieser Verhältnisse überschritten. Alle Denkschriften, welche ich Sr. Majestät dem Könige vorzulegen gewagt; alle öffentliche Reden, deren Zwek war, an verkannte

Wahrheiten zu erinnern; alle meine Mittheilungen an die Umgebungen des Monarchen athmeten den Geist, das Wohl des Reiches zu befördern, und durch Vorrükkung seiner Grenzen seine Dauer zu befestigen. Der Gram, der oft auf meiner Stirne ruhete und mir Mißfallen zuzog, weil man für Tadel hielt, was Liebe war; kummervoll verlebte Tage; schlaflose Nächte; — das Alles hatte seinen Grund in den bangen Vermuthungen, welche die sorgenlose Gegenwart und die schwarze Zukunft mir einflößten.

Als nun das lang' geahndete Unglük eingetreten, und das freundschaftliche Verhältniß Preußens und Frankreichs in tödtenden Haß aufgelöset worden; als in der höchsten, doch besonnenen Kühnheit allein noch Rettung zu finden war; aber jeder kühne Gedanke mit zurükstoßender Kälte aufgenommen ward; als in den Vorbereitungs-Anstalten zu dem über Seyn und Nichtseyn

entscheidendem Feldzuge, Lauichkeit, zur Zeit der thatenvollsten Entschlossenheit, Ungewißheit, Abspannung, Geistlosigkeit herrschten; und die unbesonnene Kühnheit eines noch lange nicht zum Feldherrn gereiften jugendlichen Fürsten den verhängnißvollen Kampf mit jugendlichem Leichtsinn begann; und durch die Niederlage des Vortrabs und den Tod ihres Führers alle Gemüther erschüttert wurden; — als der große Tag anbrach und die Sonne spät erst aus dem Nebel hervortrat, als weilte und trauerte sie, weil ihre Strahlen zum leztenMal auf Friedrich's ruhmvolle Waffen leuchten sollten; und die Göttin des Sieges, einst unsern Fahnen hold, jezt mit trauerndem Blikke sie verließ, weil Sackvill's Eifersucht den Willen des Unter-Generals lähmte, dessen frühere Theilnahme an dem Gefechte den Kampf zu unserem Vortheil entschieden haben würde: — da zerriß ein namenloser Schmerz meine Brust.

Doch hielt ich noch nicht Alles für verloren.

Das zersplitterte Heer konnte wieder gesammlet und auf den Wällen Magdeburg's ihm neuer Muth eingeflößt werden.

Als aber alle diejenigen, deren Gegenwart den gesunkenen Muth der Armee hätte empor heben können, nur auf ihre Sicherheit dachten und Heil in der Flucht suchten, und die durch den Anstoß des Kolossen getrennten Theile in kein Ganzes mehr zusammengefügt werden konnten; als endlich eines zweiten Unter-Generals Widersezlichkeit gegen die Befehle des Feldherrn das lezte Mittel zerbrach, wodurch die Armee hätte gerettet werden können: — da sah ich alle Grundpfeiler des Staates zertrümmert, und in jener verhängnißvollen Nacht, auf welche der unglüklichste Tag meines Lebens folgte, schwand alle meine Kraft dahin; auch

ich ward zu Boden geworfen, nachdem schon früher Viele, die Meisten gefallen waren.

Auf dem linken Flügel, das war meine Ueberzeugung, und kann der Mensch anders handeln, als nach seiner Ansicht der Dinge? — auf dem linken Flügel würde der schwache, von Munition entblößte Haufen, bei den ersten Schritten des wieder beginnenden Gefechtes umgangen, und Alle, die sich nicht auf die Flüchtigkeit ihrer Pferde verlassen konnten, in die Moräste der Ucker gestürzt werden. Diese Umgehung unsers linken Flügels, war sie nicht eine Folge der fehlerhaft gewählten Stellung auf dem linken Saal-Ufer, und der Sorglosigkeit, mit welcher ein General der leichten Reuterei seinen Haufen führte, und der Fahrlässigkeit, mit welcher das Fußvolk die Thore von Prenzlau verließ? — Vor allen diesen Fehlern, vor den wichtigsten wenigstens, habe ich gewarnt. Doch wurde ich ihr Opfer!

In Wahrheit, es trifft mich ein hartes Schiksal, Durchlauchtigster Fürst! Ihr Gerechtigkeits-Gefühl muß empört werden, und eine Thräne muß Ihrem Auge entfallen!

In jener unglüklichen Stunde stand die Rükerinnerung an alles dasjenige, was ich seit vielen Jahren geahndet hatte, lebendig vor mir; ich sah Preußen in den Abgrund geschleudert; es hatte den Freund verkannt und suchte Hülfe, wo nach meiner und nach Vieler Ansicht, nur Verderben zu finden war!

In jenem verhängnißvollen Moment sah ich alle, mich an die politische Welt fesselnde Bande aufgelöset; ich befand mich in dem Zustande, wo der Mensch nur den Menschen sieht; ich verachtete die öffentliche Meinung und folgte den Eingebungen meines Gemüthes; mich allein aufopfernd wollte ich Andere retten!

So, Durchlauchtigster! habe ich gedacht, so gehandelt! —

Ich habe gefehlt; eines Verbrechens bin ich nicht schuldig. Der Richter, den wir Alle im Busen tragen, spricht mich frei.

Vielleicht war ich nicht unwürdig, meine Rechtfertigung an den Füßen des Thrones selbst auszusprechen. Meinen Feinden ist williges Gehör verliehen worden; mir nicht. Mit Kälte wurde ich zurükgewiesen, als ich um Erlaubniß bat, mich persönlich vor Gericht stellen zu dürfen. In dem todten Buchstaben sollte meine Vertheidigung vorgetragen werden; ich habe dem Befehle Gehorsam geleistet. Aber, die Freimüthigkeit, mit welcher ich meinen Bericht abgefaßt, die lebendige Darstellung aller derjenigen Desorganisationen, welche gleich nagenden Würmern an dem Lebensstoff des Staates zehrten; die für Preußen erwiesene Nothwendigkeit, sich zu dem occidentalischen Reiche und zu den Grundsäzzen der neuen Theorie der politischen Welt zu bekennen; die Staatsverfassung auf

die Königliche Einheit zu gründen, und alle Institutionen zu verwerfen, welche, indem sie die Diversität der Meinungen beförderten, Preußen in den Abgrund gestürzt haben; — alle diese zu den Füßen des Thrones niedergelegten Ueberzeugungen sind meinen Feinden erwünschte Gelegenheit, das Gemüth eines Königes gegen mich zu entrüsten, den ich liebe, für dessen Wohl ich mit zärtlicher Bekümmerniß besorgt war, und dessen Vertrauen ich vielleicht in einem höhern Grade würdig gewesen bin, als es mir vergönnt werden sollte.

Täglich kostet es mich Thränen, wenn ich meine Blikke auf das noch vor wenigen Jahren blühende, jezt in seinen Elementen zerstörte Preußen, und auf seine einst glüklichen Einwohner zurük werfe, die nun des Schiksals herben Kelch leeren.

Ihr königlicher Bruder, Durchlauchtigster Prinz, war geboren, die Völker,

deren Wohl die Vorsehung Ihm anvertrauet, durch Sanftmuth, durch Gerechtigkeit und durch weise Gesezze zu beglükken; und das Reich bis an seine natürlichen Grenzen zu erweitern. Seine königliche Laufbahn, siegend und ruhmvoll vollendend, würde Er dieses Ziel glüklich erreicht haben, hätte Er sich früh mit den Männern der Seine vereiniget, und das Schild empor gehoben gegen die Bewohner der Themse, der Newa, Wolga und des Dons.

Ihr königlicher Bruder, Durchlauchtigster Prinz, war geboren, in Verbindung mit dem kriegerischen Geiste, den wir heute bewundern, dem Norden Gesezze vorzuschreiben. Diesem gewaltigen Geiste entgegen streben wollen, führte zum Untergang.

Früh habe ich alle diese Ansichten hingestellt; es war eine Zeit, wo ich einer glüklichen Zukunft entgegen sah. Jezt sehe ich alle Hoffnungen meines Lebens vernichtet;

ich werfe einen Blik voll der bangsten Verzweiflung auf die drükkende Gegenwart, und auf die drohende Zukunft, und werfe muthlos den Anker aus, von dem ich in diesem Sturme der Zeit Rettung erwarten sollte.

Mit Empfindungen reiner Devotion bin ich

Ewr. Königlichen Hoheit

Bialokoscz,
im August 1808.

unterthäniger Diener
v. Massenbach.

Vorrede.

Ich habe in den beiden Theilen der Schrift: Denkwürdigkeiten, Preußens Verfall betreffend, nicht alle Verhältnisse vollständig entwikkeln können, in welchen ich mit den wichtigsten, auf das Schiksal Preußens einwirkenden Personen gestanden habe. Der Zwek des eben erwähnten Buches, nämlich eine Darstellung alles dessen, wie ich seit vielen Jahren über die politische Lage Preußens gedacht, und wie ich seit eben so vielen Jahren gehandelt habe, hat es mir nicht verstattet, den Charakter des Herzogs von Braunschweig mit all' dem Licht und all' dem Schatten, die beide ihm eigenthümlich sind, also mit allen seinen Nüancen so zu zeichnen, wie ich diesen Fürsten in den vielen Situationen, in welche sein und mein Schiksal uns versezte, habe beobachten können. In den beiden ersten Theilen der Denkwürdigkeiten ist Vieles unvollständig vorgetragen; Vieles ist nur Andeutung und Skizze. Das

Unvollständige will ich ergänzen, und die Skizzen will ich ausmalen. Es muß der Mit- und Nachwelt interessant seyn, den lezten deutschen Fürsten von dem Stamme der Guelfen vollständig kennen zu lernen; einen Fürsten, der Deutschland und Preußen retten konnte, weil er bei großen Talenten tiefe Einsichten besaß; einen Fürsten, der Deutschland und Preußen nicht gerettet hat, weil die Kraft seines Gemüthes nicht im Gleichgewichte stand mit der Kraft seines Geistes.

Das Buch, welches ich heute meinen Zeitgenossen, und vielleicht auch der Nachwelt übergebe, ist eine Fortsezzung und Ergänzung der Denkwürdigkeiten; ich will deutlicher, als es je einer gethan hat, zeigen, wie es zugegangen, daß der Neffe des großen Friedrich's den Fall Preußens veranlassen mußte.

Auch in den nun folgenden Blättern habe ich mit der Freimüthigkeit gesprochen, mit welcher ein Mann reden muß, der sich in Gedanken in die Regionen jenseits des Grabes versezt, und von den mächtigen und unmächtigen Männern, die seine Zeitgenossen sind, Abschied genommen hat. In allen Situationen meines Lebens habe ich nach meiner Ueberzeugung gesprochen und gehandelt; ich werde diese — löbliche oder unlöbliche — Gewohnheit, jezt, da ich mich nicht mehr zur lebenden Welt, oder zur gegenwärtigen Generation zähle, zuverlässig

nicht ablegen. Den Tadel, mit welchem ich von Manchem rede, kann ich durch vollwichtige Dokumente rechtfertigen. Meine Sache ist es nie gewesen, Jemanden auf eine ungerechte Weise zu kränken. Der historischen Wahrheit aber muß ich getreu bleiben, und die Worte, welche der Fürst aussprach, dessen Charakter ich zeichne, darf ich wiederholen. — Einen Mann, über welchen alle Aufgeklärte, öffentlich und insgeheim, ihre Mißbilligung mit Indignation zu erkennen gaben, weil dieser Mann, unter dem Mantel des Pietisten, ein ehrgeiziges und menschenfeindliches Herz trug, kann ich, wie Dümourier that, keinen tugendhaften Mann nennen.

In Allem also, was ich von dem General Mannstein sage, suche man keinen Groll; treue Darstellung historischer Wahrheit wird jedes unpartheiische Auge darinn finden. So hat dieser Mann gehandelt; so hat der Herzog gesprochen! — Von solchen Verhältnissen war dieser Fürst umstrikt! In solchen Nezzen ließ sich der Löwe gefangen halten! —

Daß ich den General Mannstein nie geliebt habe, wird man mir ohne Betheuerung glauben. Meinem Kameraden, dem preußischen General Phull, bin ich mit ganzem Herzen zugethan gewesen. Ihm habe ich Beweise von Freundschaft gegeben, die er nie vergessen kann. Ihn habe ich mit den lichtvollsten Gründen, die meine Ansicht der Dinge mir an die Hand gab, und mit aller Lebendig-

keit und mit allem Feuer, das nur immer die zärtlichste Bekümmerniß um das Wohl des Staates, der ihn und mich in seinen Schooß aufgenommen; mit der sorgenvollsten Bangigkeit für das Schicksal der herrschenden Dynastie, die ihn und mich mit Wohlthaten überhäuft hatte, — einem redlichen Gemüthe einflößen konnte; Ihn habe ich beschworen, alle seine Kraft aufzubieten, eine Stüzze zu seyn, dieses dahin sinkenden Staates! — Fruchtlos waren alle meine Bemühungen, die unglüklichen Launen umzustimmen, die Phull's guten Verstand wie in einen Nebel einhüllten. Er konnte viel, er konnte das Meiste zur Rettung des Staates und zur Rettung Deutschlands beitragen, weil Er das Vertrauen des königlichen Freundes, des Generals Köckritz, besaß. Phull haßte den Herzog, und begnügte sich mit der zweideutigen Ehre, sein Genie der Mittelmäßigkeit zu leihen, einem Mannstein Ideen anzugeben, die Rolle eines Souffleurs zu spielen und — doch, warum soll ich anticipiren, was die folgenden Blätter näher angeben werden?

Haupt-Inhalt

des ersten Bandes.

Erste Abtheilung.

Mit einem Plan.

Stamfort stellt mich dem Herzoge in Sanssouci vor (1783). — Des Herzogs Aeusserungen über Differenzial- und Integralkalkül. — Rath, den er mir ertheilt, das Feld dieser Spekulationen zu verlassen, und mich auf Terrainkunde zu legen. — Die hohe Idee, welche mir diese Unterredung von dem Herzoge einflößt. — Die Unruhen in Holland. — Rath, welchen Friedrich II. dem Statthalter ertheilt. — Steigende Krisis, in welcher sich der Erbstatthalter befindet. — Stamfort's Brief. — Der Minister Herzberg. — Seine räthselhaften Worte. — Schoonhoven. — Haus im Busch. — Wir machen ein Korps mobil. — Ball im neuen Palais. — Der König und die Gräfinn Ingenheim. — Ordre zum Marsch. — Langes Verweilen in Wesel. — General Gaudi. — Sein Urtheil über den Herzog. — Ich werde schwankend in meinem Glauben. — Wir marschiren nach Holland. — Des Herzogs Operationsplan. — Unverdiente Belohnung, die mir zu Theil wird. — Wir räumen das Gebiet der Republik. — Die, Stamforten mitgetheilte Idee: Preußen müsse gemeinschaftlich mit der Republik die, zwischen der Maaß und dem Meere liegenden Festungen, als Mastricht, Breda, Bergen-op-zoom besezzen, und auf solche Art von Wesel ab, eine neue Barriere für die Republik bilden, nachdem die ehemaligen Barriereplässe durch Kaiser Joseph II. vernichtet worden wären. — Stamfort's kalte Antwort.

---

die Königliche Einheit zu gründen, und alle Institutionen zu verwerfen, welche, indem sie die Diversität der Meinungen beförderten, Preußen in den Abgrund gestürzt haben; — alle diese zu den Füßen des Thrones niedergelegten Ueberzeugungen sind meinen Feinden erwünschte Gelegenheit, das Gemüth eines Königes gegen mich zu entrüsten, den ich liebe, für dessen Wohl ich mit zärtlicher Bekümmerniß besorgt war, und dessen Vertrauen ich vielleicht in einem höhern Grade würdig gewesen bin, als es mir vergönnt werden sollte.

Täglich kostet es mich Thränen, wenn ich meine Blikke auf das noch vor wenigen Jahren blühende, jezt in seinen Elementen zerstörte Preußen, und auf seine einst glüklichen Einwohner zurük werfe, die nun des Schiksals herben Kelch leeren.

Ihr königlicher Bruder, Durchlauchtigster Prinz, war geboren, die Völker,

deren Wohl die Vorsehung Ihm anvertrauet, durch Sanftmuth, durch Gerechtigkeit und durch weise Gesezze zu beglükken; und das Reich bis an seine natürlichen Grenzen zu erweitern. Seine königliche Laufbahn, siegend und ruhmvoll vollendend, würde Er dieses Ziel glüklich erreicht haben, hätte Er sich früh mit den Männern der Seine vereiniget, und das Schild empor gehoben gegen die Bewohner der Themse, der Newa, Wolga und des Dons.

Ihr königlicher Bruder, Durchlauchtigster Prinz, war geboren, in Verbindung mit dem kriegerischen Geiste, den wir heute bewundern, dem Norden Gesezze vorzuschreiben. Diesem gewaltigen Geiste entgegen streben wollen, führte zum Untergang.

Früh habe ich alle diese Ansichten hingestellt; es war eine Zeit, wo ich einer glüklichen Zukunft entgegen sah. Jezt sehe ich alle Hoffnungen meines Lebens vernichtet;

Beilagen.

1) Eine Parallele König Friedrichs II. und seines Neffen, des Herzogs von Braunschweig.

2) Die merkwürdigste Stelle aus dem seltenen Buche: Lettres sur l'ouvrage intitulé: La vie du général Dumourier.

3) Merkwürdiger Brief des Herzogs von Sachsen-Weimar, die Meldung von dem Abmarsch der Feinde am 19ten Sept. 1792. betreffend.

4) Briefe eines Ungenannten an den König Friedrich Wilhelm II. und an den Herzog von Braunschweig, geschrieben in den Monaten Juny und August 1792.

5) Briefe, welche der Herzog von Braunschweig bei der Niederlegung des Armee-Kommando's an den König geschrieben, nebst den Antworten des Königes.

6) Uebersicht des Feldzuges im Jahr 1793.

7) Uebersezzung der zweiten französischen Beilage.

8) Uebersezzung der vierten französischen Beilage.

9) Uebersezzung der fünften französischen Beilage.

Eschweiler. — Der König verläßt die Armee. — Friedrich Wilhelm II. und der Verfasser im Marmorpalais zu Potsdam. (1795.) — Kanonade auf den Bubenhäuser Höhen. (Nov. 1793.) — Der Herzog bei Hornbach. — Seine trübe Stimmung. — Sein endlicher Beschluß. — Der österreichische General Wartensleben macht Einwendungen. — Der Herzog trägt mir auf, diese Einwendungen zu beantworten, und beharrt auf seinem Entschluß, die Bließ und Erbach zu verlassen. — Rükzug nach Kaiserslautern. — Merkwürdige Unterredung mit dem Herzoge über Regieren, Genießen und über die Vermählungen der Großen. — Des Herzogs heller Blik in die Zukunft. — Seine Betrübniß. — Er will bei Kaiserslautern siegen oder sterben. — Meine Ansicht von der Stellung bei Kaiserslautern. — Die Schlacht bei Moorlautern. — Der Herzog im Schlosse zu Bergzabern. — Erwähnung der Manifeste im Jahr 1792. — Die beiden französischen Briefe. — Rükzug nach Worms. — Mit Unwillen zerreißt der Herzog den Brief, worinn ich ihm die Vorstellung mache: wir müßten nicht sogleich zu weit zurükgehen, und Kreuznach zu behaupten suchen. — Der Herzog läßt mich nach Oppenheim rufen; übergeht den Vorfall mit dem zerrissenen Briefe mit schonendem Stillschweigen; erforscht meine Meinung: ob die Armee auf dem linken Rheinufer bleiben, oder über den Rhein zurük gehen müsse; und schikt mich nach Berlin, jener Idee Eingang und Genehmigung zu verschaffen. — Des Herzogs Schreiben an den König. — Meine Unterredung mit Bischoffswerder. — Der Herzog verläßt die Armee. — Mein Kummer darüber. — Ich tadle den Herzog und sage ihm freimüthig, was ich denke: Er hätte die Armee nicht verlassen müssen; — die großen Schläge würden in den Niederlanden geschehen; Holland werde bedrohet werden; Er habe Geschichte studirt, und Er allein kenne den hohen Werth Hollands, und seinen Einfluß auf die Vertheidigung des Rheins, also auch auf die Vertheidigung Deutschlands. — Der Herzog will mich kurz entlassen; ich bleibe und steige in meinen Vorwürfen. — Ich klage ihn des Undanks und der Verkennung wahrer Verdienste an. — Für seine Feinde verlange er Belohnung und Orden; Einen Mann, der ihm und der Armee große Dienste erzeigt, vergesse Er: und dieser Mann heiße Grawert. — Wir scheiden im Unfrieden.

Memoiren

über

meine Verhältnisse zum preußischen Staat

und insbesondere

zum

Herzog von Braunschweig.

Erste Abtheilung.

Mit einem Plan.

Erste Abtheilung.

Stamfort, damals Hauptmann im preußischen Ingenieurkorps, gestorben (1806) als englischer Generallieutenant, stellte mich im Jahre 1783 dem Herzoge von Braunschweig in Sanssouci vor.

Ich hatte ein kleines Werk über die Differenzialrechnung geschrieben; — und es war bei dieser ersten Unterredung, welche ich mit dem Herzoge gehabt habe, von diesem Aufsatze die Rede. Der Herzog wußte recht gut, worauf es eigentlich bei diesem Kalkül ankomme; er machte die einsichtsvolle Bemerkung: Differenziiren ließen sich alle von den Geometern sogenannten veränderlichen Größen; aber das Integriren sey eigentlich dasjenige, woran sich der Scharfsinn der Mathematiker üben könne.

Diese Bemerkung fiel mir allerdings auf; ich wollte nicht daran zweifeln, daß sie nicht aus des Herzogs eigener Erfahrung herrühre. Auch war es ja so ganz unwahrscheinlich eben nicht, daß ein Mann von des Herzogs Fähigkeiten einmal auf den Einfall gerathen seyn konnte, sich die Anfangsgründe der Differenzial- und Integral-Rechnung erklären zu lassen.

In der Folge des Gesprächs ertheilte mir der Herzog den Rath:

„Der Soldat müsse in diesen Untersuchungen nicht „zu weit gehen, und sich früh auf das Studium des „Terrains legen; — ich sollte mich bemühen, bald nach „Schlesien geschickt zu werden, um diesen Kriegsschau„platz kennen zu lernen; man müsse den Krieg da stu„diren, wo der Krieg geführt worden." —

Diese Aeußerungen gaben mir eine hohe Idee vom Herzoge, und sie waren wahrlich auch von der Art, daß sie von seinem Geiste und von seinem Wissen zeugten.

Ich war bezaubert und freute mich, den berühmten Erbprinzen kennen gelernt zu haben.

Der Herzog war in der Kraft seiner Jahre. Seine Humanität und sein Herrscherblick rissen mich gleich stark zur Bewunderung hin, und ich konnte es meinem Freunde Stamfort nicht genug danken, mich diesem Fürsten vorgestellt zu haben, der, nach Friedrichs II. bald zu erfolgendem Tode, als der erste Feldherr Preussens, als der Konnetable dieses Reichs auftreten, und mit gewaltigem Arm in die Weltverhältnisse eingreifen würde.

Als den Hirt und Stolz der Preußen, als den Heros des Zeitalters, betrachtete ich Karl Ferdinand Wilhelm. Friedrichs persönliche Größe sah ich, vom Gewicht der Jahre niedergedrückt, dahin schwinden. Aber neben der vertrocknenden Eiche stand der mächtige Baum, unter dessen Schatten die Völker ruhen würden, wenn Ruhe möglich und ersprießlich seyn sollte. Der Herzog von Braunschweig war aber auch der Mann, der das Heer der Preußen zum Siege führen konnte.

Karl Ferdinand Wilhelm war endlich ein deutscher Fürst; Friedrich selbst stiftete noch die ehrwürdige

Verbindung deutscher Fürsten, und endigte damit seine große Laufbahn. Er hatte den großen Gesichtspunkt angegeben, aus welchem Preußen jetzt seine Politik betrachten müsse, nämlich eine deutsche Macht und die Beschüzzerinn germanischer Freiheit zu seyn.

Deutschland vertrauete der Gutmüthigkeit des preussischen Thronerben, der, wie bekannt, einen großen Antheil an der Stiftung des Fürstenbundes gehabt hatte.

Der liebenswürdige Charakter des Thronfolgers vereinigte sich mit der Kraft und der Einsicht des Herzogs; und so sah ich, der glückliche Jüngling, in dem Kreise der ehrwürdigen Veteranen des siebenjährigen Krieges huldvoll aufgenommen, einer herrlichen Zukunft entgegen.

Der mächtige Adler schwebte über meinem deutschen Vaterlande, und das Heer der Hohenzollern, vereinigt mit den Männern der Elbe, der Weser, des Mayns und des Rheins; und an ihrer Spizze stand der Sieger bei Hoya und bei Koesfeld; Er hielt dem Heere der Donau das Gleichgewicht!

Der Lothringer beugte sich vor der moralischen Uebermacht des Zollern. Frankreichs Lilien vertrokneten!

So war die Vergangenheit!

Vor sieben und zwanzig Jahren war dies die glückliche Zukunft, in welche ich fröhlich und guten Muths hineinsah. —

Glükliche, beneidenswerthe Tage meiner Jugend und meines männlichen Alters! —

So oft der Herzog nach Potsdam kam, hing mein begeisterter Blick an ihm. Er erschien mir wie ein Wesen höherer Art; jedesmal sprach er mit mir; jedesmal war ich auf's Neue bezaubert; — ich wurde böse auf den, der mich entzaubern wollte; ich hielt alle diejenigen, welche nicht an die Größe des Herzogs von

Braunschweig glaubten, für Männer, welchen diese Größe ein Dorn im Auge wäre, und eminente Männer verkennen wollten, weil in ihnen selbst nichts-Eminentes liege. — Ich freute mich, einen großen Mann zu sehen; ich schäzte mich glüklich, in einige Berührung mit ihm gekommen zu seyn; ich wünschte nichts sehnlicher, als meinen ersten Feldzug bei der Armee zu machen, die der Herzog anführen würde.

Dieses Glük sollte mir zu Theil werden.

Friedrich II. starb.

Vergebens hatte der weise König dem Erbstatthalter den Rath gegeben, sich nur als die erste Magistratsperson der Republik zu betrachten, der Konstitution treu zu bleiben, und dem Streben nach der Alleinherrschaft zu entsagen; weil dieses Streben seinem Hause nie zum Vortheil gereicht seye, unausbleiblich zum Unglük seiner Dinastie ausschlagen und Umwälzungen herbeiführen müsse, die man nicht berechnen könne. Wilhelm V. mißkannte diesen Rath des großen Mannes, und die Unruhen in Holland nahmen einen sehr ernsthaften Charakter an.

Stamfort war indessen in die Dienste des Erbstatthalters getreten, und Gouverneur der beiden Prinzen von Oranien geworden.

In den lezten Tagen des Junius — oder in den allerersten Tagen des Julius 1787 — ich entsinne mich des Tages nicht mehr — bekam ich von Stamford einen Brief, der mit der Gelegenheit eines Kouriers angekommen und auf der Post zu Potsdam abgegeben worden war. Der Brief enthielt eine Einlage an den Staatsminister Grafen von Herzberg, und Stamfort bat mich, diese Einlage auf das Schleunigste selbst zu besorgen.

Ich eilte nach Berlin, und übergab das Schreiben in Herzbergs Hand. Diesem merkwürdigen Manne

war ich bereits bekannt; ich habe immer einen großen Trieb in mir gefühlt, mir alles Merkwürdige in der physischen und moralischen Welt bekannt zu machen. Während der Anwesenheit des Markgrafen von Baden, im Sommer 1787, hatte mich Herzberg öfters zu seiner Tafel gezogen, und einiges Vertrauens gewürdiget. Ich liebte und ehrte den Mann.

Ich komme auf den Brief meines Freundes Stamfort zurück. Der Minister Herzberg eröffnete den Brief in meiner Gegenwart. Sein Auge wurde immer glänzender, je weiter er laß; es funkelte, und die starken Augenbraunen konnten diese Strahlen nicht ganz verbergen. Nachdem er den Brief gelesen, frug er ziemlich unfreundlich und heftig:

„Wie sind Sie zu diesem Briefe gekommen?

Ich erklärte ihm meine Verhältnisse mit Samfort.

Herzberg legte den Brief zusammen; besah sehr aufmerksam das Petschaft; fügte die zerbrochenen Stükken in ihre Fugen; und, indem er sich von mir wegwandte, und nach dem Fenster zuging, sagte er ziemlich leise:

„So ist's also entschieden!?“ — — —

Ich war, wie man leicht denken kann, ganz Ohr?

Herzberg wandte sich plözlich wieder gegen mich, und sagte mit Heftigkeit:

„Stamfort! — Kennen Sie ihn genau? —
„Hat er Ihnen von den Ereignissen in Holland ge„schrieben?“

„Nein, Ew. Excellenz, hier ist sein Brief.“

Er bestand aus wenigen Zeilen; Herzberg durchlief ihn mit glühendem Blik.

„Stamfort! — Kennen Sie ihn genau?“

„Ja, Ew. Excellenz.“

Herzberg. „Er ist ein kluger, ein verschlagener Kopf!“

„Ich halte ihn für einen sehr einsichtsvollen Mann," antwortete ich.

Der Minister entließ mich. — Nachdenkend ging er in dem Zimmer auf und ab.

Mir ging dieses Gespräch gewaltig im Kopfe herum; Herzbergs Worte waren mir unerklärbar. — Was muß da vorgefallen seyn?

Ich ritt in der Nacht nach Potsdam zurück.

Den andern Tag sprach man von der unwürdigen Art, mit welcher man die Erbstatthalterin in Schoonhoven, auf ihrer vorgehabten Reise nach dem Haag, behandelt habe. Da ging mir ein Licht auf. —

Nun wußte ich, warum Herzberg Stamforten das Prädikat eines klugen, eines verschlagenen Kopfes gegeben hatte. — Ich war überzeugt, daß Stamfort die Idee zu der Reise der Erbstatthalterinn angegeben habe, und daß diese mißlungene Lustreise nach dem Hause im Busch, große Folgen haben würde. Stamfort hatte auf die Gutmüthigkeit des Königs gerechnet; und sich nicht verrechnet. Er wußte wohl, daß diese Gutmüthigkeit den Ausschlag geben würde.

Es wurde nun immer lauter davon gesprochen, daß der König ein Korps d'Armee auf den Kriegsfuß sezzen, und nach Holland marschiren lassen würde. Ich hielt die Ohren steif, und war in großer Erwartung, ob mich die Reihe treffen würde, bei diesem Korps angestellt zu werden. Bischoffswerder war mir zwar immer gewogen gewesen; ich hielt es aber für Unrecht, mir so etwas auszubitten, weil ich dadurch meinen Kameraden, besonders Phull'n, geschadet haben würde, dessen Eifersucht natürlich und mir schon damals nicht unbekannt war. Dem Schiksal wollte ich es ganz allein anheim stellen, ob ich ernannt werden würde. Selbst wollte ich keine Veranlassung geben. —

Der König hatte, der Gräfinn Ingenheim zu lieb, einen Ball im neuen Palais veranstalten lassen. Ich stand unfern der Tanzenden; freute mich über die Behendigkeit des Königs, der mit der geliebten Ingenheim den Reihen führte; und hatte so mein Vergnügen bei dem Anblick der schönen Damen, davon eine auch mich besonders interessirte. — Ich dachte nicht an Krieg, und hatte keine ehrgeitzigen Pläne; — ich fühlte in diesem Augenblik andere Triebe. Ich bemerkte, daß die Augen des Königs einige Momente auf mir ruheten; daß der König mit der Gräfinn Ingenheim sprach; und daß diese lächelte.

Bald darauf rief der König den Obristen Geusau, der damals Generaladjutant war.

Geusau, an mir vorbeigehend, stieß mich an; ich folgte ihm in die Embrasure eines Fensters in dem Grottensaal; hier machte mir Geusau den Befehl des Königs bekannt: daß ich bei dem Korps angestellt seye, welches auf den Feld = Etat komme, und sich bei Wesel versammle.

Ehe ich weiter erzähle, muß ich noch sagen: wie ich in der Folge erfahren, daß der König zu der Gräfinn Ingenheim gesagt: da steht einer, den ich glüklich machen will. —

Ich erzähle diesen kleinen Umstand, um den Charakter dieses Königs zu schildern. Er fühlte sich in diesem Augenblik glüklich, und nun sollte jedermann glüklich seyn. — Der König hatte eine gute Idee von mir, und wollte mich, wie mir Bischoffswerder sagte, auf diese Art dafür belohnen, daß ich seinem zweiten Sohn, dem Prinzen Louis, einige Monate Unterricht in der Mathematik gegeben hatte. Dieser Auftrag war ehrenvoll, und die Belohnung ächt königlich. Ich erkannte ihren hohen Werth, und diese Auszeichnung machte mich in der That glüklich. Zwar

hatte ich nur ein gutes und zwei lahme Pferde im Stall; zwar hatte ich kein Geld; zwar hatte ich mein Herz und meine Hand versprochen; aber die Heirath wurde bis nach beendigtem Feldzuge aufgeschoben; und mein Freund, der Obriste von Stein, der selbst court d'argent war, und in seinem Pferdestall Wachslichter brennen ließ, weil er diese von dem Juden geborgt erhielt, und ihm die christlichen Lichtzieher keine Talglichter, ohne baare Bezahlung, verabfolgen ließen; — Stein, sage ich, — borgte vom Juden 80 Frd'or, und lieh sie mir. In zwei Tagen hatte ich den Stall voll gesunder Pferde, und wenige Tage nachher steuerte ich zufrieden und glüklich, und voll froher Hofnungen, gegen Westen. — Da war mein Wunsch erfüllt, meinen ersten Feldzug bei der Armee zu machen, die der Herzog von Braunschweig anführte. —

In Gesellschaft des Obristen Pfau und des Major Götz, reiste ich nach Wesel; wir nahmen nicht den Weg über Braunschweig. Das schmerzte mich; ich wünschte den Herzog auch in seiner Residenz zu sehen, und zu beobachten. —

Wir hielten uns während des ganzen Monats August (1787) in Wesel auf. — Ich bewunderte die unendliche Arbeitsamkeit des Herzogs. Er schrieb den ganzen Tag. Eigentlich mißfiel mir das. Ich hatte den Generallieutenant Gaudi jezt näher kennen lernen. Seine erste Bekanntschaft habe ich in Potsdam gemacht, wohin er ohngefähr ein Jahr vor Friedrichs Tod berufen worden war. Dieser Mann interessirte mich; ich suchte ihn auf, und benuzte jeden Augenblik, mich dem höchst interessanten Manne zu nähern. Er gab mir über die Geschichte des siebenjährigen Krieges manche herrliche Aufschlüsse; es ging mir über viele Dinge ein neues Licht auf. Pythagoras, oder Plato, oder Socrates, keiner dieser Weltweisen kann einen Schü-

ler gehabt haben, dessen Auge so an seinen Lippen hing, wie mein Auge an den Lippen des Generals Gaudi.

Ueber den militärischen Charakter Friedrichs II. und Heinrichs und Ferdinands theilte Er mir Bemerkungen mit, die ich vergeblich in Tempelhof's Werken gesucht hatte. Oft gab er auch leise Winke über den Herzog.

Gaudi sah die enthusiastische Bewunderung, mit welcher ich an dem Herzoge hing: und wenn meine Lippen davon überströmten; so lächelte Gaudi so ausdruksvoll, daß ich mich innerlich ärgerte.

Als ich aber eines Tages einen Zweifel fallen ließ, oder vielmehr die Frage machte: ob denn ein kommandirender General alle diese Kantonnirungslisten, alle diese Marschzettel selbst schreiben müsse, und warum man unser einem das nicht auftrage? — da brach Gaudi das lang verschlossene Herz; da strömte eine gewaltige Beredsamkeit über seine Lippen.

Er schilderte den Herzog in allen seinen Verhältnissen, als Feldherrn, als Regent, als Mensch. — Ich fiel aus den Wolken, und kam mir vor, wie ein Festungswerk, in welchem eine kleine Bresche gelegt ist, und in welche Bresche der Feind nun mit Gewalt eindringt, und im Eindringen sie erweitert; oder, ich kam mir vor, wie ein enthusiastischer Liebhaber, der in seiner Geliebten eine Göttinn zu sehen glaubte und nun — ein veralterndes Mädchen erblikt.

Dem General Gaudi muß ich die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er den Herzog so geschildert hat, wie ich ihn selbst nach und nach habe kennen lernen, und wie ich ihn in diesen Blättern der Nachwelt schildern werde; als einen Herrn von großer Einsicht, von großen Talenten, von großem Verstande und wahrem Muthe, aber — ohne großen Charakter. — Der Herzog sah die Nothwendigkeit, in welcher er sich be-

fand, in die Weltverhältnisse eingreifen zu müssen, vollkommen gut ein, und wollte sich doch nicht zum Herrn der Mittel machen, wodurch dieses Eingreifen von Wirkung wurde. — Er wollte, — jedoch ich will nichts anticipiren.

Mir ging es, wie es allen feurigen Liebhabern ergeht, welchen man den Gegenstand ihrer Begeisterung in einem nachtheiligen Lichte hinstellt.

Ich wußte es dem General Gaudi nicht Dank, mich bezaubert zu haben. Ich fing selbst an, in seine Bemerkungen über den Herzog Zweifel zu sezzen; ich wurde dem alten Herrn gram. Dazu kam, daß mich Einige warnten. „Trauet dem alten Fuchs nicht," sagten sie. —

Einst begegnete ich dem Herzoge auf der Hochstraße. „Sie sehen oft den General Gaudi? der Mann weiß „sehr viel. Er wird Ihnen Vieles erzählen."

Ich wurde roth, als wenn ich ein Bubenstük begangen hätte. Der Herzog sah mir scharf in's Gesicht, und lächelte.

Das war immer mein Unglük, daß man meine geheimsten Gedanken auf meiner Stirne lesen konnte. — Ich vermied es, zu Gaudi zu gehen.

Gaudi fuhr fort, sehr höflich gegen mich zu seyn. Der Name des Herzogs kam in Gaudi's Gegenwart nicht mehr über meine Lippen. Er stand mir, troz Gaudi's Schilderungen, so hoch, daß ich es für eine Blasphemie gehalten hätte, des Herzogs Namen noch einmal in Gaudi's Gegenwart auszusprechen.

Meine Liebe, meine Bewunderung für den Herzog, kehrten in mein Herz zurük; ich haßte den alten Kritiker. — Er mochte diesen geheimen Gedanken auch auf meiner Stirne lesen. Doch ließ mich Gaudi das nicht entgelten; er behandelte mich in der Folge, als ich verwundet in Wesel lag, wie seinen Sohn —

Der Herzog schikte den Obristen, Pfau, und die Majore Götz und Schöler, und mich über Nymwegen und Arnheim, nach den Gegenden von Utrecht und Amersfort, das Terrain zu erkunden. Mir trug er noch zwei besondere Reisen längst der Yssel auf; ich habe die Ufer dieses Flusses, bei dieser Gelegenheit, bis zu seiner Ausmündung kennen gelernt, und diese Kenntniß ist mir in der Folge der Jahre, bei einigen militairischen Denkschriften, die ich aufgesezt, sehr zu statten gekommen.

Endlich brachen wir aus Wesel auf, und marschirten nach Holland. Zu meinem nicht geringen Verdrusse wurde ich nicht im Hauptquartier des Herzogs angestellt, sondern bei der Kolonne eingetheilt, welche der Generallieutenant Graf Lottum führte.

Unser Einmarsch in Holland geschah in vier Kolonnen.

Die erste Kolonne versammlete sich bei Kalkar, und marschirte über Kleve nach Nymwegen; hier sezte sie über die Waal, und ging sodann auf dem rechten Ufer dieses Flusses herunter; sie bemächtigte sich Gorcums und besetzte Dordrecht.

Diese Kolonne war eigentlich bestimmt, unsrer Invasion die linke Flanke und den Rükken zu dekken, wenn sich französische Truppen, zur Rettung der antioranischen Parthei, in Bewegung sezzen sollten; ein Fall, der nicht ganz unwahrscheinlich war, und welcher uns in eine große Verlegenheit gesetzt haben würde, wenn die Drohungen der Franzosen und besonders des Herrn von Groschlag in Erfüllung gegangen wären. Frisch gewagt ist halb gewonnen, war damals noch unsre Devise. Frankreich glich einem Körper, in welchem ein inneres Gift wüthet; und so geschah es, daß die den Patrioten versprochene Hülfe in nichts anderm bestand, als in einigen geübten Artilleristen.

Die zweite Hauptkolonne marschirte von Wesel über Emmerich, Sevenaer nach Arnheim.

Hier theilte sie sich in drei Aeste. Ein Ast ging bei Arnheim über den Rhein, und sezte seinen Marsch auf dem linken Ufer dieses Flusses, über Ryswik, Keulenburg, Vyanen, Ameyden nach Nieuport und Schoonhoven fort.

Man kann diese Kolonne als eine Reserve betrachten, welche die äusserste Kolonne linker Hand zu unterstüzzen in Bereitschaft stand, wenn im unglüklichsten Falle französische Truppen doch vorrükken sollten.

Man sieht, daß des Herzogs Invasionsplan mit großer Weisheit und Behutsamkeit angelegt war. Die Waal und der Rhein dekten seine linke Flanke; und er konnte, bei der ersten Bewegung französischer Truppen, sich sogleich über Arnheim und Doesburg, und selbst über Zütphen zurückziehen, auf welchen leztern Weg — den über Zütphen meyne ich — doch nicht mit aller Zuverlässigkeit zu rechnen war, weil sich Deventer in den Händen der Patrioten befand.

Die eigentlichen Angriffskolonnen blieben auf dem rechten Ufer des Rheins.

Die erste Kolonne marschirte von Arnheim über Doorwart, Wageningen, Rheenen, Wyk de Duurstede, über Vreeswyk, wo sie die Vuart passirte, und über Schoonhoven nach Gouda. Hier theilte sie sich. Ein Theil ging über Moordrecht nach Rotterdam; die Hauptkolonne aber sezte ihren Marsch über Boscoop, Alphen nach Lameyden am Harlemmer Meer fort; und lieferte das Gefecht bei Amstelveen, welches das Schiksal Amsterdam's entschied, und dem Herzoge die Krone des Siegers aufsezte.

Die zweite Angriffskolonne marschirte von Arnheim über Luntern, Barnevelt nach Amersfort.

Der Generallieutenant Graf von Lottum stand an der Spizze dieser Kolonne.

Der Generalmajor von Kalkreuth (jezt Generalfeldmarschal Graf von Kalkreuth) war der Geist, welcher die Bewegungen dieser Kolonne leitete.

Er gab im Lager bei Amersfort die Idee an: man müsse sich bei Hilversum mit dem Hauptkorps sezzen, die Festung Naerden beobachten, und mit drei Detaschements gegen die Vecht vorgehen; mit einem über Loosdrecht; mit einem zweiten Detáschement über S'Graveland und Kortenhof; mit einem dritten über Bussum gegen Weesp und Muyden.

Die Absicht dieser Detaschements war: die Uebergänge über die Vecht zu rekognosciren, und wo möglich, die Nieuwer = Sluis, die Uytermeer = Sluis, Huyderdamm, Weesp, vielleicht selbst Muyden zu überrumpeln. (Man nehme eine Karte von der Provinz Holland zur Hand.)

Mir ward die Führung des mittleren Detaschements anvertraut. Es bestand aus 50 Pferden, auf welche 30 oder 40 Mann Infanterie folgen sollten. Wir stießen jenseits Kortenhof auf feindliche Linien = Infanterie. — Es war ein Detaschement vom Infanterie = Regiment Graf Bylandt. Dieses Detaschement zog sich auf dem Damm nach Nieuwer = Sluis zurük. (Man sehe den beiliegenden Plan.)

Um nach Vreeland zu kommen, und Meister von dem daselbst befindlichen Uebergang über die Vecht zu werden, mußten wir dieses Infantrie = Detaschement angreifen und über den Haufen werfen. Denn, gingen wir nach Vreeland: so konnte dieses Detaschement umkehren und in unserm Rükken Kortenhof besezzen; dann waren wir abgeschnitten und — gefangen. — Unsere Infanterie kam uns zu langsam nach. Frische Fische, dachten wir, gute Fische! — So stürzten wir

uns auf diese Infanterie, und da geschah es, daß mir das Pferd todtgeschossen, ich verwundet ward, mitten unter die Feinde gerieth und durch einen Dragoner vom Regiment Lottum vom Niederstoßen gerettet ward.

Die Wunde schmerzte mich nicht so sehr, als das Unglük, gleich am ersten Tage der Eröffnung des Feldzuges, außer Stand gesezt worden zu seyn, dem Feldzuge beizuwohnen.

Der Herzog schrieb mir einen sehr gnädigen Brief, und schikte mir den Orden pour le merite, den ich nicht verdient hatte.

Es konnte nicht meine Absicht seyn, die Geschichte dieses Feldzuges zu schreiben, und zu zeigen, auf welche Art der Herzog den König von Preußen, im Jahr 1787, zum Herrn von Holland gemacht hatte.

Anfänglich betrachtete ich diese Unternehmung als die Handlung eines Bruders, der seinen Schwager und seine Schwester wieder in das Haus einführt, aus welchem ihre Feinde sie vertrieben hatten. Die englische Parthei hatte obgesiegt und die französische überwunden. Und als ich reiflicher darüber nachdachte, fand ich, daß dieses Verbindungsglied zwischen Preussen und England, oder, daß die Allianz Englands, Hollands und Preußens allerdings vortheilhaft seye. Frankreich achtete man damals gar nicht. Es war in der vollendeten Schwäche seiner Könige an den Rand des Untergangs gerathen; der Mechanismus seiner Regierungsmaschine war abgenuzt; und ich glaubte mit vielen andern: der aller Stärke und Kraft sich selbst beraubte Riese würde unter seinen eignen Trümmern begraben werden. —

Auffallend war es mir daß unsere Truppen Holland verließen, da die innern Unruhen zwar gedämpft waren, der Brennpunct aber, aus welchem sie von Zeit zu Zeit wieder hervorstrahlen konnten, nicht zerstört worden war.

So wie wir unsere Truppen entfernt hatten, konnte Frankreich, von Oesterreich unterstüzt, die antioranische, oder vielmehr die anti-englische Parthei empor heben, wie wir die Oranische Parthei empor gehoben hatten.

Ich habe diesen Gedanken Stamforten mitgetheilt; ihm machte ich die Bemerkung: Joseph II. habe den Barriere-Tractat vom Jahr 1715. aufgehoben, und die Barriere-Pläzze Namur, Tournay, Menin, Warneton und Knoque geschleift; und dadurch die Republik Holland dieser Schuzwehr gegen Frankreich beraubt. Preußen müsse nun diese Schuzwehr seyn, und zu dem Ende, gemeinschaftlich mit den holländischen Truppen, Mastricht und noch einige Festungen in den Generalitätslanden besezzen.

Eine Bemerkung, welche ich meinem Freunde Stamfort nicht mittheilte, welche mir aber sehr wichtig schien, war: dadurch werde Preußen nach und nach Meister von dem Lande von der Weichsel, bis zu den Ausmündungen der Maaß, und mache sich eben dadurch auch immer noch wichtiger für Deutschland, besonders für die nördlichen Staaten desselben. Die Idee eines großen Förderativ-Staates schwebte mir damals nur dunkel vor. Stamfort antwortete etwas kalt auf denjenigen Theil meines Vorschlages, den ich ihm mitgetheilt hatte; — vielleicht glaubte er, als ehemaliger preußischer Officier, diese Idee nicht in Vorschlag bringen zu dürfen. — Wenn ich Preußen für eine Schuzwehr Hallands hielt: so betrachtete ich noch vielmehr die Lage Hollands, in einem Kriege gegen Frank-

reich, als ein strategisches Bollwerk Preussens. — Als ich Stamforten diesen Rath gab, konnte ich nicht in die Zukunft sehen; ich sah nur in die Vergangenheit zurük. Denn ich hatte mich, durch das Studium der Kriege in den spanischen und österreichischen Niederlanden, und am Unterrhein, überzeugt, daß Deutschland nur deswegen Deutschland geblieben war, weil unsere Voreltern den Franzosen das Vorrükken bis an den Rhein, und besonders die Eroberung Hollands verwehret hatten. Hätten das Thauwetter und die Schleusen von Muyden Ludwig XIV. nicht verhindert, Herr von Amsterdam zu werden: so würde vielleicht Deutschland schon zu Ende des 17ten Jahrhunderts die Umwälzung erlebt haben, die es jezt erlebt.

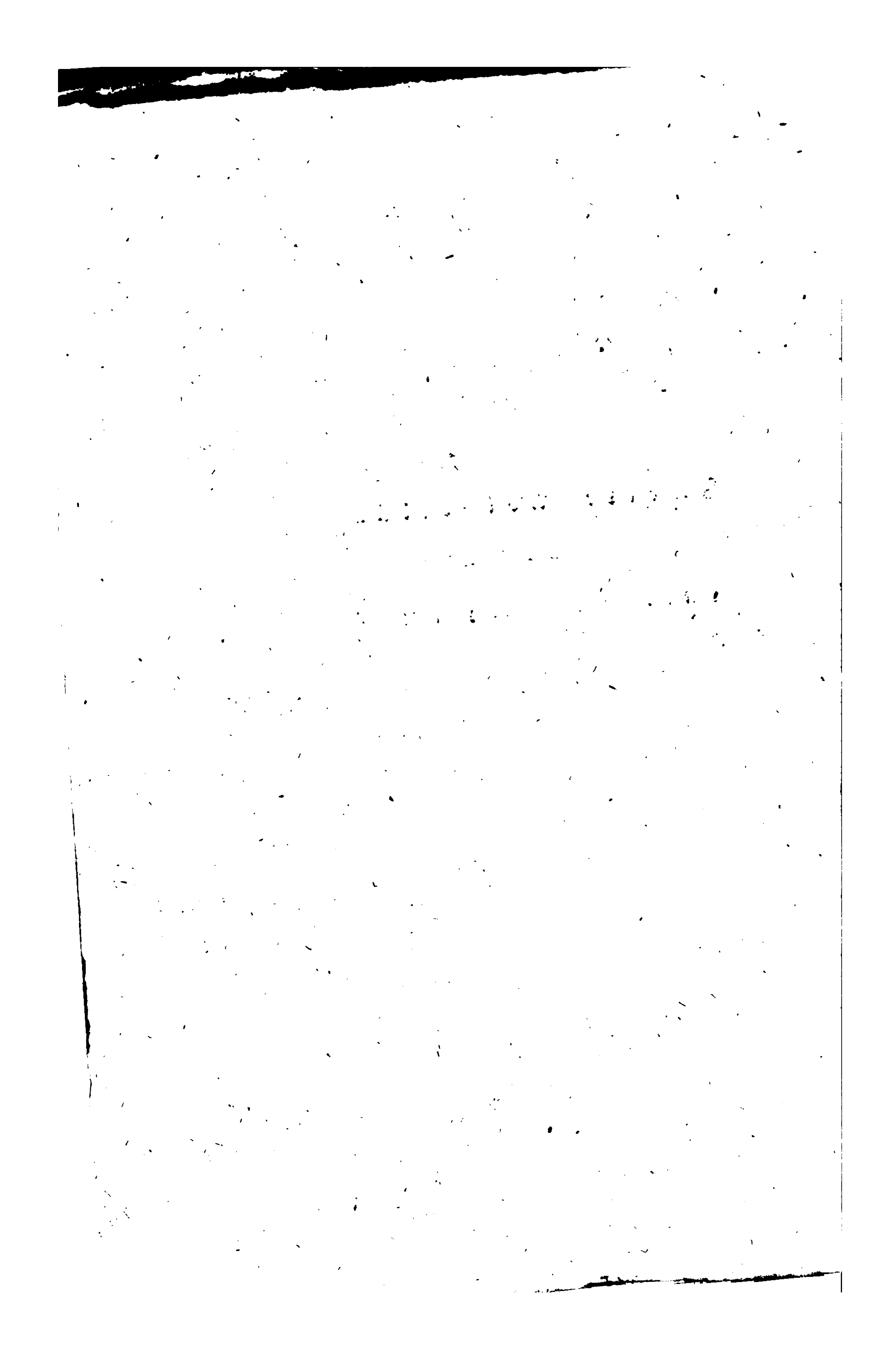
Als wir den Rhein im Jahr 1794 und Holland in den ersten Tagen des Jahres 1795 preis gegeben hatten, sprach ich Stamforten in Braunschweig, und erinnerte ihn an meinen Vorschlag im Jahr 1788. — Ach! — rief er, von Schmerz durchdrungen, aus: — Ihr hättet uns auch dann nicht gerettet, wenn dieser Vorschlag durchgegangen wäre. — Ihr! — doch, ich mag nicht wiederholen, was alles der Mann in seinem Kummer und Gram mir gesagt hat. —

Ich würde auch manches anticipiren, was ich, meinem Plane gemäß, erst in der Folge sagen möchte.

Nun war mein Verhältniß mit dem Herzoge vor der Hand aufgehoben. Er nahm zwar, wie er sagte, lebhaften Antheil an meinem Unglük; aber ich stand in den Jahren 1788 und 1789 in keiner Berührung mit ihm.

Zweite Abtheilung.

Mit einer Karte und zwei Planen.



Zweite Abtheilung.

Auch im Jahr 1790 kam ich in keine nahe Verbindung mit dem Herzoge. Ich war aus dem Generalquartiermeisterstaabe zu den Flügeladjutanten des Königs versezt worden. Da es nicht zum Kriege kam, und ich die Zeit in Breslau mit Müssiggehen nicht verderben wollte: so erbat ich mir die Erlaubniß, das schlesische Gebürge bereisen, und mit meinen Kameraden, den Quartiermeisterlieutenants, die ich ungern verlassen hatte, arbeiten zu dürfen. Das gefiel dem Herzoge; Er bezeugte mir darüber seine Zufriedenheit in Schönwalde.

„Ich befolge den Rath, welchen Ewr. Durch„laucht mir im Jahr 1783 ertheilt haben.

Als wir nach Breslau zurükkamen, sprach der Herzog über den Nuzzen, den die in der Grafschaft Glatz angelegenen Forts haben könnten *).

*) Diese in der Gegend der Henscheune, und bei Rükkerts, Nesselgrund und Vogtsdorf angelegten Forts sollten uns bei unserer Invasion nach Mähren die rechte Flanke dekken. Wir hatten den wahren Zeitpunkt, den Feldzug zu eröffnen, verstreichen lassen. Die Oesterreicher merkten unsere Absicht, und trafen Gegenanstalten, die uns starke Riegel vorschoben.

Er brach von dieser Materie bald ab, und frug mich, was ich über die in Nancy vorgefallenen Greuel-Scenen dächte. —

Man erinnert sich des Angriffs, welchen der Marquis von Bouille auf die Empörer gemacht, und Desilles Helden-Todes.

Damals, noch wenig bekannt mit den wahren Ursachen der französischen Revolution, und die Sache als einen leicht zu dämpfenden Volksaufstand betrachtend, antwortete ich leichtsinnig: — „Derjenige, der Holland „bezwungen hat, wird auch diese Aufwiegler zu paaren „treiben.“ —

„Das wird nicht so leicht gehen, wie in Holland, „Herr Hauptmann, und dann sind wir auch noch nicht „mit dem Norden im Reinen.“

Ein großer Theil der preußischen Armee blieb nämlich, wie bekannt, auf den Feld-Etat stehen, und sammelte sich in Ostpreußen, um im Frühjahr nach der Düna zu marschiren und Riga zu belagern.

Tempelhof wurde beauftragt, die Belagerung zu entwerfen, und dann auch zu führen. —

Was für weit aussehende Projekte wir damals gehabt haben? —

Rußland wollten wir an der Düna angreifen? Den König von Schweden hatten wir nicht unterstüzt, da es Zeit war, ihn zu unterstüzzen; Gustav hatte sich mit Catharina versöhnt; und nun wollten wir Riga belagern? — Da war kein politisch-strategischer Zusammenhang! — Es kam nicht zum Kriege. Auch wir versöhnten uns mit der nordischen Semiramis, und dachten schon damals an die Ausführung eines großen Entwurfs, der, wie wir glaubten, die Sache aller Könige wäre.

Das Jahr 1791 endigte sich mit der berühmten Zusammenkunft in Pillniz, und mit Vermählungen der Prinzessinnen Friederike und Wilhelmine, jene mit dem Herzoge von York, diese mit dem Prinzen von Oranien. —

Der Herzog von Braunschweig war weder bei jener politischen Zusammenkunft in Pillniz, noch bei diesen Vermählungsfeierlichkeiten in Berlin gegenwärtig gewesen. — Eine gefährliche Krankheit hatte ihn zurükgehalten.

Ein gut unterrichteter, mir wohlwollender Mann sah auf meiner runzlichten Stirne die Langeweile, die mir diese Hoffeierlichkeiten machten; er fühlte inniges Mitleid mit mir.

„Ich, sagte er mir, rathe Ihnen, den Flügeladjutanten abzulegen, und wieder in den Generalquartiermeisterstaab zu treten; wir lassen 50,000 Mann im Frühjahr nach dem Rhein marschiren; der Herzog kommandirt sie; der König geht vielleicht gar nicht mit; oder er erscheint nur, als Zuschauer, wie Ludwig XIV. es zu machen pflegte, und dann werden die Flügeladjutanten die Rollen der Kammerherren spielen. Da nun dies Ihre Sache nicht ist: so nehmen Sie Ihre Maaßregeln bei Zeiten.„

Diesen guten Rath befolgte ich, und trug darauf an, daß der König mich wieder in den Generalquartiermeisterstaab versezzen möchte, welche Bitte denn auch gewährt wurde; ich fing sogleich an, die französische Kriegsgeschichte, besonders Crequi's Feldzüge zu studiren.

Während dieses Winters waren die Officiere des Generalquartiermeisterstaabes, unter der Anleitung des Obristlieutenants von Grawert, ungemein fleißig. Wir wurden in drei Brigaden getheilt; jede Brigade bearbeitete einen eignen Kriegs = Entwurf; ich bearbeitete

den Operationsplan eines Krieges, welchen Savoien, Oesterreich, Preußen, das deutsche Reich und Holland gegen Frankreich führen sollten.

Es war angenommen worden: Frankreich wäre den verbündeten Mächten in Eröffnung des Krieges, in den Niederlanden, und am Mittelrhein zuvorgekommen; es habe sich aller Rheinfestungen bemächtiget; sey am Mayn heraufgedrungen, und habe sich in Franken fest gesetzt. Zwischen dem Mayn und der Donau wolle Frankreich den Krieg durch entscheidende Schlachten, in den Niederlanden durch Belagerungen führen. — Das mir vorgelegte Problem war also: diesen Operationen der französischen Armee entgegen zu arbeiten. — Sonderbar! Im Winter von 1791 zu 1792 bearbeiteten wir einen Operationsplan, den wir im Jahr 1806 hätten ausführen sollen: Diese Arbeit im Jahr 17$\frac{91}{92}$ brachte mich auf Ideen, die das Jahr 180$\frac{5}{6}$ wieder in mir wekte. Es war aber im Buche des Schiksals geschrieben, daß diese Entwürfe nie zur Ausführung kommen, und ich und meine Ideen untergehen sollten. —

Diese Arbeit hatte indessen einen großen Nuzzen für mich; ich machte mich mit dem französischen Kriegestheater bekannt, und überzeugte mich, daß der Herzog sehr recht gehabt hatte, als er mir in Breslau sagte: „Herr Hauptmann! Die Dämpfung der Empörung in „Frankreich ist so leicht nicht, wie die Bekämpfung der „Holländer!“

Ich ward nun auch besser mit den Ursachen der französischen Revolution bekannt, und hatte, bei Gelegenheit meines in Franken entworfenen Operationsplans, die ungeheuren Summen berechnet, welche Preußen ein in so großer Entfernung von seinen Grenzen zu führender Krieg kosten würde. Das alles dämpfte das Feuer, mit welchem ich diesen Krieg anfänglich gewünscht hatte.

Zu meiner großen Belehrung war mir schon damals das herrliche, genialische, militärische Werk Friedrichs II.:

Sur les projects de Campagne

von einem Freunde, unter der Bedingung der tiefsten Verschwiegenheit, mitgetheilt worden.

Ich habe diese Schrift des großen Königes mit unsäglicher Begierde gelesen, ich kann sagen, verschlungen; und ich war nun recht begierig, was für einen Operationsplan der Herzog von Braunschweig entworfen haben würde. Denn es war nur allzugewiß, daß man den Krieg gegen Frankreich als eine beschlossene Sache betrachten konnte.

Der Herzog fand sich in den ersten Tagen des Monats Februar (1792), ich glaube, es war am 11ten Februar, in Potsdam ein. Der König war von Berlin gekommen; mit ihm der damalige Minister des affaires étrangères, der Generallieutenant Graf von der Schulenburg. Auf dem Schlosse in Potsdam war die Zusammenkunft. Der Plankammer-Inspecteur Reymann, mit einem großen Convolute Karten unter dem Arm, wandelte schnellfüßig über den Schloßhof. Jedermann vermuthete, der kleine Atlaß trage nicht die Weltkugel, aber die kassinische Karte in die politisch-militairische Konferenz.

Man kann sich die lebhafte, ich möchte sagen, die ausgelassene Freude denken, mit welcher Viele, beinahe Alle, der Eröffnung dieses Krieges entgegen sahen. Mißmuthig waren wir aus Schlesien im Jahr 1790, und aus Preußen im Jahr 1791 zurückgekehrt. Nun sahen wir die Bahn des Ruhms und der Beförderung eröffnet. Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns Lorbeeren! Nach Paris, nach Paris! erschallte es überall. — An der Marschalls-Tafel wurde heute manches Glas Wein mehr, wie gewöhn-

lich, auf das seelige Ende der Herren im National-Convent ausgetrunken. Der Herzog von Braunschweig, hieß es, an der Spizze der preußischen und österreichischen Armee! und die Advocaten in Paris, Wie wollen die uns widerstehen? —. Ein Treibjagen! Roßbach! Roßbach! Aufrichtig gestanden, ich freute mich mit meinen Kammeraden, ohngeachtet mir die Sache so ganz leicht eben nicht mehr vorkam. Indessen Gaudi's Kritik des Herzogs war nach und nach aus meinem Gedächtniß verloschen, und Carl Ferdinand Wilhelm stand wieder, wie der große Heros des Zeitalters, vor mir! — Ich sahe in ihm den Konnetable Preußens, und verließ mit keinem Auge den Obristlieutenant Grawert, der den Herzog auf seiner Rükreise nach Braunschweig bis Baumgartenbrük begleitet hatte. Von ihm hoffte ich zu erfahren, was für Ideen denn wohl der Herzog seinem Operationsplan zum Grunde legen würde. Umsonst war mein Bemühen. Grawert war stumm, wie ein Fisch; ich konnte das nicht mißbilligen. — Aber, ich sah die Welt in Flammen. Friedrichs Ideen eines in dem Kriege gegen Frankreich zu befolgenden Operationsplans, hatte ich in succum et sanguinem verwandelt. Ich hoffte, die Politik habe einen großen, herrlichen Plan entworfen; alle Cabinetter wären im vollkommensten Einverständniß; man verfolge Einen großen Zwek; man habe alle dazu erforderliche Mittel berechnet; man habe sie in Bereitschaft. Ueberzeugt von der Weisheit unserer Maaßregeln, und von der Rüstigkeit aller unserer Feldherren, sah ich mit Sehnsucht dem Augenblik entgegen, wo der Marsch angetreten werden würde. Von Natur heftig und ungeduldig, glaubte ich: man habe keine Zeit zu verlieren. Aber, es vergingen die Monate Februar, März, April, May, und nun erst sezten wir uns in Bewegung. Die beste Jahres-Zeit

schien verflossen zu seyn; eine gewisse Trägheit, eine Abspannung, glaubte ich zu bemerken; und Bischoffswerder selbst sagte mir Ende May's:

„Kaufen Sie nicht zu viel Pferde; die Komödie „dauert nicht lange; der Freiheitsschwindel verraucht „schon in Paris; die Armee der Advocaten wird in den „Niederlanden tüchtig geklopft; wir sind im Herbste „wieder zu Hause.“ —

Ich glaubte: der Mann wolle mich zum besten halten, oder er sey gar wahnsinnig geworden.

Indessen, wir marschirten. Unsere Armee sezte sich in drei Hauptkolonnen in Bewegung. Die erste Kolonne, aus Schlesien; sie nahm den Weg theils über Prag und Eger, theils über Görlitz und Dresden; die zweite aus den Marken; die dritte aus Westphalen.

Alle drei Kolonnen vereinigten sich bei Koblenz. —

Die Versammlung der Armee bei dieser Stadt, oder vielmehr bei Rübenach, also auf dem linken Ufer der Mosel, war der erste Fehler, den wir in diesem Kriege begingen.

Wir hätten uns bei Maynz versammeln, und Maynz und Ehrenbreitstein und Wesel zu unsern Waffenplätzen machen sollen. Maynz, Ehrenbreitstein, Düsseldorf, Wesel, mußten die Basis bilden, aus welcher wir vorschritten. —

Diejenigen Officiere, welche nach Koblenz vorausgeschikt worden, alles Erforderliche zum Empfang der Armee vorzubereiten, erstaunten nicht wenig, als sie die tiefen Defileen erblikten, die sich von der Eifel nach der Mosel herabziehen; Defileen, die wir auf dem Marsche nach Trier traversiren, und die unsern Bespannungen schon in den ersten Tagen der Eröffnung des Feldzuges, den Gnadenstoß geben mußten.

Oben habe ich angeführt, wie nüzlich sich die Of-

ficiere des Generalquartiermeisterstabes im Winter von 179½ in Potsdam beschäftiget haben.

Sie konnten noch weit nützlicher beschäftiget werden, wenn man einige dieser Officiere, unter mancherlei Vorwänden, als Kouriere, als Reisende, auf Erkundigungen ausschikte, nämlich einige von Potsdam, durch Franken, Schwaben, und über Strasburg nach Paris; Andere von Potsdam, über Frankfurt, Maynz, Landau und Sarlouis, nach Metz; wieder andere von Potsdam, über Magdeburg, Kassel, Montebauer, Koblenz, Trier, Luxemburg, Verdün, Grandpré, Chalons u. s. w. Wahrlich! wir würden vernünftig gehandelt haben, wenn wir Noah's Beispiel nachgeahmt, und, wie er, Tauben ausgesendet hätten, zu untersuchen, wo troknes Land sey, und wohin wir unsern Fuß sezzen könnten.

Von welchem großen Nuzzen würden diese Rekognoszirungen gewesen seyn!

Wir würden uns, hätten wir sie früh genug anstellen lassen; wir würden uns nicht bei Koblenz versammelt haben.

Sobald die Oesterreicher Luxemburg stark besezt hatten, und das mußten sie denn doch wohl thun, wenn gegen Frankreich Krieg geführt werden sollte: — sobald war die Straße von Trier nach Koblenz dem Feinde versperrt, wenn dieser auch, wie man damals glaubte, eine Invasion im Schilde geführt hätte.

Wir konnten zwar eine Kolonne leichter Truppen bei Koblenz über den Rhein gehen, und auf der Chaussee, auf dem linken Mosel-Ufer herauf, nach Trier marschiren lassen; die Hauptarmee aber mußte sich auf den Höhen des heiligen Kreuzes bei Maynz versammeln, und aus diesem Versammlungslager zur Eröffnung des Feldzuges schreiten.

Wenn wir nicht so weise gewesen sind, wie der

Erz-Vater Noah: so liegt die Schuld nicht an dem Generalquartiermeisterstaabe.

Es ist allerdings von solchen Reisen in unsern Zusammenkünften im Winter 179½ die Rede gewesen. — Aber, wußten wir officiell, ob Krieg werden würde? Stand der Generalquartiermeisterstaab in einer solchen Verbindung mit der Diplomatik, daß er ihr Vorschläge machen durfte? Würde der Chef der Diplomatiker diese Vorschläge einer Prüfung gewürdiget; würde Er sie nicht unter dem Vorwande verworfen haben: dadurch werde das Geheimniß verrathen u. s. w.? Mit einem Worte, wir waren nicht so klug, wie Noah! Auch wurde ja erst, wie wir oben gesehen, am 11ten Februar der erste Feldherr des Königes gerufen, und ihm jezt erst aufgetragen, den Operationsplan zu entwerfen.

Indem wir uns bei Koblenz versammelten, begingen wir, wie gesagt, den ersten Fehler; und das Barometer meines Glaubens an die Feldherrn-Größe des Herzogs, fing an zu fallen.

Die Armee stand im Lager bei Rübenach; die Avantgarde bei Polch. Es fehlte an Brodt. — Und dieser Mangel entstand aus folgendem Umstande:

Die drei Kolonnen der Armee waren auf den Märschen bis an den Rhein etappenmäßig verpflegt worden. Man hatte die Feldbak-öfen nicht vorausgeschikt, um sie früh genug am Fuße des Ehrenbreitsteins aufbauen zu können; man würde dadurch die Etikette beleidiget haben, die freilich nicht erlaubt, daß Bak-öfen die Avantgarde einer Armee machen, ohngeachtet in-

diesem Falle vom Feinde eben nicht viel zu befürchten war.

Man hatte in Berlin nicht die erforderliche Anzahl Bäkkerbursche angenommen, weil man etwas Tractament ersparen wollte, und glaubte, diese Bäkkerbursche würden sich schon am Rhein finden. Aber, da fanden sie sich nicht, weil diese dummen Leute die preussischen Pfiffe, wie sie es nannten, fürchteten, und glaubten, Soldaten werden zu müssen. —

Die Feldbäkkerei ist bekanntlich so eingerichtet, daß sie in zwei Tagen auf drei Tage Brodt bakket. Da nun die Armee täglich Brodt empfing, und man doch den 9tägigen Brodt=Vorrath vollständig haben wollte, ehe marschirt werden sollte: so würden wir noch heute bei Rübenach und Polch stehen, wenn nicht schnell zu andern Maaßregeln geschritten worden wäre, und der Erbprinz zu Hohenlohe z. B. nicht für sein Geld in den nächstliegenden Dörfern Brodt für die Soldaten des Königes hätte aufkaufen lassen; wir hatten anfänglich nicht nur nicht den 9tägigen Vorrath, sondern, wir hatten am dritten Tage gar kein Brodt; — daher unser langes Verweilen bei Koblenz, bei Trier, bei Luxemburg. Man kann auf diese drei Solstitia wenigstens 15 Tage rechnen. — Wir hatten den Feldzug spät eröffnet, und verloren nun auch noch die übrigbleibende kostbare Zeit mit — Brodtbakken. Der Barometer meines Glaubens fiel um mehrere Striche, und ich dachte an den alten Zoilus in Wesel, der indessen zu seinen Vätern gegangen, und so glücklich war, selbst den Anfang dieses Krieges nicht zu erleben, der Europa eine andere Gestalt geben, und das glükliche Preußen so unglüklich machen sollte.

Ich habe einen nahen Verwandten, der Friedrichs II. Vertrauen besessen hat, und von dem man sagen

kam: Der große König habe diesen Mann geliebt. — Ich meyne den Minister Edelsheim. Ihm sah ich in Koblenz im Monat Julius. — Als ich Abschied von ihm nahm, sagte Er mir: „Europa gleicht einer Py„ramide, die auf der Spizze steht. Ein Stoß wirft „die Pyramide übern Haufen. Eure Anstalten schei„nen nicht von der Art zu seyn, daß Ihr diesen Stoß „aushalten werdet! Hat diese Invasion nicht den Fort„gang, den man hofft: so fallen alle Thronen." — Mir machten diese Worte den Kopf warm. — Indessen, ich wurde von dem Strudel der Dienstgeschäfte fortgerissen, und dachte weniger an die allgemeine Gefahr.

Als ich von Potsdam abreiste, spekulirte ich auf die Eroberung von Sarlouis und Landau, und dachte mir eine erste Operations-Parallele an Manheim, und an jenen beiden eben genannten Festungen. Aber, als ich im ersten Hauptquartier des Herzogs, in Horchheim, den ehrlichen alten General Pfau aus der Gegend Heidelbergs ankommen sah, und von ihm vernahm: der österreichische Hohenlohe habe kaum 14,000 Mann unter seinen Befehlen; die Korps der Grafen Erbach und Esterhazy betrügen auch kaum 14,000 Mann; da verzweifelte ich an der Eroberung Landau's und Sarlouis, und — an der Weisheit unserer Politiker, welche mit solchen geringen Mitteln einen solchen großen Zweck erreichen wollten. Die österreichische Armee in den Niederlanden wurde zu höchstens 28,000 angegeben: Wir Preußen waren kaum 45,000 Mann stark; und so betrug denn unsere ganze Macht

$$28{,}000 + 45{,}000 + 28{,}000$$
$$= 101{,}000 \text{ Mann.}$$

Damit wollten wir Frankreich erobern!!! Ich konnte

nicht glauben, daß dies unser Zweck sey, und doch; welchen Zweck hatten wir denn? *)

In Horchheim habe ich den Herzog sehr genau beobachtet; Er war, nachdem er den General Pfau und den Major Graf Tauenzien gesprochen, von einem furchtbaren Humeur.

---

*) Hier ist das Verzeichniß der österreichischen Truppen, welches mir der General Pfau in Horchheim mitgetheilt hat:

Infanterie.

2 Bataillone Carl Schröder
2 — — Manfredini
2 — — Joseph Mitrowsky
2 — — Leopold Stain
1 Bataillon Eduard d'Alton
1 — — Joseph de Vins
1 — — Franz Kinsky
1 — — Joseph Colloredo
1 — — Slavonier
1 — — Warasdiner

Kavallerie.

6 Divisionen Erzherzog Joseph, Dragoner
6 — — Joseph Kinsky, Chevauxlegers
8 — — Wurmser, Husaren
12 Stück Zwölfpfünder } unter dem General
8 — Haubizzen } Funk

} Unter dem Fürsten zu Hohenlohe-Kirchberg

General Pfau rechnete die Stärke dieser Truppen auf 11,000 Feuergewehre und 2,500 bis 3,000 Mann Kavallerie; im Ganzen also höchstens auf 14,000 Mann.

Unter dem General Grafen Erbach befanden sich noch in diesen Gegenden:

2 Bataillons Wilhelm Klebek
2 — — Gemmingen
1 — — Giulay
1 — — Kroaten
6 Divisionen Kaiser Dragoner.

Man konnte dieses Korps 7,000 Mann annehmen, und eben so stark war das in Breisgau befindlich gewesene Graf Esterhazische Korps. Die disponible Macht der Oesterreicher am Rhein bestand also höchstens aus 28,000 Mann; mithin ihre ganze, zu diesem Kriege in Bewegung gesezte Macht aus

56,000 Mann.

Die Nachrichten, welche diese beiden Männer gebracht, und die Zudringlichkeiten der Artois, Provence, und der Ausgewanderten überhaupt, mögen diese Stimmung des Herzogs veranlaßt haben. Sie belagerten den guten Herrn im eigentlichen Sinne des Wortes. Der Herzog hatte kaum die Ellenbogen frei; er machte Komplimente über Komplimente; Bücklinge bis an den Boden; aber seine Wangen glüheten, und seine Augen funkelten, wie die Augen eines Tigers.

Alle diese Nachrichten und Scenen ließen mich nichts Gutes ahnen.

Indessen wir marschirten, und kamen bei Trier an. — Da war wieder ein Solstitium! Wir, d. h., die Avantgarde unter den Befehlen des Erbprinzen zu Hohenlohe, standen in einem Lager auf den Höhen von Taverne, zwischen der Saar und Mosel. — Die Gegend war mir auch deswegen wichtig, weil sich Crequi im Lager bei Taverne hatte überfallen lassen. Ich lag also den ganzen Tag auf dem Pferde, mir dieses interessante Terrain bekannt zu machen.

Trier war ein Wendepunkt. Was werden wir thun? Werden wir an der Mosel heraufgehen? — Dies waren Fragen, welche ich mir damals vorlegte, und beantwortete. Noch heute besizze ich ein Pergament, auf welches ich diese Selbstgespräche niedergeschrieben habe.

Der König hatte sein Hauptquartier in der Karthause; der Herzog in einem Hause in dem kleinen Dorfe Konsarbrück.

Er hatte mir den Auftrag gegeben, einen gewissen Weg zu rekognosciren; als ich ihm meinen Rapport abstattete, begann folgendes Gespräch:

Der Herzog. „Sie haben eine gute Stellung da „oben gewählt.“

Ich. „Ewr. Durchlaucht lassen ihr nur in sofern

„Gerechtigkeit widerfahren, in sofern sie auf die jezzi„gen Umstände paßt. An und für sich betrachtet, und „für ein isolirtes Korps würde sie fehlerhaft seyn, wenn „man nicht Meister von den Ufern der Saar und von „den Ufern der Mosel ist. An diesem Flusse muß man „die Gegend von Grevemachern, und an der Saar die „Gegend von Köhnen stark besezzen. Dann aber ist „die Stellung sehr ausgedehnt, und man befindet sich „doch immer in einem cul de sac, wenn man nicht „auch über die Mosel einige Brükken geschlagen hat."

Der Herzog. „Aufrichtig gestanden, Herr „Major! so beurtheile ich sie auch."

Des Herzogs Art war, die Miene anzunehmen, als gäbe er einer Sache Beifall, um den Mann, mit dem er zu thun hatte, auszuhorchen; daher sein Ausdruk: „Sie haben da oben eine gute Stellung."

Der Herzog fuhr fort: „Aber, wenn Sie für ein „nicht sehr beträchtliches Korps, das hier an der Mo„sel stehen bleiben sollte, eine Stellung zu suchen hät„ten; — wo würden Sie solche wählen?"

Ich. „Auf den Höhen von Igel und Kirsch; „die Mosel vor der Fronte, und in der linken Flanke. „Diese Stellung ist fest; aber sie hilft nichts, weil sie „Trier nicht dekt, und Trier muß gedekt werden, weil „diese Stadt unser Entre = Depot zwischen Koblenz und „Luxemburg ist. — Wie Trier gedekt werden könne, „habe ich aus Mangel an Zeit noch nicht untersuchen „können. — Vielleicht ist ein guter Posten auf den „Höhen des Kajus = Keller. Ueberhaupt glaube ich, „daß wir uns an der Mosel festsezzen müssen. (Ich „sagte dies halb leise). — Metz, — Ewr. Durch„laucht (dies sagte ich noch etwas leiser).

Der Herzog (wegwerfend). „O! Herr Major, „Metz! Wo denken Sie hin? — Metz! — also Thion„ville nicht?"

Ich (in einem festen Ton). „Haben wir Metz: „so bekommen wir Thionville obenein im Kauf. — „Marlborough hatte im Jahr 1705 oder 1706 Etwas „Aehnliches im Sinne. — Villars warf sich ihm ent„gegen. — Luckner soll kein Villars seyn.“

Der Herzog (trokken). „Das ist er nicht. — „Aber Metz? — Wie wollen Sie Metz nehmen?“

Ich (mit Zuverlässigkeit). „Von Luxemburg „aus; oder vielmehr mittelst des schweren Geschüzzes, „das in Luxemburg befindlich seyn muß. — Metz, „sagen die Emigrirten, wäre gar nicht im Stande, „eine Belagerung auszuhalten. Ganze Strekken Be„kleidungsmauern lägen herunter, — sagen die Emi„grirten. — Auch behaupten sie: wir fänden keinen „Herzog von Guise vor uns.“

Der Herzog (etwas ärgerlich). „Aber, Herr „Major! haben die Oesterreicher Belagerungs-Ge„schüz in Luxemburg? — Werden sie es verabfolgen „lassen? — Man rechnet überhaupt nicht auf Belage„rungen, muß ich Ihnen sagen. — (Diese leztern „Worte sehr verdrießlich.)

Ich (in einem bescheidenen niedergeschlagenen Ton). „Aber, Ewr. Durchlaucht! wir wollen doch Krieg „führen? An der Mosel müssen wir uns festsezzen! — „Sie verbindet uns mit dem Rhein! — Freilich Sar„louis, Landau!“ —

Der Herzog (gereizt). „Da haben Sie ganz „recht, Herr Major! — Ich gebe Ihnen vollkommen „Beifall; — (sehr empfindlich) ich bin aber nicht ganz „au fait von dem, was die Souveraine thun wollen. — „Ich empfehle mich Ihnen (befehlend).“ (Der Herzog sezte die Brille auf und nahm die Feder in die Hand.)

Gerechter Gott! Wie war mir zu Muthe, als ich aus dem Zimmer des Herzogs trat, und mich im Freien

befand. „Wie wird das werden? — So spricht der „Herzog? Du mußt ihm aufs Leben gekommen seyn! — „Er sah verdrießlich aus! — Diese kurze Abfertigung! „Hast du denn so etwas Albernes gesagt?" — Ich sah einer schwarzen Zukunft entgegen; verschloß meine Besorgnisse in eigner Brust, und — dachte an den General Gaudi.

Wir marschirten nun bald rechts ab, in die Gegend von Luxemburg. Die Hessen und Emigrirten, hieß es, würden an der Mosel stehen bleiben, unsere linke Flanke und unsere Gemeinschaft mit dem Rhein zu dekken. Ich sah keine große vorherrschende Idee, und hatte dunkle Ahnungen über das bevorstehende grosse Unglük.

Meine Absicht kann es nicht seyn, ein trokneS Tagebuch dieses Feldzuges zu schreiben; eines Feldzuges, der einen großen Einfluß auf die Nachwelt haben wird, nicht wegen der Thaten, die geschehen sind, sondern wegen der Thaten, die hätten geschehen sollen. Meine Absicht kann es noch weniger seyn, mich bei einzelnen, geringfügigen Ereignissen zu verweilen, bei der Erzählung von Gefechten, die an und für sich selbst unwichtig und ohne allen Einfluß auf den Gang des Feldzuges waren; aber bemühen werde ich mich, ein getreues Gemälde der Personen darzustellen, die das Ganze leiteten, oder auf die Leitung des Ganzen Einfluß hatten; den Operationsplan will ich entwikkeln, den der Herzog befolgen wollte, wenn er kommandirender General, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und Finanz=Minister, d. h. Herr und Meister, nicht nur in Berlin, sondern auch in Wien; wenn er Preußens Marlborough gewesen wäre,

und ein zweiter Eugenius von Savoyen an seiner Seite gestanden hätte; und dann den Operationsplan, den er, unter dem Einfluß subalterner Geister, und unter dem Drang der Umstände, welche jene herbeizogen, befolgen mußte.

Mein Vorsaz ist, die Wahrheit zu sagen, so wie ich sie weiß; ich werde Niemanden ungerecht tadeln; Niemanden schmeicheln. Meine Bemerkungen sind für die Nachwelt; und meine Kritik eine Lauge für die Asche der merkwürdigsten Personen, welche in dieser Zeit aufgetreten sind.

Wenn man die militairischen Grenzen der französischen Monarchie im Jahr 1792, bei dem Ausbruch dieses Krieges betrachtet, dessen Anfang unbedeutend zu seyn schien, und der sich wahrscheinlich damit endiget, daß Europa eine andere Gestalt erhält; wenn man diese militärischen Grenzen mit einem ruhigen und von Vorurtheilen nicht umnebelten Auge betrachtet: so kann man nicht in Abrede seyn, daß der Marsch einer Armee, die sich an der Niedern Mosel versammelt, Luxemburg zu ihrem Waffenplaz macht, und deren erster Eintritt in das feindliche Gebiet durch die schnelle Eroberung einer Festung von Longwy's Wichtigkeit bezeichnet ist, nicht zu den wohl berechneten Operationen gehöre, welche die Geschichte der Kriege aufzuweisen hat, — dafern nämlich die Politik dem Feldherrn, der diese Operation leitet, die auf der Treue der Tractaten beruhende Gewißheit ertheilt: seine beiden Flanken durch Armeen zu dekken, davon die eine sich zwischen der Sambre und Lys versammlet, und dem längs der Meeresküste oder längs der Maaß agirenden Feinde unübersteigliche Hindernisse entgegen sezt; und davon die andere an den Ufern des Mittelrheins sich versammlende Armee stark genug ist, sich allen denjenigen Operationen entgegen zu werfen, welche französische Armeen aus der Opera-

tions = Basis zwischen Landau und Sarlouis zu unternehmen im Stande seyn könnten. Sobald die Verhandlungen der Kabinette diese beiden Bedingungen als unumstößlich fest, als Grundpfeiler, als Axiomen hingestellt haben, die nichts zu erschüttern, oder gar umzustoßen im Stande ist: so bald bleibt eine Invasion von Koblenz über Luxemburg nach Longwy eine nach den wahren Grundsäzzen der Logistik und Strategie berechnete Operation, welche gerade zum Ziele führt, und auch geführt haben würde, wenn dem Manne, der diese erste Operation entwarf, das Steuerruder nicht periodisch entrissen worden, und er ein Mann gewesen wäre, — dessen Charakterschaft im Gleichgewicht stand mit der Größe seiner Einsichten.

Niemand also wird leugnen, daß der Operationsplan, nach welchem eine preußische Armee, welche 50,000 Mann stark seyn sollte, von Koblenz über Trier und Luxemburg gegen Longwy vordrang, diese Festung nahm, und dann nach Verdün eilte, und auch diese Festung eroberte; Niemand wird leugnen, sage ich, daß dieser Operationsplan nicht eine genialische Idee war, wenn die mit Preußen alliirte Macht die Bedingung erfüllte, unter welcher dieser Operationsplan ausgeführt werden konnte; die Bedingung nämlich: die rechte und linke Flanke dieser, Paris in Schrekken und Furcht sezzenden Invasion, zwischen dem Rhein und der Mosel, und zwischen der Maaß und dem Rhein zu sichern.

Ließ nämlich Oesterreich auf der Grenze zwischen dem Rhein und der Mosel eine Armee von solcher Stärke auftreten, daß Landau und Sarlouis und Thionville durch heftige Bombardements, welchen keine Festungen widerstehen können, und welchen diese Festungen bei der damaligen Stimmung der Geister nicht widerstanden haben würden, genommen wurden; erschien zu

gleicher Zeit in den Niederlanden eine Armee, welche Lille nicht mit wenigen, aber, ich möchte sagen, mit zahllosen Bomben ängstigte, diese Festung und noch einige andere, wenigstens cernirte; indessen eine starke Armee an der Meeresküste vordrang, und von einer englischen Flotte *) unterstüzt wurde: so möchten wir wohl den Professor der Strategie hören, der diesen Plan, mit vernünftigen Gründen, verwerfen könnte.

Die Operationen der preußischen Armee bis zur Einnahme von Longwy, selbst noch bis zur Einnahme von Verdün, können nicht getadelt werden, sobald jene Voraussezzungen, jene Kollateral-Operationen, Statt fanden.

War es wahr, was die Ausgewanderten erzählten: wo nicht die ganze, doch der größte Theil der französischen Armee werde zu uns übergehen; ein allgemeiner Volksaufstand werde sich zu Gunsten Ludwigs XVI. erheben, sobald wir nur die Grenze Frankreichs überschritten haben würden: so war Alles geschehen, jene Desertionen von Lukner, von Deprès de Crassier, von Lafayette zu veranlassen; Desertionen, auf welche wir mit so großer Zuverlässigkeit hofften: so war Alles geschehen, dem sich für seinen König erhebenden Volke hülfreiche Hand zu bieten.

Die Eroberung von Longwy mußte denjenigen große Hofnungen einflößen, welche es ehrlich mit ih-

---

*) Ich weiß wohl, daß sich England im Jahr 1792 noch nicht erklärt hatte. Wollte man aber einen ernsthaften Krieg gegen Frankreich führen: so mußte sich England schon zu dieser Zeit erklärt haben. Die Feldherren konnten keine energische Maaßregeln ergreifen, weil sich in den Maaßnehmungen der Politiker kein Zusammenhang befand. Es konnte keine enge Verbindung zwischen der Strategie und Politik Statt finden, weil keine Politik vorhanden war. Bezeichnen wir die Strategie mit a; und die nicht vorhandene Politik mit o: so stand die Strategie immer allein, weil $a + o = a$ ist.

rem Vaterlande und mit ihrem Könige meinten; diese Eroberung mußte sie unter die Fahnen eines großmüthigen Monarchen vereinigen; dessen Absicht war: die französische Monarchie zu restauriren, und den Greueln des Bürgerkrieges zuvor zu kommen.

Wenn sich, nach der Eroberung von Longwy, diese Gesinnungen bei dem größten Theil des französischen Volkes nicht zeigten; wenn selbst die Denkungsart der Linien=Truppen denjenigen Erwartungen nicht entsprachen, welchen man entgegen zu sehen Hoffnung gehabt hatte: so konnte man glauben, daß die Bewohner Frankreichs ihren Retter, — die preußische Armee, — noch zu entfernt hielten, — um ihre Gesinnungen deutlicher manifestiren zu können. — Dieß veranlaßte den Herzog, einen Schritt weiter zu gehen, und plötzlich vor den Thoren von Verdün zu erscheinen. Man sieht, daß dieser Schritt, — die Fortsezzung der Invasion von Longwy nach Verdün, — nicht durch militärische Beweggründe, sondern ganz allein dadurch veranlaßt worden ist, dem gutgesinnten französischen Volke zu zeigen, der Retter nahe sich, und rechne auf eine Explosion im Innern. Ein Mann, den die Natur mit vorzüglichen Gaben und einer Scharfsicht ausgerüstet, dergleichen wenige Fürsten besizzen; ein Mann, der die Wissenschaft und Kunst der Herzoge von Parma, der Türenne, der Friedriche, — die Kunst der Helden aller Zeitalter, von seiner ersten Jugend an, nicht bei dem schwachen Schein der Lampe einer finstern Studierstube, sondern bei dem Sonnenlicht der Erfahrung, und auf den Schlachtfeldern bei Minden und Krefeld studirt hat; — ein solcher Mann geht, — aus militärischen Beweggründen, — nicht von Longwy nach Verdün, indessen eine feindliche Armee bei Sedan steht, eine zweite unter den Kanonen von Metz kampirt, und Thionville ihm im Rükken liegt.

Hätte nicht der angeführte Beweggrund den Herzog geleitet; — nicht Verdün, — wohl aber Thionville, Montmedy, Sedan, Mezieres würden schon damals die großen Gegenstände seiner Operationen gewesen seyn. Der Herzog erscheint also vor Verdün als ein Feldherr, der blos einen politischen Versuch macht. Dieser Versucht glükt. Denn nach Verfluß weniger Tage wehen die preußischen Fahnen auf den Wällen dieser Stadt. — Die Art, mit welcher wir in derselben aufgenommen wurden, entsprach keinesweges unsern Erwartungen. Hatten die Linientruppen in dem Gefechte bei Fonti nicht: vive le roi! — sondern: liberté et egalité! und: ça ira! selbst noch mit sterbender Zunge gerufen; hatte die Garnison von Longwy — das ehemalige Regiment von Angouleme — bei seinem Ausmarsch aus dieser Festung, uns sprechende Beweise von seinem geringen Royalismus gegeben: so wurden wir in Verdün mit Erbitterung und verbissener Wuth empfangen. A revoir aux plaines de Chalons, rief uns die abziehende Garnison zu, und einer unsrer Kameraden fiel bei nächtlicher Weile unter dem Dolch, den ein Einwohner von Verdün ihm, mit der Heimtükke eines Banditen, in den Rükken stieß.

Diese Erbitterung der Einwohner Verdün's gegen die Preußen war jedoch nicht allgemein. Die gebildete Klasse zeigte jenen verehrungswürdigen Schmerz, den ein überwundenes Volk zeigen darf. Diese gebildete Klasse behandelte uns mit einer Humanität, die ihrem Herzen zur Ehre gereichte, und die wir verdienten. — Drei Schwestern, deren Namen die Geschichte aufzeichnen muß, weil sie dem Unglük ein Monument schuldig ist, Henriette, Helene, Agathe Watrin, die verwaisten Töchter eines Officiers, der unter den Marschällen von Sachsen und von Etrées mit Ehre und Ruhm gedient hatte, überreichten dem Könige Blumen-

kränze und Erfrischungen. — Die den Monarchen umgebenden Emigrirten warnten ihn, und gaben zu verstehen: unter diesen Rosen und Jasminen könnten wohl Schlangen, und in diesen Pfirsichen Gift verborgen seyn. — Der König, der Schönheit und Tugend vertrauend, lächelte über die furchtsame Warnung, und nahm aus den Händen der Unschuld diese Früchte, wie einst Alexander aus den Händen des verleumdeten Arztes den Kelch genommen hatte. — Nach Verfluß weniger Monate wurden Agathe, Helene, Henriette Watrin vor das Gericht gefordert, und das Beil der Guillotine endigte ihr Leben!

Indessen, jenes Geschrei der aus Verdün abziehenden Besazzung: à revoir aux champs de Chalons; und höchst merkwürdige Briefe, welche der Herzog um diese Zeit erhielt, waren Beweise, daß man im Innern Frankreichs nicht so dachte, wie die Emigrirten uns vorzuspiegeln bemüht waren. Schon am 10ten August war die königliche Parthei gänzlich unterdrükt, und der unglükliche Monarch, wie ehemals Montezuma, jedoch nicht von fremden Truppen, sondern von seiner eigenen Nation, in das Gefängniß geführt worden, aus welchem er nur heraustreten sollte, um die Blutbühne zu besteigen.

Unter diesen Verhältnissen den politischen Versuch auf Verdün in eine militärische Operation zu verwandeln, die schon so gefährliche Spizze, auf welcher die Armee vorgedrungen war, noch weiter hinauszuschieben, d. h. über die Maaß zu gehen, ja selbst ein Korps bis in die Argonnen vorzuschieben, um Meister eines Passes zu werden, den man nicht in der Fronte anzugreifen brauchte, weil man ihn in beiden Flanken umgehen konnte; — das waren Operationen, welche ein vollendeter Feldherr verwerfen mußte, und auch in der That verworfen hat, wie seine Aeußerungen auf

den Höhen von St. Michel beweisen (m. s. Lettres sur l'ouvrage intitulé: la vie du Général Dumouriez. S. 62. 63.).

Wurden die Erzählungen der Ausgewanderten falsch befunden, wie sie denn falsch befunden worden sind: so war es, selbst nach Verdün's Eroberung, noch Zeit, den Krieg, unter Voraussezzung des Daseyns jener Kollateral-Operation, auf eine Art zu führen, welche bewährten Grundsäzzen und Regeln entsprach.

Die Kaiserlich-Königliche Armee, unter dem Fürsten zu Hohenlohe-Kirchberg, konnte Sarlonis und Thionville nehmen; Maynz und Manheim mußten stark besezt werden; von der preußischen Armee, welche Verdün erobert hatte, ging ein beträchtliches Detaschement an der Maaß herunter, nahm Sedan, Mezieres, und, mit Beihülfe der Kaiserlich-Königlichen Armee in den Niederlanden, selbst Givet.

So sezte sich der Herzog an der Mosel und Maaß fest, sobald die Verheißungen der Provence und Artois nicht eintrafen.

Trat nun auch Ende Septembers und Octobers jene fürchterliche Regenszeit ein, welche den schnellen Lauf der Operationen hemmte: so befanden sich die Armeen theils in den eroberten Festungen, theils in gut gewählten Kantonnirungen, und waren gegen die Einwirkungen der Witterung geschüzt.

In dieser Stellung würde der Herzog die Ereignisse haben abwarten können. Für seine linke Flanke hatte er nichts zu besorgen; denn diese dekte eine K. K. Armee, unter dem Fürsten zu Hohenlohe-Kirchberg, zwischen der Mosel und dem Rhein; und für seine rechte Flanke durfte er eben so wenig besorgt seyn, weil diese durch eine starke Armee unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen in den Niederlanden gedekt wurde. Da wir Meister von der Maaß, von Verdün bis Givet

waren: so konnte es der Feind nicht wagen, bei Eröffnung des zweiten Feldzuges in den Niederlanden, den Krieg fortsezzen zu wollen, weil alle seine Operationen im Rükken genommen worden seyn würden.

An der Maaß, zwischen Sedan und Verdün, und nicht auf der Linie von Condé, Valenciennes, Lequesnoi und Landrecies, schien der Schlüssel zu den Thoren Frankreichs zu suchen zu seyn. —

Dies war unstreitig der Operations-Entwurf des Herzogs, als er an der Maaß angekommen, und sich von der wahren Gestalt der Sache durch eigenen Augenschein überzeugt hatte.

Wir wollen nun sehen, durch welche Verwikkelungen, durch welche falsche und einseitige Einwirkungen die Ausführung jenes Entwurfs vereitelt worden ist.

Der Wiener Hof, uneingedenk seiner im Tractat zu Pilniz oder späterhin eingegangenen Verbindlichkeiten, vielleicht auch noch zu entkräftet, durch den eben beendigten Türken-Krieg, sendete zwar den Fürsten zu Hohenlohe-Kirchberg an den Rhein; aber nicht mit einer Armee, sondern nur mit einem Korps d'Armée, das, wenn alle Seitenkorps dazu gerechnet wurden, kaum 28,000 Kombattanten stark, und weit entfernt, mit dem nöthigen Belagerungs-Geschüz versehen zu seyn, nicht einmal mit hinlänglichem Feldgeschüz ausgerüstet worden war.

Die Armee in den Niederlanden, unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen, welche wenigstens 80,000 Kombattanten hätte stark seyn sollen, war kaum 28,000 Mann stark; und von diesen 28,000 Mann sollten 25,000 Mann, unter dem General von Clairfait, zu der preußischen Armee stoßen, wenn diese bei Longwy angekommen seyn würde.

General Clairfait vereinigte sich auch wirklich mit uns; aber sein Korps war kaum 8,000 Mann stark.

Rechnet man nun 3,000 Mann für die Besazzungen in Namür, Mons, Tournay u. s. w. — und ich denke, dieß ist das Wenigste, was man rechnen kann: so blieben dem Herzoge von Sachsen = Teschen ohngefähr 17,000 Mann übrig, mit welchen er Lille erobern, und dann in Frankreich eindringen sollte.

So legte das Wiener Staats = Kabinet den ersten Grund zu dem bald nachher erfolgten Unglükke in den Niederlanden und in Deutschland. So ist eine übel angebrachte Staats = Oekonomie die Ursache der Verlängerung eines Krieges, der im zweiten Jahre bereits hätte beendiget seyn müssen, und der, da seine Endschaft nicht zu berechnen, den Umsturz aller Thronen Europens wahrscheinlich nach sich zieht! *) So sind die Resultate beschaffen, wenn der Staats = Minister willkührlich die Kräfte vermindern will, die der General gefordert hatte, um große Zwekke der Staatskunst zu erreichen! So wahr ist es, daß nur dann Kriege mit glüklichem Erfolge geführt werden können, wenn der Staats = Minister der Untergeordnete des Feldherrn, nicht dieser der Subaltern des Kabinets und seiner kurzsichtigen Verhandlungen und falschen ökonomischen, politischen und strategischen Maaßnehmungen ist.

Der Herzog von Braunschweig muß jene Forderungen an das Wiener Kabinet gemacht haben, und sie müssen ihm zugesichert worden seyn, sonst würde er den Oberbefehl nicht übernommen haben.

Nachdem er bei Trier, bei Longwy angekommen, fand er sich in seinen Erwartungen getäuscht, und die

---

*) Dies ist im Jahr 1792 Ende Decembers zu Wallau, ohnweit Maynz, geschrieben worden.

zwei Hauptbedingungen nicht erfüllt, unter welchen die Ausführung seines Operationsplans möglich war.

Der Herzog sah sich in diese mißliche Verhältnisse verwikkelt, und konnte nicht mehr zurücktreten. Das mußte ihn verstimmen! und so erklärte ich mir schon damals die gereizte Gemüthlichkeit, mit welcher er sich gegen mich in der Unterredung zu Konsarbrück geäußert hatte.

Einmal bei Longwy angekommen; — konnte der Herzog zurüktreten? — Er ging gegen seine Ueberzeugung auf Verdün los, und auch diese Festung, die einzige, welche Paris auf dieser Seite dekt, fiel, nach geringem Widerstande, den 3ten September in seine Gewalt.

Dieses glüklichen Erfolges ohnerachtet war die Lage, in welcher sich die Armee, der König und der Herzog befanden, höchst kritisch! —

Nachdem am 10ten August Ludwig XVI. des Thrones entsezt, und die ganze königliche Parthei unterdrükt worden; nachdem alle Hoffnung einer zu Gunsten dieses unglüklichen Monarchen zu Stande kommenden Umwälzung; nachdem mithin die Wahrheit der Verheissungen eines Artois, Provence, Breteuil, Bouillie, Calonne, Nassau gänzlich verschwunden, und man alle diese Herren für nichts anderes halten konnte, als für leichtsinnige Männer, oder für solche, die aus Verzweiflung diese Sprache geführt hatten: so konnte sich ein kluger und vorsichtiger Mann unmöglich entschließen, die Invasion auf dieser gefahrvollen Spizze noch weiter zu verlängern.

Wo waren denn die Reserven, die uns hätten nachgeschoben werden müssen, wenn wir bis an die Seine vorrükken, wenn wir Frankreich erobern wollten? —

Der Blik des Herzogs in die Zukunft, sein Verstand, die Kälte, mit welcher er alle Vortheile und Nachtheile einer Sache abwog, — mußten ihn von der Unmöglichkeit überzeugen, den Krieg auf diese Art fortsezzen, und über die Maaß gehen zu können.

Wäre Er Herr und Meister gewesen; in diesem ersten Feldzuge wenigstens, würde die preußische Armee die Invasion jenseits der Maaß nicht fortgesezt haben.

Ich kann diese meine Angabe mit der größten Zuverlässigkeit behaupten.

Im Lager auf der Côte St. Michel, ehe wir noch Meister von Verdün waren, sprach der Herzog, im Beiseyn des Erbprinzen zu Hohenlohe, des Prinzen Louis von Baden, des Prinzen von Nassau, der emigrirten französischen Generale Lambert und Ponilly, und noch einiger andern, von der unumgänglichen Nothwendigkeit, den Operationen, bei so bewandten Umständen, eine systematische Richtung zu geben; Montmedy, Sedan, Thionville zu nehmen, und — nicht dem wahnsinnigen Gedanken nachzuhängen, bei diesem geringen Maaß der Streitkräfte bis Paris vordringen zu wollen.

Der Herzog zeigte mit größter Klarheit die nachtheiligen Folgen, welche diese Invasion haben müsse.

Die Unterredung dauerte von Nachmittag 3 Uhr bis Abend 8 Uhr. Um diese Stunde begab sich der Herzog zum Könige. Bei der Unterredung des Herzogs mit dem Könige bin ich freilich nicht zugegen gewesen. Ich glaube aber, der Herzog habe nicht mit eben der Energie vor dem Könige gesprochen, mit welcher er vor den oben genannten Herren gesprochen hat. Mit dem Könige sprach er in einem so unterwürfigen Tone, daß seine Meinung beständig in der Gestalt einer Muthmaßung erschien. Diesen Charakter habe ich an dem Herzoge beständig bemerkt.

Aus der Folge der Begebenheiten erhellet, daß der Herzog den König nicht für seine Meinung gewonnen hat. Auch war dies unmöglich, weil die Individualität des Königes, oder sein Gemüth, den Gründen des Herzogs entgegenstrebte.

Ohngeachtet alle, die mit einem ruhigen Blik unsere Lage betrachteten, den Charakter der französischen Prinzen, und derjenigen, die mit ihnen gleiches Interesse hatten, richtig würdigten: so glaubte doch der König nichts weniger, als daß Er von den Emigrirten hintergangen werden könnte.

Baron Roll, ein Schweizer, der den Biedersinn seiner Nation gegen die Schlauheit eines Agenten Artois umgetauscht hatte, und unter der Larve eines ehrlichen Helvetiers die Verschlagenheit eines Franzosen verbarg, war dazu geboren, dem ehrlichen und gutmüthigen Friedrich Wilhelm II. die Leichtigkeit eines Marsches nach Paris in einen Zauberspiegel hinzustellen, der diesem Könige eine Zukunft der herrlichsten Genüsse zeigte. Der triumphalische Einzug in Paris, die Entfesselung seines guten Bruders Ludwig, die Dankbarkeit einer reizenden Königinn; diese Gewißheit, einen schwankenden Königsthron zu befestigen, waren Anlokkungen, die einen König aufs Höchste reizen mußten, der den Ehrgeiz besaß, den Ruhm seiner Ahnherren auf seine eigne Person überzutragen.

Wenn wir billig seyn wollen, so müssen wir zugeben, daß die Gründe, womit zwei königliche Prinzen Frankreichs, und ein, durch seine Tapferkeit, durch seinen Löwenmuth in ganz Europa hochberühmter Prinz von Nassau, und Andere, das Gemüth dieses sanguinischen Königes bestürmten; daß sagen wir, diese Gründe die strategischen und logistischen Gründe seines, einen finstern Blik in die Zukunft werfenden Konnetables, in eben dem Grade überwiegen mußten, in

welchem die Sprache der Leidenschaftlichkeit die Sprache der Vernunft überwiegt. Vor den Augen des Königs schimmerte der Glanz eines vollendeten Triumphes; Paris, das königliche Louvre, die Bildsäule Heinrichs, die dankerfüllte Maria Antonia, die dankbaren Thränen im Auge Ludwigs sah der König; der Herzog, kalt, besonnen, berechnete die Unzulänglichkeit der Mittel, und verzweifelte an dem glüklichen Erfolge. —

Lange Zeit hatte sich der Herzog gesträubt, gegen die Argonnen vorzurükken, und den Marsch nach der Marne fortzusezzen.

Ich weiß nicht, ob es durch einen Zufall, oder durch Ueberlegung geschehen, daß er sein Hauptquartier in Regrèt, der König in Glorieux genommen hatte. (M. s. die beiligende Karte zum Verständniß des Feldzuges 1792.)

Zufall ist es allerdings, daß zwei Dörfer mit solchen Namen auf dem linken Ufer der Maaß liegen. Ob ihre Wahl zu Hauptquartieren Zufall ist, lasse ich dahin gestellt seyn.

Die allgemeine Stimme, die damals in der Armee herrschte und deren Töne durch alle diejenigen verstärkt wurden, welche mit den Emigrirten in einiger Verbindung standen, war: „auf dem halben Wege müsse man „nicht stehen bleiben; die französische Armee würde nir„gends Stich halten; — der Marsch nach Paris müsse „fortgesezt werden.“

Hatte man die gehörigen Anstalten getroffen; waren die im Felde befindlichen Armeen nicht 101,000, waren sie wenigstens 200,000 Mann stark; — wurden die in unserm Rükken liegenden Festungen von einem eignen Korps beobachtet; — waren wenigstens noch 200,000 Mann im Anzuge, und im Begriff, am Rhein anzukommen; hatten wir uns von Basel bis Wesel auf eine militärische Art eingerichtet; traten

damals schon Holland und England dem großen Bunde bei; erklärte sich Rußland auf eine feste, unzweideutige Art: — so mußte man kraftvoll fortsezzen, was man mit Besonnenheit angefangen hatte. — War man aber nicht gleich anfangs mit Besonnenheit zu Werke gegangen: so mußte man jezt das fühlen, was der Herzog in Regrêt fühlte, und dem Könige in Glorieux hätte recht begreiflich gemacht werden müssen: — Man mußte sich überzeugen, daß mit diesen Mitteln dieser Zwek nicht erreicht werden könne. — Man mußte einen Schritt zurük thun, um im nächsten Jahr desto kraftvollere Schritte vorwärts thun zu können. Eine feste Basis am Rhein, und an der französischen Grenze, mußte man zu Stande bringen. —

Dies war die Idee des Herzogs, und weil er diese Idee hatte, muß ihm Gerechtigkeit werden. —

Man hat gesagt: der Herzog hätte sich der Fortsezzung dieser Invasion mit aller Energie widersezzen, und, — wenn man seinem Rathe doch nicht gefolgt, auf der Stelle seinen Abschied nehmen sollen. — So handelt ein aufbrausender Kopf; aber nicht ein Mann, wie der Herzog. —

Legte er in diesem Augenblik die Feldmarschallswürde nieder; in welche Hände übergab er das Schiksal der Armee, die er an die Maaß geführt hatte? Der Herzog konnte wahrlich nicht ersezt werden. Das Steuerruder gerieth in die Hände der Emigrirten, und wie erging es dann der Armee? — Obgleich der Herzog nicht das größtmögliche Gute stiften konnte, das er gestiftet haben würde, wenn er sich selbst überlassen gewesen wäre: so stiftete er doch so viel Gutes, als unter diesen Umständen möglich war. Er verhinderte größere Uebel, wie wir bald sehen werden.

Man kann mit Recht sagen, daß der Herzog seinen militärischen Ruhm aufgeopfert hat, damit die

Armee und der König selbst nicht untergehen sollten. —

Ob dem Herzoge durch dieses Betragen nicht ein größerer Ruhm zu Theil geworden, als ihm zu Theil geworden seyn würde, wenn er im Lager bei Regrêt, finster und ungemüthlich, die Armee, die er ehrte und liebte, den König, dem er zugethan war; Preußen, das er wie sein eigenes Vaterland ansah, verlassen hätte; — glaube ich behaupten zu können. Der Mann achtet seine Ueberzeugung höher, als den Ruhm. Ueberhaupt, es ist einmal das Schiksal des Herzogs gewesen, seinen Ruhm und sein Leben dem Hause Hohenzollern zu opfern.

Während dieser Verhandlungen in Regrêt und Glorieux stand die Avantgarde im Lager bei Sivry la perche, und ich hatte Gelegenheit, von dem rechtschaffenen Prediger dieses Dorfs, den die Blutmenschen gemordet haben sollen, Voltaire's Henriade zu kaufen. Dieses Buch begleitete mich auf diesem Kreuzzuge und versüßte mir manche bittere Stunde. Das Bild Mornay's war die Schilderung des Herzogs:

Parmi les flots de ce torrent rapide
Mornay s'avance d'un pas grave et non moins intrépide.
Incapable à la fois de crainte et de fureur
Sourd au bruit des canons, calme au sein de l'horreur,
D'un oeil ferme et stoique, il ne voit dans la guerre,
Qu'un châtiment affreux des crimes de la terre,
Il marche en philosophe où l'honneur le conduit,
Condamne les combats, suit son Roi et perit!

Ich komme noch einmal auf die Vorwürfe zurük, welche dem Herzoge wegen des Verweilens bei Verdün

gemacht worden sind. Konnte man, mit größter Wahrscheinlichkeit, auf eine uns günstige Umwälzung der Dinge in Paris rechnen, hatte La Fayette sich uns angeboten, und konnte man von Dumourier ein Gleiches erwarten, d. h. konnte man auf den Uebertritt des leztern, mit seiner ganzen Armee, sichere Rechnung machen: so ist es wahr, daß wir, nach der Eroberung Verdün's, am diesseitigen Fuße der Argonnen, eine kostbare Zeit auf eine unverantwortliche Art vergeudet haben.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe stand mehrere Tage unthätig auf den Höhen von Sivry la perche; dieses Korps konnte unmittelbar nach der Einnahme Verdün's bis jenseits Clermont, selbst bis St. Menehould vorgehen, und am rechten Ufer der Aire eine Stellung nehmen, indessen ein anderes Korps, unter dem Grafen von Kalkreuth, über Varennes nach der Gegend von Pierre croisée und bis La Chalade hätte vorgehen müssen. (M. s. die beiliegende Karte zum Verständniß des Feldzuges 1792.)

Gewiß ist es, daß zu der Zeit, als wir Meister von Verdün geworden, die Argonnen noch keinesweges besezt waren; wir würden also dem Leonidas Dumourier zuvorgekommen seyn.

Diese Gebirgspässe wurden erst von den 4,000 Mann besezt, welchen wir aus Verdün freien Abzug bewilligt haben; diesen Viertausend Mann mußten wir das Festsezzen in diesem Gebirge nicht gestatten; wir mußten sie gar nicht dahin marschiren lassen!

Der General Dillon, welchen ich im Hauptquartier zu Dampierre sprach, versicherte mich auf eine Art, der ich allen Glauben beimessen mußte: es habe nur von uns abgehangen, uns, selbst ohne Blutvergießen, Meister von diesen Gebirgspässen zu machen.

Waren wir aber Meister von den Argonnen: so

stand uns bis Chalons, — bis Paris — kein Hinderniß mehr im Wege.

Aber die große, den Herzog völlig rechtfertigende Frage ist: Konnte man, nach den Mord-Scenen, am 10ten August, auf eine, der Königlichen Parthei günstige Umwälzung der Dinge rechnen? Hatte nicht die National-Versammlung den General La Fayette vogelfrei erklärt, weil er seine Armee bei Nacht und Nebel verlassen, und mußte man nicht glauben, daß Dumourier sich diesem Schiksal nicht preis geben würde?

Dies waren Dinge, die man wohl untersuchen mußte, ehe man den gefährlichen Schritt that. —

Der Herzog hatte sie geprüft, und der Erfolg hat sein Benehmen gerechtfertiget. Wegen alles dessen, was bisher im Laufe des Feldzuges vorgefallen, kann also der Herzog gerechtfertiget werden; von aller Schuld aber kann Er nicht freigesprochen werden, wenn er bei Uebernehmung des General-Kommando's über alle Armeen den beiden Monarchen nicht mit derben Worten gesagt hat: So und so zahlreich müssen die Armeen seyn! Dies sind die Mittel, welche ich verlange! — Alles kömmt darauf an, ob der Herzog diese Sprache geführet hat.

Wollten wir in den Stellungen bei Regrêt, Glorieux und Sivry la perche nicht wie der, an den Kaukasus angeschmiedete Prometheus stehen bleiben; so mußten wir eine jede der beiden französischen Armeen einzeln aufsuchen, und sie einzeln schlagen; — wir mußten also vor allen Dingen Kellermann zu Leibe gehen, seine Vereinigung mit Dumourier nicht nur hindern, sondern jenen General auf seinem Marsche von Metz nach Bar le dûc angreifen, und, wo möglich, vernichten. Das geschiehet nicht. Wir halten es für das größte Glük, das uns begegnen könne, wenn Dumourier und der an Luckner's Stelle getretene Kellermann

das bisher beobachtete System: auf den Flanken und im Rükken der preußischen Armee, jener bei Sedan, dieser bei Metz, stehen zu bleiben, verließen, und auf den Entschluß kamen, sich in der Front dem Herzoge entgegen zu stellen.

Ich fordere jeden Sachverständigen auf, zu erklären: ob er wohl den Rath ertheilt hätte: ein Korps in die Argonnen zu detaschiren, oder sogar selbst mit der ganzen Armee bis dahin vorzurükken, so lange eine französische Armee bei Sedan, und eine andere französische Armee bei Metz stand, und von Generalen befehliget wurden, deren anti-royalistische Grundsäzze unerschütterlich fest standen? Gesezt: die preußische Armee hätte nach der Eroberung von Verdün diesen Schritt sogleich gethan; gesezt: sie wäre bis Chalons vorgerükt; — verstanden Dumourier und Kellermann ihr Handwerk: so ließen sie dies Vorrükken ruhig geschehen, und gaben nicht eher ein Zeichen von Leben von sich, als bis die preußische Armee über die Marne gegangen, und in vollem Lauf gegen Paris war. — Dann aber brachen Dumourier und Kellermann, wie unaufhaltsame Waldströme los, jener nahm Longwy, und dieser Verdün. Denn die schwachen Korps, welche zur Dekkung dieser Festungen und der Kommunikation zurükgelassen worden, würden von diesen Generalen nur zu bald vernichtet worden seyn. Diejenigen also, welche behaupten: der Herzog hätte, nach der Eroberung Verdün's, sogleich ein Korps durch die Argonnen nach Chalons vorschikken, und unmittelbar mit der Armee darauf folgen sollen, müssen ihre Kriegskunst bei den Irokesen erlernt haben.

Ich wiederhole es: so lange Dumourier bei Sedan, Kellermann bei Metz stand, konnte die preußische Armee ihre Invasion nicht fortsezzen, nicht über die Maaß gehen, das Lager bei Glorieux nicht beziehen. — Unter diesen Umständen konnte man keinen andern Plan

entwerfen, als den: Verdün wieder zu verlassen, alle in dieser Festung gefundenen nicht unbeträchtlichen Kriegs- und Mundbedürfnisse nach Longwy zu bringen, und diesen Plaz in einen Waffenplaz umzuschaffen. Während dies geschah, mußte der Herzog entweder die Armee unter Dumourier, oder die Armee unter Kellermann aufsuchen, und jede einzeln zu schlagen suchen. — Wir mußten uns also zwischen der Maaß und der Mosel mit jener Rastlosigkeit bewegen, welche der Charakter aller ächten Feldherrn gewesen ist. — Hatte der Herzog die Generale Kellermann und Dumourier geschlagen: dann mußte er zur Belagerung Thionville's schreiten, und Jupiters goldenen Regen nicht sparen. Nachdem man einen festen Fuß an der Mosel gewonnen, mußte man Montmedy, Sedan und Mezieres nehmen, sich mit diesen Eroberungen für diesen Feldzug begnügen, hinter dieser Reihe Festungen die Winterquartiere beziehen, und in denselben für den folgenden Feldzug neue Kräfte sammeln, — eine größere Truppenmasse an sich ziehen u. s. w.

So lange die Generale Dumourier und Kellermann, dieser unter den Kanonen von Metz, jener unter den Kanonen von Sedan, verschanzt bis an die Zähne, stehen blieben, war es eben so leicht nicht, das Problem, jeden einzeln zu schlagen, zu lösen. Indessen man dem einen dieser Generale zu Leibe ging, konnte sich der andere in unsern Rükken werfen, und unsere Gemeinschaft mit Luxemburg zerstören. Selbst, als sich Kellermann in Bewegung sezte, und Einige die Idee äusserten: man müsse diesen General auf dem Marsche angreifen; hielt uns die Furcht zurück: Dumourier werde indessen Longwy angreifen. — Das Glücklichste, was sich ereignen könnte, meinte man, bestehe darinn: wenn Dumourier und Kellermann ihre starken Stellungen verlassen, sich vereinigen, und sich der Königlichen Armee

in die Front entgegen stellen wollte. „Träten diese „Ereignisse ein, so gäben sie dem Genie des Feldherrn „Gelegenheit, ein entscheidendes Manöver auszuführen, „und durch die Kraft dieses Manövers mehr zu gewin- „nen, als durch eine Schlacht gewonnen werden könne." Dies waren die blendenden Hoffnungen, welche wir da- mals in unsern Hauptquartieren nährten!

Den zweiten September gegen Abend lief auch wirklich die Nachricht ein: Dumourier fange an, sich in Bewegung zu sezzen; und bald nachher erscholl die Nach- richt von der Seite von Metz her: auch Kellermann treffe Anstalten, die Stellung bei Freskati zu verlassen, und scheine die Absicht zu haben, über Bar le dûc nach der Marne zu marschiren. Diese Nachrichten ließen auf die Vereinigung der beiden französischen Armeen schlies- sen. Von diesem Augenblik an erheiterten sich die Gesichter, auf welchen Gram und Kummer nicht un- deutliche Furchen einzudrükken anfingen. Wir wurden alle neu belebt, und feuervoller war der Lauf des Blu- tes, weil man mit einiger Hoffnung einer schönen Zu- kunft entgegen sehen zu können berechtiget zu seyn glaub- te, und, wie es schien, die ganze Macht des Fein- des mit einem Schlage zu Boden werfen wollte.

Wir wollen nun untersuchen, was für ein Manö- ver entworfen werden konnte, und was für ein Manö- ver wirklich entworfen worden ist.

Es fanden zwei Fälle statt. Entweder konnte man links abmarschiren, und zuerst die Kellermannische Armee auf das Korn nehmen, oder man konnte rechts abmarschiren, und zuerst der Armee unter Dumourier auf den Leib gehen.

Der erste Marsch aus der Gegend von Verdûn ge- schah rechts nach Montfaucon und Ivoiry; der zweite nach Sommerance und Landres.

Warum nahmen unsere Operationen diese Rich-

tung? Da wir wußten, daß die Kellermannische Armee von Metz über Commercy und Bar le düc im Anmarsche war, um sich zwischen uns und Chalons zu sezzen; warum marschirten wir von Verdün nicht über Nixeville, Sousheſme, Ippecourt, Chaumont, in die Gegend von Bar le düc? Warum verhinderten wir nicht die Vereinigung der beiden feindlichen Armeen? Warum griffen wir Kellermann nicht auf dem Marsche an? Warum boten wir nicht alle unsere Kräfte auf, diesen General zuerst zu schlagen, und dann auch über Dumourier herzufallen?

Von diesem Marsche gegen Kellermann muß auch anfänglich die Rede gewesen seyn, weil die Officiere des Generalquartiermeisterstaabes die genannte Gegend rekognosciren, und, um durch ihre leuchtenden Treſſenhüte nicht entdekt zu werden, chapeaux bas reiten mußten.

In jedem Falle schien es der Klugheit gemäß zu seyn, die Argonnen rechts zu umgehen, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Weil wir die Gebirgspäſſe vermieden, und in die reichen Gegenden von Bar le düc, Diziers, Vitry eindrangen.
2) Weil wir die Vereinigung der beiden Armeen verhinderten.
3) Weil wir der Kellermannischen Armee, wenn sie sich auch mit der Nord-Armee vereinigt hatte, die Gemeinschaft mit Metz abschnitten; und endlich
4) weil man sich von Verdün, aus dessen Mehlmagazin die Armee verpflegt wurde, nicht zu weit entfernen und nicht durch Gebirge trennen durfte.

Aller dieser wichtigen Betrachtungen ungeachtet, umgingen wir links die Argonnen, weil wir uns von Clairfait, der in der Gegend von Stenay stehen geblieben war, weil wir uns überhaupt von den Niederlanden nicht abschneiden lassen wollten.

Den General Clairfait konnten wir an uns ziehen, und durch unsern Marsch über Montfaucon und Landres näherten wir uns den Niederlanden, eigentlich nur um ein unendlich Kleines.

Für die Rechtsumgehung der Argonnen, so, daß wir sie links liegen ließen, sprach wieder die Eroberung von Sedan, von Montmedy, von Mezieres. — Als wir wirklich rechts abmarschirten, glaubte ich: man würde mit einem beträchtlichen Korps eine Stellung bei Vouzieres nehmen, durch diese Stellung die Belagerung der genannten Festungen dekken, und nach dem Fall derselben, nach Rheims vorgehen. Die Eroberung dieser Stadt, in welcher bekanntlich die Könige von Frankreich gekrönt wurden, schien mir eine auf den Geist des Volkes hinwirkende, also eine zwekmäßige Unternehmung zu seyn.

Ich komme auf den Entwurf zurük, den wir auszuführen im Begriffe waren. Entsprach er nicht allen meinen Erwartungen: so kann ich doch dem Scharfsinn, mit welchem der Herzog handelte, meine Bewunderung nicht ganz versagen.

Um Dumourier in der Hoffnung zu bestärken, die Argonnen seyen der große Gegenstand der Operationen der vereinigten Armee, — zog der Herzog das Clairfaitsche Korps, welches bei Nouart gestanden hatte, näher an die Hauptarmee heran, und wies ihm die Stellung bei Romagne an. — In der Stellung bei Nouart nämlich würde Clairfait zu viele Jalousie auf den Paß von La Croix aux Bois gegeben haben; daher mußte er nach Romagne rükken, um den französischen General auf den Gedanken zu bringen, in der Front wolle man die Stellungen in den Argonnen angreifen. — Auch wurde die Leichtgläubigkeit des Galliers wirklich getäuscht; mit Achill's Schnelligkeit bezog er die in der Front unangreifbare Stellung bei Grandpré.

Kaum war er da angekommen, und in die Schlinge gefallen, als Clairfait wieder in das Lager von Nouart, Kalkreuth in das Lager von Remonville, und Beide bald darauf in die Stellungen bei Boux aux Bois und Briquenay rükten.

Durch die seit dem 12ten September bezogenen Stellungen der Armee bei Boux aux Bois, Briquenay, Landres und Sommerance, war nunmehr Dumourier von Montmedy und Sedan abgeschnitten, und ein Theil des Entwurfs des Herzogs bereits in Erfüllung gegangen *).

---

*) Da ich diese Bogen nicht nur in der Absicht schreibe: das Verhältniß darzustellen, in welchem ich mit dem Herzoge von Braunschweig gestanden, sondern hauptsächlich auch in der Absicht: Charaktere zu schildern, zu zeigen, wie die Menschen handeln, und ihre Absichten zu erreichen suchen: so muß ich einen Augenblik von dem Prinzen von Nassau-Siegen sprechen, der berühmt geworden ist, durch seine Thaten in der Bay von Gibraltar, und im finnischen Meer-Busen, durch Schlachten in welchen er von Gustav III. glorreichen und schmerzhaften Andenkens überwunden worden ist. Dieser, in der That tapfere und daher verehrungswürdige Mann, nämlich der Prinz von Nassau-Siegen, befand sich auf allen Märschen, die gegen den Feind gemacht wurden, bei der Avantgarde. Also auch hier auf dem Marsche aus dem Lager bei Ivoiry in das Lager bei Sommerance. Mein Freund, der Obrist von Prittwiz (jezt Generallieutenant und Chef eines Husaren-Regiments), hatte die Avantgarde, die aus beinahe 800 Pferden bestand.

Als wir in der Gegend des Dorfes Fleville angekommen waren, erblikten wir auf den jenseits der Aire befindlichen Höhen die französischen Vedetten.

Der Prinz von Nassau ritt sogleich an die Ufer des Flusses und erkundigte sich nach einer Furth. Diese Furth fand sich. Wir schwammen durch die Aire, und ritten die steilen Anhöhen heran. Die französischen Feldwachten gingen zurük. Diese vermeintliche Flucht machte uns noch hizziger; wir erreichten den Gipfel des Berges, und befanden uns nun auf dem Plateau, auf welchem das Dorf Marcq liegt. — In der Entfernung von 800 bis 1000 Schritten sahen wir Infanterie aufmarschirt; wir versuchten eine Husaren-Attake; wurden mit Kartätschen-Feuer empfangen, und mußten den Rukzug antreten, der eben nicht in größter Ordnung geschah, und ganz das Ansehen einer Flucht hatte.

Es ist nothwendig, daß wir jezt, da wir zu den merkwürdigsten Ereignissen dieses Feldzugs übergehen, sagen, wo alle Armeen zu diesem Zeitpunkte gestanden haben.

Den 14ten September befanden sich die Armeen und Korps in folgenden Stellungen:

Die K. K. Armee in den Niederlanden, unter den Befehlen des Herzogs von Sachsen = Teschen, in der Gegend von Lille.

Die Armee des Königes im Lager bei Landres.

Die Korps der Generale Clairfait und Kalkreuth bei Briquenay.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bei Sommerance.

Dieses Korps dekte die linke Flanke, jene beiden Korps dekten die rechte Flanke der Königlichen Armee.

Das Korps des Fürsten zu Hohenlohe = Kirchberg und die Hessen bei Clermont und Neuvilly. Sie dekten Virdün.

Das Korps der Emigrirten befand sich rükwärts bei Buzancy.

Diese übel eingeleitete Rekognoscirung hatten wir dem Prinzen von Nassau zu verdanken. Je schärfer ich die Handlungsweise dieses Mannes beobachtete, desto klarer wurde es mir: daß er, ein Werkzeug Catharinens, darauf ausging, uns in eine unbesonnene Affaire zu verwikkeln, unsere Kräfte zu schwächen, und den König zu veranlassen, noch mehrere Truppen marschiren zu lassen, die durch diesen Prinzen von Nassau selbst herbeigeführte Schmach zu rächen. Je größer aber die Käfte waren, die wir an der Maaß verbrauchten, desto geringer waren die Kräfte, welche uns an der Weichsel übrig blieben.

So beurtheilte ich schon damals Rußlands Gesinnungen gegen Preußen, und noch habe ich keine Ursachen, mein Urtheil zurük zu nehmen. Alle diese Russen in unserm Hauptquartier waren mir ein Greuel! Ich nehme hiervon Forstenburg aus; dieser war ja aber auch deutschen Ursprungs, wenigstens von väterlicher Seite.

Die feindliche Armee, unter Dumourier, hatte eine vortheilhafte Stellung auf den Höhen jenseits der Aire. Ein starkes Avant-Korps befand sich diesseits dieses Flusses auf den Höhen hinter St. Juvin, den Agron-Bach vor der Fronte habend.

Der linke Flügel dieser ersten feindlichen Armee sollte, unsern Nachrichten zufolge, mit dem rechten Flügel der zweiten feindlichen Armee, an deren Spizze sich Kellermann befand, in Verbindung stehen. Diese zweite Armee sollte nämlich eine Stellung in den Argonnen genommen haben, um die von Verdün über Clermont und St. Menehould nach Chalons führende Straße zu dekken. Seine rechte Flanke sollte Kellermann durch ein bei Passavant aufgestelltes kleines Korps gesichert haben.

Dies war zu dieser Zeit die Stellung der Armeen und Korps in dieser Gegend des Kriegsschauplazzes.

Der General Graf Erbach war mit einem kleinen Korps in der Gegend von Thionville stehen geblieben, die Besazzungen in Thionville und Metz zu beobachten.

Im Breisgow befand sich der General Graf Esterhazy, und die Städte Speier, Worms und Maynz waren theils mit österreichischen, theils mit Reichs-Truppen besezt.

Nachdem alle Armeen in diesen Stellungen angekommen waren, schritt nunmehr der Herzog zur Ausführung seines Entwurfes, die Argonnen zu umgehen, und die Armee in die Ebene der Champagne zu führen.

In dieser Absicht mußte der Graf von Clairfait den feindlichen Posten bei La Croix aux Bois angreifen. Wurde der Feind hier geworfen: so mußte er den Posten bei St. Juvin, und auch seine große Stellung auf den Höhen hinter Grandpré von selbst verlassen. Dumourier war in der linken Flanke umgangen, und in Gefahr, von Rheims und Chalons abgeschnitten zu wer-

den. Seine Existenz in diesen Gegenden hing also von seinem Posten bei La Croix aux Bois ab. Diesen griff Clairfait am 14ten September an, und bemächtigte sich seiner.

Am Abend dieses wichtigen Tages wurde der Entschluß gefaßt, den General Dumourier zu einer Unterredung mit dem Herzoge von Braunschweig und dem Erbprinzen zu Hohenlohe einzuladen. Aus dem Lager bei Sommerance wurde ich, beim Einbruch der Nacht vom 14ten zum 15ten September, in das feindliche Lager geschikt, dem General Dumourier diese Einladung zu bringen.

Nachdem ich in der Gegend von Fleville mit einem Pferde durch die Aire geschwommen, und am jenseitigen Ufer angekommen war, traf ich daselbst auf den feindlichen Officier von der Feldwacht, der mir, so wie meinem Trompeter, nach den gewöhnlichen Komplimenten, die Augen verband, und mich durch sechs Dragoner, oder Chasseurs à Cheval, weiter bringen ließ.

Ich gestehe, meine Lage, mitten unter sechs französischen Reitern, mit verbundenen Augen, war, bei den Begriffen, die wir alle damals von den Franzosen hatten (wir hielten sie für Vandalen und Hunnen), nicht ganz angenehm.

Ich ließ mich mit diesen Leuten in ein Gespräch ein, und bat sie, mein Pferd auf einem guten Wege zu führen, weil ich eben keinen Envie hätte, de casser le cou, ou la jambe. — Ah! erschallte aus allen Kehlen, ah! Vous parlez français! Citoyen!

Vous n'avez rien à craindre, citoyen, vous avez à faire à des honnêtes gens, et vous n'avez, qu'à vous fier sur la loyauté du Soldat français. —

In der That führten sie mich mit der größtmöglichen Behutsamkeit.

Ich ritt ein Pferd, welches vor einigen Tagen

bei einem Scharmüzzel als Beute eingebracht worden, und mit Nr. 6. bezeichnet war.

Ma foi, schrieen die Chasseurs plötzlich, ma foi, voilà un des nos Camerades, fait, prisonnier de guerre; il est du sixième de Dragons! — Ich erklärte ihnen, wie ich zu dem Gaul gekommen. C'est bon; nous en aurons aussi des vôtres! C'est bon! Sie freuten sich, ihren Kameraden erkannt zu haben.

Ueberhaupt machten mir diese Dragoner tausend Fragen:

„Was wir denn eigentlich wollten? wie es uns „ginge? ob die Einwohner in den Dörfern nicht sehr „feindselig gegen uns wären? ob wir denn glaubten, „nach Paris zu kommen?"

Es versteht sich, daß ich diese Fragen alle unbeantwortet ließ.

Aber der Ton dieser Leute gefiel mir; sie waren gutmüthig, voll frohen Muthes, höflich und bescheiden.

Als ich endlich in Marcq, wo der General der Avantgarde sein Hauptquartier hatte, angekommen war, und eben vom Pferde steigen wollte, grüßte mich eine deutsche Stimme:

Dieser Ton war mir so angenehm, als dem Ritter Hüon der Ton seines Scherasmin in den Wüsteneien des Berges Libanon. Der Mann, der mich deutsch anredete, war ein Herr von Lefort, ein Sprößling des berühmten Lefort, des Lehrers und Freundes Peter des Ersten. Dieser Lefort stand bei dem Regimente, wovon mich 6 Mann begleiteten.

So kam ich endlich bei dem General Duval an. Er empfing mich mit Achtung, und sein Wesen flößte, gleich im ersten Augenblik der Bekanntschaft, Hochachtung ein. Er war ein Mann von 60 Jahren. Seine lange hagere Gestalt, und sein schneeweißes Haar gaben ihm ein ehrwürdiges Ansehen. Bereits 45 Jahre hatte

er gedient. Seiner Aussage nach, befand sich General Dumourier in Grandpré; eine Ordonnanz ging ab, meine Ankunft zu melden. Ich selbst wollte nach Grandpré reiten. Das ward höflich abgelehnt. Bei ihm möchte ich indessen verweilen, sagte Duval; und nun begann ein Gespräch, welches mir wichtig genung scheint, um es hier einzurükken.

Die erste Frage, welche mir dieser Mann, in einem vertraulichen, keinesweges ironischen Tone, mit wahrer Bonhommie machte, war: was wir denn mit der neulichen Rekognoscirung hätten sagen wollen, und ob man so rekognoscire? — Meine Antwort war natürlich ausweichend. In der Folge machte General Duval einige interessante Bemerkungen über die politische Lage der Dinge. Seine Art, sich auszudrükken, hatte das Gepräge einer richtigen Beurtheilung und einer seltenen Unpartheiligkeit.

„Ich gestehe, sagte er, man geht in Frankreich „in vielen Stükken zu weit; die Blut-Scenen in Paris verdienen den Abscheu jedes rechtlichen Mannes; „aber Frankreich bedarf einer Umschmelzung seiner „Staatsverfassung, weil sich unter den lezten Königen „zu viele Mißbräuche eingeschlichen haben. Die alliirten Mächte handeln thöricht, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen, dazu haben sie „kein Recht; sie werden die Folgen des unglüklichen „Krieges empfinden, zu welchen sie sich, unbesonnener Weise, durch leichtsinnige Emigrirten haben verleiten lassen. Sie, meine Herren, glauben nach Paris vordringen zu wollen; aber ich, der ich 45 Jahr „diene, und über mein Handwerk nachgedacht habe, „weiß, daß es Ihnen eben so wenig glükken wird, nach „Paris vorzudringen, als es Karl XII. geglükt ist, „nach Moskau zu kommen. Glauben Sie mir, wir „kennen die Stärke Ihrer Armeen, und die geringen

„Reichhaltigkeit aller Ihrer Hülfsquellen. Sie werden
„irgendwo Ihr Pultawa finden. Denken Sie an
„mich. — Und der König von Preußen, — wie
„konnte Er sich mit einer feindlichen Macht, — mit dem
„treulosen Oesterreich, — gegen eine Macht verbin-
„den, die sein natürlicher Bundsgenosse ist? — Die
„koalirten Mächte werden, im Innern des franzö-
„sischen Staates, keine Kontrerevolution bewirken;
„aber sie werden die Revolution verstärken, oder
„ihr vielmehr wahre Konsistenz geben. — Rechnen
„Sie nicht darauf, daß die französische Armee zu Ihnen
„übergehen wird. Wir ächte Franzosen verachten La
„Fayette! Trauen Sie den Eingebungen der Emigrir-
„ten nicht. Der größte Theil derselben ist in den
„Schwelgereien des Hofes, und in den Wollüsten der
„Hauptstadt erzogen; es sind Leute ohne Tugend, oh-
„ne Energie, welche weder die französische Armee, noch
„das französische Volk kennen. Wären sie Leute von
„Geist und Herz: sie würden in ihrem Vaterlande ge-
„blieben seyn, und zur Zeit der Gefahr ihren Posten
„und ihren König nicht verlassen haben. Doch spreche
„ich hier nicht von Allen. Es sind auch ehrliche Leute
„unter ihnen, die von dem großen Haufen fort-
„gerissen worden sind. Diese werden aber auch bald
„wieder in ihr Vaterland zurükkehren."

Ganz von selbst versteht es sich, daß ich blos den Hörer machte; ich ließ den Mann reden, und zeigte ihm Aufmerksamkeit, damit er recht viel reden möchte. — Ich war nicht geschikt worden, mich in einen polemischen Streit einzulassen, und den Mann zu bekehren. Ich sollte hören, und warlich, ich habe gehört.

Indessen wurde es 10 Uhr in der Nacht, und bald darauf kam die Nachricht: Dumourier wäre nicht

in Grandpré; und man könne ihn heute, selbst morgen nicht sprechen.

Ich machte mich auf den Rükweg.

Während meiner Abwesenheit in Marcq hatte ich viele Unruhe wahrgenommen. Es kamen öfters Ordonnanzen mit Meldungen, die gleich wieder abgefertiget wurden. Auch kamen viele Officiere, mit welchen der General Duval allein sprach. Die Ordonnanzen und die Officiere, alle hatten eine herrliche militairische Haltung. — Ich bekam einen guten Begriff von einer Armee, die man uns so elend beschrieben hatte. Mein Glaube an die Aussagen der Emigrirten sank mit jeder Stunde.

Aus allen diesen Bewegungen, und hauptsächlich daraus, daß Dumourier sich nicht wollte sprechen lassen, schloß ich: etwas Wichtiges müsse im Werk seyn; die französische Armee werde uns entweder angreifen, oder sich zurükziehen. — Das Leztere war das Wahrscheinlichste, weil Dumourier die Folgen des Gefechts bei La Croix fürchten mußte. Ich eilte nach unserm Lager, wo ich Nachmitternacht ankam, und meldete, was ich gesehen und gehört hatte. Auch verfehlte ich nicht, meinem Rapporte hinzuzufügen: der Obriste Lefort, der mich bis an die Aire begleitet, habe nicht undeutlich zu verstehen gegeben: Dumourier werde La Fayetten nicht nachahmen, und von einem zweiten Koriolan sey die Rede nicht. — Vor Anbruch des Tages ritt ich nach Landres, dem Herzoge meine Meldung zu wiederholen; ich fand ihn schon auf dem Wege von Landres zu den Vorposten.

„Dumourier will sich zu der Zusammenkunft nicht „einfinden; die französische Armee zieht sich wahrscheinlich zurük." — „Allerdings muß sich Dumourier zurükziehen, sagte der Herzog. Clairfait umgeht ihn heute

„in der linken Flanke. Die Affaire von La Croix ist „ja zu unserm Vortheil ausgefallen."

Der Herzog schikte mich zum Könige, der noch in Landres, und, als ich in das Zimmer trat, noch nicht ganz angekleidet war. Duval's Aeußerungen, die ich vorbringen zu müssen glaubte, mißfielen dem Könige. — Nachdem ich am Schluß meines Rapports geäußert: Dumourier ziehe sich zurük; wurden Se. Majestät plözlich entrüstet, befahlen, man solle das Pferd vorführen, frugen heftig: „warum man Ihnen den Rükzug „des Feindes nicht früher gemeldet; und nun würde „Ihm der Feind entwischen; man passe nicht genung „auf u. s. w."

Ich hatte den König noch nie so heftig gesehen; ich machte also daß ich weg kam, und traf den Erbprinzen zu Hohenlohe schon mit einem beträchtlichen Detaschement auf dem Marsche nach Grandpré. — Der König ereilte uns erst jenseits Grandpré, und gab seine Unzufriedenheit zu erkennen, von dem Rükzuge des Feindes nicht früher, als ihn die Vorposten gemeldet, unterrichtet worden zu seyn. —

Das Gemüth dieses vortreflichen Herrn war aufgereizt. Hatte den König die Freimüthigkeit vordrossen, mit welcher ich ihm Duval's Aeußerungen vortrug? — Die Folge der Begebenheiten erfordert, das ich den aufgebrachten König hier schildere. — Seine Unzufriedenheit, seine Furcht, die Feinde möchten ihm entwischen, legte sich sobald nicht, wie wir sehen werden.

Oben habe ich gesagt, daß ich den Erbprinzen zu Hohenlohe, bei meiner Zurükkunft aus Landres, bereits mit einem beträchtlichen Detaschement auf dem Marsch nach Grandpré gefunden habe. Der übrige Theil des Korps brach den den 15ten Nachmittags aus dem Lager bei Sonmerance auf, und marschirte nach Grand-

pré, wo es rechts dieser Stadt ins Lager rükte. Der Prinz ereilte mit der Avantgarde die feindliche Arriergarde hinter Montcheutin, und nahm ihr mehrere Kanonen und Bagage-Wagen ab.

Das Korps des Generallieutenants Grafen von Kalkreuth bezog an diesem Tage ein Lager bei Longwe. (Man sehe die Karte zum Verständniß des Feldzuges 1792.)

In diesen Stellungen, nämlich das Hohenlohesche Korps bei Grandpré, das Kalkreuthsche bei Longwe, die Armee bei Landres, das Clairfaitsche Korps bei Boux oder Briquenay, blieben wir den 16ten und 17ten stehen, und sezten uns erst den 18ten wieder in Bewegung.

Hier muß ich auf einen großen Fehler aufmerksam machen, den wir begangen haben; wir mußten der feindlichen Armee auf dem Fuße folgen, die bei Montcheutin erfochtenen Vortheile benuzzen, und den Feind nicht mehr zum Stehen kommen lassen. Weit entfernt, so zu handeln, wie es die Regeln des Krieges vorschreiben, blieben wir sogar noch am 16ten und 17ten im Lager bei Grandpré stehen. Die Brotverpflegung mußte wieder in Ordnung gebracht, und die Brotwagen aus Verdün erwartet werden. Wie ein bleiernes Gewicht hing uns diese Einrichtung an den Füßen, und so wenige genialische Ideen entstanden im Jahr 1792 in unsern Köpfen, daß wir nicht einmal wähnten: es müsse für eine Armee, die einen Invasions-Krieg führe, eine Art der Verpflegung geben, vermittelst welcher sie schneller vorrükken könne, als vermittelst der Magazinal-Verpflegung. Nur der genialische Tempelhof hatte schon im Jahre 1790, wo ihm aufgetragen worden, seine Gedanken über die Verpflegung einer Armee im Felde zu Papier zu bringen, zwar die Magazinal-Verpflegung vortrefflich entwikelt; dabei aber

auch ihre Schwerfälligkeit, und die mit ihr verbundenen Zeitversäumnisse berechnet und auf die Hülfsquellen hingewiesen, welche eine Armee in dem Lande, das sie erobert, selbst finde. In Tempelhof's Ideen liegt das ganze Requisitions-System. Man hatte diese Ideen nicht beachtet, und Tempelhof, der glaubte, man wolle ihn nicht verstehen, gab sich weiter keine Mühe, die Leute aufzuklären.

Ich nehme den Faden meiner Erzählung wieder auf. Am 18ten Sept. sezten sich alle Korps in Bewegung.

Das Korps des Generals Clairfait marschirte von Vour durch La Croix au Bois in das Lager bei Bouzieres.

Die Armee des Königes aus dem Lager bei Landres in zwei Kolonnen in das Lager bei Vaux les Mourons.

Das Korps des Generals Graf Kalkreuth aus dem Lager bei Longwe in das Lager bei Marvaux.

Endlich, das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe in drei Kolonnen, aus dem Lager bei Grandpré in das Lager bei La Chapelle und Servon.

Indem wir die Punkte Bouzieres, Brecy, Grandpré gewonnen, hatten wir das Argonnen-Gebürge und Dumourier's Thermopylä oder die Grandes islettes umgangen, und waren im Begriff, die große Straße zu betreten, welche von Verdün nach Paris führt. Durch einen nicht sehr beträchtlichen Umweg hatten wir also diese bei Verdün verlassene Straße wieder gewonnen. Die Avantgarde bezog das Lager bei La Chapelle und Servon, welches à Cheval auf der Aisne genommen ward; ein großer Theil des Korps stand auf dem rechten Ufer der Aisne, auf den Höhen zwischen Servon und La Noue, der andere Theil auf dem linken Ufer der Aisne, die Tourbe vor der Fronte habend.

Der auf dem rechten Flügel des Lagers liegende Bois de Ville war mit dem Füßelier Bataillon Ernest besezt; und der General Köhler stand bei Massige.

Da die Hauptarmee erst am 18ten bei Vaux les Mourons, und Graf Kalkreuth bei Marvaux ankommen konnten: so stand der rechte Flügel der Avantgarde in der Luft, und befand sich in der Nacht vom 18ten zum 19ten in einer gefahrvollen Lage, wenn wir es mit einem Feinde zu thun gehabt hätten, der keinen Fehler ungestraft hingehen läßt. Zum Glük für uns, verstand auch der Feind den Krieg nicht.

Den 19ten marschirte die Hauptarmee mit Tagesanbruch aus ihrem Lager Flügelweis rechts ab, und nahm das neue Lager auf den Höhen von Massige, woselbst auch das Korps des Grafen von Kalkreuth schon Morgens früh 9 Uhr eingetroffen war. —

Dieses Korps ging, nach Ankunft der Armee, wieder etwas zurük, und bezog eine Stellung zwischen Ripont und Tahure, am Ursprung der Dormoise. Es dekte die rechte Flanke und den Rükken der Armee.

Der Feldzeugmeister Clairfait kam heute im Lager bei Maure an.

Erinnern müssen wir uns, daß die Punkte Varennes und Clermont, ersterer durch den K. K. General-Feldzeugmeister, Fürsten zu Hohenlohe-Kirchberg, und lezterer durch das Hessische Korps besezt waren.

Wir standen nun mit unserm linken Flügel auf gleicher Höhe mit Varennes, und viel, ja Alles kam darauf an, die Gemeinschaft mit Varennes zu eröffnen, weil wir dadurch die nächste Gemeinschaft mit Verdün, unserm Magazinplaz, herstellten.

Mit unsern Anordnungen im Lager bei La Chapelle waren wir kaum fertig, als der Herzog ganz allein angeritten kam. Der Tag neigte sich schon. Der Herzog begab sich zuerst auf unsern rechten Flügel zu dem

General Köhler, der ihm meldete: „Man habe ein klei„nes feindliches Korps beobachtet, das gegen Vienne „la Ville im Rükzuge begriffen wäre, und man sähe in „der Entfernung, in der Richtung gegen St. Mene„hould, ein großes feindliches Lager."

Während unsere Husaren mit den feindlichen scharmuzirten, ging der Herzog wieder über die Tourbe zurük, und begab sich auf unsern linken Flügel, der, wie gesagt, auf den Höhen von Servon stand. Ich befand mich allein bei dem Herzoge. Er ritt immer vorwärts, und wollte schlechterdings heute noch den Chemin romain mit eignen Augen sehen. — „Dieser Chemin romain „ist noch Theilweise vorhanden, Ewr. Durchlaucht! ich „habe mich nach ihm schon in Grandpré erkundiget; „aber heute können Sie diesen Chemin romain nicht „mehr sehen; er liegt tief im Walde; es ist zu spät. „Auch ist die Gegend noch nicht frei; Ewr. Durchlaucht „sind ohne alle Bedekkung."

Meine Vorstellung half nichts. Der Herzog ritt immer vorwärts. Wir kamen auf eine Höhe, an deren Fuße ein Bach fließt. Ehe wir in das Defilee hinein ritten, kamen einige bewaffnete Kerls aus den Gebüschen heraus. Der Herzog blieb auf der Höhe halten; und nun sagte er mir, sich umsehend, als wenn er seinen Schatten fürchtete, und ganz leise sprechend:

„Es ist heute zu spät; wäre ich doch früher hie„her gekommen, diese Stellung zu sehen; aber man „kann sich dorten nicht immer losreissen (er deutete auf „die Chaine, in welcher ihn die Gegenwart des Königs „hielt). Herr Major! Morgen mit Anbruch des Ta„ges müssen wir uns hier Luft machen; wir müssen die „Kommunikation mit Varennes haben; da stehet der „österreichische Hohenlohe; haben wir die Kommunika„tion mit Varennes: so haben wir auch die Kommuni„kation mit Verdün. — Wir wollen mit dem linken

„Flügel vorgehen, aus den Argonnen müssen wir sie
„herausjagen; die Isletles wollen wir schon bekommen,
„und zwar ohne viel Blutvergießen. Wir müssen da=
„mit sparsam umgehen; wir sind nicht stark. —
„Schaffen Sie mir nur einige Bothen. Ich bleibe
„heute Nacht hier beim Erbprinzen."

Dies geschah. Der Herzog legte sich auf eine Streue und erwartete den Morgen. Kaum graute der Tag, als er sich auf den Mont Remoi begab, um die Bewegungen des Feindes selbst zu beobachten.

Das Regiment Köhler scharmuzirte am Fuß des Berges. Die Feinde waren ziemlich hartnäkkig; sie schienen die Absicht zu haben, unsere Vorposten mit Gewalt zurük zu drükken, um selbst Meister von diesem Berge zu werden. Diese Absicht erreichten sie nicht.

Wir blieben Meister; die Feldherren begaben sich auf dieses Observatorium, und von demselben konnten sie das feindliche Lager jenseits der Aisne sehr deutlich sehen. Unweit Vienne la Ville bemerkte man brennende Wachtfeuer.

Dieser Berg kam mir vor, wie der Berg Sinai; Alles Volk lag am Fuße des Berges und erwartete das neue Gesez.

Der Herzog erwartete die Ankunft des Generals Kalkreuth und die Ankunft der Armee selbst mit sichtbarer Ungeduld. Er wiederholte die Nothwendigkeit der Rekognoscirung gegen Pierre la croisée, und begab sich dann zur Armee des Königes.

Kaum waren wir vom Berg Mont Remoi herunter gekommen, als der Erbprinz zu Hohenlohe mit einem starken Detaschement gegen Vienne le Chateau vorging.

Dieses Detaschement bestand aus dem ersten Bataillon Husaren von Wolfrath, dem Füßelier = Kom=

mando von Gillern, den Fußjägern, dem Bataillon Forcade und der reitenden Batterie Schönermark.

Die Absicht dieses Detaschements konnte keine andere seyn, als den Punkt: La Pierre croisée zu gewinnen, und, sobald man daselbst angekommen war, den Fürsten zu Hohenlohe = Kirchberg, der in Varennes stand, von unserer Ankunft bei dem Kreuzstein zu benachrichtigen.

Das Korps dieses Generals würde nun in Varennes nicht mehr nöthig gewesen seyn, und eine andere Bestimmung haben erhalten müssen.

Wir gingen mit unserer Rekognoscirung nach Vienne le Chateau, und entfernten uns also von unserem wahren Wege.

Beobachten, ja besezzen mußten wir dieses Defilee; damit aber mußten wir uns auch begnügen, und den großen Zweck der Rekognoscirung nicht aus den Augen verlieren. Dies würde auch nicht geschehen seyn, wenn man uns nur Zeit gelassen hätte, diejenigen Ideen auszuführen, die sich aus der ersten Idee von selbst, also nothwendig entwikkelt haben würden.

Diese Nothwendigkeit, welche in der Folge der Ideen herrscht, würde herbeigeführt haben, daß das ganze Hohenlohesche Korps links abmarschiren, und diese Rekognoscirung unterstüzzen mußte.

Sobald wir Meister von dem erwähnten Gebirgspunkte, bei dem Kreuzstein nämlich, waren, würde die Hauptarmee mit ihrer linken Flügel = Brigade das Defilee von Vienne le Chateau besezt haben; wir wären auf der hohen Straße, die nach Locheres und Cambrai führt, vorgedrungen, und ganz von selbst versteht es sich, daß die Feinde weder den Posten bei La Chalade, noch den Posten bei den Grandes islettes, fernerhin hätten behaupten können.

Eine dritte Idee, welche sich nothwendig entwik-

keln mußte, war: Fürst Hohenlohe = Kirchberg müsse von Varennes nach Clermont rükken, sich daselbst mit den Hessen vereinigen, und die feindlichen Vorposten bei Lavoyer, Autrecourt, Fleury u. s. w. angreifen, selbst über die Aire gehen, und dem feindlichen Hauptposten bei Passavant mit allem Nachdrukke auf den Leib gehen; wenigstens müsse Fürst Hohenlohe auf der Höhe von Euteau eine starke Stellung nehmen.

Eine gleichzeitige nothwendige Idee war: Graf Clairfait und der König müßten, während aller dieser Vorgänge im Gebirge, in der Ebene rechts abmarschiren, und sich der beiden Straßen bemächtigen, davon die eine von St. Menehould nach Chalons, und die zweite von jenem Orte nach Vitry führt.

Von zwei Dingen geschah nunmehr eines:

Entweder kam es im Gebirge zu sehr ernsthaften Postengefechten, in welchen die Franzosen die Oberhand behielten;

Oder, die französischen Generale, diese Umzingelung fürchtend, zogen sich früh nach Bar le Duc und Vitry zurük.

Konnte ihnen die vom Kreuzstein (pierre croisée) vorrükkende Attake gefährlich werden: so war die auf Passavant von den Oesterreichern und Hessen unternommene Attake noch ungleich gefahrvoller.

Zu eben der Zeit, zu welcher die vereinigten Oesterreicher und Hessen diese Operationen ausführten, würde der rechte Flügel der preußischen Hauptarmee, d. h. das Korps der Emigrirten, und das Korps des Grafen von Clairfait, im Stande gewesen seyn, jenes bis Rheims, dieses bis Chalons vorzudringen; und solchergestalt würden sich Dumourier und Kellermann von allen ihren Magazinen und Depots abgeschnitten gefunden haben.

Der Kern der gegen Frankreich fechtenden Trup-

pen — die preußische Hauptarmee nämlich, — würde auf den Höhen zwischen der Suippe und Tourbe eine Stellung haben nehmen können, und dadurch im Stande gewesen seyn, die Bewegungen des Feindes in der Nähe zu beobachten, und ihn auf dem Marsche anzugreifen.

So habe ich also gezeigt, daß aus der Idee des Herzogs, nämlich aus der Idee einer Rekognoscirung nach Pierre croisée, nothwendig diese andere Idee entwikkelt worden, und aus dieser Entwikkelung ein herrliches Resultat hervorgetreten seyn würde.

So würde der Herzog manövrirt haben, wenn er freie Hände gehabt hätte. So würde er sich der Argonnen überhaupt und des wichtigen Passes der Grandesislettes insbesondere, beinahe ohne Blutvergießen bemächtiget haben. Man kann sich nicht erwehren, dem Herzoge die Bewunderung zu zollen, die ihm gebühret. Von gerechten Besorgnissen hingehalten, den Krieg auf dieser Invasions-Spizze weiter fortzuführen, soll der Herzog, wir wollen es zugeben, mehrere Tage, im Lager bei Regrêt versäumt haben.

Aber, diesen Fehler macht er wieder gut durch ein Manöver, welchem wahre Kriegesverständige ihren Beifall nicht versagen werden.

Durch das Gefecht bei La Croix aux Bois nöthiget er den Feind, seinen linken Flügel zurükzunehmen, und die starke Stellung hinter der Aisne zu verlassen; der Herzog umgeht die Argonnen und führt die Armee in die Ebene, welche sich zwischen diesem Gebirge und der Marne befindet. — Die Idee, sofort an der Herstellung der Gemeinschaft mit Verdün zu arbeiten, mit dem linken Flügel auf dem Rükken des Argonnen-Gebirges vorzugehen, durch ein zweites Manöver die feindliche Armee zu nöthigen, nicht nur dieses Gebirge zu verlassen, sondern selbst hinter die Marne zu fliehen;

diese Idee bezeichnet einen klugen, einen vorsichtigen, selbst einen genialischen Feldherrn.

Es ist unwahrscheinlich, daß die französischen Generale es gewagt haben würden, aus ihren Stellungen in der Gegend von St. Menehould und Dampierre aufzubrechen, und auf der großen Heeres-Straße nach Chalons oder Vitry zu marschiren, weil sie befürchten mußten: die preußische Hauptarmee werde aus ihrer Stellung auf den Höhen zwischen der Suippe und Bionne sogleich aufbrechen, und ihnen auf den Leib gehen. — Eine französische Armee — unter diesen Umständen — auf dem Marsche anzugreifen, das war der Wunsch des Herzogs und der muthvollen Männer, die er anführte.

Wahrscheinlicher war es, daß die französischen Generale diese Umzingelung nicht abgewartet, sondern die vereinigten Hessen und Oesterreicher selbst angriffen, wenigstens ihren Angriff zurükgeschlagen, und sich einen Ausweg über Bar le Duc und Ligny eröffnet haben würden. Aber auch dieses Rettungsmittel würde dem Feinde theuer zu stehen gekommen seyn.

Der Erbprinz zu Hohenlohe, welcher, wie wir gesehen, aus der Gegend des Kreuzsteines vorrükken mußte, würde jeden Schritt des Feindes genau beobachtet haben, und ihm auf dem Fuße nachgefolgt seyn, wenn er sich in Bewegung gesezt hätte, die Stellung bei La Chalade und St. Menehould zu verlassen.

Da man nun mit Gewißheit annehmen kann, daß die vereinigten Hessen und Oesterreicher den Angriffen der französischen Armee einen mannhaften Widerstand entgegengesezt haben würden: so wurde die französische Armee, durch die Uebereinstimmung aller dieser Manöver, von Chalons und Vitry und Bar le Duc abgeschnitten; wenigstens kam sie zwischen zwei Feuer. Sie wurde nicht nur aus den Argonnen heraus manövrirt;

sie wurde höchst wahrscheinlich vernichtet, und die Demagogen in Paris hatten nun keine Armee mehr, welche sich den Fortschritten der preußisch-österreichischen Armee entgegen sezzen konnte. Aber auch nach diesen glüklichen Erfolgen würde der Herzog, wenn die Operationen von ihm allein abhängig gewesen wären, nicht nach Paris marschirt seyn, bevor nicht Thionville, Montmedy, Sedan, Mezieres die Thore geöffnet, und die preußischen Fahnen auf den Wällen aller dieser Festungen gewehet hätten.

Wurde die französische Armee in den Argonnen vernichtet, — wie sie denn, bei diesen Kombinationen, hätten vernichtet werden müssen, — so nahm der Krieg einen andern Charakter an; der Invasionskrieg verwandelte sich in einen regelmäßigen Krieg. Es entstanden Resultate, welche von denjenigen sehr verschieden waren, die wir erlebt haben. Vielleicht wurden die Deutschen die dominirende Nation in Europa.

Wir wollen nun sehen, wie es gekommen, daß die Deutschen die unterjochte Nation werden mußte, die sie jezt geworden ist. Die Ursache dieses Unglüks müssen wir darinn suchen, daß der Herzog von Braunschweig verhindert worden ist, die Ideen in Ausführung zu bringen, die wir oben angegeben haben.

Der Erbprinz zu Hohenlohe war noch mit dem ersten Theile der Rekognoscirung, nämlich mit der Rekognoscirung bei Vienne le Chateau beschäftiget, als er den Befehl erhielt: augenbliklich (es mochte 3 Uhr Nachmittags seyn,) mit seinem ganzen Korps aufzubrechen, rechts abzumarschiren, so daß das Dorf Virginy rechts, der Mont Remoi aber hart links liegen bleiben sollte. Das Dorf Wargemoulin sollte in großer Entfernung rechts, das Dorf Sommebionne aber vor der Fronte liegen bleiben. Wenn Er auf dieser Höhe angekommen, sollten die Feldwachten vorgezogen werden,

und die Leute sich beim Gewehr niederlegen. In dieser Stellung solle der Anbruch des Tages erwartet werden. Der Erbprinz wurde benachrichtiget, daß die Armee des Königes auf den Höhen am linken Ufer der Tourbe bis Somme=tourbe marschiren und in der Nähe dieses Dorfes die Nacht unterm Gewehr zubringen würde.

Sämmtliche Bagage sollte, unter Bedekkung des Füsilier=Bataillons von Forcade, eines Dreipfünders, zwei schwerer Sechspfünder, und 150 maroder Pferde, ohnweit Rouvroi, bei les Maisons de Champagne auffahren.

Der Generallieutenant Graf von Kalkreuth sollte mit seinem Korps und der Brigade des Kronprinzen die zweite Kolonne der Armee machen, nach Somme=Suippe marschiren und daselbst den Morgen erwarten.

Den Erbprinzen sowohl, als den Personen, welche ihn umgaben, und welche er seines Vertrauens würdigte, sezte dieser Befehl in kein geringes Erstaunen.

Auf den Höhen jenseits Vienne le Chateau konnte man das feindliche Lager noch deutlicher sehen, als selbst von dem Mont Remoi.

Die feindlichen leichten Truppen scharmuzirten fortdauernd mit vieler Heftigkeit mit dem Husaren=Regimente von Köhler in der Ebene ohnweit des Dorfes Berzieux.

Niemand konnte sich die Ursache erklären, warum wir die Bahn verließen, welche die Vernunft und die Regel des Krieges vorschrieben, und den entgegengesezten Weg einschlugen. — Trauernd befolgten wir den peremtorischen Befehl.

Der Generalmajor von Kleist war mit demjenigen Theile des Korps, der nicht bei der Rekognoscirung von Vienne le Chateau gebraucht worden, aus dem Lager bei La Chapelle bereits abmarschirt. Ich fand die Tête

der Kolonne am Fuße des mehr genannten Berges. Hier wurde ich zum Herzoge gerufen, der auf dem Mont Remoi hielt, und das feindliche Lager hinter Vienne la Ville betrachtete. — Niemals habe ich diesen Herrn mißvergnügter, und den Ausdruk seiner Physiognomie stürmischer gesehen. Seine Wangen glüheten, und seine Augen funkelten noch heftiger, als ehemals in Horchheim.

„Sind Sie da?“ frug er heftig.

Ich. „Die Tète der Kolonne hält am Fuße des „Berges.“

Der Herzog. „Haben Sie Wegweiser?“

Ich. „Ja, Ewr. Durchlaucht! ich habe vier recht „vernünftige Leute.“

Der Herzog. „Hier haben Sie noch zwei; daß die „Leute ja nicht entwischen!“

Nun erklärte mir der Herzog den Marsch, den wir machen sollten. Ich warf einen Blik nach der feindlichen Seite. — Der Herzog verstand den Blik.

„Ewr. Durchlaucht gestern Abend geäußerte Idee „wird also nicht ausgeführt?“ — frug ich bescheiden.

Der Herzog (sanft und höflich, wirklich bezaubernd). „Nein! — man findet es zu langsam; — General „Köhler hat gemeldet: der Feind marschire ab, man „fürchtet: er werde uns entwischen. Wir marschiren „rechts ab.“

Indem kam der Erbprinz; ich ritt an die Tète der Kolonne, und brachte dem General Kleist den Befehl, sich in Marsch zu sezzen. —

Man kann denken, welche Gedanken in meiner Seele auf diesem Marsche plözlich entstanden, und plözlich wieder verschwanden.

Des Herzogs Worte hatten mir einiges Licht gegeben; doch sah ich nicht deutlich in diese finstre Nacht der Zukunft hinein. So viel sah ich wohl: der Her-

zog war mit diesem Marsche nicht zufrieden; und eine große Idee konnte diese Bewegung nicht veranlaßt haben.

Des Herzogs funkelnder Blik hatte mich anfangs zurükgescheucht; aber seine bald darauf geäußerte Gemüthlichkeit hatte mich wieder an ihn gezogen; ich bewunderte und bedauerte den Herzog. Er kämpfte mit einem feindseligen Schiksale.

Diese Nacht bleibt mir unvergeßlich. — Ihre Finsterniß war das Symbol der politischen und strategischen Finsterniß, in welcher wir wandelten.

Ich hatte das Glük gehabt, aus Virginy und Wargemoulin recht vernünftige Leute zu Wegweisern zu bekommen. Mit Vergnügen erinnere ich mich der verständigen Reden dieser Leute. Wie gut unterrichtet waren sie von Allem, was jezt in ihrem Vaterlande vorging! Notre bon Roi est mal conseillé. La Reine se mêle du gouvernement; elle ne devroit pas s'en mêler. Ce n'est pas l'affaire des femmes. Malheureusement, la Reine a plus d'esprit que le Roi. — Il seroit échappé bel à Varennes, si les hussards, qui devoient escorter le Roi et sa famille, n'avoient pas eu peur des canons, qui n'etoient pas chargés. —

Das waren Bauern, die so sprachen!

Einer von ihnen war Vater von eilf Kindern. Er war ein gar tüchtiger Mensch. —

Von diesen Wegweisern geführt, kam die Tête der Kolonne Nachts um 10 Uhr auf der Höhe von Sommedionne an.

Die Queue der Kolonne konnte diese Höhe erst um 4 Uhr des Morgens erreichen. Die Tête der Haupt-Armee lag bei Somme-tourbe, und hatte viele Feuer angemacht.

Der Erbprinz hatte sich mit seinem Gefolge hinter das Füßelier-Bataillon von Renouard bei einem kleinen Feuer auf die Erde hingelegt. Die Feldwache dieses Bataillons war einige hundert Schritte vorgerückt, und es fielen da einige Gewehrschüsse. Ich ging mit dem Lieutenant von Blandowsky vor; die Bursche sagten: ein Mensch zu Pferde sey auf zehen Schritte herangesprengt; auf ihn hätten sie Feuer gegeben. Diesen gering scheinenden Umstand erzähle ich, um zu beweisen, daß unser Marsch dem Feinde keinesweges unbekannt war, und daß er in der Nacht alle Anstalten traf, um uns am folgenden Tage nach Würden zu empfangen, wie wir bald sehen werden. — Dergleichen Rekognoscirungen machten wir nicht!

Es mochte ohngefähr 6½ Uhr des Morgens seyn, als der Herzog zu uns kam und den Befehl gab, das Gewehr aufzunehmen, und rechts ab zu marschiren.

Dies geschah in zwei Kolonnen. Die erste Kolonne bestand aus dem Husarenregimente von Wolfrath, dem Dragonerregimente von Schmettau, auf welches die reitende Batterie Schönermark folgte. Sodann aus den Füßelier-Bataillons von Renouard und Müffling, der Batterie Decker, den Infanterieregimentern Hohenlohe und Kleist, und der Batterie Ostendorf.

Die zweite Kolonne bestand aus dem Husarenregimente Köhler, wobei sich die halbe reitende Batterie Hüßer befand. Sodann aus der Batterie Puttkammer, zwei Musketier-Bataillons Wittinghof, dem ersten Bataillon Wolframsdorf, und der Batterie Berneck.

Die Teten beider Kolonnen marschirten in gleicher Höhe.

Man sollte, auf dem Marsche, beständig den Kamm der Höhe halten, und, da es sehr neblicht war, so wurde den Guiden, der Kassinischen Karte zufolge, die

Richtung La Croix en Champagne rechts lassend, nach der Garenne maisnieux gegeben, und ihnen gesagt: unsere Absicht sey, auf die Chaussee zu kommen, welche von St. Menehould nach Chalons führe.

Ich befand mich vor dem ersten Zuge der Avantgarde, welche der Lieutenant von Zawazky, Regiments Wolfrath, kommandirte.

Kaum waren wir einige hundert Schritte marschirt: so fingen die Feinde an zu kanoniren. Die Schüsse kamen aus der Gegend von Hans und Valmy (a'.) (Man sehe den Plan III., nehme aber die Tectüre hinweg, um die Stellung des Hohenlohischen Korps am Vormittage des 20sten Septembers zu sehen. — Die Tectüre giebt die Stellung der Armee an, wie sie Nachmittags angeordnet wurde.)

Wir, d. h. die Avantgarde, sezten unsern Marsch fort, bis wir auf eine Höhe kamen, wo die kleinen Büsche b. b. liegen. Diese Büsche wurden von den Füßelier = Bataillons von Renouard und von Müffling kouronnirt. Die Kavallerie marschirte in c. c. auf. Die erste Infanterie = Kolonne hielt in d. d; die zweite Kolonne in e. e. Der Lieutenant Lehmann, der die Batterie Schönermark kommandirte, ließ diese reitende Batterie Schönermark in f. auffahren, und brachte das feindliche Feuer in a'. anfänglich zum Schweigen.

Indessen konnte man den Feind selbst, wegen des dikken Nebels, noch immer nicht sehen. Die feindliche Batterie in a'. sah man bald deutlich, bald verschwand sie wieder, wie sich der Nebel verdünnte oder verdikte. Bald nach dieser ersten Kanonade nahm eine zweite ihren Anfang. Nicht nur mit der Batterie a' feuerte der Feind, sondern er fuhr auch auf der Höhe m. m. eine Batterie auf. Man sah nur große schwarze Punkte. Dadurch kamen wir in ein kreuzendes Feuer.

Der Erbprinz nahm nicht nur sogleich die Batterie Hüßer aus dem zweiten Treffen nach o. o. vor, und ließ die Schönermärksche Batterie aus der Stellung f. in die Stellung n. n. einschwenken, sondern befahl auch, daß die leichte Sechspfünder Batterie von Decker, und die schwere Sechspfünder von Berneck in k. und l. auffahren sollten. Dieß geschah sogleich. Dadurch wurde die Kanonade äußerst heftig, und dauerte eine geraume Zeit ununterbrochen mit der größten Lebhaftigkeit fort. — Es mochte ohngefähr 8 oder 8½ Uhr seyn, als das feindliche Feuer etwas zum Schweigen gebracht wurde. Ehe dieses bewirkt werden konnte, hatte sich folgender Vorfall ereignet:

Der Herzog von Weimar, der die Avantgarde der Hauptarmee führte, war mit 5 Eskadrons von Eben, der reitenden Batterie von Meyer, 5 Eskadrons seines Regiments, und 5 Eskadrons Norrmann, auf der Chausee bis p. p. vorgegangen, und hatte sich an unsern rechten Flügel angeschlossen. Hier bekam er plözlich von der Höhe. m. m., die man des Nebels wegen nicht deutlich sehen konnte, ein heftiges Kartätschenfeuer, vor welchem seine Kavallerie zurükprellte. Die weißen Mäntel hatten eine mit der Kroupe der Pferde parallele Richtung angenommen. Um nicht vom Feinde in der rechten Flanke genommen zu werden, mußte sich das Regiment Wolfrath rechts ziehen, das Regiment Köhler aber, aus dem zweiten Treffen, in die Stelle des Regiments Wolfrath, auf den rechten Flügel von Schmettow, einrükken.

Dem kreuzenden Feuer der Batterien Hüßer und Schönermark hatte man es zu verdanken, daß sich der Feind — jedoch erst nach einem hartnäkkigen Widerstande, — von der Höhe m. m. zurükzog. — Es hätte nun von uns abgehangen, diese Höhe sogleich zu besezzen.

Von diesem Zeitpunkte an, bis zur Ankunft der Armee, fielen nur einzelne Schüsse. Es scheint, der Feind habe diese Zeit benuzt, um seine Truppen in die Position zu bringen. Wir konnten diese noch nicht sehen, weil wir noch immer in Nebel eingehüllt waren.

Mit dem Grafen Forstenburg ritt ich auf die Höhe m. m. Wir fanden daselbst einige Verwundete und Todte.

Eines französischen Artillerie-Officiers, eines jungen Mannes, mit einem geistvollen Blikke, erinnere ich mich unter den Verwundeten gesehen zu haben. Beide Beine waren ihm abgeschossen; er lag im Chaussee-Graben; ich ließ ihn in das Haus tragen. — Diese Höhe, oder vielmehr das darauf liegende Wirthshaus nannte man La Lune. So ernsthaft die Scene war: so erschitterte doch dieser Name das Zwergfell des sanguinischen Forstenburgs. — Forstenburg war ein herrlicher Compagnon d'Armes. Immer vorne an. Ein wahrer Ritter! Wir liebten ihn Alle, und sollten ihn einst Alle beweinen. — „Also im Monde sind wir glüklich angekommen!" sagte er. Wir sprachen von der Wichtigkeit dieses militairischen Punktes, und der Nothwendigkeit, ihn zu besezzen. Ich bat Forstenburgen, zum Erbprinzen zu reiten, und ihm diese Nothwendigkeit vorzustellen, indessen ich selbst zum General Wolfrath ritt, welcher zunächst stand. Dieser wollte auch sogleich die Füßelier-Bataillons aus b. b. nach m. m. vorrükken lassen. —

Forstenburg kam zurük, und brachte mir den Befehl, selbst zum Erbprinzen zu kommen. Dieser Fürst war indessen mit dem Herzoge der Armee und dem Könige entgegen geritten. —

Es dauerte lange, ehe wir den Erbprinzen in dem sich noch immer nicht verlornen Nebel finden konnten.

Die Armee war in zwei Kolonnen treffenweise rechts abmarschirt.

Die Têten dieser beiden Kolonnen sind Plan III. in a. a. angezzeigt. (Nun sehe man die Lectüre dieses Plans.)

Da es etwas helle geworden war, und man die feindliche Stellung theilweise entdekken konnte; da man bemerkte, daß der Windmühlenberg bei Valmy am stärksten vom Feinde besezt war: so entschloß man sich, diesen Punkt anzugreifen, weil man ihn für den Schlüssel zu der ganzen feindlichen Stellung hielt

Zwar entdekte man bei dem jezt durchsichtig werdenden Nebel, rechter Hand des Windmühlenbergs, linker Hand unsers Gesichtspunktes, noch eine große Batterie, welche unsere Attake auf den Windmühlenberg in die linke Flanke genommen haben würde.

Diese feindliche Batterie würde jedoch von unsern Batterien, besonders von einer auf dem linken Flügel des Regimenes von Schönfeld aufgefahrnen Batterie, bald zum Schweigen gebracht worden seyn.

Es war dringend nothwendig, zu eben der Zeit, zu welcher wir den Windmühlenberg angriffen, auch die Höhe R anzugreifen, solche zu erobern, und sie zu besezzen.

Diese Bemerkung machte ich dem Erbprinzen, in Gegenwart des Majors und Oberstallmeister, Grafen Lindenau, der sich während dieses Feldzuges oft bei der Avantgarde einfand.

Unser Korps sollte die erste Attake machen, und sich, zu dem Ende, ohngefähr vor die Mitte des ersten Treffens sezzen.

Während die Armee im Aufmarsch begriffen war, mußten wir eine kleine Strekke links abmarschiren, und in g. g. g. wieder aufmarschiren.

Drei Füßelier = Bataillons: Renouard, Ernest

und Müffling, standen in c. c. c.; Jäger und einzelne Schüzzen in d. d. d.

Zwei Mörser und andere Batterien wurden in e. e. e. aufgefahren; und damit die feindlichen grossen Batterien auf dem Windmühlenberge und bei R. auf das Heftigste beworfen und beschossen.

Dieser Aufmarsch der Artillerie war in Hinsicht auf die Stellung der Batterien dem bei Mollwiz ähnlich. Doch standen wir nahe genug, um unser Geschüz gegen einen bruskcn Anfall des Feindes zu dekken. — Tempelhof hatte die Batterien placirt; ich glaube, manche Batterie hätte besser placirt werden können. Tempelhof war Myops, und konnte das Terrain nicht benuzzen, weil er es nicht deutlich sahe. Die Lorgnette, deren er sich bedienen mußte, erlaubte ihm nicht, ein hinlänglich großes Feld zu übersehen. Ueberhaupt, Tempelhof gefiel mir an diesem Tage nicht. Es war das erste Mal, daß ich ihn im Feuer sah. Er war tumultuarisch; er tobte; das mißfiel mir. Den Hauptmann Mauritius, der die Mörser-Batterie, Tempelhof's neuste Erfindung, kommandirte, fuhr er gewaltig hart an. Mauritius hatte die Mörser hinter einer kleinen Anhöhe, also gut placirt. Tempelhof wollte sie besser placiren, und placirte sie schlechter.

Mißfiel mir Tempelhof's Toben: so bezauberte mich des Herzogs Gelassenheit. Ein herrlicher Mann war der Herzog, wenn das Gefecht begonnen hatte. Ruhig schlug ihm der Puls. Dorten auf dem Berge bei dem Dorfe Virginy flammte sein Zorn; hier war er wieder Mornay:

Incapable à la fois de crainte et de fureur!
Sourd au bruit des canons, calme au sein de l'horreur!

Auf dem rechten Flügel der Infanterie des Ho-

Die Armee war in zwei Kolonnen treffenweise rechts abmarschirt.

Die Têten dieser beiden Kolonnen sind Plan III. in a. a. angezzeigt. (Nun sehe man die Tecture dieses Plans.)

Da es etwas helle geworden war, und man die feindliche Stellung theilweise entdekken konnte; da man bemerkte, daß der Windmühlenberg bei Valmy am stärksten vom Feinde besezt war: so entschloß man sich, diesen Punkt anzugreifen, weil man ihn für den Schlüssel zu der ganzen feindlichen Stellung hielt

Zwar entdekte man bei dem jezt durchsichtig werdenden Nebel, rechter Hand des Windmühlenbergs, linker Hand unsers Gesichtspunktes, noch eine große Batterie, welche unsere Attake auf den Windmühlenberg in die linke Flanke genommen haben würde.

Diese feindliche Batterie würde jedoch von unsern Batterien, besonders von einer auf dem linken Flügel des Regimenes von Schönfeld aufgefahrnen Batterie, bald zum Schweigen gebracht worden seyn.

Es war dringend nothwendig, zu eben der Zeit, zu welcher wir den Windmühlenberg angriffen, auch die Höhe R anzugreifen, solche zu erobern, und sie zu besezzen.

Diese Bemerkung machte ich dem Erbprinzen, in Gegenwart des Majors und Oberstallmeister, Grafen Lindenau, der sich während dieses Feldzuges oft bei der Avantgarde einfand.

Unser Korps sollte die erste Attake machen, und sich, zu dem Ende, ohngefähr vor die Mitte des ersten Treffens sezzen.

Während die Armee im Aufmarsch begriffen war, mußten wir eine kleine Strekke links abmarschiren, und in g. g. g. wieder aufmarschiren.

Drei Füßelier = Bataillons: Renouard, Ernest

tiges Feuer den Anfang. Wenige Augenblikke noch, und nicht nur waren die Batterien Dekker und Menz verloren; sondern die ganze Preußische Armee war in der rechten Flanke angegriffen, und — geschlagen. An einem seidenen Faden hängt das Schiksal der Armeen und der Staaten! — Ich placirte die zwei Regiments-Kanonen auf der Chaussee, und ließ mit Kartätschen feuern. Eben dies thaten Decker und Menz. Der brave Kamecke ließ fortdauernd Marsch schlagen, und der Generalmajor von Wolfrath kam wie ein Deus ex machina mit seinen zehn Escadrons rechts der Chaussee in q. q. zum Vorschein. Wolfraths Bewegung entschied. Der Feind zog sich nach Dommertin zurük, die Infanterie flüchtig, die Kavallerie langsam, man möchte sagen gravitätisch. Vieles Volk lief gegen Dampierre hin. — Indessen waren alle unsere Batterien in vollem Feuer; eben so lebhaft war das feindliche Feuer. Indem ich dieses prächtige Schauspiel auf der Höhe von La-Lune übersah, und mit mir zu Rathe ging, ob ich dem Herzoge nicht vorschlagen könnte: jezt sey der Zeitpunkt, eine Attake auf den Posten von Valmy zu machen, hörte ich ein fürchterliches Getöse, gleich darauf ein großes Geschrei — und auf dieses Geschrei folgte eine tiefe Stille, so daß von feindlicher Seite wohl während zehn bis zwölf Minuten kein Kanonenschuß geschah, und keine Kugel zu uns herüber kam. Gleichsam instinktmäßig, hatte unsere Artillerie auch ein'ge Minuten mit dem Feuer eingehalten. Man sah viel Getümmel beim Feinde. Die Unordnung auf der Chaussee nach St. Menehould wurde immer stärker; ich sah die Bataille gewonnen, den leichtesten und schönsten Sieg erfochten.

Ich eilte zum Herzoge, ihm diese Vorgänge zu melden, und vorzustellen, den Punkt von La-Lune noch stärker mit Artillerie und Infanterie zu besezzen, und

dann von diesem Punkt aus die Attake auf den Windmühlenberg zu unternehmen. Ich fand den Herzog ungefähr vor der Mitte der Infanterie. Wenn es wahr ist, daß jemals Menschen mit feurigen Zungen gesprochen, so glaube ich in diesem Augenblikke mit feurigen Zungen gesprochen zu haben. „Da, wo Ew. „Durchlaucht halten, kann man die feindliche Stellung „nicht sehen. Man sieht sie nur auf der Höhe von „La-Lune.“ Ungeduldig sagte der Herzog: „So füh„ren Sie mich denn auf einen Punkt, wo ich die feindliche „Stellung übersehen kann.“

Ich führte den Herzog nach La-Lune. Verflossen war der Nebel, der sich nur noch im Thale hinzog; und der Herzog konnte endlich den wichtigsten Punkt der feindlichen Stellung sehen und beurtheilen. Es mochte ungefähr 3½ Uhr seyn. — Seit dem Augenblikke, da ich von La-Lune weggeritten, hatte sich die Scene geändert; die Feinde hatten sich von dem Schrekken, den ihnen die aufgeflogenen Pulverwagen verursachten, erholt. Die Kanonade hatte auch von ihrer Seite wieder angefangen. Die Erde bebte; es war ein herzerhebendes Schauspiel. Ich umarmte Boguslawsky, und wir schworen uns hier ewige Freundschaft. Einem meiner Freunde, dem edeln Radecke, hatte eben eine Kanonenkugel den Fuß weggenommen; ich sah ihn fallen. „Es kann nicht anders seyn, dacht' ich! „Noch Viele werden fallen!“ Der Herzog ließ den Obristen Mannstein, Generaladjutanten des Königes, rufen, ging auf der Chaussee vor, und sprach allein mit ihm.

Bald darauf kam auch der König; mit ihm Nassau. Ein feindlicher Reuter, ein weißes Tuch in die Höhe haltend, sprengte wüthend auf uns zu. Wir hielten den Menschen für toll, und warfen uns ihm entgegen, damit dem Könige kein Unglük begegnen

tiges Feuer den Anfang. Wenige Augenblikke noch, und nicht nur waren die Batterien Dekker und Menz verloren, sondern die ganze Preußische Armee war in der rechten Flanke angegriffen, und — geschlagen. An einem seidenen Faden hängt das Schiksal der Armeen und der Staaten! — Ich placirte die zwei Regiments-Kanonen auf der Chaussee, und ließ mit Kartätschen feuern. Eben dies thaten Decker und Menz. Der brave Kamecke ließ fortdauernd Marsch schlagen, und der Generalmajor von Wolfrath kam wie ein Deus ex machina mit seinen zehn Escadrons rechts der Chaussee in q. q. zum Vorschein. Wolfräths Bewegung entschied. Der Feind zog sich nach Dommertin zurük, die Infanterie flüchtig, die Kavallerie langsam, man möchte sagen gravitätisch. Vieles Volk lief gegen Dampierre hin. — Indessen waren alle unsere Batterien in vollem Feuer; eben so lebhaft war das feindliche Feuer. Indem ich dieses prächtige Schauspiel auf der Höhe von La-Lune übersah, und mit mir zu Rathe ging, ob ich dem Herzoge nicht vorschlagen könnte: jezt sey der Zeitpunkt, eine Attake auf den Posten von Valmy zu machen, hörte ich ein fürchterliches Getöse, gleich darauf ein großes Geschrei — und auf dieses Geschrei folgte eine tiefe Stille, so daß von feindlicher Seite wohl während zehn bis zwölf Minuten kein Kanonenschuß geschah, und keine Kugel zu uns herüber kam. Gleichsam instinktmäßig, hatte unsere Artillerie auch einige Minuten mit dem Feuer eingehalten. Man sah viel Getümmel beim Feinde. Die Unordnung auf der Chaussee nach St. Menehould wurde immer stärker; ich sah die Bataille gewonnen, den leichtesten und schönsten Sieg erfochten.

Ich eilte zum Herzoge, ihm diese Vorgänge zu melden, und vorzustellen, den Punkt von La-Lune noch stärker mit Artillerie und Infanterie zu besezzen, und

dann von diesem Punkt aus die Attake auf den Windmühlenberg zu unternehmen. Ich fand den Herzog ungefähr vor der Mitte der Infanterie. Wenn es wahr ist, daß jemals Menschen mit feurigen Zungen gesprochen, so glaube ich in diesem Augenblikke mit feurigen Zungen gesprochen zu haben. „Da, wo Ew. „Durchlaucht halten, kann man die feindliche Stellung „nicht sehen. Man sieht sie nur auf der Höhe von „La-Lune.“ Ungeduldig sagte der Herzog: „So führen Sie mich denn auf einen Punkt, wo ich die feindliche „Stellung übersehen kann.“

Ich führte den Herzog nach La-Lune. Verflossen war der Nebel, der sich nur noch im Thale hinzog; und der Herzog konnte endlich den wichtigsten Punkt der feindlichen Stellung sehen und beurtheilen. Es mochte ungefähr 3½ Uhr seyn. — Seit dem Augenblikke, da ich von La-Lune weggeritten, hatte sich die Scene geändert; die Feinde hatten sich von dem Schrekken, den ihnen die aufgeflogenen Pulverwagen verursachten, erholt. Die Kanonade hatte auch von ihrer Seite wieder angefangen. Die Erde bebte; es war ein herzerhebendes Schauspiel. Ich umarmte Boguslawsky, und wir schworen uns hier ewige Freundschaft. Einem meiner Freunde, dem edeln Radecke, hatte eben eine Kanonenkugel den Fuß weggenommen; ich sah ihn fallen. „Es kann nicht anders seyn, dacht' ich! „Noch Viele werden fallen!“ Der Herzog ließ den Obristen Mannstein, Generaladjutanten des Königes, rufen, ging auf der Chaussee vor, und sprach allein mit ihm.

Bald darauf kam auch der König; mit ihm Nassau. Ein feindlicher Reuter, ein weißes Tuch in die Höhe haltend, sprengte wüthend auf uns zu. Wir hielten den Menschen für toll, und warfen uns ihm entgegen, damit dem Könige kein Unglük begegnen

sollte. — Nassau sprach mit ihm, und der Reuter sprengte wieder fort. — Ich weiß noch nicht, was der Mensch gewollt hat. — Der König, der Herzog, der Erbprinz, Nassau, Mannstein, Grawert, sprachen mit einander; uns andern wurde ein Wink gegeben, nicht zu nahe zu kommen, die Heftigkeit der Kanonade nahm allmählich ab, und hörte gegen 5 Uhr ganz auf. Tempelhof, Mangel an Munition fürchtend, hemmte sie.

Dies ist eine treue Erzählung alles dessen was ich am 19ten und 20sten September (1792) mit eigenen Augen gesehen habe. Keinen Umstand glaube ich in ein zu dunkles, keinen in ein zu helles Licht gesezt zu haben.

Da ich, dieses schreibe (Wallau bei Maynz, Ende Januars (1793), ist mein Blut abgekühlt und meine Imagination durch den Anblik der großen Gegenstände, die sich ihr an jenem hochwichtigen Tage darstellten, nicht mehr gespannt. Die Nachwelt, für welche ich diese Blätter schreibe, kann meiner Erzählung Glauben beimessen.

Da ich mir vorgenommen habe, nichts zu erzählen, was ich nicht mit eigenen Augen gesehen, oder doch von glaubwürdigen Zeugen gehört habe: so überlasse ich es Andern, zu sagen, was sich an diesem merkwürdigen Tage auf dem linken Flügel der Armee ereignet hat.

Als das Feuer schon anfing, nachzulassen, man möchte sagen, als es beinahe aufgehört hatte, traf das Korps des Generalfeldzeugmeisters Grafen von Clairfait bei der Armee ein. Da man sich allerlei unbeschridene Gerüchte über dieses Verspäten erlaubt hat: so halte ich es für meine Pflicht, dasjenige,

Ich habe diesen Vorfall meinen Freunden, leicht darüber hinweggehend, erzählt, weil ich den Eindruk fürchtete, welchen die Erinnerung auf mich machte. — Sie erwekt ein schwermüthiges Gefühl in meiner Brust, und, indem ich dieses niederschreibe, benezzen Thränen das Papier. Denn ich hatte diese Leute nicht zurükgeschikt! So war dieser Vater von eilf Kindern ein Opfer des Krieges geworden! — Der Kriegesdienst forderte dieses Benehmen von mir; doch empört sich mein Inneres gegen mich selbst; ich hätte die armen Menschen zurük schikken sollen; sie hätten uns nicht verrathen! —

Mit dem Resultat dieses Tages war ich nicht zufrieden. So weit gekommen, — mußten wir uns schlagen, dacht' ich. —

Tief erschüttert von den Ereignissen dieses verhängnißvollen Tages, ritt ich nach La-Lune; es wurde der Befehl gegeben, die Regimenter sollten die Nacht über bei dem Gewehre liegen bleiben.

Für den König war Quartier in dem Vorwerk La-Lune gemacht worden. Der Herzog und der Erbprinz befanden sich auch da. — Ich hörte das Winseln des französischen Artillerie-Officiers, den ich des Morgens in das Haus hatte bringen lassen, und dem die Füße abgeschossen waren. — Dieses Winseln konnte ich nicht ertragen; ich eilte von dannen. — Den Obristlieutenant Sanitz suchte ich auf; ich liebte den Mann; seine Rüstigkeit und selbst seine Religiosität gefielen mir. Mit ihm wollte ich die traurige Nacht zubringen. Ich fand ihn; sezte mich auf ein Bund Heu, und band mein Pferd an meinen Fuß. — Seit zwei Tagen hatte ich nichts genossen, und doch keinen

und ließ, um ihn schneller vollenden zu können, sein Gepäk bei Manre zurük. Um 9 Uhr des Morgens (am 20sten September) traf er bei Somme=Suippe ein, und erhielt von dem Herzoge den Befehl, nach La Croix en Champagne vorzurükken, um unserer Armee die rechte Flanke zu dekken. Die Höhen von La Croix erreichte Clairfait Nachmittags 4 Uhr, und mithin konnte er erst nach Sonnen=Untergang zu uns stoßen, nachdem er durch einen zweiten Befehl des Herzogs dazu aufgefordert worden war. —

Ehe ich Betrachtungen über diesen wichtigen Tag anstelle, sey es mir erlaubt, einen Augenblik von Dingen zu sprechen, die mich persönlich betreffen.

Zwei erschütternde Anblikke sollte ich an diesem Tage erleben. Ich sah noch einmal den sterbenden Radeke, den man in die Garenne maisnieux gebracht hatte. Kein anderes Labsal konnte ich ihm verschaffen, als daß ich unter seinen Kopf ein Bund Heu legte. Er klagte über quälenden Durst; aber selbst keinen Trunk Wasser konnte ich ihm reichen. — Herzzerschneidend war dieser Anblik; der herzzerfleischende erwartete mich noch. — Ich wollte nach La=Lune zurük reiten, und traf auf einen Bauer, der in seinem Blute lag, und sein brechendes Auge gegen mich erhob. — Da erkannte ich einen der Wegweiser aus dem Dorfe Virginy; es war der Vater von eilf Kindern. — Ich sprang vom Pferde, und warf mich auf den sterbenden Menschen; solche Thränen hab' ich nie geweint. — Ich glaubte, der Schmerz würde mich wahnsinnig machen; ich verfluchte mein Geschik und den Krieg:

— des Menschengeschlechtes
Brandmahl alle Jahrhunderte durch; der untersten Hölle
Lautestes schreklichstes Hohngelächter! —

Klopstock.

„hunderts! — Die Göttinn des Sieges reichte uns die „Krone; — wir verschmäheten sie!“ —

„Der Herzog hat einen Fehler begangen, dacht' „ich. Er war auf dem rechten Wege. Entweder mußte „er den Nachtmarsch nicht zugeben; oder er mußte, da „er einmal so weit gekommen war, bei Valmy kühn zum „Angriff schreiten.“ —

Doch war ich billig genug, den Herzog auch entschuldigen zu wollen.

„War der Rapport gegründet: die feindliche Ar„mee zöge sich zurük, woraus man schließen wollte, „ihre Absicht sey, Chalons zu erreichen: so war es un„streitig weise und den Regeln des Krieges gemäß, dem „Feinde durch einen Nachtmarsch, so nahe, wie mög„lich, auf den Leib zu rükken, und ihn beim Anbruch „des Tages anzugreifen. Dies war selbst einer von „denjenigen Fällen, deren Eintritt in die Wirklichkeit „sich der Herzog bei dem Entwurfe des oben erwähnten „Plans gedacht haben mußte. Sobald man aber durch „einen Mann, von Erfahrung und Scharfsinn, von „dem Gegentheil jenes Rapports überzeugt wurde, oder „sich wenigstens überzeugen konnte: sobald mußte man „auch jene, in der Heftigkeit einer ehrbegierigen Lei„denschaft gegebene Ordre zurüknehmen, und die Ent„würfe des Herzogs zur Reife kommen lassen. Sonst „befand man sich in dem Falle eines Mannes, der ernd„ten will, ohne gesäet zu haben; der den reichen Fisch„zug Petri machen will, ohne die Zuziehung gut ausge„stellter Nezze abgewartet zu haben. So oft man im „Kriege den ruhigen, systematischen Gang der Opera„tionen verläßt, und nach glänzenden Thaten eilen „will, die nicht gehörig vorbereitet sind: so oft gleichen „die Operationen einer Armee den schwankenden Be„wegungen eines Schiffes, in welchem man wähnt: „man könne wohl einmal Kompaß und Steuermann

Hunger. Der Mangel an Nahrung, die Anstrengungen dieser Tage, und die Einwirkungen des von dem Anblik des nahen Sieges empor gehobenen, und jezt in tiefe Traurigkeit versunkenen Geistes, drückten endlich den Körper zu Boden. Ich versank in einen tiefen Schlaf, und da ich gegen Morgen erwachte, lag auch mein treues Streitroß ruhig neben mir. —

Dieser eilige Nachtmarsch, diese Kanonade, dieser nicht erfolgte Angriff, — das Betragen des Herzogs und des Königs, — Alles war mir räthselhaft! —

Was wollten wir? — Was haben wir gethan? — Wohin sind wir gerathen? — Was wird das werden? — Ich sprach mit dem General Köhler. Er zukte die Achseln, und erzählte mir, wie er bemühet gewesen sey, den Rapport seines Adjutanten zu berichtigen. Mit dem General Wolfrath. „Ich „muß Ihnen man sagen (war Wolfraths Rede), so hätte „es der Alte nicht gemacht. Was Teufel! was wollten wir denn hier, wenn wir nicht schlagen wollten? „— Frische Fische, gute Fische! — Wir sind geschlagen! Sie werden man sehen, wie den Kerlchens da „drüben der Kamm wächst!" —

Das war richtig gesehen von dem alten Schweden. Die Feinde wurden im höchsten Grade arrogant! — So timide ihre Vorposten noch vor wenigen Tagen gewesen waren, so hochmüthig, so stolz wurden sie jezt! —

„Sie hatten die Feuerprobe bestanden; sie hat„ten mehr von uns erwartet. Jezt waren wir in ihrer „Idee gefallen, sie in ihrer eigenen gestiegen. Wir „hatten mehr verloren, als eine Schlacht. Die „Meinung war dahin. — Der 20ste Sep„tember (1792) hat der Welt eine andere Ge„stalt gegeben. Er ist der wichtigste Tag des Jahr-

ruhet, bringen es dahin, daß man über die Maaß gehet, und nun schnurstraks auf Paris lossteuern will. — Hätte der Herzog in diesem Augenblik die preußische Armee verlassen; — alle die Fehler, welche ihm jezt zur Last gelegt werden, konnten nie auf seine Rechnung geschrieben werden; — aber die Armee und der König würden ohnfehlbar dem unvermeidlichen Untergange entgegen geeilt seyn. — Aus Anhänglichkeit für die preußische Monarchie verläßt der Herzog die Armee nicht. Er will lieber sich selbst und seinen Ruhm aufopfern, als die Armee, die er liebt, der Führung der Emigrirten übergeben zu sehen. Der Herzog ertheilt durch eine Anstrengung des Geistes, die ihm zum Ruhm gereichen muß, den militärischen Angelegenheiten eine solche vortheilhafte Wendung, daß man Ursache hat, einem glüklichen Ausgange entgegen zu sehen. — Dumourier und Kellermann gehorchen seinen Wünschen, verlassen ihre imposanten Stellungen bei Sedan und Metz, und sezzen sich ihm in Frontal-Positionen entgegen. — Der Herzog entwirft ein Manöver, wodurch er den, sich selbst so nennenden französischen Leonidas nöthiget, seine feste Stellung bei Grandpré, und selbst seine Termopylen zu verlassen. Aber in diesem Augenblik wird dem Herzog das Steuerruder zum zweiten Mal aus den Händen gewunden, und die Armee muß einen höchst übereilten Marsch machen, durch welchen sie den Feind keinesweges umgeht, sich selbst aber in eine Lage sezt, in welcher sie vom Feinde umgangen, d. h. von ihrem Waffenplazze und von ihrer Bäkkerei in Verdün, — durch eine ganz leichte Bewegung des Feindes abgeschnitten werden kann.

Die Kanonade bei Valmy nimmt ihren Anfang, ohne daß man bestimmt weiß, wo und wie der Feind steht, weil man ihn in dem dikken Nebel nicht sehen

„über Bord werfen, — und auf gut Glük in den stür„menden Ozean hinein seegeln!“

Dies waren die Betrachtungen, welche ich die ersten Tage nach der Kanonade anstellte. Versezze ich mich in jene Zeiten, und überdenke ich ruhig das Betragen des Herzogs: so erstaune ich, einen Mann zu sehen, der gute Ideen in sich erzeugt, aber die Kraft nicht hat, sie in Ausführung zu bringen, sie selbst fehlerhaften Entwürfen Anderer subordinirt.

Der Herzog eroberte Longwy, und verschafft sich dadurch einen Waffenplaz, der, in Verbindung mit Luxemburg, nicht unbedeutend ist. Um den gutgesinnten Franzosen zu zeigen: der Retter nahe sich; um ihnen Gelegenheit zu geben, sich unter die preußischen Fahnen zu sammeln, geht der Herzog bis Verdün vor, und auch diese Stadt öffnet, nach einer schwachen Gegenwehr, ihre Thore. — Indessen, unsere Erwartungen: die Linientruppen und das Volk würden uns zuströmen, gehen nicht in Erfüllung; überall manifestiren sich die entgegengesezten Gesinnungen. — Unter diesen Umständen weigert sich der Herzog, über die Maaß zu gehen, und die gefährliche Spizze noch weiter hinaus zu schieben. Schon im Monat Februar (1792.) hatte er in einer merkwürdigen militärisch-politischen Denkschrift gesagt: „Erst an den Ufern der „Maaß würde man beurtheilen können, was weiter zu „thun sey.“ — Wir kommen an den Ufern der Maaß an; der Herzog schlägt einen weisen, auf die eingetretenen Umstände passenden Operationsplan vor. — Man verwirft diesen Plan, und fremde Männer, Abgesandte einer Monarchinn, deren politische Entwürfe auf das westliche Europa hinzielen; Entwürfe, welche den Untergang des preußischen Staates zum Zwekke haben; fremde Männer, deren militärischer Ruf nur auf dem Posaunenton besoldeter Zeitungsschreiber be-

den Prozzen und in den Kartouschwagen, und zwei Chargirungen auf den sogenannten Parkkolonnen. — Die erste Hälfte dieser Parkkolonnen folgte in einiger Entfernung auf die Armee; die andere Hälfte sollte in den zunächst liegenden Festungen die Ordre erwarten, zur Armee zu stoßen, wenn es die Umstände erforderten. — Tempelhof hatte den Fehler gemacht, alle Parkkolonnen, theils in Luxemburg, theils in Longwy, theils in Verdün zurükzulassen. Bei der Armee befand sich also nur eine Chargirung. Deswegen mußte vor allen Dingen die Gemeinschaft mit Verdün eröffnet werden.

Wurde am 20sten September eine Schlacht geliefert, die zwar blutig, aber nicht entscheidend war, und wurde es daher nothwendig, das Gefecht am folgenden Tage zu erneuern: so hatte man weder Munition für die Kanonen, noch Patronen für die Infanterie.

Die bei der Avantgarde befindlichen Batterien hatten in der Kanonade gethan

reitende Batterie Schönermark	700 Schuß.
halbe reitende Batterie Hüßer	450 —
Batterie Ostendorf	460 —
Batterie Berneck	480 —
Batterie Decker	450 —

Die Schüsse, welche die Batterien der Armee gethan, kann man im Durchschnitt für jede Batterie auf 450 rechnen.

Nun bestand aber, bei der damaligen Einrichtung unserer Artillerie, die Anzahl Schüsse und Würfe
bei einer reitenden, und
bei einer schweren Sechspfünder-Batterie
aus . . . 1248 Schüssen und Würfen;
bei einer leichten Sechspfünder-Batterie
aus . . . . 756 Schüssen und Würfen.

kann. — Bereits ist der Befehl zum Angriff gegeben; die zur ersten Attake bestimmten Bataillone sind schon einige hundert Schritte avancirt; eines wichtigen Postens, auf dem rechten Flügel der Armee, ist der Herzog versichert — als Er, nach einer tiefen Betrachtung, sein Auge fest auf die Stellung des Feindes heftend, plözlich ausruft: „hier müssen wir nicht schla„gen!“

Es war der Ausruf einer energischen Seele, die, alle öffentliche Meinung verachtend, nach ihrer tief gefühlten Ueberzeugung handelt! —

Ich finde in dieser Handlung des Herzogs eine Selbstverleugnung, die ich bewundern muß; und führe nun noch einige Gründe an, welche, nach meiner Einsicht, des Herzogs Entschluß bestimmt haben können.

Als sich der Herzog während des Aufmarsches der Armee bemühete, das Terrain zu rekognosciren, und dabei sich so weit vor begab, als es nur immer möglich war, bemerkte er: das zwischen uns und dem feindlichen Posten befindliche Terrain werde durch tiefe Gründe und hohle Wege und steile Absäzze durchschnitten. Der Herzog überzeugte sich, daß bei diesen Terrain-Hindernissen, und besonders bei dem, durch den Regen fast grundlos gewordenen Boden, unser Geschüz, während des Avancirens der Truppen, nicht fortgebracht werden könne.

Dieser Umstand und die Betrachtung unserer ganzen Lage hat den Herzog abgehalten, den Angriff zu unternehmen.

Diese unsere Lage müssen wir nun genau entwikkeln, und in dem wahren Lichte darzustellen suchen.

Bekanntlich fand bei unserer Artillerie die Einrichtung Statt, oder vielmehr, sie sollte Statt finden, daß sie mit dreifacher Chargirung ins Feld rükte. Eine Chargirung befand sich beim Geschüz, nämlich in

nach Paris fortzusezzen, ist eine der wichtigsten Ursachen gewesen, welche den Herzog veranlaßt hat, es nicht zur Schlacht kommen zu lassen.

War der Phantasie des Königes der Marsch nach Paris und sein triumphalischer Einzug in diese Stadt, als eine eben so glänzende, als leichte Sache vorgespiegelt worden: so hatte der Herzog selbst aus Paris anonyme Briefe erhalten, welche ihm die große Gefahr schilderten, die er, mit so geringen Mitteln versehen, auf dem Marsche nach der Seine zu bekämpfen haben würde.

War uns, am 20sten Septbr., das Glük nicht günstig, wurden wir geschlagen, — was war alsdann das Schiksal des Königes, seiner Prinzen, — seiner Armee? — Hat das Gefecht einmal begonnen, sind dann die Ereignisse noch in der Gewalt eines Sterblichen? Wer konnte mit Zuverlässigkeit für den glüklichen Ausgang stehen?

Diese Gründe haben, nach meiner Einsicht, den Herzog bewogen, auf der Höhe von La Lune den Ausspruch zu thun: Hier schlagen wir nicht! — In diesem Augenblik schwebte dem Herzoge unsere ganze Lage äußerst lebhaft vor dem Auge. Im Fall des Unglükkes, abgeschnitten von Verdün, umkreißt von den Festungen Mezieres, Sedan, Montmedy; der Brotwagen und des sämmtlichen Kochgeschirres, ohne welche Dinge sich eine deutsche Armee damals nicht behelfen konnte, beraubt; was würde aus dieser Armee geworden seyn?

Aus dem, was in neuern Zeiten auf dem Rükzuge von der Ilm nach der Oder vorgefallen, können wir auf Dasjenige schließen, was sich im Jahr 1792 auf dem Rükzuge von der Tourbe nach dem Rhein ereignet haben würde.

Diese Gefahren schwebten dem Herzoge vor, und

Die Batterien hatten also alle über ein Drittheil ihres Vorraths verschossen.

Ich sehe heute noch den Obristen Tempelhof, wie er wüthend den Batterie = Kommandeuren zuschrie: „Aber in des drei Teufels Namen! so schießen Sie doch nicht so unnöthig in das Blaue hinein!

An die Batterie Schönermark mußten am 23sten die Regiments = Kanonen Munition abgeben.

Kam es zu einer recht heftigen Schlacht, so fehlte es bald bei allen Batterien an Munition.

So hoch ich Tempelhof's Verdienste schäzze, so wenig kann ich seinen Anordnungen, die Munition in Luxemburg, Longwy und Verdün zu verzetteln, und die zweite Chargirung nicht unmittelbar auf die Armee folgen zu lassen, Beifall geben.

Tempelhof dient indessen zur Entschuldigung, daß auch er in dem Gedanken stand: der Herzog würde sich von der Ausführung der Idee, die Gemeinschaft mit Verdün zu eröffnen, nicht abbringen lassen.

Verloren wir die Schlacht: so waren wir von Verdün abgeschnitten, und wir verloren auch alle unser Gepäk, — Brotwagen, Kochgeschirr, Zelter, Medicin = und Kassenwagen.

Wurde die Schlacht gewonnen, und die vereinigte französische Armee, die man auf 40,000 Mann schäzte, gänzlich geschlagen: so fand man auf dem Wege nach Paris keine Armee mehr, und die Emigrirten rissen den König mit sich fort.

Der Herzog ist der Meinung gewesen, daß man den Marsch nach Paris nicht fortsezzen müsse, wenn man auch keine feindliche Armee mehr vor sich finden sollte.

Es ist gewiß: die Idee, der König würde sich, nach gewonnener Schlacht, ohngeachtet seiner geringen disponiblen Macht, nicht abhalten lassen, den Marsch

„Durchlaucht! wir waren Meister von der Höhe von „La Lune; die Feinde wichen in die Ebene von Dommartin; unser Artillerie-Feuer that ihnen gewaltig „weh; wir waren im Zuge; wir hätten gesiegt; warum ließen Ewr. Durchlaucht uns nicht darauf los„gehen?“

Der Herzog sah mich scharf an. Endlich sagte er: „Die wahre Ursache wissen Sie; sie liegt in unserer „ganzen Lage. — Aber, nun will ich Ihnen noch eine „Ursache sagen, Herr Major! Kennen Sie die Hö„hen von Johannisberg bei Nauheim ohnweit Fried„berg? Ich habe da eine scharfe Affaire mit dem „Prinzen Condé gehabt; ich wußte nicht, was hinter „den Höhen stand; ich wurde geschlagen. — Die „Höhen von Valmy haben eine große Aehnlichkeit mit „den Höhen bei Johannisberg. Ich wußte auch nicht „was dahinter stand! — Man wird vorsichtig, wenn „man Unglük im Kriege gehabt hat, Herr Major! „Und ich habe viel Unglük gehabt! Das, was ich „Ihnen hier sage, bleibt unter uns; Sie sprechen ge„gen Niemanden davon. Ich verlasse mich dar„auf.“ —

Gegen Niemanden habe ich davon gesprochen, so lange der Herzog lebte *). Jezt glaube ich meiner Pflicht entbunden zu seyn. —

War der Herzog in einem zu hohen Grade bedächtlich: so war es der König in einem zu geringen Grade. Der König hatte noch kein Unglük erlebt; sein Gemüth war durch glänzende Hoffnungen exaltirt; daher wollte der König beständig vorwärts; der König kannte kein Hinderniß; der Herzog sah nichts als Hin-

*) Doch! einige Worte mit dem Kammerherrn Baron v. d. Reck, der diese Aeußerung des Herzogs kannte. Der Herzog muß sich also doch, außer gegen mich, noch gegen Jemand geäußert haben.

bewirkten in ihm die Ueberzeugung, so sprechen, so handeln zu müssen, wie er, in diesem hochwichtigen Momente, gesprochen und gehandelt hat. Die Ueberzeugung sprach aus ihm, und sie war der Fels, an welchem er sich in diesem Sturme anlehnte.

Die Bedächtlichkeit war in den reifern Jahren des Herzogs ein Hauptzug seines Charakters. Er hatte im siebenjährigen Kriege große Unglüksfälle erlebt. Das Nachdenken über das ihn betroffene Unglük hatte ihm eine gewisse Aengstlichkeit eingeflößt; er wollte dem Zufalle nichts überlassen; er wollte Alles so einleiten, daß der glükliche Erfolg nicht fehlen könne. Der Charakter des Herzogs war: Nichts dem Zufalle zu überlassen. — Er wollte Herr vom Ereigniß seyn. — Dies ist ein Beweis von der Größe der intellektuellen Kraft, die in ihm lag; — aber auch zugleich ein Beweis, daß er, dem Glükke nichts vertrauend, von der beleidigten Göttinn keine Gunstbezeugung zu erwarten hatte. —

Als ich einige Tage, nach diesem Ereignisse, den Herzog von der Höhe von La Lune, wo er die aufgeworfene Schanze in Augenschein genommen, nach seinem Hauptquartier Hans begleitete (es fing eben an dunkel zu werden, und seine übrigen Begleiter kannten den Weg nicht), — lenkte ich das Gespräch auf diese wichtige Begebenheit. — „Hier, sagte ich, hat „die Batterie Schönermark gestanden, und etwas rechts „vorwärts ist der brave Ostendorf geblieben. Ewr. „Durchlaucht sehen hier die Menge Kugeln; das Feld „ist wie besäet damit.“

Der Herzog. „Ja! Es ist ein heißer Flek gewesen. Aber, was meinen Sie zu der ganzen Sache, Herr Major?“

Ich. „Ewr. Durchlaucht Plan war unstreitig „der beste; aber, wir waren einmal im Laufe, Ewr.

„Durchlaucht! wir waren Meister von der Höhe von
„La Lune; die Feinde wichen in die Ebene von Dom=
„martin; unser Artillerie=Feuer that ihnen gewaltig
„weh; wir waren im Zuge; wir hätten gesiegt; war=
„um ließen Ewr. Durchlaucht uns nicht darauf los=
„gehen?“

Der Herzog sah mich scharf an. Endlich sagte er:
„Die wahre Ursache wissen Sie; sie liegt in unserer
„ganzen Lage. — Aber, nun will ich Ihnen noch eine
„Ursache sagen, Herr Major! Kennen Sie die Hö=
„hen von Johannisberg bei Nauheim ohnweit Fried=
„berg? Ich habe da eine scharfe Affaire mit dem
„Prinzen Condé gehabt; ich wußte nicht, was hinter
„den Höhen stand; ich wurde geschlagen. — Die
„Höhen von Valmy haben eine große Aehnlichkeit mit
„den Höhen bei Johannisberg. Ich wußte auch nicht
„was dahinter stand! — Man wird vorsichtig, wenn
„man Unglük im Kriege gehabt hat, Herr Major!
„Und ich habe viel Unglük gehabt! Das, was ich
„Ihnen hier sage, bleibt unter uns; Sie sprechen ge=
„gen Niemanden davon. Ich verlasse mich dar=
„auf.“ —

Gegen Niemanden habe ich davon gesprochen, so lange der Herzog lebte *). Jezt glaube ich meiner Pflicht entbunden zu seyn. —

War der Herzog in einem zu hohen Grade be=
dächtlich: so war es der König in einem zu geringen
Grade. Der König hatte noch kein Unglük erlebt;
sein Gemüth war durch glänzende Hoffnungen exaltirt;
daher wollte der König beständig vorwärts; der König
kannte kein Hinderniß; der Herzog sah nichts als Hin=

*) Doch! einige Worte mit dem Kammerherrn Baron v. d. Reck, der diese Aeußerung des Herzogs kannte. Der Herzog muß sich also doch, außer gegen mich, noch gegen Jemand geäußert haben.

Löwe, dem die Beute zum zweiten Male zu entwischen scheint, selbst sogleich den Befehl zum Aufbruch der Armee gegeben, und dieser rasche Entschluß ist eine Folge derjenigen Gemüthsstimmung des Königes, die wir schon oben durch die Scene in Landres geschildert haben. Noch hatte der König, im Laufe dieses Feldzuges, keine Gelegenheit gehabt, seinen persönlichen Muth an den Tag zu legen, und dem Feinde das Weiße im Auge zu zeigen. Bei Grandpré war, wie er glaubte, die Gelegenheit ihm entwischt, sich mit dem Feinde zu messen. Die sich jezt darbietende Gelegenheit wollte er benuzzen; er gab also, ohne den Herzog darum zu befragen, aber doch in seiner Gegenwart, Ordre zum schleunigsten Aufbruch der Armee. Der Herzog, — der Feldmarschall des Königes, — konnte und durfte diesem Befehle nicht widersprechen, besonders da auch er, jenem von den Vorposten kommenden Rapporte zufolge, glauben mußte: Dumourier und Kellermann, aus ihrem Schlummer erwacht, wollten sich der Schlinge entziehen, ehe sie über ihren Köpfen zusammengezogen seyn würde. Der Herzog mußte glauben, die feindliche Armee zöge sich zurük.

Kaum hatte der kluge General Köhler erfahren, der König habe auf diesen seinen Rapport den Entschluß gefaßt, dem Feinde mit der ganzen Armee zu folgen: so ritt er selbst ins Hauptquartier, um den wahren Sinn des Rapports zu erklären, und sich wegen der Folgen dieses Marsches, die seine Scharfsicht voraus sahe, nicht verantwortlich zu machen. Er traf den Herzog und den König noch an der Tafel. Der Erstere verwies ihn an den König, dem der General von Köhler meldete: „nur einzelne feindliche Trupps zögen „sich gegen St. Menehould; das Gros der feindlichen „Armee aber schiene auf den Höhen hinter Vienne la „Ville feststehen zu bleiben.“ Der König beharrte bei

seinem Entschlusse. Diesen Zusammenhang der Sache hat mir der General Köhler schon im Lager bei La Lune mitgetheilt.

In der Armee ging das Gerücht: der Herzog von Weimar habe dem Könige die erste Meldung von dem vermeinten Rükzuge der feindlichen Armee gemacht. Ich habe mich an diesen Fürsten gewandt, und nehme keinen Anstand, dasjenige in der Beilage anzuführen, was mir von dem Herzoge von Weimar mitgetheilt worden ist. (Man sehe die dritte Beilage.)

Es ist also außer Zweifel, daß es der König selbst war, welcher den Befehl zu diesem Marsch gegeben hat. Ob der Herzog gegen diesen Entschluß des Königes Vorstellungen gemacht, weiß ich nicht. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Herzog diese gemacht habe, weil es nicht in seinem Charakter lag, einem Könige zu widersprechen. —

Wir haben oben gesehen, daß er, am Ende der Kanonade, ehe er den König sprach, vorher dem Königlichen Generaladjutanten seine Idee mittheilte, und durch diese Mittel-Person auf den König wirken ließ.

Man kann also mit Zuverlässigkeit behaupten, daß dem Herzoge zum zweiten Male die Zügel entwunden wurden, und daß er sich solche entwenden ließ, ohne sich auf eine energische Art dagegen zu sträuben.

Will man das Betragen des Königes rechtfertigen, so muß man annehmen: Er habe, außer dem Rapport des Generals Köhler, andere zuverlässige Nachrichten erhalten; die französische Armee zöge sich nach Chalons und Vitry zurük, und er werde sie auf dem Marsche treffen; ein Vortheil, der allerdings sehr groß und nicht aus den Händen zu lassen war.

Aber, die ersten Kanonenschüsse, die wir am 20sten bekamen, als wir von der Höhe von Sommebionne aufbrachen, mußten uns überzeugen, daß der

Feind noch keinesweges auf der Retraite nach Chalons oder Vitry begriffen sey. Diese Kanonenschüsse kamen aus der Gegend von Valmy, das uns, während des Marsches, in der linken Flanke lag, da Chalons und Vitry uns rechts liegen mußten.

Schon diese ersten Kanonenschüsse mußten uns wieder zur Besonnenheit zurükführen. Die Kolonnen hätten außer dem Kanonenschuß Halt machen, und aufmarschiren müssen.

Da wir, in einem dicken Nebel eingehüllt, eigentlich im Finstern tappten: so mußte abgewartet werden, bis sich dieser Nebel verzog, weil man nichts sehen konnte, und daher auch nicht im Stande war, einen guten Entschluß zu nehmen, und eine vernünftige Disposition zu entwerfen.

Von allen diesem geschahe nichts; wir blieben im Marsche; ließen uns in die Kolonnen kanoniren, marschirten auf, und verwikkelten uns nach und nach in eine Kanonade, deren Resultat eine Niederlage war.

Man mußte, wollte man auf eine vernünftige Art zu Werke gehen, auf den Höhen zwischen der Bionne und Tourbe, in der Gegend von La Croix en Champagne, ein Lager nehmen, und die Leute kochen, und vom Nachtmarsch ausruhen lassen. Diese Zeit mußte man benuzzen, die feindliche Stellung kennen zu lernen, und eine zwekmäßige Disposition zum Angriff auf dieselbe zu entwerfen. Nachmittags konnte der Angriff Statt finden. Dann unternahm man ihn mit ausgeruheten und gesättigten Menschen. Vielleicht hätte der, durch manche herbe Erfahrungen, zum Feldherrn gereifte Herzog so gehandelt, wäre seine Kraft nicht durch die Gegenwart eines Königes gelähmt worden, auf welchen die Ausgewanderten auf eine Art einwirkten, welche dem Herzoge nicht anders, als schädlich seyn konnte.

In Verhältnissen, wo Denken und Handeln eins seyn muß, kann nichts Großes geschehen, wenn derjenige, der handeln soll, die Zeit damit verderben muß, einen andern erst zu überzeugen. *)

Ich habe schon oben angeführt, daß die sämmtliche Equipage der Armee, unter Bedekkung eines Füsselier-Bataillons, einiger wenigen Kanonen und 250 maroder Pferde bei Les maisons de Champagne, d. h. in einer Entfernung von beinahe drei Stunden von der Armee stehen geblieben war.

Unter sämmtlicher Equipage der Armee verstehen wir nicht nur alle Wagen, nämlich Brotwagen, Kommandeur-Chaisen u. s. w., sondern auch alle Chirurgen-Wagen, alle Zelter und übrigen Pakpferde, worauf das Kochgeschirr fortgebracht wird.

Alle diese Dinge erster Nothwendigkeit, also auch erster Wichtigkeit, — standen bei Les maisons de Champagne.

Während der Kanonade bei Valmy machte der Feind, der noch immer auf den Höhen hinter Vienne la Ville, der preußischen Armee in der linken Flanke und im Rükken stand, eine starke Patrouille nach den Höhen bei Massige. — Einige Herren vom Civil, die bei der Bagage geblieben, hatten sich gelüsten lassen, vorzureiten, um von der Bataille, — wie sie es nannten, — bald Nachricht zu bekommen. Sie fielen den feindlichen Flankeurs in die Hände. Diese mit ihrer Beute zufrieden, kehrten nach Vienne la Ville und nach St. Menehould zurük.

Man muß sagen, daß Friedrichs Geist dieses Mal noch über die preußische Armee gewacht hat. Wären

*) Der schlimmste Fall ist der, in welchem man, um einer neuen Idee Eingang zu verschaffen, vorher einen Meinungskrieg zu führen hat.

die Franzosen mit einiger Stärke und Dreistigkeit auf die Höhen heraufgegangen, wo die Bagage aufgefahren war, so warfen sie mit leichter Mühe die unbeträchtliche Bedekkung übern Haufen, und bemeisterten sich der ganzen Equipage.

Man denke sich nun die preußische Armee, — mitten in der Champagne ohne Brot, — ohne Zelter, — ohne Kochgeschirr. —

So nahe am Rande des Untergangs befand sich eine Armee, die noch vor wenigen Wochen Schrekken und Furcht in den Mauern von Paris verbreitet hatte! —

So groß sind die Gefahren, in welche Tausende gestürzt werden, wenn die Führer der menschlichen Schiksale, von gemüthlichen Eindrükken geleitet, sich dem Zufall hingeben, und dem geschiktesten und behutsamsten Steuermann das Ruder entwunden wird. So werden Schlachten verloren, und Staaten in den Untergang gestürzt!

Warum machte der Feind nicht einen ernstlichen Angriff auf eine Wagenburg, deren isolirte Stellung er von weitem beurtheilen konnte? Es geschah, was so oft im Kriege geschieht, der Feind hielt uns für klüger, als wir waren. Den Zöglingen Friedrichs trauete der Feind solche Fehler nicht zu. Friedrichs Ruhm rettete uns dieses Mal noch! —

Ungeachtet der bekannten Vorschriften des Reglements, vermöge welcher die Kommandeur = Chaisen und Medicin = Wagen jedesmal der Armee folgen sollen, befand sich doch von allen diesen Wagen keiner bei der Armee, und wir würden unsere Verwundeten ohne Verband haben liegen lassen müssen, wenn nicht das Glük gewollt hätte, daß die Husaren am 20sten früh Morgens einige feindliche Wagen erbeutet hätten, wor=

auf man Bandagen und Charpie und Arzneimittel fand.

Nun wollen wir auch zeigen, auf welche Art die Brot = Verpflegung in dieser Stellung bei La Lune möglich gemacht wurde. Dabei müssen wir uns erinnern, daß wir das Brot aus Verdün ziehen mußten.

Zu Verdün nämlich war die Bäkkerei etablirt und das Brot wurde, vermittelst des Proviant = Fuhrwesens, nach Dun geschaft.

In den Lagern bei Sommerance, Landres u. s. w., wurde das Brot, vermittelst der Brotwagen, von Dun abgeholt.

Sobald die Armee die Gegend bei Grandpré verließ, und weiter gegen Tourbe vorrükte, wurde die Einrichtung getroffen, vermittelst des Proviant = Fuhrwesens, das Brot von Dun nach Grandpré zu schaffen. Von hier mußten es die Brotwagen abholen.

Als die Armee auf dem rechten Ufer der Aire, d. h. in der Gegend von Landres stand, erhielt sie Brot auf den 16. 17. 18ten September.

Den 16ten September war die lezte Hälfte der Brotwagen noch Dun abgegangen; diese kam den 18ten wieder bei Grandpré an, wo indessen die erste Hälfte ebenfalls eingetroffen war. Sämtliche Brotwagen folgten der Armee, als sie am 18ten an die Tourbe vorrükte.

Am 19ten Morgens wurde der Armee auf den 19. 20. 21sten Brot ausgegeben.

Auf den Brotwagen blieb mithin auf drei Tage Brot.

Als die Armee den 19ten aus den Stellungen an der Tourbe aufbrach, fuhren sämmtliche Brotwagen mit der Equipage nach Les maisons de Champagne.

In der Nacht vom 21sten zum 22sten kamen sie im Lager bei La Lune an, brachten auf drei Tage Brot, nämlich auf den 22. 23. und 24sten, und gingen den 22sten Morgens 5 Uhr, unter Bedekkung eines Dragoner-Regiments, wieder nach Grandpré ab.

Den 23sten Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr kamen sie zwar in Grandpré an. Da aber das Proviant-Fuhrwesen, welches das Brot aus Dun brachte, daselbst noch nicht angekommen war: so mußten die Brotwagen bis den 24sten gegen Abend warten, ehe sie alle beladen waren und abfahren konnten. Sie fuhren jedoch noch diesen Abend bis an die Dormoise.

Am 25sten sezten sie ihren Marsch fort; konnten aber, wegen der schlechten Wege, erst am 26sten Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr im Lager ankommen.

Die Armee war mithin den 25sten und den größten Theil vom 26sten — ohne Brot.

Die Brotwagen brachten auf 6 Tage Brot, nämlich auf den 25. 26. 27. 28. 29. und 30sten.

Man kann sagen, daß wir am 26sten bis inclusive den 31sten October verpflegt waren. Denn der Fasttag am 25sten war einmal überstanden.

Doch fand diese Verpflegung bis inclusive des 31sten nicht bei allen Regimentern Statt, weil einige Regimenter, z. B. Erbprinz zu Hohenlohe, an die Husaren, und andere Regimenter, auf zwei Tage Brot abgeben mußten. Diese Regimenter waren also nur bis inclusive den 28sten verpflegt.

Man hatte nämlich die fehlerhafte Einrichtung getroffen: daß die Husaren, überhaupt die leichten Truppen, kein Brot in natura, sondern den Brotgroschen erhielten, für welchen sie sich selbst Brot kaufen sollten. Dies gab nicht nur zu unsäglichen Unordnungen Anlaß, sondern die leichten Truppen konnten, in

der elenden Champagne, kein Brot haben, wenn sie es auch ehrlich und redlich hätten bezahlen wollen.

Den 27sten gingen die Brotwagen von der Armee wieder ab, und kamen den 28sten, gegen Mittag, in Grandpré an.

Den 29sten wurden sie mit Brot beladen, und fuhren an diesem Tage noch bis an die Dormoise zurück.

In der Gegend des Dorfes Bouconville fiel der Feind in die Arriergarde dieser Wagen-Kolonne, und nahm die Brotwagen der zwei Musketier-Bataillons von Vittinghof, und einen Brotwagen des Regiments von Hohenlohe weg.

Den 30sten kamen die Brotwagen zur Armee, welche an diesem Tage die erste retrograde Bewegung gemacht, und Läger am linken Ufer der Tourbe bezogen hatte.

Die Regimenter, welche an die Husaren, an andere Regimenter, und selbst an das Hauptquartier hatten Brot abgeben müssen, waren mithin wieder zwei Tage ohne Brot.

Der größte Theil der Armee war bis inclusive den 6ten October verpflegt, und auf den Märschen gegen Dun war diese Verpflegung der Gefahr, ganz auszubleiben, nicht mehr ausgesezt.

Aber, wie groß war die Gefahr, als wir uns so lange im Lager bei La Lune verweilten?

Im Lager bei La Lune oder Hans befanden sich

53 Bataillons,
40 Eskadrons schwere Kavallerie,
15 Batterien, preußischer Truppen.

Da jedes Bataillon 5, jede Eskadron 1, und jede Batterie 2 Brotwagen hat, so macht dies eine Anzahl von 285 Wagen.

Rechnet man nun auf jeden Brotwagen auf dem Marsche, bei äußerst schlechten Wege, eine Länge von

30 Schritten, worunter nämlich die eigene Länge des Brotwagens und seine Entfernung vom nächst vorhergehenden verstanden wird: so nehmen diese Brotwagen, da sie alle in einer Kolonne fahren müssen, weil nur ein Weg vom Lager nach Grandpré führt, eine Strekke von 8,550 Schritten, d. h. eine Strekke von beinahe einer deutschen Meile ein.

Die Bedekkung dieser 285 Brotwagen bestand aus einem Dragoner-Regiment. Wenn der Feind diese Wagen-Kolonne bei der Tête, bei der Queue, und zwischen diesen auf mehreren Punkten attakirte; wenn er Kanonen herbei brachte; wenn er also diese Brotwagen-Kolonne, wo nicht ganz, doch größtentheils vernichtete; — was würde aus der preußischen Armee bei La Lune geworden seyn?

Daß der Feind, der bei Vienne la Ville stand, diese Unternehmung machen konnte, ist keine Frage, weil er am 29sten bei Bouconville ein Pröbchen dieser Art wirklich gemacht hat.

Der Feind durfte sich nur der Höhen bei Senncq bemächtigen, so war er Meister von dem Deflee bei Montcheutin und von dem Defilee bei Grandpré; unsere Brotwagen waren verloren, und wir würden von Glük zu sagen gehabt haben, wenn wir über Vouzieres und Attigny unsern Rükzug hätten antreten können.

Daß sich der Feind der Höhen bei Senucq nicht bemächtiget hat, welches er, ohne Schwerdtschlag, und ohne alle Gefahr thun konnte, beweist, daß er den Krieg, zu jener Zeit, so wenig verstand, wie — wir. Stand Napoleon schon damals an der Spizze der französischen Armee: so war es auch schon damals um die preußische Armee geschehen. Sie kam nicht einmal über die Aisne zurük; vielweniger erreichte sie die Ufer der Maaß und des Rheins. Die Ursache dieses Unterganges, wenn er Statt gefunden, würden wir darinn

zu suchen gehabt haben, weil man den Fehler gemacht hatte, nicht schon von Grandpré aus, mit dem linken Flügel der Armee, den Chemin romain betreten zu haben. Der Marsch auf dem linken Thal-Ufer der Aisne war ein heilloser Marsch, sobald man sich nicht des Kammes der Argonnen bemächtigte.

Ohngeachtet sich der Feind am 22sten von den Höhen bei Valmy hinter die Auve und Yevre zurükzog; ohngeachtet wir die gefahrvolle Stellung bei Hans, oder bei La Lune zehn Tage behaupteten: so hatte die Kanonade vom 20sten September dennoch für uns eben die Folgen, wie eine verlorne Schlacht. Unser Muth sank; der Muth des Feindes stieg; wir mußten Verdün, Longwy; — wir mußten Frankreich räumen; wir verloren Maynz; — und der falsche Schritt, den wir in der Nacht vom 19ten zum 20sten September gethan, ist die Ursache der Verlängerung dieses Krieges, und aller der Uebel, welche er bereits verursacht hat, und noch verursachen wird*).

Der zwanzigste September 1792 mußte Europa eine andere Gestalt geben!

Den 21sten September hatte die preußische Armee, mit einigen kleinen Abänderungen, noch die nämliche Stellung, in welcher sie während der Kanonade gestanden. Die Feinde arbeiteten auf dem Windmühlenberge sehr fleißig an einer Redoute. — Gegen Mittag veränderte die preußische Armee ihre Stellung. Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe sezte sich mit dem rechten Flügel gegen La Chapelle, und lehnte sich also an das Defilee der Auve; der linke Flügel dieses Korps stieß, auf der Höhe bei La Lune, an die Armee an. Die Stellung der Armee hatte die Richtung gegen Somme-

*) Ich erinnere noch einmal, daß ich Anfang des Jahres 1793 schreibe.

30 Schritten, worunter nämlich die eigene Länge des Brotwagens und seine Entfernung vom nächst vorhergehenden verstanden wird: so nehmen diese Brotwagen, da sie alle in einer Kolonne fahren müssen, weil nur ein Weg vom Lager nach Grandpré führt, eine Strekke von 8,550 Schritten, d. h. eine Strekke von beinahe einer deutschen Meile ein.

Die Bedekkung dieser 285 Brotwagen bestand aus einem Dragoner-Regiment. Wenn der Feind diese Wagen-Kolonne bei der Tête, bei der Queue, und zwischen diesen auf mehreren Punkten attakirte; wenn er Kanonen herbei brachte; wenn er also diese Brotwagen-Kolonne, wo nicht ganz, doch größtentheils vernichtete; — was würde aus der preußischen Armee bei La Lune geworden seyn?

Daß der Feind, der bei Vienne la Ville stand, diese Unternehmung machen konnte, ist keine Frage, weil er am 29sten bei Bouconville ein Pröbchen dieser Art wirklich gemacht hat.

Der Feind durfte sich nur der Höhen bei Senucq bemächtigen, so war er Meister von dem Deflee bei Montcheutin und von dem Defilee bei Grandpré; unsere Brotwagen waren verloren, und wir würden von Glük zu sagen gehabt haben, wenn wir über Vouzieres und Attigny unsern Rükzug hätten antreten können.

Daß sich der Feind der Höhen bei Senucq nicht bemächtiget hat, welches er, ohne Schwerdtschlag, und ohne alle Gefahr thun konnte, beweist, daß er den Krieg, zu jener Zeit, so wenig verstand, wie — wir. Stand Napoleon schon damals an der Spizze der französischen Armee: so war es auch schon damals um die preußische Armee geschehen. Sie kam nicht einmal über die Aisne zurük; vielweniger erreichte sie die Ufer der Maaß und des Rheins. Die Ursache dieses Unterganges, wenn er Statt gefunden, würden wir darinn

„hunderts! — Die Göttinn des Sieges reichte uns die
„Krone; — wir verschmäheten sie!" —

„Der Herzog hat einen Fehler begangen, dacht'
„ich. Er war auf dem rechten Wege. Entweder mußte
„er den Nachtmarsch nicht zugeben; oder er mußte, da
„er einmal so weit gekommen war, bei Valmy kühn zum
„Angriff schreiten." —

Doch war ich billig genug, den Herzog auch ent-
schuldigen zu wollen.

„War der Rapport gegründet: die feindliche Ar-
„mee zöge sich zurük, woraus man schließen wollte,
„ihre Absicht sey, Chalons zu erreichen: so war es un-
„streitig weise und den Regeln des Krieges gemäß, dem
„Feinde durch einen Nachtmarsch, so nahe, wie mög-
„lich, auf den Leib zu rükken, und ihn beim Anbruch
„des Tages anzugreifen. Dies war selbst einer von
„denjenigen Fällen, deren Eintritt in die Wirklichkeit
„sich der Herzog bei dem Entwurfe des oben erwähnten
„Plans gedacht haben mußte. Sobald man aber durch
„einen Mann, von Erfahrung und Scharfsinn, von
„dem Gegentheil jenes Rapports überzeugt wurde, oder
„sich wenigstens überzeugen konnte: sobald mußte man
„auch jene, in der Heftigkeit einer ehrbegierigen Lei-
„denschaft gegebene Ordre zurüknehmen, und die Ent-
„würfe des Herzogs zur Reife kommen lassen. Sonst
„befand man sich in dem Falle eines Mannes, der ernd-
„ten will, ohne gesäet zu haben; der den reichen Fisch-
„zug Petri machen will, ohne die Zuziehung gut ausge-
„stellter Nezze abgewartet zu haben. So oft man im
„Kriege den ruhigen, systematischen Gang der Opera-
„tionen verläßt, und nach glänzenden Thaten eilen
„will, die nicht gehörig vorbereitet sind: so oft gleichen
„die Operationen einer Armee den schwankenden Be-
„wegungen eines Schiffes, in welchem man wähnt:
„man könne wohl einmal Kompaß und Steuermann

bionne. — Die Dörfer La Chapelle und St. Medard wurden mit leichten Truppen besezt.

Den 22sten früh rekognoscirten der Erbprinz zu Hohenlohe, der Obristlieutenant Grawert und der Major Massenbach, die Gegend jenseits Auve nach Chalons zu. Diese Rekognoscirung führte zu einer furchtbaren Idee, welche ich sogleich entwikkeln werde.

Wir kamen in eine Gegend, welche von den Einwohnern das Teufelsfeld (Champ de diable) genannt wird. Auf diesem Felde soll der Hunnen-König Attila seine Niederlage erlitten haben. Es war von einer Unternehmung auf Chalons und Vitry die Rede. In der Folge, als man wohl sah, daß wir in La Lune nicht überwintern würden, ward der Vorschlag gemacht, nicht über Grandpré und Dun nach Verdün zurük zu marschiren, weil man alle Tage befürchtete, Dumourier würde thun, was ihm die gesunde Vernunft und die Regeln des Krieges vorschrieben; er würde nämlich die Höhen zwischen Senucq und Cornay besezzen. Man wollte den linken Flügel der Kellermannschen Armee umgehen, und den Weg über Beautée und Chaumont einschlagen. Wahrscheinlich würde man den Weg über Revigny und Bar le Duc haben nehmen müssen, weil das Terrain bei Vaubecourt dem Marsche einer Armee zu große Schwierigkeiten verursacht haben dürfte.

Oben haben wir gesehen daß die Brotwagen am 26sten im Lager angekommen waren, und auf 6 Tage Brot gebracht hatten.

Die Armee war also größtentheils bis inclusive des 31sten mit Brot versehen.

Brachen wir am 28sten auf, und machten einen nur einigermaßen starken Marsch: so konnte die Armee an diesem Tage bei Revigny; am zweiten Marschtage, also am 29sten, bei Chaumont, und am dritten Marschtage, am 30sten, bei Senoncourt eintreffen, woselbst

ruhet, bringen es dahin, daß man über die Maaß gehet, und nun schnurstraks auf Paris lossteuern will. — Hätte der Herzog in diesem Augenblik die preußische Armee verlassen; — alle die Fehler, welche ihm jezt zur Last gelegt werden, konnten nie auf seine Rechnung geschrieben werden; — aber die Armee und der König würden ohnfehlbar dem unvermeidlichen Untergange entgegen geeilt seyn. — Aus Anhänglichkeit für die preußische Monarchie verläßt der Herzog die Armee nicht. Er will lieber sich selbst und seinen Ruhm aufopfern, als die Armee, die er liebt, der Führung der Emigrirten übergeben zu sehen. Der Herzog ertheilt durch eine Anstrengung des Geistes, die ihm zum Ruhm gereichen muß, den militärischen Angelegenheiten eine solche vortheilhafte Wendung, daß man Ursache hat, einem glüklichen Ausgange entgegen zu sehen. — Dumourier und Kellermann gehorchen seinen Wünschen, verlassen ihre imposanten Stellungen bei Sedan und Metz, und sezzen sich ihm in Frontal-Positionen entgegen. — Der Herzog entwirft ein Manöver, wodurch er den, sich selbst so nennenden französischen Leonidas nöthiget, seine feste Stellung bei Grandpré, und selbst seine Termopylen zu verlassen. Aber in diesem Augenblik wird dem Herzog das Steuerruder zum zweiten Mal aus den Händen gewunden, und die Armee muß einen höchst übereilten Marsch machen, durch welchen sie den Feind keinesweges umgeht, sich selbst aber in eine Lage sezt, in welcher sie vom Feinde umgangen, d. h. von ihrem Waffenplazze und von ihrer Bäkkerei in Verdün, — durch eine ganz leichte Bewegung des Feindes abgeschnitten werden kann.

Die Kanonade bei Valmy nimmt ihren Anfang, ohne daß man bestimmt weiß, wo und wie der Feind steht, weil man ihn in dem dikken Nebel nicht sehen

zwischen dem linken Flügel des Hohenloheschen Korps und dem rechten Flügel der Hauptarmee. Auf der Höhe von La Lune wurde eine Schanze aufgeworfen *).

Solche Anstalten trafen wir zu unserer Sicherheit. Wir waren also auf die vollendetste Devensive zurükgeworfen, und es regte sich in uns auch nicht der geringste Funke eines ächten kriegerischen Geistes, der sich aus der mißlichen Lage, in welche wir gerathen waren, durch eine kühne Unternehmung herauszuwikkeln sucht. Ich habe es schon gesagt: durch die retrograde Bewegung, welche der Feind am 22sten machte, forderte er uns selbst zu einer Offensiv-Unternehmung auf. Wir mußten rechts abmarschiren, über die Auve und über die Yevre gehen, und des Feindes linke Flanke angreifen. Waren wir so weit gegangen: so mußten wir noch weiter gehen. Mit allen Vortheilen des gegen den Feind fallenden Terrains konnten wir unsern Angriff auf des Feindes linken Flügel unternehmen; wir warfen ihn in die Aisne. Wurde zu gleicher Zeit von dem österreichischen Hohenlohe, und von den Hessen von Varennes aus, über Pierre-croisée ein Angriff in den Rükken des Feindes unternommen: so entstand höchst wahrscheinlich ein für uns vortheilhaftes Resultat.

Die am 22sten September angegebene Idee des Erbprinzen, rechts abzumarschiren, würde auf diese Unternehmung geführt haben.

Wenn aber auch der Herzog diese Idee eines Angriffs auf den linken Flügel des Feindes genehmiget hätte: so konnte sie, wegen Tempelhof's fehlerhaften Einrichtungen, die Park-Kolonnen in Luxemburg, Longwy, Verdün zu verzetteln, doch nicht ausgeführt werden.

---

*) Diese Schanze soll jezt noch vorhanden seyn; in ihr ein Pfahl, mit der französischen Inschrift: So weit sind die Feinde der Freiheit im Jahr 1792 vorgedrungen!

Schon damals fehlte es an guten organischen Einrichtungen, und wir verdienten schon damals nicht den Ruhm strategischer Weisheit, der uns umstrahlte. Man that auf alles Unternehmen Verzicht, und die Lucchesini und Manstein negocirten, wie wir jezt bald sehen werden.

Indessen wir vertheidigungsweise gingen, schritten die Feinde zu einer ihnen eigenen Angriffs-Methode. Sie machten keine Angriffe auf uns mit dem Degen, oder mit dem kleinen Gewehr, oder mit Kanonen; weit gefährlicherer Waffen bedienten sie sich. In Wahrheit, ein sehr sinnreiches Mittel hatten sie ausgesonnen, unserem gemeinen Manne republikanische Gesinnungen einzuflößen. Schon am 21sten September kamen 30 oder 40 französische Soldaten an unsere Vorposten. Sie hatten die Gewehre abgelegt, und erschienen, wie sie sagten, als Freunde. Es waren Elsasser und Lothringer; sie sprachen deutsch, und versicherten: die Preußen liebten sie wie ihre Brüder; nur die Oesterreicher haßten sie. — Man wieß sie zurük; aber sie streueten große Paquete gedrukter Zettel aus, in welchen das Unnatürliche der Verbindung Preußens und Oesterreichs, das Zwekmäßige einer Verbindung Preußens und Frankreichs, und überhaupt die Grundsäzze der Freiheit und Gleichheit, in einer dem gemeinen Manne sehr verständlichen Sprache dargestellt wurden. Dergleichen Visiten und Insinuationen verbat man sich, und ich ward, am 24sten, in das Kellermannsche Hauptquartier geschikt, um anzuzeigen, man würde auch auf unbewaffnete Leute Feuer geben; dabei sollte ich Satisfaction verlangen, weil, auf der Rekognoscirung gegen Chalons, unsern Gefangenen lebendig die Augen ausgestochen, und sie sonst noch auf eine eben so greuliche, als schändliche Art verstümmelt worden waren.

Als ich an die feindlichen Vorposten kam, wurden mir die Augen verbunden; man brachte mich zu dem General Stengel, der diese Vorposten kommandirte. Ich wußte, daß Stengel ein Pfälzer war; kannte die Familie; nannte ihn, mon cousin, und nun wurde er zutraulich. Er war ein jovialischer Mensch; unsere Bekanntschaft war bald gemacht. Er selbst begleitete mich nach Kellermanns Hauptquartier. Das um meine Stirne gebundene Band war so lokker angezogen und so dünn, daß ich alle Gegenstände unterscheiden konnte.

Wir ritten längst der Front der feindlichen Stellung hinauf, und ich bemerkte, daß die Auve und Jevre nicht nur sehr angeschwollen, sondern selbst beide Ufer an vielen Orten überschwemmt waren.

Die Feinde hätten sich diese Mühe ersparen können. Ihre Front würden wir nie angegriffen haben, wohl aber ihre linke Flanke.

Dem feindlichen General en Chef wurde ich vorgestellt; ich fand ihn — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Ferner lernte ich in diesem Hauptquartier kennen: die Prinzen Egalité (olim, Duc de Chartres et Duc de Montpensier); die Generale Arthur Dillon, La Barolliere, Schaumburg, und andere mehr.

Das Gespräch lenkte sich bald auf die Ereignisse am 20sten, und auf unsere politischen Verhältnisse.

Kellermann gab seinen Verlust an Todten und Verwundeten auf 500 Mann an. Er sagte: unsere Granaten und Bomben hätten seinen Truppen großen Schaden zugefügt, weil seine Armee in sechs Kolonnen hinter der Anhöhe gehalten, um nur dann erst zu deployiren, wenn die Preußen ihren Angriff wirklich unternommen haben würden.

Auf dieses Deployiren der sechs Kolonnen legte der Feldherr einen großen Werth. Diese in Bereitschaft zu haltenden Kolonnen ist eine taktische Anordnung, die man schon in frühern Zeiten, z. B. in der Schlacht bei Bergen findet. Kellermann, der Herzog von Chartres, La Barolliere — waren von den Ereignissen des Augenbliks hingerissen, und drangen mit ihren Blikken nicht in die Zukunft. Der General Dillon sah weiter. Er war ehemals in Berlin gewesen, und kannte den König und den Herzog von Braunschweig persönlich.

Als sich, nach aufgehobener Tafel, die Gesellschaft nach und nach verlor, und Kellermann abgerufen worden war, nahm mich Dillon in die Embrassüre eines Fensters, und sagte mir Folgendes:

Er bedaure, daß Preußen sich in diesen Krieg verwikkelt habe, und trage mir auf, dem Könige und dem Herzoge zu sagen:

„Da nunmehr die republikanische Parthei der Na-„tionalversammlung obgesiegt, und Frankreich nächster „Tage zu einer Republik erklärt werden würde; der „König von Frankreich und die königliche Familie nur „dadurch vom Untergange gerettet werden könnten, „wenn die Koalition die Republik anerkennen, und, „auf diese Bedingung, Friede machen wollte.“ —

Dies sagte er ganz laut; Folgendes leise:

„Dieser Friede mit den äußern Feinden wird die „Republik wieder vernichten, weil alsdann im Innern „Partheien entstehen werden, die dem Könige nach und „nach wieder auf den Thron helfen können. Werde „dieser Friede nicht zu Stande gebracht: so wäre die „französische Monarchie und der ganze Adel vernichtet, „und er selbst sehe seinem gewissen Tode entgegen. „An die Rükkehr des Gr. von Provence, und des Gr. „von Artois nach Frankreich, wäre in keinem Falle in

„denken, weil diese Prinzen von der ganzen Nation in „gleichem Grade verachtet und gehaßt würden.“ —

Jezt schwieg er, und sah sich schüchtern um. Es waren noch Einige im Zimmer; sie sprachen mit Heftigkeit, und schienen uns nicht zu bemerken.

Dillon öffnete das Fenster, und legte sich mit dem Oberleibe hinaus; Regardez donc, la belle contrée!

Ich verstand den Wink, und legte mich auch ins Fenster, und nun sagte er in den Bart brummend:

„Sagen Sie dem Könige, daß man in Paris an „dem Project einer Invasion nach Deutschland arbeitet, „weil man weiß, daß am Rheine keine deutsche Trup„pen stehen, und weil man hofft, dadurch den Rükzug „der fremden Armeen vom französischen Grund und „Boden zu beschleunigen.“

Dieser Wink war von der größten Wichtigkeit; ich eilte und meldete dem Herzoge, was ich gesehen und gehört. Der Herzog schikte mich zum König. Der König nahm meine Meldung nicht so auf, wie ich erwartet hatte. Die Entthronung Ludwigs, die Konstituirung zu einer Republik, alles das mißfiel ihm höchlich. Es geschah nichts, den Mittelrhein, d. h. Maynz zu retten.

Die ganze Welt weiß, daß wir mit Dumourier den 24sten einen Waffenstillstand schlossen, der bis zum 28sten dauerte, an welchem Tage dieser Waffenstillstand von dem feindlichen General aufgehoben ward. — So schrieb uns Frankreich, das wir hatten demüthigen wollen, schon bei La Lune Gesezze vor!

Die Gerüchte, welche in der Armee über unsere Verhandlungen mit Dumourier herumliefen, waren folgende.

Dumourier habe, als er Meister der Politik gewesen, den koalirten Höfen die Versicherung gegeben: er wolle den König und die königliche Familie retten, sobald

fremde Armeen auf französischen Boden stehen würden. Diesem Versprechen gemäß, habe man sich nicht zu einem Kriege, sondern nur zu einer viermonatlichen Expedition nach Paris entschlossen. Dumourier soll, als er an der Spizze einer Armee gestanden, Hoffnung gegeben haben, sich mit uns zu vereinigen, und dann, wie ein zweiter Koriolan, gerade auf Paris los zu marschiren. Deswegen habe man schon bei Grandpré eine Unterredung mit Dumourier gewünscht. Da aber dieses, wie oben erzählt worden, nicht Statt gefunden: so habe man, nach der Kononade bei Valmy, alle Mittel hervorgesucht, mit Dumourier aufs Neue anzuknüpfen. Der französische General habe auch bereits erklärt gehabt, sich zu einer Unterredung mit dem Herzoge von Braunschweig einfinden zu wollen. Deswegen wäre der Waffenstillstand von uns vorgeschlagen, und von Dumourier auf einige wenige Tage angenommen worden. In dem Augenblikke aber, als Dumourier sich auf dem verabredeten Rendez-vous habe einfinden wollen, wären unglüklicherweise auf dem linken Flügel am Fuße der Côte d'Hyron Kanonenschüsse gefallen, und Dumourier habe diesen Umstand zum Vorwand gebraucht, nicht zu erscheinen, und den Waffenstillstand aufzukündigen.

Dadurch wäre man, im Hauptquartier zu Hans, in keine geringe Verlegenheit gerathen, und man hätte sich nicht anders zu helfen gewußt, als den königlichen Generaladjutanten, Obristen von Manstein, mit vielen Verhaltungsregeln versehen und mit einem Generalshut ausgeschmükt, in das feindliche Lager zu senden, Dumourier an seine Versprechungen zu erinnern.

Einige, welche die finstere, ungemüthliche Physiognomie des Ambassadeurs, und die Schwierigkeit kannten, mit welcher er sich in der französischen Sprache

ausdrükt, zweifelten an dem glüklichen Erfolge dieser Negociation.

Sie haben mit Recht gezweifelt. Der Ambassadeur selbst hatte jedoch die größte Satisfaction von seinem Geschäfte. Dumourier erkannte seine hohe Tugenden, und nannte ihn in seinem Manifeste: le vertueux Manstein. Diese Unterhandlungen wurden abgebrochen; wir erließen aus dem Hauptquartier zu Hans ein Manifest, dessen derbe Ausdrükke mit unserer physischen und moralischen Lage nicht übereinstimmten, und traten dann die Retraite an. Unsere Diplomatiker waren von jeher in Manifesten stark, und wahre Zungenhelden.

Es wurde also endlich zum Abzug geblasen. Wir verließen La Lune. Das Korps, welches bisher Avantgarde gewesen, wurde jezt Arriergarde. Das Hohenlohesche Korps machte sie. Die Feinde verfolgten uns nicht. Am zweiten Marschtage, es war in dem Augenblik, in welchem wir aus dem Lager bei Cernay en Dormois aufbrachen, zeigte sich auf den Höhen hinter Croix de Cernay feindliche Kavallerie; ich hielt bei einem Trupp brauner Husaren, und beobachtete den Feind, der, so wie wir, stille stand, und nicht einmal Flankeurs vorschikte.

„Sie greifen uns hier nicht an; aber bei Senucq und Grandpré!“ sagte ich halblaut zu mir selbst.

„Was sagen Sie, Herr Major?“ ich erkannte die Stimme des Herzogs, der neben mir hielt.

„Sie stehen hier so passiv, als wenn Ihnen die „ganze Sache nichts anginge. Warum führen Sie nicht „die Kolonne? Warum sind Sie nicht bei der Avant„garde?“

Diese Worte, und besonders der Ton, mit welchem sie der Herzog sprach, frappirten mich. — So hatte der Herzog noch nie mit mir gesprochen.

„Ich habe geglaubt, die Feinde würden uns heu„te wenigstens das Geleite geben, und deswegen bin „ich bei der Arriergarde geblieben.“

„Der Feind folgt uns hier nur zum Schein nach; „aber bei Senucq und Grandpré wird er uns zuvor„kommen. Dumourier braucht nur auf dem Römer„weg vorzugehen. — Um den Feind zu beobachten, „bin ich bei der Arriergarde geblieben. Die Avantgarte „braucht heute keinen Führer,“ antwortete ich ziemlich kalt. — Von Aerger hingerissen, fuhr ich, nach einer kleinen Pause so fort:

„Leidend bin ich allerdings, aber das Ganze ist es „auch. Wir haben eine unglükliche Kampagne gemacht, „Ewr. Durchlaucht! und deswegen bin ich traurig und „niedergeschlagen. Es ist so gut, als hätten wir eine „förmliche Bataille verloren; wir haben Dillon's Wink „nicht geachtet; wir thun nichts zur Rettung von „Maynz; wir gehen über den Rhein zurük. — Die„se Bilder schweben vor meinem Auge.“

„Aber, Herr Major, wir haben zwei Festungen in „unserer Gewalt!“

„Wir werden diese Festungen nur zu bald heraus„geben müssen. Longwy und Verdün liegen so, daß „sie nur als eine Festung zu betrachten sind; wir ha„ben keine Breite.“

„Wir wollen Winterquartiere hinter Longwy be„ziehen, Herr Major! Die Festungen werden sich „halten.“

„Wenn die Feinde es einigermaßen ernsthaft mei„nen: so ist dies nicht zu erwarten, Ewr. Durch„laucht! — Und mit dieser Armee, und mit die„sen einreißenden Krankheiten, mit dieser allge„meinen Niedergeschlagenheit.“ —

„Herr Major! Sie sehen gewaltig schwarz.“ —

„Ich kann einmal nicht anders sehen, Ewr.

„Durchlaucht. Mit so geringem Mittel hätte man „nicht anfangen sollen." —

„Aber Herr Major! man wollte ja Frankreich „nicht erobern."

Auf diese Worte: man und nicht, legte der Herzog einen starken Accent. —

Es kam Jemand geritten, und das Gespräch ward unterbrochen.

Dieses Gespräch wurde in der Folge auf dem Marsche von Aubange nach Oberkirch fortgesezt.

Der Erbprinz zu Hohenlohe war krank geworden, und der Herzog befand sich an seiner Statt bei der Arriergarde. Wir glaubten angegriffen zu werden, weil wir Kanonenschüsse hörten. Der Schall kam bald nahe, bald entfernte er sich wieder. Man konnte daraus leicht abnehmen, was diese Schüsse zu bedeuten haben würden. Der Herzog wußte es recht gut, und man sah es ihm an, daß er tief erschüttert war. Doch frug er: was mögen diese Schüsse bedeuten? Und einer seiner Begleiter hatte die Indiskretion, zu sagen: Freudenschüsse in Longwy! — Der Herzog machte eine fürchterliche Grimmasse, biß sich auf die Lippe und ritt von dannen; ich begleitete ihn.

Der Herzog. „Wir sind vor wenigen Tagen unterbrochen worden. Ich muß Ihnen nur sagen, Herr „Major: ich bin nicht Herr und Meister! — Sie ha„ben diese Materie schon in Konsarbrück berührt, und „mich schon damals tief verwundet. — Herr Major! „(und jezt nahm der Herzog eine recht feierliche Miene „an.) Ich bin nicht in Pillniz gewesen; ich weiß „nichts von den Verhandlungen der Höfe; es ist mir „unbekannt, wie weit man sich mit Rußland eingelas„sen hat. Das weiß ich alles nicht*). Ich kann Ih-

*) Mit allen diesem wollte der Herzog weiter nichts sagen, als: Alles, was ich darüber weiß, kann ich Niemanden anvertrauen.

„nen nur so viel sagen: man wollte Frankreich nicht „erobern; man rechnete auf innere Unruhen. Ich „werde Ihnen das Memoire, welches ich auf Befehl „des Königes aufgesezt habe, mittheilen. — Sie „gestehen doch ein, Herr Major! daß unser Einer sehr „unglüklich ist. Man kann über die Mittel nicht „disponiren, und soll doch für den Erfolg stehen."

Ich. „Ewr. Durchlaucht Verhältniß zum Köni„ge ist das Verhältniß des Prinzen Ludwigs von Ba„den, oder des Prinzen Eugen's von Savoyen zu Kai„ser Leopold, zu Kaiser Joseph, zu Kaiser Carl VI. „Diese beiden Feldherren, wenigstens der leztgenannte, „stand an der Spizze der Armee und der Diplomatik. „Er stand an der Spizze des Kabinets, und dirigirte „den ganzen Staat."

Der Herzog. „Ach, Herr Major! das geht mit „mir nicht! — Dazu sind andere Herren."

Ich. „Ewr. Durchlaucht müssen sich aber des „Ganzen annehmen, wenn das Ganze gehen soll. „Sie greifen nur theilweise in das Räderwerk der „Staatsmaschine ein, und deswegen geht die Maschine „nicht so, wie Sie es wünschen, daß sie gehen möchte. „Das Regieren ist nicht Jedermanns Sache, weil Re„gieren und Genießen zweierlei Dinge sind. „Ewr. Durchlaucht sind Staatswirth, Staatsverweser, „Diplomatiker, Feldherr. — Sie verstehen also das „Regieren. — Regieren Sie uns, und lassen „Sie genießen, wer nur genießen will.

Der Herzog. „Herr Major! ich bitte Sie um „Alles in der Welt, lassen Sie mich aus der Sache „heraus; — ich will damit nichts zu thun haben „u. s. w."

Der Herzog ließ mir in der Folge eine Abschrift seines im Februar 1792 dem Könige überschikten Memoires zustellen. —

Diese merkwürdige Denkschrift findet man in der Beilage.

Die Kanonade in Longwy dauerte fort.

Der Herzog. „Das verdammte Geschieße!“

Ich. „Das könnten sich die Leute ersparen. „Wäre ich französischer General, hier würde ich kein „Pulver verplazzen; aber ich eilte, was ich nur eilen „könnte, der preußischen Armee bei Taverne zuvorzu„kommen. — Ich versperrte ihr den Weg nach Trier „und Koblenz, und nöthigte sie, von Luxemburg nach „Wesel zu marschiren.“ —

Der Herzog. „Da haben Sie ganz recht, Herr „Major! Das wäre ein verteufelter Streich! Aber, „die Franzosen denken daran nicht. Alles Uebel, was „man selbst denkt, geschiehet nicht.“ —

Ich. „Dumourier hat uns bei Grandpré, oder „vielmehr bei Senucq entwischen lassen; ich habe auch „geglaubt, wir würden da nicht so gut wegkommen. — „Aber, Ewr. Durchlaucht! man pflegt einen solchen „Fehler nicht zu wiederholen!“

Der Herzog. „Seyn Sie ruhig, Herr Major! „Es stehen Oesterreicher zwischen der Mosel und Saar! „In Grevemachern und in den umliegenden Dörfern be„finden sich einige Infanterie-Regimenter, die auch „Kavallerie bei sich haben. General Brentano ist in „der Karthause bei Trier. — Die Herren werden doch „aufpassen!“

Ich beruhigte mich, weil der Feldherr beruhiget war. — Das Gespräch kam nun auf Forstenburg.

Der Herzog. „Ich sehe, daß Sie Freundschaft „für den jungen Menschen haben. Nehmen Sie sich „seiner an. Wenn wir in die Winterquartiere kommen, „halten Sie ihn von Thorheiten ab; geben Sie ihm „Beschäftigung.“

Der Herzog sagte dies mit einem so freundlichen

Wesen, und mit so vieler Gemüthlichkeit, als ich noch nie an ihm bemerkt hatte. Von allen seinen Kindern war ihm keines so ähnlich, als Forstenburg, und deswegen dachte ich bei dieser Gelegenheit an das, was Thümmel von Heirrich IV. sagt:

Wann Heinrich in dem Arm' der schönen Gabriele
Nach einer edlen That der Liebe Lohn empfäht;
Wer zweifelt, daß nicht da die Farbe seiner Seele
Auf Vendome übergeht;
Indeß der Erbe seiner Krone
Nicht ihm nur seinem Mißmuth gleicht,
Mit welchem er zur königlichen Frohne
Ins Bette der Infantinn schleicht?

Erklärung der Karte,

welche das Kriegstheater vorstellt.

(Die kleinen starken Striche — bezeichnen die Stellungen der Armee.)

Datum.	Avantgarde der preußischen Armee.	Die preußische Hauptarmee selbst, und ihre beiden Seitenkorps unter Clairfait und Kalkreuth.	Gleichzeitige Bewegung des Feindes.
d. 19. August	Gefecht bey Ametz u. Fontoi. Lager bei Crüne.	Lager bei Breham La Tour.	
d. 20.	Lager bei Crüne.	Lager bei Procourt. — Die Oesterreicher unter Clairfait vereinigen sich mit den Preußen.	
d. 21.	Daselbst.	Lager bei Villers la Montagne.	
d. 22.	— — —	Daselbst. Die Festung Longwy wird berennt und beschossen.	
d. 23	— — —	Daselbst. Longwy ergiebt sich nach einem Bombardement von 15 Stunden.	
d. 24. bis 27.	Fortdauernd im Lager bei Crüne.	Fortdauernd im Lager bei Villers la Montagne.	
d. 28.	Lager bei Xivry le Franc.	Daselbst.	
d. 29.	Lager bei Estain.	Lager bei Pillon.	
d. 30	Lager auf den Höhen von Belle-vüe u. Haudiaumont. Verdün wird auf dem rechten Ufer d. Maaß eingeschlossen.	Lager auf den Höhen von St. Michel.	Dumonrier bei Sedan. Dillon bei Mouzon u. Stenay.
d. 31.	Daselbst.	Daselbst. Kalkreuth geht über die Maaß und berennt Verdün auch auf dem linken Ufer dieses Flusses. — Clairfait bei Juvigny.	

Datum.	Avantgarde d. preußischen Armee.	Die preußische Armee selbst, und ihre beiden Seitenkorps unter Clairfait und Kalkreuth.	Gleichzeitige Bewegungen der Feinde.
den 1. Sept.	Lager auf d. Höhen von Belle-vüe u. Haudiaumont.	Lager auf den Höhen von St. Michel.	Dumourier bei Beaumont. Kellermann bei Metz. Ein feindliches Korps erscheint bei Harville, ziehet sich aber sogleich nach Metz zurük.
den 2.	Daselbst.	Daselbst. Verdün kapitulirt.	Dumourier bei Beſſü. Dillon bei St. Pierremont.
den 3.	Daselbst.	Daselbst. Der Postmeister Drouet wird in Varennes aufgehoben.	Dumourier bei Grandpré. Dillon bei Cornay. Galbaud auf der Côte von Biesme.
den 4.	Daselbst.	Daselbst. Kalkreuth auf dem linken Ufer der Maaß. Clairfait bei Juvigny.	Kellermann bei Pont à Mouzon. Dillon bei Vienne le Chateau.
den 5.	Lager auf den Höhen von Sivry la perche.	Lager auf dem linken Ufer der Maaß. Glorieux, Hauptquartier des Königes. Regrêt, Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig.	Kellermann bei Toul. Dillon auf der Côte von Biesme.
den 6.	Daselbst.	Daselbst. Gleichzeitiges Bombardement von Thionville, durch ein österreichisches Korps.	— — — — —
den 7.	Daselbst.	Lager bei Glorieux und Regrêt. Der König und der Herzog rekognosciren die Grandes Islettes.	Kellermann bei Void. Seine Avantgarde bei Sampigny.

Datum.	Avantgarde d. preussischen Armee.	Die preussische Hauptarmee selbst, und ihre beiden Seitenkorps unter Clairfait und Kalkreuth.	Gleichzeitige Bewegungen des Feindes.
den 8. Sept.	Lager auf d. Höhen von Sivry la perche.	Lager bei Glorieux und Regrêt.	Kellermann bei Ligny; seine Avantgarde bei Bar le duc.
den 9.	Daselbst.	Daselbst. Clairfait bei Nouart.	— — — —
d. 10.	Daselbst.	Daselbst. Clairfait bei Romagne. Kalkreuth bei Cierges.	— — — —
d. 11.	Lager bei Ivoiry.	Lager bei Montfaucon. — Clairfait bei Nouart. — Kalkreuth bei Remonville.	— — — —
d. 12.	Lager bei Sommerance.	Lager bei Landres.	Kellermann bei Bar le duc
d. 13.	Daselbst.	Daselbst. Clairfait bei Bour aux Bois. Kalkreuth bei Briquenay.	Dillon bei les Grandes islettes.
d. 14.	Daselbst.	Lager bei Landres. Gefecht bei La Croix aux Bois.	Kellermann bei Revigny. Dumourier zieht sich auf St. Menehould zurük. Der bei La Croix aux Bois geschlagene General Chazot nach Vouzieres.
d. 15.	Lager bei Grandpré.	Die Armee bleibt bei Landres; Clairfait bei La Croix aux Bois stehen. Kalkreuth rükt nach Longwe vor.	— — — —

Datum.	Avantgarde d. preussischen Armee.	Die preussische Hauptarmee selbst, und ihre beiden Seitenkorps.	Gleichzeitige feindliche Bewegungen.
den 6. Sept.	Lager bei Grandpré.	Lager bei Landres.	— — — —
d. 17.	Daselbst.	Daselbst.	Kellermann bei le Frêne.
d. 18.	Lager bei La Chapelle u. Servon.	Lager bei Vaux les Mourons.	Kellermann bei Dampierre le Chateau.
d. 19.	Daselbst.	Lager bei Massige.	Kellermann bei Dommartin. Dumourier bei St. Menehould.
d. 20.	Kanonade	bei Valmy.	
d. 21. 30 Spt	Lager bei La Lune.	Lager bei Hans.	Lager bei Dommartin und St. Menehould.

Datum.	Die preußische Armee auf dem Rückzuge.	Gleichzeitige feindliche Bewegungen.
den 1. Oktbr.	Lager bei Cernay und Rouvroi.	Kellermann bei Somme = Suippe; seine Avantgarde bei Fontaine.
den 2.	Lager bei Montcheutin u. Termes.	— — — —
den 3.	Daselbst.	Kellermann bei Fontaine en Dormois.
den 4.	Die Armee passirt das Defilee von Grandpré, und kömmt spät in der Nacht auf den Höhen von Bessu an.	— — — —
den 5.	Lager bei Büzancy und Tenorque.	— — — —
den 6.	Lager bei Remonville.	Kellermann geht von Fontaine nach St. Menehould zurück.
den 7.	Lager bei Doulcon.	— — — —
den 8.	Daselbst.	Kellermann bei Dombasle. Dumourier bei Grandpré. Dillon bei Sivry le perche.
den 9.	Lager bei Dün.	— — — —
den 10.	Daselbst.	— — — —
den 11.	Lager bei Consenvoi.	Kellermann bei Ancemont.
den 12.	Daselbst.	Dillon fordert Verdün auf.
den 13.	Lager bei Louvemont.	Verdün kapitulirt.
den 14.	Lager bei Azenne.	Dillon, und nachher Valence, folgen uns auf dem Fuß nach.
den 15.	Daselbst.	— — — —

Datum.	Die preußische Armee auf dem Rükzuge.	Gleichzeitige feindliche Bewegungen.
Den 16. October.	Lager bei Pillon.	Kellermann bei Estain.
den 17.	Lager bei Marfontaine oder Arancy.	— — — —
den 18.	Daselbst.	— — — —
den 19.	Lager bei Telancoure.	— — — —
den 20.	Lager bei Cosne.	Kellermann bei Longuion. La Barolliere bei Meri.
den 21.	Daselbst.	— — — —
den 22.	Lager bei Aubange.	Longwy wird an den Feind zurükgegeben.
den 23.	Lager bei Oberkirch.	— — — —

In einem sehr kläglichen Zustande verließ die Armee die Champagne und kam bei Luxemburg an. Hier erhielten wir die Nachricht von dem Falle der Festung Maynz, und täglich wurde es wahrscheinlicher, daß die Feinde auch zwischen der Mosel und Saar vordringen, und uns den Weg nach Trier und Koblenz versperren würden. Der Herzog, der mich über diese lezte Besorgniß noch vor wenigen Tagen getröstet hatte, wurde nun selbst unruhig, und schikte sogar seinen silbernen Tafel Service über Wesel nach Braunschweig. Diese Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Armee, und that vielen Schaden.

Das Hohenlohesche Korps, welches von La Lune bis Luxemburg die Arriergarde gemacht hatte, mußte mit beschleunigten Märschen über Grevemachern nach eben der Stellung eilen, die es schon im Monat Julius eingenommen hatte, nämlich in die Stellung zwischen der Mosel und Saar, und in dieser Stellung den Marsch nach Trier dekken.

Als ich das Haus bei Konsarbrück erblikte, in welchem ich die oben erwähnte Unterredung mit dem Herzoge von Braunschweig gehabt hatte, fühlte ich eine wehmüthige Empfindung. Meine Ahndungen waren in Erfüllung gegangen!

Den Ausdruk: die Menschen fallen wie Fliegen, hatte ich immer für sehr poetisch gehalten. Auf diesem ganzen Rükzuge hatte ich zwar manchen Menschen hinfallen sehen; aber ich glaubte, die Leute würden sich wieder erholen. — Jezt erblikte ich einen Menschen, der wirklich wie eine Fliege hinfiel und seinen Geist aufgab. Wir kantonirten im Dorfe Köhnen; meine Geschäfte riefen mich früh Morgens ins Lager; ein Ingenieurofficier, der Kapitain von der Gloz, begleitete mich. Wir sahen einen Artilleristen auf uns zukommen, der hin und her taumelte, und hielten ihn für betrunken.

Noch wenige Schritte waren wir von ihm entfernt; der Mensch fiel; wir sprangen vom Pferde, ihm aufzuhelfen. Er war todt. — Man kan wohl behaupten, daß über die Hälfte der Armee krank war. Ich selbst fühlte eine Kraftlosigkeit, die durch die fortdauernde Feldkrankheit verursacht, und oft so groß wurde, daß ich mich kaum auf dem Pferde erhalten konnte. In diesem Zustande befanden sich alle Diejenigen, welche, nachdem sie sich in Kapua — Frankfurt — erholt hatten, laut die Meinung äusserten: von Trier aus hatte man über den Hundsrükken nach der Gegend von Maynz marschiren, und diese Festung noch im November wieder erobern sollen. — In Trier waren diese Herren ganz stille und so muthlos, wie wir alle. Bei Beurtheilung der Operationen des Krieges versezzen sich die Menschen nie in den Zustand, in welchem sie sich zu der Zeit selbst befanden, zu welcher Operationen ausgeführt werden sollten, die sie viele Monate, ja viele Jahre nachher erst entwerfen.

Nachdem die Armee in kleinen Tagemärschen von Trier nach Koblenz nicht marschirt, sondern nur geschlichen war, ging sie endlich bei Koblenz über den Rhein, und bezog Kantonnirungsquartiere in der Gegend von Montebauer.

Die Feldherren waren mit dem Projecte beschäftiget, die Franzosen vom rechten Rheinufer zu vertreiben, und ihnen wenigstens Frankfurt zu entreissen.

Das Korps der Erbprinzen zu Hohenlohe, welches sich am längsten bei Trier verweilt hatte, bezog seine neuen Kantonnirungsquartiere auf dem linken Flügel der Armee, in der Gegend von Hadamar. Wir waren eben im Anmarsch, als sich die Brigade Vitinghofen in Limburg an der Lahn hatte überfallen lassen. Nach unserer Ankunft rükte das Korps des Generallieutenants Gr. Kalkreuth nach Herrborn, und vereinigte

sich in der Folge mit den Hessen, an deren Spizze der Obristlieutenant Rüchel stand.

Wir hatten kaum einige Tage der Ruhe genossen, und noch nicht einmal unsere Taschen-Munition ergänzt, als die Ordre zum Aufbruch ankam. Von der Nothwendigkeit, den Bedrängten zu Hülfe zu eilen, unsern guten Ruf herzustellen, und die Franzosen anzugreifen, wo sie stünden, überzeugt, verbreitete sich bei der Nachricht von diesem Marsche gegen Frankfurt eine allgemeine Freude in der Armee. Diese gute Stimmung mußte man benuzzen. — Im Gemüthe des Königes schienen alle unangenehme Eindrükke des unglüklichen Feldzuges ausgelöscht zu seyn, und der sanguinische Herr sah hoffnungsvoll der Zukunft entgegen. Auf der Stirne des Herzoges lagen tiefe Runzeln. Ich sah ihn am 26sten, als wir eben bei Limburg über die Lahn gegangen waren. — Mit rauher Stimme rief er mich:

„Herr Major: Eben meldete mir der General „Kleist, daß die Truppen der Avantgarde ihre gehörige „Taschen-Munition nicht haben. — Was ist das?“

Ich. „Der General Kleist hätte zu diesem Rap„port hinzufügen sollen: der Erbprinz lasse diese Ta„schen-Munition, mit Extrapost auf seine Kosten, aus Koblenz kommen. Sie kömmt heute noch an.“ —

Der Herzog. „Sie sehen, wie man gesinnt ist. „— Es ist gut.“ —

Zum Verständniß dieser kleinen Anekdote muß ich hinzufügen, daß General Kleist der bitterste Feind des Prinzen zu Hohenlohe war.

Ich glaubte abgefertiget zu seyn, und ritt von dannen.

Der Herzog rief mir noch einmal nach:

„Wo stehet Wolfrath heute, oder wo kömmt er „hin?“

Ich. „Nach Nieder-Sekters."

Der Herzog. „So weit vor, Herr Major! da er-„leben wir ein Unglük."

Ich. „Wolfrath hat, außer seinem Regimente, „zwei Füßelier-Bataillons bei sich; und sich selbst!" —

Der Herzog. „Nun! Sie werden sehen! — „Wir erleben ein Unglük."

Damit war es gut; ich machte daß ich vom Herzoge loskam. Diese Aengstlichkeit war mir peinlich.

An diesem Tage kantonnirte die Avantgarde in der Gegend von Lindolzhausen; am folgenden Tage, nämlich am 27sten November, in der Gegend von Kamberg. Da man keine bestimmte Nachricht vom Feinde bekommen, und nicht erfahren konnte ob er das Dorf Etsch besezt habe, wovon wir benachrichtiget seyn mußten, um unsere Anordnungen auf den folgenden Tag treffen zu können: so erhielt ich den Auftrag, mit 60 Pferden über Würges nach Etsch vorzugehen, und einige Gefangene zu machen. Mir kam es darauf an, wo möglich, einen feindlichen Officier aufzuheben. Ich rükte, so verdekt, wie möglich, bis an eine zwischen Würges und Etsch liegende Mühle vor, und ließ mein Kommando hinter einer kleinen Anhöhe Halt machen. Einen Officier mit 20 Pferden detaschirte ich rechts über Wahldorf, um dem Feinde den von Etsch nach Idstein führenden Weg abzuschneiden. Etsch war vom Feinde besezt; ich ließ dies dem Erbprinzen melden. Eine Patrouille von 3 Mann kam uns entgegen; sie ging äußerst vorsichtig. Ich wollte alle 3 Mann gefangen nehmen, und befahl den Husaren, sich ruhig zu verhalten, und die Franzosen recht nahe kommen zu lassen. Aber meine braune Herren, auf Beute begierig, konnten den Zeitpunkt nicht abwarten, fuhren zu früh aus dem Hinterhalte heraus, und erhaschten nur den

ersten feindlichen Dragoner; die beiden andern entwischten und benachrichtigten ihre Kameraden von unserem Daseyn. — Der Gefangene sagte aus: ihr Hauptposten stehe oben im Walde, bei der Glashütte.

Indessen kam der Erbprinz selbst an; mit ihm der Prinz Wilhelm von Braunschweig. Wir ritten unmittelbar hinter der Spizze der Avantgarde: der Erbprinz sprach mit mir. In diesem Augenblik entfernte sich der Prinz Wilhelm, und stürzte mit dem ersten Husaren in das Dorf Etsch hinein. Die Straße biegt sich bald links aus dem Dorfe heraus; da stand feindliche Infanterie. Sie empfing den jungen, feurigen Herrn mit einer so gut angebrachten Salve, so daß er selbst mit zwei Schüssen und auch sein Pferd verwundet ward. Wenig fehlte es, so gerieth er in feindliche Gefangenschaft. Der Rittmeister Heydebrand rettete ihn. — Dem Erbprinzen zu Hohenlohe war dieser Vorfall in einem hohen Grade unangenehm. Er befürchtete: man werde ihm den Vorwurf machen, den Prinzen Wilhelm dieser Gefahr ausgesezt zu haben. — Wir hatten keine andere Absicht, als uns von dem Daseyn des Feindes in Etsch und in der Glashütte zu überzeugen, und dem Feinde die Meinung beizubringen, auch wir würden auf diesem Wege gegen Frankfurt vorrükken. Diese Absicht hatten wir erreicht, und alles Scharmuziren und Batailliren war unnöthig. Ganz ohne Zwek hatte sich der Prinz Wilhelm die Knochen entzwei schießen lassen. Der Verwundete ward in ein Haus gebracht und verbunden. Die Wunden schienen nicht gefährlich zu seyn.

Mich schikte der Erbprinz zum Herzoge, ihm den Vorfall zu melden. Ich fand den Herzog zu Kamberg. Als ich in das Zimmer trat, kamen mir der Obristlieutenant v. Grawert, und der Major v. Hirschfeld entgegen.

„Was Neues?“ —

„Nichts Gutes! Der Prinz Wilhelm ist ver„wundet!“

Ich sagte das ganz leise; der Herzog saß am Fenster und schrieb.

Der Herzog (fortschreibend). „Was giebt es?“

Die Herren meinten, ich sollte dem Herzoge noch nichts sagen.

Indem rief der Herzog wieder:

„Was ist denn? (die Brille weglegend) „Ach! „sind Sie es, Massenbach? Was giebt es? was ist „vorgefallen?“

Ich (in einem ganz ruhigen Ton). „Ewr. Durch„laucht! wir haben die Feinde in Etsch getroffen; sie „haben sich nach der Glashütte zurükgezogen; sie hatten „auch etwas Infanterie bei sich; wir haben nur einen „Dragoner gefangen gemacht; ich habe ihn mitgebracht; „er ist draußen.“

Der Herzog. „Ich will ihn sprechen!“

Ich. „Sie haben uns den Prinzen Wilhelm ge„schikt; die jungen Herren sind manchmal hizzig, und „— — — —

Der Herzog (ungeduldig). „Was ist denn? Ist „er todt?“

Ich. „Er ist nicht todt. Wäre er es: so würde „ich es Ewr. Durchlaucht sagen.“

Der Herzog (im höchsten Affekt). „Herr Ma„jor! Er ist todt.“

Ich (mit der größten Ruhe). „Nein, Ewr. „Durchlaucht! Er ist nicht todt, und auch nicht einmal „gefährlich blessirt! — Ich bin noch beim ersten Ver„band gegenwärtig gewesen.“

Nun beschrieb ich dem Herzog die Wunde.

Er wollte sich aber immer noch nicht zufrieden ge-

ben, und glaubte: ich wollte ihn nach und nach vorbereiten, — bis ich endlich in einem festen Tone sagte:

„Ewr. Durchlaucht! noch habe ich Ihnen keinen „falschen Rapport gemacht. Wäre der Prinz todt; ich „würde es Ewr. Durchlaucht gerade heraus gesagt ha„ben.“

Dem Herzoge trat eine Thräne ins Auge; es ist die einzige, die ich je an ihm beobachtet habe.

Ich komme auf die Geschichte des Feldzuges zurük.

Am nämlichen Tage hatte der Herzog die Gegenden bei Limburg und Kamberg rekognoscirt, und Stellungen für die Korps des Kronprinzen und des Generals Pfau ausgesucht. Jenes Korps sollte auf der Höhe disseits Limburg; dieses bei Kamberg stehen bleiben, um unsere Gemeinschaft mit Koblenz zu dekken, indessen wir mit der Armee selbst gegen Frankfurt zögen. Der Herzog glaubte nicht, daß unsere Unternehmung auf diese Stadt einen glüklichen Erfolg haben würde, und ordnete alles so an, daß er sich hinter die Lahn zurükziehen könne, wenn er sich am Mayn keine Winterquartiere erobern werde. — Vorsicht war ein Hauptzug im Charakter des Herzogs. Diese Anstalten waren gewiß des höchsten Beifalls würdig; nur gefiel es mir nicht, daß man den Kronprinzen auf unsere Kommunication stellte. An einem der folgenden Tage hatte ich Gelegenheit, dem Herzoge meine Ansicht hierüber vorzulegen. —

„Ewr. Durchlaucht lassen den Kronprinzen so „weit zurük. — Dieser Zug gegen Frankfurt wird „interessant werden; da ist etwas zu lernen. — Hin„ten an der Lahn würde ich mich gewaltig ennuyiren, „wenn ich der Kronprinz wäre.“

Der Herzog. „Aber, Herr Major! einen Kron„prinzen exponirt man nicht! — Wollen Sie ihn bei

„der Avantgarde anstellen, und sollen ihm auch die „Knochen entzwei geschossen werden.

Ich. „Ewr. Durchlaucht bedienen sich des Wor„tes: auch! — Beim allwissenden Gott! Der Prinz „Wilhelm ist allein Schuld an dem ihm zugestoßenen „Unglük. Es hat ihm kein Mensch den Auftrag gege„ben, sich an der Spizze der Avantgarde, wie ein „simpler Husar, ohne alle Noth und Absicht, den feind„lichen Schüssen entgegen zu werfen. Der Erbprinz „ist ganz unschuldig.“

Der Herzog. „Ja, ja, Herr Major! Das „bin ich überzeugt. — Sie müssen nicht jedes meiner „Worte auf die Goldwage nehmen. — Wilhelm hat „allein alle Schuld! — Aber, wie ich Ihnen sage, „den Kronprinzen kann ich nicht exponiren! Was wür„de man von mir sagen, wenn ihm ein Unglük wi„derführe?“

Ich. „So wird auch der Kronprinz in diesem „Kriege nicht viel lernen. Ich glaube doch, daß sich „ein Mittelweg finden ließe. Auf Märschen, bei An„ordnungen und dergl. müßten Ewr. Durchlaucht den „Kronprinzen und seinen Herrn Bruder nicht von Ih„rer Seite lassen, damit sich beide Prinzen von Allem „recht genau unterrichteten. Diese Gelegenheit des „Unterrichts müßte nicht versäumt werden. Kommt „es zu einer Attake: so geben Ewr. Durchlaucht dem „Schack einen Wink; der ist ja ein kluger Mensch. „Dann können freilich die Prinzen nicht bei Ewr. „Durchlaucht bleiben, weil Sie sich selbst zu viel expo„niren.“

Ich hatte gut sprechen; der Kronprinz blieb bei Limburg stehen.

Die Anordnungen des Herzoges zu diesem Märsche gegen Frankfurt verdienen Beifall. — Auch auf dem linken Rheinufer, von Koblenz über Wald-Esch,

rükten Truppen vor. Eine zweite Kolonne schlug die Straße nach Wisbaden ein; die Hauptarmee schien den Weg über Ersch, die Glashütte, nach Königstein nehmen zu wollen; als aber ihre Tête bei Würges angekommen war, schlug sie den Weg ein, der beim Posthause links heraus nach Steinfischbach führt. Dieses Dorf blieb in einiger Entfernung rechter Hand liegen; wir marschirten durch das sogenannte Finsterthal, und kamen bei dem Dorfe Anspach an.

Für eine mit schwerer Artillerie versehene Armee ist dieser Weg äußerst beschwerlich; dieses Mal hatte uns die Natur eine Chaussee gebauet, die morastigen Stellen waren gefroren.

Die Avantgarde kantonirte im Dorfe Anspach. — Wären wir in Philadelphia gewesen: so würden wir in dieser Stadt eben so viel vom Feinde gehört haben, als wir in dem Dorfe Anspach hörten. Es wußte kein Mensch, ob sich Feinde in Homburg, und in dasiger Gegend befänden oder nicht. Und dies war um soviel auffallender, wenn man bedenkt daß der Landgraf von Hessen-Homburg der Schwager des Königs Friedrich Willhelm II. ist; jener Fürst konnte uns doch einen vertrauten Menschen entgegen schikken! — Niemand ließ sich sehen. Endlich gegen Tagesanbruch kam der Mensch zurük, den wir selbst, bei unserer Ankunft, nach Homburg geschikt hatten. Er brachte die Nachricht: Homburg, Ober- und Nieder-Ursel u. s. w. seyn vom Feinde besezt, und auf der Urseler Haide habe man Schanzen aufgeworfen.

Es wurde spät Tag; erst gegen 10 Uhr sezte sich die Kolonne in Marsch. Im Dorfe Anspach war der Weg sehr schlecht, wie er in allen Gebirgs-Dörfern zu seyn pflegt. Der Herzog wollte nicht, daß sich die Leute die Füße naß machen sollten. Er schmählte fürchterlich über diesen nassen Weg, und soll in meiner

Abwesenheit sehr ungnädige Worte gegen mich ausgestoßen haben, weil ich diesen Dorfweg, während der Nacht, nicht in einen trokkenen Fußboden verwandelt hatte. — Ich befand mich während dieses Schmählens an der Spizze der Avantgarde; der Graf Lindenau kam geritten: „der Herzog ist fürchterlich böse auf „Dich." — Der Herzog kam; ich ritt ihm entgegen. Er sagte nicht ein Wort.

Wir sezten den Marsch, in einer Kolonne, gerade auf Homburg fort. Als wir auf die Höhe jenseits Oberheim gekommen waren, hörte man trommeln. Nun kamen einige Leute, welche die Nachricht brachten, nicht nur Homburg, selbst Frankfurt hätten die Franzosen eiligst verlaßen. Ohne alle weitere Vorsicht nahm man vierzig Pferde von der Avantgarde, und nun ging es im stärksten Trabe auf Homburg los. — Die Kolonne blieb im Marsch; ich ritt neben dem alten, ehrwürdigen Wolfrath. Als wir an die, von Homburg nach dem Dorfe Städten führende Allee kamen (man sehe beiliegende Karte IV.), trafen wir auf einen Menschen, der uns mit Anstand grüßte, und dessen Physionomie Verstand verrieth. —

„Wo steht der Feind?"

„Das sind seine Schanzen! Gradezu können „aber die Herren nicht gehen. Zwischen uns und den „Höhen, wo der Feind steht, ist ein morastiger Bach „befindlich. Dieser Bach entspringt nicht weit oberhalb."

Der Mensch sprach, wie ein Officier des Generalquartiermeisterstaabes!

„Sind sie wohl stark da, in den Schanzen?"

„Nein! antwortete unser Mann; aber in den „rükwärts liegenden Dörfern liegen Truppen."

Meine Disposition zum Angriff war gemacht. — Wir fahren hier einige Batterien auf, dachte ich; las-

ſen den linken Flügel hier ſiehen, und marſchiren rechts ab, umgehen den Bach u. ſ. w.

Wolfrath befahl, daß die Kolonne halten ſolle, nahm einige Husären, und ſo ritten wir, mit unſerem, der Gegend kundigen Mann, vorwärts, die Stellung des Feindes noch genauer zu betrachten.

Wir ſahen die Kanonen in den Schanzen, und kamen ihnen ſo nahe, daß ſie uns wohl hätten mit einen Kanonenſchuß erreichen können. Sie thaten uns dieſe Ehre nicht an.

Wolfrath ſchikte mich zurük, die Kolonne wieder in Bewegung zu ſezzen.

Als ich zu Wolfrath zurük kam, erſchien plözlich der Herzog:

„Was wollen Sie da, meine Herren? warum „laſſen Sie marſchiren?“

Wolfrath (auf den Feind zeigend). „Wenn wir „nach Frankfurt wollen, müſſen wir dieſe Herren da „wegjagen.“ —

Man hörte trommeln; und neben den feindlichen Schanzen liefen Soldaten hin und her.

Ich ſagte dem Herzoge meine Idee, wie der Angriff eingeleitet werden könne. Unſer, der Gegend kundige Mann, trat hervor, und erbot ſich, die Kolonne zu führen.

Der Herzog warf einen zornigen Blik auf den Wegweiſer und auf mich, und fuhr mich an!

„So opfert man Truppen nicht auf, Herr „Major!“

Die Kolonne mußte Halt machen. Der Herzog ritt gegen Ober = Urſel. Schweigend begleitete ich ihn. — Plözlich machte er Front gegen die feindliche Stellung, und frug mich:

„Was wird nun wohl der König thun?“

Um dieſe Frage zu verſtehen, muß man wiſſen

daß der Herzog, im Grunde seines Herzens, diese ganze Expedition von der Lahn nach dem Mayn mißbilligt hatte; der König wollte sie. — Und man muß gestehen, daß der König dies Mal Recht hatte. — Was wäre aus der Armee geworden, wenn sie auf dem rechten Ufer der Lahn stehen geblieben wäre, und dem Feinde erlaubt hätte, Meister von Frankfurt zu bleiben, und sich auch noch Meister von Hanau zu machen?

Der Herzog wiederholte obige Frage noch einmal.

Endlich antwortete ich: „der König wird den „Angriff beschließen, und wir werden siegen."

Der Herzog kehrte das Pferd links um, und antwortete nicht. — Ich ritt hinter ihm her, und konnte den Sieger von Hoya nicht begreifen.

Bald nachher kam der Obristlieutenant Rüchel angesprengt! „Frankfurt ist Morgen in unsern Händen, wenn Ewr. Durchlaucht nur wollen."

Der Herzog biß sich in die Lippe.

Von der Seite von Ober-Ursel kam die Nachricht: die Feinde zögen sich aus ihren Schanzen zurük. — Mir kam das nicht so vor: vielmehr schien es mir, als wenn sich ihre Zahl vermehrte, und sie zwischen den Schanzen aufmarschirten. — Ich bekam den Auftrag, zu dem General Wolfrath zu reiten, und ihm den Befehl zu bringen: den Feind, der sich zurükzöge, mit seinen Husaren und leichter Infanterie zu verfolgen. — Mir ward wohl zu Muth, als ich aus dem Dunstkreise der Unentschlossenheit herauskam, und bei Wolfrath freier athmen konnte. Schon unterweges sah ich, daß von einem Rükzuge des Feindes gar nicht die Rede sey; daß vielmehr beständig mehr Feinde zuströmten, welches auch natürlich war. Wir hatten von ihnen, sie von uns keine Nachrichten. Sie hatten also nur wenige Truppen in der Stellung selbst; desto mehr in den Quartieren, wie in Kronenburg, Höch-

städt u. s. w. — Sie rükten nun aus den Quartieren in die Position.

Als ich zu Wolfrath kam, und ihm den Befehl brachte, den sich zurükziehenden Feind zu verfolgen, schrie er laut auf:

„In des drei Teufels Namen! Wo hat denn der „Herzog seine Augen?“

Von der Nothwendigkeit des Angriffs überzeugt, bat ich den General Wolfrath, alle zum Angriff erforderlichen Anstalten zu treffen, den rechten Flügel rechts abmarschirt in Bewegung zu sezzen, und die Batterien des linken Flügels vorzuziehen. — Ich ritt wieder zum Herzog, den ich aber schon in der Stadt, und zwar im fürstlichen Schlosse fand. Da war auch der König. — Dringend bat ich den Herzog, sich mit eigenen Augen von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was ich ihm von der Vermehrung des Feindes so eben gemeldet habe. Er sezte sich zu Pferde, und ritt wieder gegen Ober-Ursel. —

Wolfrath kam angesprengt: „Frische Fische, „gute Fische! sagte er, geben Ewr. Durchlaucht „den Befehl zum Angriff!“

Ich mußte noch einmal die Idee wiederholen, die ich wegen des Angriffs so eben angeführt habe.

Die Armee rükte immer näher; das Getöse der Batterien auf dem gefrornen Erdboden tönte dem Herzoge in die Ohren. — Alle erwarteten die Ordre zum Angriff; — alle erwarteten vergebens. Die Nacht brach an; die Feldherren kehrten nach dem Homburger Schloß zurük; die Feinde machten große Wachtfeuer auf der Urseler Haide; unsere Armee bivuakirte bei dem kalten Scheine des Mondes längs der Chaussee. — Diese Illumination mochte den Damen im Homburger Schloß eine schöne Aussicht gewähren; denjenigen aber, welche den Zustand unserer schlecht beklei-

deten und ausgehungerten Truppen kannten, mußte diese Illumination wehmuthsvolle Seufzer auspressen.

Wären wir an diesem Tage, aus unsern Kantonnirungsquartieren in der Gegend von Anspach, früher aufgebrochen; so kamen wir auch früher bei Homburg an, und hatten Zeit zum Delibiriren. Mit größter Muße konnten wir den heldenmüthigen Entschluß fassen: zwar nichts zu unternehmen, aber doch den armen Leuten Quartiere anzuweisen, in welchen sie ihren Hunger stillen, und sich gegen die Kälte schüzzen konnten. —

An diesem Tage fiel mir die Unentschlossenheit des Herzogs im höchsten Grade auf: ich verlor allen Glauben an ihn. „So, sagte mein alter Wolfrath, „so muß man es anfangen, wenn man eine Armee zu „H — — — — machen will."

Eine Bemerkung, die mir zentnerschwer auf dem Herzen lag, muß ich beifügen. Die Expedition von der Lahn nach dem Mayn war, wie bereits erwähnt, auf den ausdrüklichen Befehl des Königes beschlossen und unternommen worden; der Herzog hatte sie nicht rathsam gefunden. Wir kommen bei Homburg an; wir finden die Feinde in einer verschanzten Stellung. Dies ist die erste Schwierigkeit, welche sich uns zeigt; wir stuzzen; keine Beredsamkeit ist im Stande, des Herzogs Entschluß zum Angriff zu bestimmen. Mußte sich der König nicht selbst, durch eigenen Augenschein, von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Angriffs überzeugen? Warum rekognoscirte der König nicht selbst? — Der König blieb im Schloß zu Homburg. Die Armee fing an, alles Vertrauen zu ihrem Könige, als Feldherrn, zu verlieren, und in dem Feldzuge 1792 müssen wir die erste Quelle des Verderbens dieser schuldlos unglüklich gewordenen Armee aufsuchen. — Man zeigte der Armee kein Vertrauen; man hielt jede Un=

ternehmung für zu gewagt; für zu schwierig; da verlor die Armee das Selbstvertrauen. Wie es der Armee im Ganzen ging, so ging es jedem Einzelnen; jeder Einzelne verzweifelte an seiner eigenen Kraft. Es konnten also, unter solchen drükkenden Verhältnissen, keine vorzügliche Männer gebildet werden; wir mußten Alle in Unentschlossenheit und Muthlosigkeit untergehen.

Weder die Stärke des Feindes, noch die Schwierigkeiten des Terrains, machten den Angriff auf die Stellung bei Ober-Ursel unmöglich. Vielleicht war der Feind nicht vier Tausend Mann stark; er hatte, wie wir in der Folge erfahren, höchstens funfzehn Kanonen. — Unsere Armee bestand beinahe aus achtzehn Tausend Mann, und führte über funfzig Kanonen mit sich. Folgende Disposition zum Angriff ist auf der Stelle selbst entworfen worden:

„Einige Batterien werden auf der vor Städten „liegenden Anhöhe aufgefahren. Linker Hand dieser „Anhöhe formirt sich die Infanterie in mehreren Treffen. Sobald die Avantgarde bei dem Ursprung des „Baches, der vor der feindlichen Fronte läuft, angekommen ist, und sechs Signalschüsse gethan hat, fängt „die Batterie bei Städten an, die feindliche Stellung „zu beschießen, und mit Granaten zu bewerfen; zu „gleicher Zeit wird das Städtchen Ober-Ursel angegriffen. Der vor der Fronte des Feindes befindliche „Morast ist gefroren; können unsere Kanonen nicht „darüber wegkommen: so hat doch die Natur für unsere „Infanterie durch den Frost Laufbrükken gebauet."

Diese Disposition ward verworfen; man hielt den Angriff für zu kühn.

Wie unglüklich fand ich mich am Abend dieses Tages! Wie eine finstere, unglükschwangere Nacht schwebte die Zukunft vor meiner Seele! Schon war die Rede davon, daß wir auf das rechte Ufer der Lahn

zurükgehen mußten. Noch überfällt mich ein Fieber, wenn ich an diesen Abend zurükdenke. — Bei Valmy hatten wir nicht angegriffen; — auch hier wollten wir nicht angreifen? — Die Landgrafen von Hessen, unsere treuen Bundesgenossen, unsere nahen Anverwandten, wollten wir der Wuth des Feindes preis geben? und in den elenden Quartieren jenseits der Lahn unsere armen Soldaten dem Hungertode opfern? Nur noch auf zwei Monate reichte das Magazin in Koblenz; die Zufuhr auf dem Rhein mußte ganz verloren gehen, sobald Dumourier noch größere Vorschritte machte. — Am Mayn konnte der Feind heraufgehen, und das Anspachische, vielleicht selbst das Baireuthsche brandschazzen.

Aller Feldherrngeist schien mir von dem Herzoge gewichen zu seyn; Gaudi's Schilderung trat mit grellen Farben vor meine Seele; — ich verwünschte mein Daseyn. —

Doch, der König hielt fest; von einer retrograden Bewegung wollte Er durchaus nichts wissen. Der Erbprinz zu Hohenlohe bestärkte ihn in diesem Vorsazze; auch Kalkreuth kam. — Nach Mitternacht um 2 Uhr war endlich der feste Beschluß genommen worden:

„Das Hohenlohesche Korps marschirt, bei Tagesanbruch, rechts ab und nimmt den Weg, durch Städten, über das Gebirge nach Ober- und Nieder-Reiffenberg."

„Die Armee marschirt links ab, nach der Gegend von Bergen, wo sie sich mit den Truppen des Landgrafen von Hessen-Kassel vereiniget. Das Hauptquartier des Königes kömmt nach Klopenheim."

„Die Truppen des Landgrafen von Hessen-Darmstadt marschiren von Rodheim nach Homburg, und dekken die Verbindung des Hohenloheschen Korps mit der Hauptarmee."

Wir zogen also den 30sten November nach Reifenberg. Den Dallwigsberg ließen wir links liegen, und kamen mit jedem Schritte in eine rauhere Gegend; die lezten Truppen erreichten Reifenberg erst bei einbrechender Nacht. Die feindliche Stellung hatten wir zwar in der linken Flanke umgangen; aber, das war nicht Alles, was geschehen mußte. Jezt mußten wir sie auch wirklich in der linken Flanke angreifen.

Die Truppen bekamen am ersten December einen Ruhetag; und diese Zeit ward dazu verwandt, die Wege kennen zu lernen, auf welchen wir vorrükken wollten. Ich hatte den Auftrag, einen Weg zu rekognosciren, der aus der Gegend von Arnoldsheim in des Feindes linke Flanke führen sollte. Ich schlich mich in den Büschen so nahe, wie möglich, an die feindliche Feldwacht heran; wurde zwar entdekt, und mußte mich zurükziehen; hatte aber meine Absicht erreicht. Der Weg, welchen ich rekognoscirt hatte, ließ den Dallwigsberg rechts liegen, war sehr um, und überhaupt von schlechter Beschaffenheit. Es mußte einen nähern Weg geben, der zwischen dem Dallwigsberg und dem Alt = König, nach Ober = Ursel führt. Dieser Weg ward von den Nassauischen Forstbedienten angegeben, und auf ihn marschirten wir am folgenden Tage dem Feinde in die linke Flanke, und selbst in den Rükken.

Von meinem eigentlichen Gegenstande, nämlich von der Darstellung meines Verhältnisses mit dem Herzoge von Braunschweig, bin ich zwar bereits etwas abgekommen; doch will ich noch erzählen, was sich am zweiten December zugetragen hat.

Die Nacht vom ersten zum 2ten December war sehr stürmisch, und gegen Morgen fand sich eine schneidende Kälte ein. Wir brachen um 3 Uhr des Morgens auf, und marschirten nur in einer Kolonne. Es wäre gut gewesen, wenn wir den Rath des Hauptmanns von Bo=

guslawsky, ersten Adjutanten des Prinzen Hohenlohe, befolgt, und mit einer Kolonne nach Kronenburg marschirt wären. Diese Kolonne hätte von Kronenburg über Schwalbach und Sulzbach nach Höchst marschiren, und Houchard den Weg nach Maynz abschneiden können. Gegen Tagesanbruch stießen wir auf den Feind; es entstand ein Geknakker; indessen nur ein Füßelier wurde neben mir verwundet; das feindliche Piquet konnte uns keinen Widerstand entgegensezzen. Als wir aus dem Walde herauskamen, sahen wir die Feinde in einer Entfernung von ohngefähr 1200 Schritten aufmarschirt. Unsere Füßeliere und Jäger marschirten am Saum des Waldes auf. Die Feinde, ohngefähr 5 oder 6 Bataillons und 10 oder 12 Eskadrons stark, schienen uns erwarten zu wollen. Sie hielten die Sache wahrscheinlich nur für eine Rekognoscirung. Einige feindliche Officire, worunter wohl Houchard selbst gewesen seyn mag, kamen uns entgegen. Der Erbprinz zu Hohenlohe, der Prinz von Nassau, der General Kleist, der Major Schönermark und ich, ritten ihnen entgegen; und ich glaubte, es würde nun der Kampf der Horatier und Kuriatier entstehen. Ein feindliches Bataillon sezte sich in Marsch, und richtete solchen gegen eine mit Wald bewachsene Anhöhe, die auf unsern rechten Flügel lag, und deren Besiz dem Feinde und uns gleich nothwendig war. (Man sehe den beiliegenden Plan, auf welchem diese Anhöhe mit dem Namen des Hühnerkopfs bezeichnet ist.)

Beim Anfange unsers Debouchirens aus dem Walde hatte ich die Meinung geäußert: diese Höhe müßten wir besezen, oder wir würden nicht zum Aufmarsch kommen. Jezt erneuerte ich meinen Vorschlag. Mein Kamerad im Generalstabe, der Hauptmann Kleist, machte den nämlichen Vorschlag. Aber der General Kleist widersprach uns Beiden, und meinte: die Absicht

des Feindes wäre es gar nicht, diese Höhe zu besezzen. — Es war keine Zeit zu verlieren; der Hauptmann Kleist führte zwei Jägerkompagnien und das Füßelier-Bataillon Renouard den mehr erwähnten Berg hinauf, erstieg ihn zu gleicher Zeit mit dem Feinde, und warf diesen glüklicherweise wieder herunter. — Die Besezzung dieses Berges entschied die Sache zu unserem Vortheil, und nöthigte den Feind zum Rükzuge, den er nun auch antrat. — Unser Korps fing an aus dem Walde zu defiliren; wir hatten nur 100 Pferde bei der Avantgarde, weil die übrige Kavallerie in dieser waldigten Gegend nothwendig auf die Infanterie hatte folgen müssen. Mit diesen 100 Pferden, zwei Füßelier-Bataillons und einem Theil der Schönermarkschen reitenden Batterie wollte General Kleist dem Feinde, der 10 oder 12 Eskadrons stark war, auf den Leib gehen. — Er sezte sich schon in Marsch: Da sagte ich dem Erbprinzen: „Ew. Durchlaucht spielen onze „et demi; Sie haben Elfe in der aufgeschlagenen Karte, „und verlangen nun noch eine Karte?" — Der Erbprinz ließ Halt machen und befahl, daß unsere Kavallerie abgewartet werden sollte. — Wir waren im Begriff, Alles zu verlieren!

Houchard zog dahin!

So waren wir also Meister von der furchtbaren Position bei Ober-Ursel! — Wir sahen die Schanzen, die uns Grausen und Entsezzen eingeflößt hatten, in der Nähe, und fanden sie elend, selbst unvollendet. Graf Forstenburg sezte mit einem Knechtsklepper über Graben und Brustwehr, und dachte nicht daran, was für ein Ridikül er auf seinen Durchlauchtigsten Herrn Vater warf.

Der Hauptmann und Quartiermeisterlieutenant von Kleist hatte im Lauf des ganzen Feldzuges seine Pflicht in einem hohen Grade erfüllt; er hatte heute

einen wesentlichen Dienst geleistet. Ihm gehörte eine Belohnung. — Diese sollte ihm nicht werden. — Ein Adjutant des Königes, der Gr. Medem, hatte unserer heutigen Unternehmung beigewohnt; er bat sich die Ehre aus, dem Könige die Meldung von diesem Hergange zu machen, um bei dieser Gelegenheit mit dem Orden pour le merite beehrt zu werden. Es war schon einmal geschehen, daß sich ein Adjutant des Königes bei dem Hohenloheschen Korps eingefunden, dem Könige eine angenehme Nachricht überbracht hatte, und dafür belohnt worden war. —

„Die Adjutanten des Königes, sagte ich zu dem „kommandirenden General, sind wahre Schmarozzer„pflanzen."

Der Hauptmann Kleist überbrachte den Rapport, und ihm wurde die Belohnung, die er verdient hatte.

Nun schritten wir bald zum Bombardement der kleinen Bergfestung Königstein. Wir erreichten unsern Zwek nicht, sezten aber die Häuser des am Fuße des Felsens liegenden Städtchens in Brand, und machten viele Menschen unglüklich.

Der Herzog fand sich bei dieser Unternehmung auch ein, und bei dieser Gelegenheit war es, wo er einige bittere Anmerkungen über die, vom Obristlieutenant Rüchel veranlaßte und ausgeführte Wegnahme von Frankfurt am Mayn machte. — Der Herzog hielt die Sache für äußerst gewagt, und schilderte die Folgen, welche das Mißlingen gehabt haben würde. Ich war nun freilich auch der Meinung: man hätte alle Anstalten treffen sollen, Frankfurt mit Gewalt zu nehmen, und eine Bresche zu schießen, wenn der Angriff d'Emblée nicht geglükt wäre. — Indessen, es war

des Obristlieutenant Rüchel Schuld nicht, daß unsere Zwölfpfünder in Luxemburg stehen geblieben waren; und es bleibt immer sein Verdienst, die Idee gehabt zu haben, diese Stadt so zu nehmen, wie er sie genommen hat, wenn gleich ein Deus ex machina, nämlich die Handwerksburschen in der Stadt, trefflich mitgewürkt hatten.

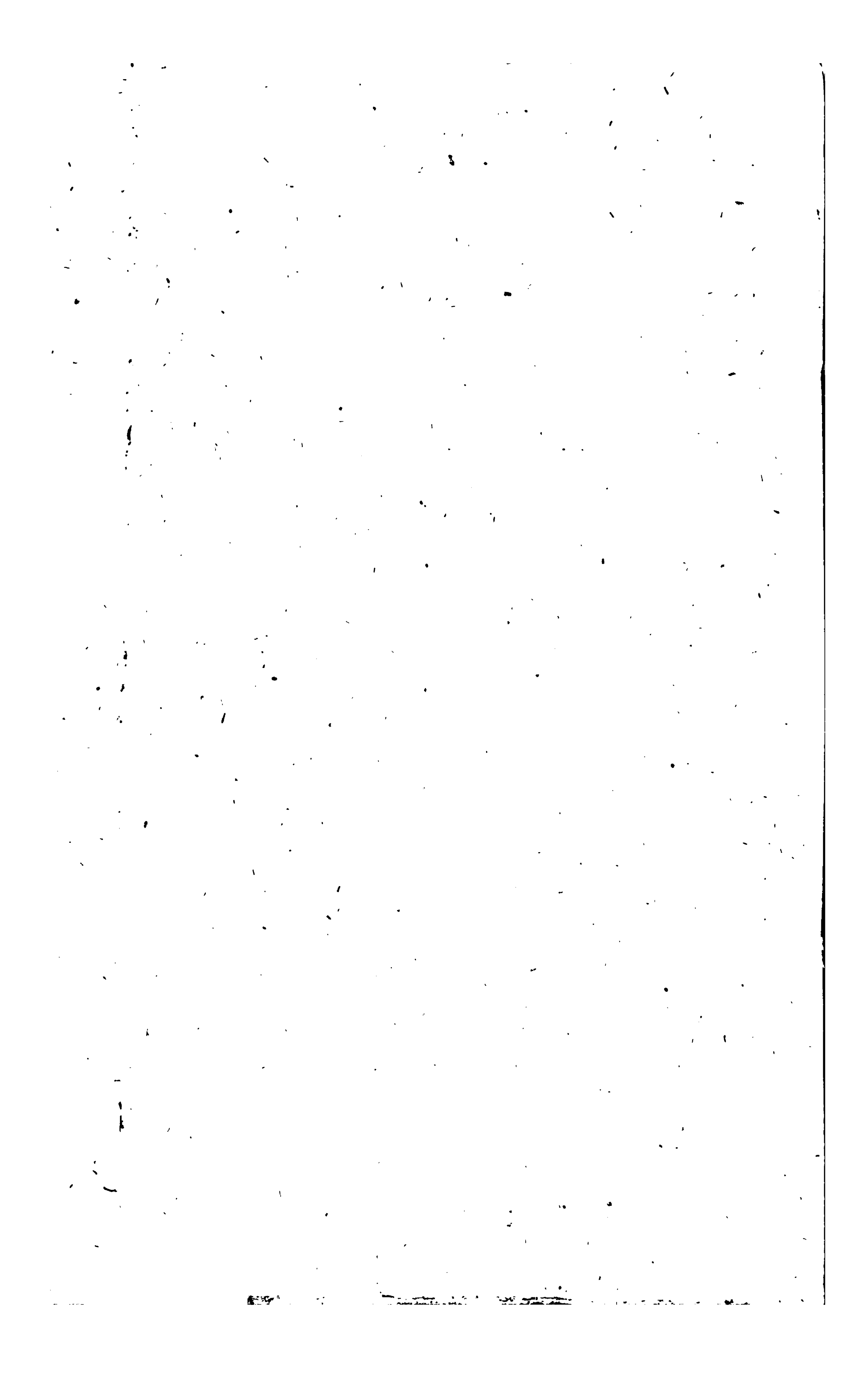
Bei eben dieser Gelegenheit sprach der Herzog von der Wegnahme Kastels, das die Feinde zu befestigen anfingen.

Das erste, was jezt geschehen muß, sagte ich, „scheint zu seyn, daß man in aller Stille mehrere „Brander verfertigen läßt, welche an die Maynspizze „gebracht werden müssen. Es wird sich wohl Jemand „finden, der für eine beträchtliche Belohnung, die „man seinen Verwandten bezahlt, das gefährliche Amt „übernimmt, die Rheinbrükke in eben dem Augenblik „zu zertrümmern, in welchem man Kastel in der Front „angreift."

Es wurde, wie man weiß, aus der ganzen Sache nichts. Die Wegnahme Kastels und die Festsezzung auf der Petersaue würden frühe und entscheidende Schritte zur Wiedereroberung der Festung Maynz gewesen seyn.

Seit der Nacht bei Homburg zürnte ich auf den Genius des Herzogs; ich mied diesen Fürsten und ging nur selten nach Frankfurt, wo, wie man weiß, das Hauptquartier des Königes war.

Dritte Abtheilung.



Dritte Abtheilung.

Nach diesen Ereignissen, und besonders nach der Einnahme Frankfurts, bezog die Armee Winterquartiere, um sich von den Beschwerlichkeiten eines, für ihren Ruhm nachtheiligen Feldzuges, zu erholen, und sich zu einem thaten- und ruhmvollern Feldzuge vorzubereiten. Zwar hatte der Marquis Lucchesini mit dem Marschall Biron zu Oggersheim eine geheime Unterredung, deren Zwek eine Annäherung zum Frieden seyn sollte; aber auch diese Unterhandlung blieb, wie alle, welche bisher mit Dumourier und Kellermann und Andern gepflogen worden waren, ohne Erfolg. An einen Frieden konnte nicht gedacht werden, so lange sich Maynz in feindlichen Händen befand, und die österreichischen Niederlande den neuen Republikanern nicht wieder entrissen worden waren. Die Eroberung der Festung Maynz stand mit den, in den Niederlanden vorzunehmenden Operationen, in der genauesten Verbindung. An der Saar, im Voghesischen Gebirge, und in den Ebenen des Elsasses müßte, meinte ich, der Krieg mit eben der Kraft geführt werden, mit welcher man

ihn in den Alpen, in den Pyrenäen und an der Maaß führen werde. Den Krieg an der Maaß aber könne man nicht mit Nachdruk führen, wenn man sich nicht zuvor zum unumschränkten Herrn des Rheins gemacht habe. Die unglüklicherweise verlorengegangene Festung Maynz liege auf der Operationsbasis der Oesterreicher; sie müßten vor allen Dingen ihre Operationsbasis rein machen; ihnen käme Alles auf die Wiedereroberung der Festung Maynz an; mit der größten Thätigkeit müßten sie alle Anstalten zu dieser wichtigen Belagerung treffen. Die preußische Armee, das war meine Meinung, müsse am Rhein herunter marschiren und Wesel zu ihrem Waffenplaz machen, und von diesem Punkte aus, zur Wiedereroberung der Niederlande und zur Schüzzung Hollands mit Rath und That, und mit reinem, kraftvollen Willen das Ihrige beitragen.

Dies war die Ansicht, welche ich um diese Zeit hatte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete ich die Lage der allgemeinen Angelegenheiten! — Die Herren in Frankfurt hatten einen andern Operationsplan entworfen. Ich sah, daß man unsere Verstärkungen von der Oder, und der Havel, und der Elbe, an den Mayn kommen ließ, und bemerkte, daß österreichisches Belagerungsgeschüz, zur Achse vom Mayn nach dem Niederrhein und nach der Maaß transportirt wurde. — General Clairfait ging bis auf wenige Meilen jenseits Kölln zurük; sein Hauptquartier war einen kleinen Marsch von dieser Stadt entfernt. Es kostete Mühe, ihn zu bereden, daß er auf dem linken Rheinufer stehen bleiben, und nicht selbst die Schlüssel zu dem, vom Feinde stark bedroheten Mastricht aus den Händen geben sollte. —

Die Winterquartiere der preußischen Armee standen eigentlich mit dem rechten Flügel bei Ehrenbreitstein,

mit dem linken bei Frankfurt. Ein, aus einem Husaren = Regimente und einigen Infanterie = Regimentern bestehendes Detaschement hatte in Koblenz, auf beiden Ufern der Mosel, Posto gefaßt, und sich der Gegend von Wald = Etsch versichert. Diese Anordnung war der erste Schritt zur Wiedereroberung der Festung Maynz. Das eben erwähnte Detaschement stand in einer, obgleich nur leichten Verbindung mit den bei Trier und Kölln aufgestellten österreichischen Korps; davon jenes, das bei Trier, von dem Fürsten Hohenlohe = Kirchberg, dieses, das vorwärts Kölln nämlich, wie ich bereits gesagt, von dem Grafen Clairfait befehliget wurde.

Diese Anordnungen gaben deutlich zu verstehen, auf welche Art wir den nächsten Feldzug eröffnen und den Rheinstrom überschreiten würden. Daß wir diesen Uebergang nicht zwischen dem Nekkar und Mayn, d. h. nicht zwischen Mannheim und der Gustavsburg unternehmen, und Gustav Adolphs Beispiel — auf abgerissenen Scheunen = Thorflügeln unterhalb Oppenheim über den Rhein zu sezzen — nicht nachahmen würden; — das mußte warlich dem General Cüstine und allen denjenigen, welche die Operationen der französischen Armeen leiteten, deutlich einleuchten. Doch scheint dieser General, dessen guter, bei der Eroberung von Maynz und von Frankfurt, bewiesener Wille mit dem Beispiele der Guillotine belohnt wurde, durch die spätern Anordnungen des Herzogs von Braunschweig, über den wahren Uebergangspunkt, glücklicherweise für uns, getäuscht worden zu seyn.

Nachdem für die Sicherheit unserer Winterquartiere gesorgt, und die Postirung von Wisbaden bis Hochheim zu Stande gebracht worden war; nachdem wir am (drei) Königstage (le jour des (trois) Rois) bei Hochheim einen leichten, doch rühmlichen Sieg über Cüstine, oder vielmehr über ein Detaschement der

Maynzer Besazzung, erfochten hatten: so wurden, unter der Leitung des Generalquartiermeisters der Armee, des Obristen von Grawert, Rekognoscirungen angestellt, welche auf die Eröffnung des Feldzuges Bezug hatten. Mir wurde der Auftrag, alle diejenigen Wege zu rekognosciren, welche aus der Gegend der Stadt Wisbaden und des Schlangenbades nach St. Goar und Rheinfels führen. Es kam darauf an, Kolonnen-Wege auszumitteln, auf welchen die Armee entweder bei den genannten Städten, oder bei Caub und Bacharach das Rheinthal traversiren, und jenseits eine vortheilhafte Stellung, etwa in der Gegend von Rheinbullen, beziehen konnte, um aus dieser Stellung in abgemessenen Schritten gegen die Nahe vorzurükken, diesen Fluß zu überschreiten, durch den Gewinn einer Schlacht die Festung Maynz auf dem linken Rheinufer einzuschließen, und dann ihre Belagerung mit dem größten Nachdruk zu führen. Ganz von selbst verstehet es sich, daß die eben erwähnten Rekognoscirungen mit großer Behutsamkeit unternommen werden mußten, damit der Feind längst möglich über unsere Unternehmungen in Ungewißheit erhalten werden möchte, ohngeachtet einem scharfsichtigen Gegner keine Zweifel über das, was wir thun würden, übrig bleiben konnten. — Andere Officiere des Generalquartiermeisterstaabes besichtigten indessen die Ufer des Rheins zwischen den Ausmündungen des Neckars und des Maynz. Den gemeinen Haufen der politischen und militairischen Seher wollte man dadurch blenden.

Als ich eines Tages von der bei St. Goar und Rheinfels gemachten Rekognoscirung zurük kam, begegnete ich dem Hauptmann von Engelbrecht, von unserem Ingenieurkorps. Mit geheimnißvoller Miene theilte mir dieser Officier die Nachricht mit: daß ein Hessischer Officier und der Lieutenant von Pirch von

dem Generaladjutanten des Königes, dem Obristen von Mannstein, den Befehl erhalten hätten, die nach dem Rheinthale führenden Wege zu erkunden, und daß diesen beiden Officieren eine Instruktion von dem Obristen von Rüchel ertheilt worden wäre. Der Lieutenant von Pirch und der Hessische Officier, der, glaube ich, Wiederhold hieß, beobachteten über diesen, ihnen gewordenen wichtigen Auftrag eben kein großes Geheimniß, und der Hauptmann von Engelbrecht versicherte noch, daß schon die ganze Gegend von unserem Marsche nach St. Goar und nach Bacharach spräche.

Man kann leicht denken wie unangenehm mir diese Nachricht war. Ich säumte keinen Augenblik, den ganzen Vorgang meinem Chef, dem Generalquartiermeister der Armee, zu melden. — In der Folge habe ich erfahren, daß man die Absicht gehabt hat, mit ohngefähr 10 bis 15 Bataillonen schon im Monat Februar (1793) über den Rhein zu gehen, und Maynz von jener Seite einzuschließen. König Friedrich Wilhelm II., geleitet von dem frömmelnden Obristen Mannstein; der unter dem drohenden Zepter eines ehrgeizigen, nach dem Oberbefehl über die ganze Armee strebenden Mannes stand, sollte bei dieser, eines Königes unwürdigen Expedition, in höchst eigener Person gegenwärtig seyn; dem Herzoge von Braunschweig aber sollte die ganze Unternehmung geheim gehalten werden, und der erste General der Armee kein Zeuge der Thaten seyn, die unter diesen Auspicien vollführt werden sollten. — Was für eine Absicht die Feinde des Herzogs bei diesem Spiel erreichen wollten, läßt sich leicht errathen. So gehet es an Höfen zu! So sind die Monarchen der Ball, womit die Leidenschaften ihrer nächsten Umgebungen spielen! — So wurde schon damals daran gearbeitet, den Herzog von der Armee zu entfernen, und sein Verhältniß zum Könige und zum

Staate überhaupt zu vernichten. Cüstine und Houchard waren die minder gefährlichen Feinde des Herzogs; seine gefährlichsten Feinde umgaben den König und besassen das Zutrauen dieses Monarchen, der, seit den Ereignissen des lezten Feldzuges, wenig Vertrauen auf den Herzog sezte, aber nicht Charakter genug besaß, um öffentlich mit ihm zu brechen, und nicht Kraft genug, selbst die Operationen des Feldzuges zu leiten, d. h. König und Feldherr zu seyn. — Wer dieses Verhältniß kannte, in welchem der König und der Herzog von Braunschweig zu einander standen; — kannte eigentlich das wahre Geheimniß unserer Schwäche, und mußte voraussehen, daß sich der preußische Staat schnell seinem Verderben näherte; daß der Zeitpunkt seines Unterganges unfehlbar dann eintreten würde, wenn die, durch solche peinliche Verhältnisse, sich beständig vergrößernde Unentschlossenheit des Herzogs mit der fessellosen Entschlossenheit eines mächtigen und Genievollen Gegners in Kampf gerathen würde. Der Herzog kannte die Machination seiner Feinde; aber er besaß nicht Charakter genug, diesen Schlangen den Kopf zu zertreten. Er wollte den Oberbefehl über die preußische Armee führen; er konnte aber die Scheidewand nicht zertrümmern, die zwischen ihm und dem Könige aufgeführt worden war. Der Herzog wollte Feldherr seyn; und sich doch nicht zum Leiter der Politik emporschwingen. Das Ideal eines Eugen von Savoyen schwebte ihm zwar beständig vor den Augen; er hatte aber nicht die Kraft, die genialische Erscheinung festzuhalten. — Niemand kannte besser die Nothwendigkeit, die Kombination der Politik mit den Kombinationen des Krieges amalgamiren zu müssen, als der Herzog von Braunschweig. Niemand arbeitete mit geringerer Kraft daran, unumschränkter Herr der Mittel zu werden, die zum großen Zwekke des Feldzuges führen, —

als eben dieser Fürst, dessen Einsichten grösser waren, als sein Geistesmuth.

In diesem Charakter des Herzogs müssen wir die erste und wahre Ursache seines eigenen Unterganges, und des Sturzes des preußischen Staates suchen. Es ist ewig zu bedauern, daß mit einem solchen Reichthum von Talenten und Kenntnissen, einem solchen Schazze von Naturgaben und erworbenen Eigenschaften, so wenig Charakterkraft verbunden war! — Der Herzog fühlte die Nothwendigkeit, an der Spizze der Geschäfte stehen, das Ruder des Staats selbst führen zu müssen; er konnte es nie über sich gewinnen, über den Rubikon zu schreiten und Cäsar zu seyn.

Der Feldzug 1793 wurde endlich eröffnet. Ich hatte, wie erwähnt, den Auftrag gehabt, die Wege in Stand sezzen zu lassen, auf welchen die Armee nach Caub marschiren, und dann zwischen dieser Stadt und Bacharach, auf einer in größter Eil zu schlagenden Pontonbrükke, über den Rhein gehen sollte. Zu diesen Wegen gehörte ein am Ufer des Rheins sich hinziehender Fußpfad, welcher erst im Augenblik der Ausführung in Stand gesezt werden durfte, weil sonst das ganze Geheimniß: die Armee würde in dieser Gegend den Rheinübergang unternehmen, zu frühe verrathen worden wäre. — Dieser Fußsteig mußte in weniger als 24 Stunden in einen Kolonnenweg verwandelt werden. Dies war ohne große Anstrengung nicht möglich. Ich ließ es daran nicht fehlen; auch des Nachts mußte gearbeitet werden. Keinen Augenblik verließ ich die Arbeiter. Die Sache lag mir sehr am Herzen, und ich wollte, wie man zu sagen pflegt, ein Bildchen verdienen. — Man wird bald sehen, worinn der Lohn bestanden hat, den ich eingeerndtet.

Den Obristen Szekuli hatte der König mit Kourierpferden von den Ufern der Weichsel holen lassen, um in diesem Kriege die Rolle eines Partheigängers zu spielen. Bereits war dieser Held des Tages, mit einem Detaschement leichter Truppen, dessen Stärke ohngefähr 600 Mann betrug, über den Rhein gesezt, und über Rheinbullen nach Stromberg vorgegangen. Er wollte die Feinde überfallen; sie überfielen ihn, und fügten seinem, in der Folge mit dem Namen der Schwefelbande bezeichneten Korps, einen sehr beträchtlichen Schaden zu. Der schlaue Szekuli suchte seinen Verlust durch einen lügenhaften Rapport zu bemänteln; er schämte sich nicht, seinem Könige und Herrn zu melden: dem Feinde einen Verlust von dreihundert Mann an Todten und Verwundeten zugefügt; und zwei Generale, nämlich die Generale Anjou und Laforelle, durch die Schärfe seines Scanderbegschen Säbels, in die Unterwelt befördert zu haben.

Von diesen Vorgängen früh unterrichtet, begab ich mich sofort von Bacharach nach Rheinbullen, begegnete den zerstreuten Leuten und Officiren, und erfuhr von ihnen, wie die Sache zusammenhienge; was für unüberlegte Streiche Szekuli gemacht habe, und wie er sich mit Lügen herausshelfen wolle. — Entrüstet, meldete ich dem Erbprinzen zu Hohenlohe, was vorgefallen, und fügte hinzu:

„Obrist Szekuli, der den ganzen Generalstaab „der französischen Armee vernichtet haben will, hat wie „ein ungeschikter Lohnlaquay gehandelt, der seinen „Fremden an einem unrechten Ort anmeldet, Szekuli „hat unser Geheimniß verrathen; die Feinde werden „nach Rheinbullen, und selbst nach Bacharach vorrükken, „und unser Brükkenschlagen verhindern. — Es ist „keine andere Hülfe, als daß wir viele Truppen in „größter Eile sammeln, und mit ihnen auf die Höhen

„von Bacharach vorrükken. Ich lasse alle Schiffe zu-
„sammenbringen, die sich in hiesiger Gegend befinden.
„Den General Kleist habe ich von dem Vorgang be-
„nachrichtiget und ihn gebeten, mir Truppen zu schik-
„ken, die ich von Bacharach nach Rheinbullen führen
„will. Das Vittinghoffsche Grenadier-Bataillon
„kommt eben an; ich lasse es sofort überschiffen. Man
„hat sich geweigert, meinen Befehlen zu gehorchen. Da
„mein Patent älter ist, als das des Kommandeurs,
„so habe ich mit Arrest gedrohet und meine Absicht er-
„reicht. In Bacharach habe ich 20,000 Mann an-
„sagen lassen. Auch die Generale Romberg und Köhler
„habe ich von diesem Vorgange benachrichtiget. Wenn
„sie vorrükken, so wird vielleicht das Uebel ver-
„hütet. — Den Kolonnenjäger Zimmermann habe
„ich zu diesen Generalen gesendet. — Szekuli hat
„sich durch diese That eben nicht zum Partheigänger do-
„kumentirt! — Wer lügt, trügt! — u. s. w." —
Diesen Brief schikte ich durch einen Feldjäger an den
Erbprinzen von Hohenlohe, der mit der Avantgarde
über Wisbaden u. s. w. vorrükte.

Es geschah, was ich vorgeschlagen hatte, und
die nachtheiligen Folgen, welche aus Szekuli's Unge-
schiklichkeit entstehen konnten, wurden verhütet. Der
Herzog kam nach Caub. Ihm hatte der Erbprinz zu
Hohenlohe meinen Brief mitgetheilt. Der Herzog be-
zeugte mir seine Zufriedenheit mit allen meinen Vorkeh-
rungen, und fällte eben das Urtheil über Szekuli, das
ich über ihn gefällt hatte. Seine Wahl war dieser
Mann nicht; er kannte seine Prahlereien, und verachtete
sie und ihren Urheber.

Der Weg von Caub nach der, von österreichischen
Pontonniers geschlagenen Brükke war in gutem Stan-
de. Die erste Kolonne kam an; mit ihr der König,
der die Truppen an sich vorbei und über die Brükke

defiliren ließ. — Ich stand hinter dem Herzoge; plözlich schoß der Obrist Mannstein, Adjutant des Königes, gleich einem Geier, der von seiner Höhe herab eine Taube erblikt, auf mich zu, faßte mich beim Arm und führte mich einige Schritte hinweg. Ich kam mir vor, wie Doktor Faust, der in Klingers Romanen von dem Höllengeist Leviathan ergriffen wird.

Der Obrist Mannstein. „Was für einen imper„tinenten Brief haben Sie geschrieben, Herr Ma„jor! — Wer erlaubt Ihnen, über einen Obristen so, „wie Sie gethan, abzuurtheilen und ihn lächerlich zu „machen?“

Ich. „Wenn Sie, Herr Obrist, meinen Rap„port an den Erbprinzen von Hohenlohe meinen: so „habe ich die Ehre, Ihnen zu sagen, daß der lügen„hafte Rapport des Obristen Szekuli mir das Recht „giebt, das tadelnswürdige Betragen dieses Obristen so „zu schildern, wie ich es, der Wahrheit gemäß, ge„schildert habe.“

Der Obrist Mannstein. „Herr Major! Ich schikke „Sie vom Flek aus in Arrest! Räsonniren Sie nun auch „noch?“

Ich. „Herr Obrist!“ — — —

Der Obrist Mannstein. „Schweigen Sie, oder „ich melde Sie an den König!“ —

Die Verzweiflung im Herzen, schwieg ich. — Die Subordination, also das Gesez, forderte Schweigen. Wie ein Mönch, der sein Memento mori! ausspricht, ging ich von dannen.

Der Herzog, dem es angenehm war, den Obristen Szekuli nach dem Leben gemalt zu sehen, hatte meinen Brief an den König geschikt, und da ein König von Preußen keinen Brief erhält, der nicht durch die Hände seines Generaladjutanten läuft: so war der humane Mannstein auf diese Art in den Besiz meines

Briefes gekommen. Dieser fromme Mann war der Protector Szekuli's. — Des Herzogs Sache wäre es gewesen, sich meiner kräftig anzunehmen; — das geschah nicht. Er tröstete mich mit philosophischen Gründen, und ich mußte den Verdruß verschmerzen. Das Schiksal selbst übernahm indessen bald meine Rache. —

Die Avantgarde ging über den Rhein und sollte, nach der Idee des Herzogs, auf den Höhen von Bacharach eine Stellung nehmen, in welcher sie die Ankunft der Armee abwarten, und ihren Uebergang dekken sollte. — Dieser systematische Gang der Dinge war Mannstein und den andern Gegnern des Herzogs nicht gelegen. Sie meinten: man brauche die Armee nicht zu erwarten, und die Avantgarde sey hinreichend, dem Feinde auf den Leib zu gehen, und ihn über die Nahe zurükzuwerfen. Ohngeachtet wir keine sichere Nachrichten von der Stärke des Feindes diesseits der Nahe hatten; ohngeachtet der Herzog das Fehlerhafte dieses Betragens vorstellte; ohngeachtet er verlangte, den König selbst zu sprechen: so blieb es doch bei Mannstein's Beschluß. Denn dieser gewaltige Mann wußte es so zu drehen, daß der Herzog den König nicht sprechen konnte. — Der Herzog biß sich auf die Lippe; die Avantgarde blieb im Vorrükken; die Armee stekte in den Defileen des Rheinthales, und ihre schwache Avantgarde rükte, ohne Möglichkeit der Unterstüzzung, durch sehr enge und beschwerliche Wege, über Stromberg nach der Nahe vor. — Gegen die französischen Generale jener Zeit durfte man sich so etwas erlauben!

Bei einem kleinen Scharmüzzel bekamen wir einen französischen Officier gefangen, der verwundet worden, und dessen ich mich annahm, weil ich bei seiner Gefangennehmung zugegen gewesen war. Ich schäzte

ihn gegen jede Mißhandlung, und ersezte ihm das Geld, das ihm unsere Husaren abgenommen hatten. Auch seinen Säbel verschaffte ich ihm wieder. Den Officier rührte diese Behandlung; er war ein ältlicher Mann.

„Sind Sie," frug ich ihn, „bei dem Gefechte „zugegen gewesen, das vor einigen Tagen in dieser Ge„gend vorgefallen ist?"

Der franz. Officier. „Ja, mein Herr!"

Ich. „Ist es wahr, daß Sie 300 Mann verloren „haben, und die Generale Anjou und Laforelle?"

Der Officier machte große Augen und lächelte.

„Als ehrlicher Mann versichere ich Ihnen, daß „wir nur Einen Mann verloren haben, den ich selbst „habe begraben lassen; ich will Ihnen das Grab zeigen. „Wir können keinen General Anjou und keinen Ge„neral Laforelle verloren haben, weil sich keine Gene„rale mit diesen Namen in unserer Armee befinden. „Sie haben einen Officier und 30 Mann eingebüßt."

Ich. „Hier oben hält mein König. — Wür„den Sie wohl die Güte haben, dem Könige selbst zu „erzählen, was Sie mir eben erzählt haben?"

Der Officier. „Warum nicht? Sehr gern werde „ich Ihrem Könige sagen, was ich weiß."

Ich führte den Mann die Höhe herauf, und der gefangene Franzose erzählte nun dem Monarchen, was er von den Wunderthaten des Herrn Obristen von Szekuli mit eigenen Augen gesehen hatte. Der König hörte mit Aufmerksamkeit, der Obrist Mannstein mit verbissener Wuth, der Herzog mit schadenfroher Freude, die Erzählung an.

So hatte das Schiksal sich meiner gegen den humanen Generaladjutanten angenommen! Ich war mit dieser Rache höchst zufrieden.

Das Scharmuziren dauerte bei den Vorposten fort. Der Herzog ritt vor; ich begleitete ihn. Die Feinde

verstärkten sich und fuhren Kanonen auf; ich hielt neben dem Herzoge. — Er wollte sich in kein Gefecht verwikkeln, weil die Armee noch im Defiliren über die Rheinbrükke begriffen war, und weil erst am folgenden Tage eine zweite Kolonne von Rüdesheim nach Bingen übergesezt werden konnte. Die Feinde fingen indessen die Kanonade an; wir erwiederten sie. Der Herzog befahl mir, dem General Wolfrath zu sagen: er möchte seine Husaren hinter eine kleine Anhöhe zurükziehen, um keine Leute unnöthigerweise todtschießen zu lassen.

Indem ich mein Pferd umwandte, schlug eine Kanonenkugel auf dem Flek ein, auf welchem ich neben dem Herzoge gehalten hatte.

Ich entledigte mich meines Auftrages, kam zurük, und fand den Herzog noch am nämlichen Flek; die Kugel lag neben ihm. „Diese hier," sagte er, auf die Kugel deutend, „war für Sie bestimmt. — Dies „Mal habe ich Sie gerettet." — Und nun begann ein philosophisches Gespräch über Bestimmung und Schiksal des Menschen; die Kanonade dauerte fort; der Herzog behauptete die Prädestination, und dachte wie Karl XII. „Glauben Sie mir," sagte er, „es fällt „Keiner, der nicht fallen soll! — Unsere Schiksale „sind bestimmt. An diesen Glauben muß sich der Sol„dat halten!"

Ich denke mit Vergnügen an dieses Gespräch. — Die Kanonade wurde immer heftiger; der Herzog immer ruhiger. Seine Anordnungen zum Uebergang über die Nahe waren noch nicht reif. — Er philosophirte mitten im Feuer; ich gewann den Herzog wieder lieb.

Am folgenden Tage hatten wir die Affaire bei Weiler; auch heute begleitete ich den Herzog. Wir waren im Walde; der Herzog ritt immer vorwärts, und wir hatten nichts vor uns. Ich warnte den Herzog.

„Kommen Sie," sagte er, „wir werden nicht ge„schossen, wenn wir nicht geschossen werden „sollen." — Das war ein Lieblingsausdruk des Herzogs. Indem schlug eine Kanonenkugel in das unmittelbar folgende Füßelier = Bataillon Renouard ein. Wir hörten ein klägliches Geschrei; ich erkannte die Stimme eines Schüzzen, der mich im vorigen Feldzuge bei einigen Gelegenheiten begleitet hatte.

Der Herzog ritt vorwärts. — „Sehen Sie," sagte er, „das war des Menschen Bestimmung!"

Die Affaire ging gut; die Feinde wichen; sie verließen die Höhe und wir rükten hinauf. — Da lagen einige verwundete Feinde. — „Mes pauvres enfans," sagte ihnen der Herzog mit mitleidsvoller Stimme, „on aura soin de vous, comme de nos soldats." — Der Herzog war äußerst gerührt. —

Nun erkläre man mir diesen Charakter! — Des Herzogs großer Ueberblik über alle politische und militairische Verhältnisse; und doch diese Unentschlossenheit als Feldherr; — diese philosophische Ruhe des Menschen in nicht geringer Gefahr; dieser Glaube an Vorherbestimmung; dieses zarte Mitleid mit den unglüklichen Opfern des Krieges! —

Ich schildere, was ich gesehen, und verbessere nicht das Kolorit.

Wir gingen über die Noh; wir marschirten über Oberuheim nach der Gegend von Oppenheim, und hatten das unangenehme Gefecht bei Guntersblum. — Von diesen Ereignissen spreche ich hier nicht, weil sie nicht das persönliche Verhältniß betreffen, in welchem ich mit dem Herzoge gestanden habe. Aber eine Anec=

dote will ich erzählen, die den Herzog charakterisirt und an und für sich selbst erbaulich ist. —

Der König, der Herzog, viele Generale und Adjutanten befanden sich auf der Höhe von Oppenheim; der Herzog war eben beschäftigt, selbst die Kantonnirungsquartire anzugeben, welche die Armee am heutigen Tage beziehen sollte. Alle Generale, Kommandeure und Adjutanten hatten sich in einem Kreis um den Feldherrn versammelt. Wir schrieben was der Herzog diktirte. — Plözlich kam der Obrist Rüchel angesprengt; hinter ihm einige Feldjäger.

Obrist Rüchel (mit vieler Lebhaftigkeit). „Wo ist „der König? — wo der Herzog?“

Einige gingen dem feurigen Mann entgegen, und unterrichteten ihn, daß Se. Majestät sich in der Nähe befänden, und Se. Durchlaucht eben beschäftigt wären, die Kantonnirungsquartiere zu diktiren.

Obrist Rüchel. „Was? Was? — Kantonni„rungsquartiere? — Da ist zu kantonniren. Bataille! „Bataille! — Der Feind ist im Anmarsch.“ Alles frug: Wo? Wo?

Mit größter Lebhaftigkeit zeigte der Obrist Rüchel auf die Gegend hin, aus welcher, nach seiner Angabe, der Feind in drei gedrängten Kolonnen im Anmarsch begriffen seyn sollte.

In eben dem Grade, in welchem der Eifer des Obristen Rüchel stieg, in eben diesem Grade wurde der Herzog kälter. Nachdem er einen einzigen Blik auf die Weltgegend geworfen hatte, aus welcher der Feind, dieser Angabe zufolge, im Vormarsch begriffen seyn sollte, sagte der Herzog, ohne eine Miene zu verziehen: „Mit diesem Feinde liefern wir keine Bataille!“ Denn des Herzogs scharfes, von keiner Leidenschaftlichkeit umnebeltes Auge hatte entdekt, daß die von Darmstadt nach dem rechten Ufer des Rheins füh-

rende Allee für Truppen-Kolonnen, und die in der Mitte der Allee fahrenden Strohwagen für Kanonen gehalten worden waren. — Der Herzog stellte sich in den Kreis: „Schreiben Sie, meine Herren!“ sagte er ruhig, ohne Zorn, ohne Bitterkeit und ohne Lächeln. Garrick selbst hätte die Rolle nicht besser spielen können.

Durch diese Bewegung der preußischen Armee, von der Nahe nach dem Rhein, wurde die Festung Maynz auch auf dem linken Rheinufer eingeschlossen. Wurmser machte Anstalten, bei Mannheim und Schröckh über den Rhein zu gehen. Cüstine und Houchard hielten es für gerathener, nach Landau zu eilen, als in der Gegend von Worms eine Schlacht zu liefern. In wenigen Tagen hatten wir eine große Strekke Landes erobert, und es entstand nun die Frage: was für Stellungen sollen von der Armee bezogen werden, die vorzunehmende Belagerung von Maynz zu dekken? — Der Herzog war für die Stellung an der Pfriem; Andere wollten bis an den Queich vorgehen, und hatten schon Landau auf dem Korne, da doch noch keineswegs alle diejenigen Vorbereitungen zu Stande gebracht worden waren, welche zu einer nachdruksvollen Führung der Belagerung von Maynz erfordert würden. Unsere Ersazmannschaft war noch nicht angekommen; wir waren nicht um 12,000 Mann stärker, als die Besazzung von Maynz, die man zu 26,000 Mann angab. — Man stritt sich noch über den wahren Angriffspunkt der zuerst zu belagernden Festung. Die emigrirten französischen Ingenieure waren für die Eroberung der Petersaue, also für den Angriff auf die Wasserseite. Auch der berühmte österreichische Ingenieur-General Querlande, eben derjenige, welcher den Entwurf zu den

Festungen Josephstadt und Theresienstadt gemacht hat; ein Mann, in dessen tiefe Einsichten der Herzog ein großes Vertrauen sezte, und den er im Winter 179⅔. über die Belagerung von Maynz zu Rathe gezogen; auch Querlande hatte für den Angriff auf die untere Stadt gestimmt.

Die preußischen Ingenieure wollten Maynz von der Seite des heiligen Kreuzes angreifen. Einige Generale, welche sich viel auf ihre Ingenieurkenntnisse zu Gute thaten, weil sie in der Belagerung von Schweidniz, im Jahr 1762, verwundet worden waren, traten auf die Seite der Gegner des Herzogs. — Man stritt sich herum und schrieb Denkschriften, zu einer Zeit, wo man hätte handeln sollen.

Es stand also noch keinesweges fest, wie Maynz belagert werden sollte; und unsere Feuerköpfe dachten (wenn sie anders dachten,) schon an die Belagerung Landau's! — Der Herzog wurde sehr getadelt, daß er in diese Entwürfe nicht eingehen wollte. — Um seine Feinde mit Sachkenntniß widerlegen, und seine eigenen Beschlüsse mit Festigkeit nehmen zu können, rekognoscirte er die Gegenden von Neustadt an der Hart und von Edickhofen.

So standen die Sachen, als wir uns Anfangs April 1793. in und bei Worms befanden. Indessen der Herzog die feindlichen Stellungen rekognoscirte, machinirten seine Gegner im königlichen Hauptquartier.

Der Herzog von Zweibrükken gab in Frankenthal dem Könige ein Diner. — Dieses Mittagsmahl entschied die Wahl des Operationsplans, der befolgt werden sollte. Der Zweibrükkische Herzog schilderte dem Könige die reizende Lage des berühmten Karlsberges, und die Noth, in welcher sich seine Zweibrükkischen Unterthanen befänden. Er bat um den Schuz des Beschüzzers der germanischen Völker, und der König ge-

nehmigte, daß das Hohenlohesche Korps über Kaiserslautern nach dem Karlsberge marschiren, und die Städte Homburg und Zweibrükken besezzen sollte. — Dies geschah Anfangs Mai. Die Belagerung von Maynz war noch nicht eröffnet, und die Avantgarde der Preussen stand schon an der Blies! — Sollte das Hohenlohesche Korps diese gewagte Stellung behaupten können: so mußte der übrige Theil der Beobachtungs-Armee an die Queich vorgeschoben werden. Die ruhige Vernunft mißbilligte diese Stellungen; unsere militairischen Genie's erhoben sie bis an den Himmel.

Ein Diner verrükte den weisen Plan des Feldherrn, der die vortheilhaftere Stellung an der Pfriem gewählt hatte. — Höchst entrüstet war der Herzog über diese Verrükkung seiner Plane.

Houchard duldete das Hohenlohesche Korps nicht lange auf dem Karlsberge. Bedrohet in beiden Flanken, mußte es bald nach Kaiserslautern zurükgehen, und die kostbaren Meubeln im Schlosse Karlsberg, und die schönen Magdalenen in der Stadt Zweibrükken doch preis geben!

Der Herzog von Braunschweig, dem man es zum Ruhme nachsagen muß, daß er zu jener Zeit eine große, eine in der That bewunderungswürdige Thätigkeit besaß, kam bald zu uns nach Kaiserslautern, um diese Stellung und alle ihre Beziehungen kennen zu lernen. Der Herzog besaß ein vortreffliches Auge; doch fiel es ihm schwer, besonders in waldigten Gegenden, sich schnell zu orientiren. Es kostete ihm Mühe, sich die Hauptgruppen eines Terrains zu imprimiren. — Sogar die Weltgegenden verwechselte er oft, und in einem waldigten Terrain konnte er sich gar nicht zu recht finden. Der Herzog hatte nie die Jagd geliebt. Das will ich eben nicht an ihm tadeln; aber ein Fürst, dessen Bestimmung Feldherr ist, sollte deswegen in früherer Jugend

auf die Jagd geführt werden, um sich im Orientiren zu üben. Man wird die Bemerkung wahr finden, daß Männer, die als Knaben von 12 bis 15 Jahren öfters auf die Jagd geführt wurden, die Kunst, sich in einer Gegend schnell zurecht zu finden, im reifen Alter besser üben, als Männer, die selten auf der Jagd gewesen sind. Philopomen, der berühmteste Generalquartiermeister des Alterthums, erkannte diese Wahrheit, und brachte sie mit seinen Schülern in Ausübung.

Ich komme auf den Herzog von Braunschweig zurük. — Auf den Rekognoscirungen bei Kaiserslautern hatte ich die Ehre, den Herzog öfters zu begleiten. — Er liebte die Unterredung; und das Vertrauen, mit welchem er mich zu Ende des vorigen Feldzuges beehret hatte, fing wieder an aufzublühen. Das Gespräch fiel auf das Verhältniß des Herzogs zum Könige. Der merkwürdigen Mittagstafel in Frankenthal geschah Erwähnung. „Sie sehen," sagte der Herzog, „was Unser Einem begegnet! Was alles hat man zu „bekämpfen? und wie ist es möglich, daß man derglei„chen Teufeleien (das war des Herzogs eigenes Wort) „beseitige?"

Ich. „Ewr. Durchlaucht werden diese Widerwär„tigkeiten so lange zu bekämpfen haben, so lange Sie „Sich nicht zum unumschränkten Leiter der allgemeinen „Angelegenheiten des Krieges und der Politik machen. „Der König muß ohne Ihre Genehmigung nichts be„schließen."

Der Herzog. „Dahin bringe ich es nicht."

Ich. „So wird unvermeidliches Unglük über „Ewr. Durchlaucht kommen!"

Der Herzog. „Das wird auch geschehen, Herr „Major! Ich sehe mit Bestimmtheit mein Unglük vor„aus, und das Unglük der Armee und des Staates. „— Aber was soll ich machen? Der König ist bei der

„Armee; Er will das Ansehen haben, als kommandire „Er. — Wenn ich auch bei dem Diner in Franken- „thal anwesend gewesen wäre; was hätte ich sagen sol- „len? Ich konnte den König in Gegenwart des Her- „zogs von Zweibrükken nicht kompromittiren; ich hätte „schweigen und gehorchen müssen. Ist es mir im vori- „gen Jahre in der Champagne, auch an der Tafel „des Königes, besser gegangen, als General Köhler „den Rapport seines Adjutanten widerrief? — Unser „Einer, Herr Major! ist in einer gewaltigen Lage, „das müssen Sie doch gestehen? Alle Verantwortlich- „keit fällt auf Unser Einen. Die Scribenten der Zeit „beurtheilen Einen nach dem Erfolge, der Eintritt, und „wissen nicht, daß man einen ganz andern Erfolg her- „beiführen wollte. Man steht da zum Spott der Zeit- „genossen; und die übel unterrichtete Nachwelt wirft „Einem auch den Stein."

Ich. „Diese Aeusserung Ewr. Durchl. soll die „Nachwelt erfahren. Sie wird Ewr. Durchl. mit Ge- „rechtigkeit beurtheilen. Aber, Ewr. Durchl. erlauben „Sie mir eine Bemerkung?"

Der Herzog. „Sprechen Sie freimüthig; ich „nehme Ihnen nichts übel."

Ich. „Die Nachwelt wird den Charakter des „Königes genau kennen lernen. Sie wird erfahren, „daß dieser Charakter ein Wachs war, das in jede Form „gedrukt werden konnte. Die Nachwelt wird von Ewr. „Durchl. verlangen, daß Sie diese Form hätten ange- „ben sollen. — Und wenn Ewr. Durchl. diese Form „nicht angeben: — dann wird die Nachwelt mit „großer Strenge Ewr. Durchl. richten! Es bleibt Ewr. „Durchl. nichts anders übrig, als sich zum Konnetable „Preußens zu machen; oder den Kommandostab nie- „derzulegen, und den rollenden Wagen in den Abgrund „rollen zu lassen. — Aber in diesen Abgrund —

Der Herzog. „stürze auch ich, meinen Sie?"

Ich. „Ja, Ewr. Durchl. — dieser Sturz ist dann „unvermeidlich."

Der Herzog. „Herr Major! — Darf nun auch ich „aufrichtig sprechen? — Ja, der Untergang Preußens „ist unvermeidlich! — Mein armes Braunschweig! „Meine guten Unterthanen!"

Der Herzog sagte diese Worte mit einer Rührung, die mir das Herz zerriß.

Ich. „Ewr. Durchl. allein können diesem Unheil „noch vorbauen. Es ist noch Zeit! Aber, die Intri„guen des Hofes sind mit der Gradheit des Lagers „nicht zu vereinigen. — Handeln Sie wie Wallen„stein!"

Der Herzog (blutroth werdend und mit funkelndem Auge). „Herr Major! was sagen Sie? — um „Gotteswillen, wo denken Sie hin! — Wallenstein! — „Wallenstein! — Wallenstein war ein Verräther, „Herr Major!"

Ich (ganz ruhig). „Das ist nicht Historisch „gewiß. — Als dieser berühmte Mann, in dem wahre „Größe lag, jene Kapitulation mit seinem Kaiser „abschloß, worinn er festsezte: daß Ferdinand II. — „selbst wenn er in das Lager der Armee käme — der „Armee keine Befehle zu ertheilen habe, die er, Wal„lenstein, nicht genehmiget; — als Wallenstein diese „Kapitulation seinem Herrn vorlegte, erzeigte er der „Sache seines Kaisers einen großen Dienst. Mit ei„nem Federstrich vernichtete er alle politische und mili„tairische Beichtväter. — Und, ist jener dort, im „Hauptquartier des Königes, etwas anders, als ein Po„litischer Beichtvater? — Ewr. Durchl. halten so viel „auf Physiognomie! — und die ganze Physiognomie „dieses — — —, trägt sie nicht das Gepräge des „vollendeten Jesuiten? Dieses tiefliegende, dem An-

„blik eines freien Menschen sich entziehende Auge; die„ser Katholicismus auf der Stirn; dieser Mönch im „Soldatenrok! — dieser — — — —

Der Herzog (lächelnd). „Sie haben wahrhaf„tig ein großes Malertalent. — Aber, Wallenstein „kann ich nicht nachahmen; ich halte ihn für einen „Verräther!"

Ich (entrüstet). „Nicht den Verräther Wallen„stein! — den entschlossenen, die große Angelegenheit „Deutschlands beherzigenden, nach Einheit streben„den Wallenstein" — — — —

Der Herzog ließ mich die Periode nicht vollenden; er sagte mit einigem Unwillen und mit funkelndem Auge: „das geht nicht, Herr Major!" und leitete das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Einige Tage darauf fuhr ich mit dem Herzoge, dem Erbprinzen Hohenlohe und dem Obersten Grawert, von einer Terrain-Rekognoscirung zurükkommend, in einem Wagen. — Die Unterredung kam auf den nämlichen Gegenstand. Leise nannte ich Wallensteins Kapitulation. Karl Wilhelm Ferdinand lächelte und sah nicht mehr unfreundlich aus.

Die Belagerung von Maynz nahm nun endlich ihren Anfang. Die Feinde machten Anstalten, die Festung zu entsezzen. Beauharnois stand an der Spizze der Armee im Elsaß; Houchard an der Spizze der Armee in Lothringen. Von diesem glaubte man, er würde am ersten losbrechen und unsern rechten Flügel umgehen. Der Herzog, dessen Korps eine Stellung bei Edickhoven, also eine Stellung zwischen dem Gebirge und dem Rhein, bezogen hatte, wollte mit seinen 10,000 Mann (stärker war er nicht) den Posten bei Kaiserslaudern selbst besezzen; indessen er den Erbprinzen nur bis Ramstein vorschob, ihn also so nahe wie möglich bei sich behielt, um sich mit ihm schnell vereinigen zu können,

wenn Houchard Miene machen sollte, uns anzugreifen Die vereinigten Korps des Herzogs und des Erbprinzen zu Hohenlohe machten eine Armee, die denn doch 18,000 Mann stark war; und mehr bedurfte es nicht, glaubten wir, 45,000 Franzosen bekämpfen zu können, — denn so stark gab man Houchard aus.

Der Herzog hatte seine Stellung bei Kaiserslautern verschanzen lassen, und stand in der Idee: der französische General werde ihn in dieser, so ziemlich gut vorbereiteten Stellung angreifen; es würde also zur Schlacht kommen.

Ich hatte diese Meinung nicht; vielmehr glaubte ich: die französischen Truppen wären noch nicht hinlänglich abgerichtet, eine Bataille rangée wagen zu können. Ihre Generale würden sich auf's Manövriren legen; ein Korps von 10 bis 12,000 Mann würden sie auf den Höhen jenseits Landstuhl stehen lassen, mit dem übrigen Theil ihrer Armee aber würden sie über Kussel gegen Kreuznach marschiren, und uns auf diese Art nöthigen, die Stellund bei Kaiserslautern ohne Schwerdtschlag zu verlassen. Wir müßten also, meinte ich, Stellungen entweder längs der Lauter und Glan, oder längs der Alzeus, und selbst längs der Nahe aussuchen; und wenn es irgendwo zur Schlacht käme, so wäre es nicht bei Kaiserslautern, sondern bei Kreuznach. — Die Oesterreicher und die mit ihnen verbundenen preußischen Truppen müßten von der Queich zurükgehen, und eine Stellung auf dem linken Ufer der Pfriem beziehen.

Diese Ideen, die das Eigenthum des Obristen von Grawert sind, wurden nicht genehmiget. So viel Terrain wollte man nicht aufopfern; und so geschah es, daß man bei Edickhoven und bei Kaiserslantern stehen blieb. — Houchard erschien, postirte seinen Untergeneral Pully bei Martinshöhe, jenseits Landstuhl; er

selbst marschirte über Kussel gegen Kreuznach. — Der französische General manövrirte also so, wie es mehrere Wochen zuvor angegeben worden war. Der Erbprinz mußte nach Lautereck eilen, und würde am folgenden Tage nach den Höhen von Kreuznach marschirt seyn, wenn nicht, heureusement, die Festung Maynz kapitulirt hätte. Houchard wurde von diesem Ereigniß durch einen Trompeter unterrichtet, welchen ihm der Erbprinz zu Hohenlohe, mit einem höflichen Schreiben, überschikte. Der republikanische General, die Unhöflichkeit selbst, anwortete: In Maynz habe er eine Geliebte; ihr wolle er einen Besuch abstatten. — Es blieb indessen bei der unzarten Antwort. Der französische General fand es nicht für gut, den Marsch nach Kreuznach fortzusezzen; er trat seinen Rükzug über Tholey an. Wir hätten ihm das Geleite geben sollen. Der Erbprinz erlaubte mir, dem Herzoge den Vorschlag zu machen: man müsse Houchard auf dem Fuße folgen, und erst auf dem Glacis von Sarlouis Abschied von ihm nehmen. Der Herzog wollte diese Idee nicht ausführen lassen. Wir ließen den Feind in Frieden ziehen, und hätten ihm großen Schaden zufügen können. Houchard würde haben Haare lassen müssen in den Defileen von St. Wendel und Tholey. — Wir dachten sehr human!

Nunmehr, nach der Besiznahme von Maynz, — einer Wiedereroberung, zu welcher wahrscheinlich Jupiters goldener Regen mehr beigetragen haben mag, als unser Kugelregen — trat ein Zustand der Ruhe ein, welcher dem Frieden mehr als zu ähnlich sah. Wir hatten einen großen Theil Polens in Besiz genommen, und schienen eben keine Lust zu haben, den Krieg gegen Frankreich mit Nachdruk fortzusezzen. Im Haupt-

quartier zu Türkheim sprachen die Faiseurs laut davon: Man müsse nun nichts mehr thun. Diese Sprache führte besonders der Major von Phull, mit dessen Genie sich der Obriste Mannstein associirt hatte. Ich habe immer bemerkt, daß die Generaladjutanten des Königes sich einen Amanuensis hielten, dessen Ideen sie benuzten. Die Rolle eines militairischen Soufleurs spielte jezt der Major von Phull. Leise und hinter der Gardine sprach er die Worte aus, die Mannstein beim Könige zum Vortrag brachte. Um den kriegslustigen König zu besänftigen, bediente man sich des Vorwandes: Oesterreich, diese bei der Fortsezzung des Krieges am meisten interessirte Macht, müsse sich erklären, was denn nun geschehen solle; der König häbe Maynz erobert, und könne sich mit dem Ruhm begnügen, der Beschüzzer Deutschlands zu seyn; den Wiener Hof aber müsse man auffordern, den neuen Operationsplan anzugeben. Diese Aufforderung geschah, und man erwartete die Ankunft des österreichischen Generals Ferraris, der angeben sollte, was die österreichische Politik verlange, und die österreichische Strategie ausgeführt wissen wolle. — Indessen legten wir die Hände in den Schooß, und ruheten auf unsern Lorbeeren. —

So wurde der Koalitionskrieg gegen Frankreich geführt; und so werden eigentlich alle Koalitionskriege geführt! — Deswegen kommen auch durch diese Kriege Resultate zum Vorschein, welche die verbundenen Mächte selbst zu Feinden machen; aus dieser gegenseitigen Feindschaft aber entspringt ihr allerseitiger Untergang. Jede Koalition ist ein politisches Ungeheuer, das viele Häupter, und eben deswegen keinen Kopf hat! —

Den Herzog, welcher an diesen Beschlüssen des Türkheimer Hauptquartiers keinen Antheil hatte,

bekümmerte diese Lage auf eine unsägliche Art. Er befand sich in Kaiserslautern, und machte schriftlich die Anfrage: „was denn nun geschehen solle?“ — Da kam die saubere Antwort: „Die Generale Graf „Kalkreuth und Erbprinz von Hohenlohe sollten in der „Gegend von Homburg Stellungen beziehen; der Herzog „möchte, mit ohngefähr 10 Bataillonen und 15 oder „18 Eskadronen, eine Chaine längs der Erbach anordnen, sein Hauptquartier in Käschofen oder „sonst irgendwo nehmen, sich an den linken Flügel des „Hohenloheschen Korps anschließen, und durch einige „Gebirgsposten, bei Trippstadt u. s. w. mit der Armee „des Königes in Verbindung sezzen.“

Ich befand mich bei dem Herzoge, als dieser genialische Operationsplan ankam. — Wie vom nahen Bliz aufgeschrekt, sprang der Herzog von seinem Sizze und lief wie ein von der Tarantel Gebissener, von einer Ekke des Zimmers in die andere.

„Da,“ (mir den königlichen Brief hinwerfend) „da lesen Sie, was Ihr Freund Phull gemacht hat. — „Das ist sein Werk!“

Nie hatte ich den Herzog in einer solchen Stimmung gesehen. Sein Gemüth war aus seiner Lage gerükt. Er kannte sich selbst nicht mehr; er glühete vor Zorn, und er hatte Recht, von Zorn entbrannt zu seyn. — Bald sezte er sich und wollte schreiben; — bald zerriß er, was er geschrieben hatte, und ging wieder heftig im Zimmer auf und ab. — Ich stand an der Wand und beobachtete diese Scene. — Es war nicht die Art des Herzogs, laute Worte (des paroles hautes) gegen irgend Jemanden auszusprechen; dieses Mal sprach er laut und heftig gegen Mannstein und Phull. Er ahmte Mannsteins Gebehrden nach, und sprach in Phulls schwäbischer Mundart. — „Und der „ist Ihr Freund, Herr Major!“

„Ich entsage dieser Freundschaft, Ewr. Durchl. „und bin aufrichtiger, als Petrus,“ antwortete ich. Der Herzog, so ergrimmt er auch war, fing an zu lachen.

„Aber, was würden Sie thun, Herr Major?“

Ich. „Nach Türkheim gehen, und den Opera„tionsplanschmieden Hammer und Amboß nehmen.“

Der Herzog ging wieder heftig im Zimmer auf und ab, und beschloß endlich die Reise nach Türkheim.

In Türkheim war man über des Herzogs Ankunft in nicht geringer Verlegenheit. Nicht einmal für ein anständiges Quartier hatte man Sorge getragen, ohngeachtet der Herzog seine Ankunft hatte anzeigen lassen. Mannstein wollte einer Unterredung mit dem Herzoge ausweichen. Der Neffe Friedrichs und der Vetter des Königes begab sich in das Zimmer des Adjutanten des Königes, und traf daselbst auch den Major von Phull, der während der ganzen Unterredung am Fenster stehen blieb, keinen Antheil an dem Gespräch nahm, und an den Nägeln kauete. — Der Herzog selbst hat mir diese Anecdote erzählt; und von diesem Augenblik an wurzelte jener unauslöschliche Haß in dem Herzen des Herzogs gegen den Major Phull, dessen Aeusserungen wir in der Folge näher werden kennen lernen, eines Hasses, welchen der Herzog mit ins Grab genommen hat.

In dieser Unterredung des Herzogs und des Obristen Mannstein wurde beschlossen, daß das, unter den unmittelbaren Befehlen des Königs, stehende Korps d'Armée nach Edickhoven vorrükken; der Herzog von Kaiserslautern über Bahn nach Pirmasens marschiren sollte; die Generale Erbprinz zu Hohenlohe und Graf Kalkreuth aber in den Gegenden von Homburg und Wiebelskirchen zwekmäßige Stellungen beziehen sollten. — Und in dieser Lage wollte man die Ankunft des österreichischen militairischen Gesandten, des Generals

Ferraris, abwarten. — Fühlten wir keine grosse Sehnsucht, mit den strategischen Entwürfen des Wiener Hofes bekannt zu werden: so muß man auch sagen, daß die Reise des Generals Ferraris eben nicht sehr beschleuniget wurde. Lange warteten wir auf seine Erscheinung.

Indessen guerrogirte Wurmser im Bienenwalde; er ging täglich auf die Franzosenjagd. Denn einen großen Zweck hatten seine Kanonaden und Füsiliaden und Panduraden keinesweges. So wie er es anfing, konnte man sich der Weissenburger Linien nicht bemächtigen. Er übte sich indessen doch in der Kunst der Scharmüzzel; wir genossen einer Ruhe, die uns beinahe lächerlich machte. Der König von Preußen stand im zweiten Treffen; Graf Wurmser im ersten; und wir andern, die wir uns bei Pirmasens, Homburg und Wiebelskirchen befanden, schossen uns manchmal, ohne eben viel Blut zu vergießen, mit den französischen Vorposten herum. Nur Koburg führte Krieg! — Er eroberte Valenciennes! — So unzusammenhängend, so ohne alle Idee, so ohne alle Einheit wurde der Feldzug 1793 geführt!

Diese thatenlose Zeit ist uns in politischer und militairischer Hinsicht unendlich nachtheilich gewesen. Die Schlaffheit, mit welcher wir den Krieg führten, verstärkte die Energie der Feinde; und weil wir nicht täglich in Gefechten lebten: bildeten wir keine Soldaten und blieben unkriegerisch. — Die erste Ursach des Unterganges der herrlichen preußischen Armee müssen wir in diesem thatenlosen Feldzuge aufsuchen!

Als diese Ruhe eintrat, legte ich die lezte Hand an einen Aufsaz, welcher die Aufschrift hat: Ueber die Operationen, die nach der Eroberung der Festung

Maynz zu unternehmen seyn dürften; — einen Aufsaz, welchen ich in unsern Winterquartieren zu Wallau zu bearbeiten angefangen hatte. In dieser Denkschrift suchte ich zu beweisen, daß man in der zweiten Epoche des Feldzuges auf Sarlouis losgehen müsse, und daß nach der Eroberung dieser Festung zweierlei Operationen vorgenommen werden könnten, davon eine jede zu großen Resultaten führen würde. „Entweder könne man, nach der Festsezzung an der Saar, sich „Bitsch und der andern Bergfestungen bemächtigen, „sich bei Saverne festsezzen, den Elsaß von Lothringen „abschneiden, und dann zur Blokade Landau's schrei„ten, wodurch man die Eroberung Straßburgs vorbe„reitete; oder man könne und müsse, sobald man sich „Meister von Sarlouis gemacht, auf Metz losgehen, „und diese Festung mit dem größten Nachdruk angrei„fen. Falle Metz: so sey Thionville isolirt, und man „habe sich auf eine furchtbare Art an der Saar und „Mosel festgesezt, Lothringen erobert, und die Erobe„rung des ganzen Elsasses auf eine Art vorbereitet, „welche den glüklichen Erfolg des dritten Feldzuges „nicht zweifelhaft lassen könne." — Nach dieser Einleitung ging ich auf die Bearbeitung des Details über; zeigte, wie die Armee zusammengezogen, an welchen Punkten sie über die Saar gehen, und bis wohin die Observations-Armee vorrükken müsse; wie der Belagerungsentwurf von den Obristen von der Lahr und Törpin anzufertigen wäre; wie die Belagerungsbedürfnisse auf der Mosel und Saar herbeigeschafft werden könnten; und welche Maaßregeln wegen der Verpflegung der Armee zu treffen seyn dürften. Ich zeigte die Nothwendigkeit des Fouragirens aus der Unmöglichkeit, die Fourage auf Wagen herbeizuschaffen u. s. w.

Die Lethargie bemerkend, die jezt eingetreten war und sich aller Geister bemächtiget zu haben schien —

selbst aber durch diesen Sirokkowind nicht aller Kraft beraubt — überreichte ich meinen Entwurf dem Herzoge, und bekam von ihm nachstehende, mit eigener Hand geschriebene Antwort, in welcher er die Schwierigkeit des Fourage-Nachfahrens, die ich erwiesen hatte, ganz vorzüglich erwähnt. — Diese kalte Antwort des Herzogs sagte deutlich genug, daß man die Absicht habe, nichts zu thun. Ich lasse diesen, und überhaupt alle Briefe, welche der Herzog an mich geschrieben hat, mit diplomatischer Genauigkeit abdrukken.

Schreiben des Herzogs von Braunschweig an den Obristen von Massenbach, am 30sten Julius 1793.

P. P.

„Ew. Hochwohlgebl. überaus schäzbare Gedanken „über die fernerweite Bewegungen der Armee, habe „ich richtig erhalten, und finde ich selbige, wie Alles, „was aus Dero Feder fließt, überaus interessant, und „in diesem Augenblik sehr nuzbar. Der Transport „der Fourage zur Axe ist überhaupt ein sehr beschwer„licher Punkt, wann man auch, woran ich jedoch bei„nahe zweifele, zu einer zweiten Belagerung K. Pr. „Seits sich entschließen sollte. Vermuthlich wird Alles „jezt auf denen Absichten des K. K. Hofes ankommen, „und werden die K. Pr. Bewegungen, da Sr. Maj. „nur als Auxiliar von Oestreich agiren, von jenen ab„hängen, und wann belagert werden soll, wird die „Reihe vermuthlich denen K. K. Armeen treffen. Ue„berdem ist unsere Masse nicht so zahlreich, als zu wün„schen wäre, und da wahrscheinlich der größte Theil „der Reichstruppen dem Herrn Grafen von Wurmser „wird überlassen werden müssen: so werden wir uns „beinahe einzig und allein auf unsere eigene Kräfte „einzuschränken haben. Noch muß bemerken, wie

„das Frankfurter Fuhrwesen nur in 300 Wagen bestehet,
„welche schwerlich für der K. Pr. Armee auf 2 Tage
„die Fourage nachfahren können. Ich verharre mit vor=
„züglichster Hochachtung.

Ew. Hochwohlgeb.

Kaiserslautern, den 30. Juli 1793.

ganz ergebenster Freund und Diener

Karl Wilhelm Ferdinand."

Der Feind stand in den Lagern bei Hornbach und Saarbrük; wir in den oben angezeigten Stellungen; nämlich: der Herzog bei Pirmasens, der Erbprinz zu Hohenlohe bei Homburg, der General Kalkreuth bei Wiebelskirchen. Der ganze Monat August verfloß, und es fiel nichts Merkwürdiges vor. In den lezten Tagen dieses Monats fingen die Feinde an, lebhaft zu werden.

Merkwürdig sind die Briefe, in welchem der Herzog dem Könige seine Ansicht mittheilt; nicht weniger merkwürdig die Antwort des Königes. — Ich rükke diese Briefe hier Wort für Wort ein. Sie sind Dokumente für den künftigen Geschichtschreiber eines Feldzuges, dessen Thatenlosigkeit dem Herzoge nicht allein zur Last gelegt werden kann. Er sah die Gefahr und die Mittel, ihr zu begegnen; — Er durfte seine Entwürfe nicht ausführen.

Schreiben des Herzogs von Braunschweig an den Königl. Preußischen Obristen und General=Adjutanten Mannstein, d. d. Pirmasens, den 27. August 1793.

Der Feind macht allerhand Versuche auf unsere Vorposten;, die Kontrelection ist, ihm auf den Hals

zu gehen. Dieses kann aber nicht anders, als durch zwei Märsche geschehen, wovon der leztere schon im Lothringischen ist. Verbieten politische Rüksichten alle Offensiv-Bewegungen in diesem Augenblik, wo sicherlich dem Feinde Abbruch zugefüget werden könnte: so ersuche zu meiner Legitimation, und um mich selbst in den Augen der Armee zu dekken, von Sr. Majestät dem Könige mir eine ostensible Ordre zu verschaffen:

„daß bis auf weitere Ordre die sämtlichen, diesseits „dem Voghesischen Gebirge postirten Korps der Königl. „Preuß. Armee, keine Offensiv-Bewegung gegen den „Feind machen und die Grenzen überschreiten sollen."

Dieses allein kann mich ausser aller Verantwortung sezzen, sonsten sehe ich mich zum Voraus der beissendsten Kritik ausgesezt. Ich erwarte mit Verlangen Antwort über diesen für mich sehr wichtigen Punkt.

Antwort des Obristen von Mannstein, d. d. Edenkoben, den 28. August 1793.

Ewr. Durchl. werden aus dem, von Sr. Königl. Majestät zu erhaltenden Schreiben, und den beigefügten Kopien des Rapports vom General von Wurmser, und der Königl. Antwort, die eigentlichen Ursachen ersehen, weshalb des Königs Majestät in diesem Augenblik keine Offensiv-Bewegung zu machen, intentionirt sind, um nämlich hiedurch dem zu erwartenden Operationsplane des Wiener Hofes nicht etwan entgegen zu handeln.

Kabinetsschreiben Sr. Königl. Majestät von Preußen an den Herzog von Braunschweig, d. d. Edenkoben, den 28. August 1793.

Ewr. Durchl. nehme Ich nicht Umgang, den zulezt eingegangenen Rapport des Generals Grafen von

Wurmser anliegend mitzutheilen, und wenn gleich aus selbigem nicht erhellet, wie stark der Verlust ist, den die K. K. Truppen erlitten haben, so ist doch anderweit bekannt geworden, daß er nicht unbeträchtlich gewesen. Da bei dem Allen der Graf von Wurmser sich immer noch im Bienenwalde zu halten, und sich über Neuburg, Hagenbach, Bichelberg, Frekkenfeld nach Billikem zu extentiren gedenkt: so habe Ich nicht umhin gekonnt, die gleichmäßig abschriftlich angebogene Antwort an ihn zu erlassen. Ewr. ꝛc. werden daraus des Mehreren entnehmen, daß von Seiten des Wiener Hofes ein Operationsplan erwartet wird, und da Mein Wille dahin gerichtet ist, nach den Wünschen des Wiener Hofes, in den militairischen Operationen zu Werke zu gehen: so wird es jezt am allerbesten seyn, unserer Seits nur Deutschland soweitmöglich gegen alle Invasionen des Feindes zu dekken, und so die Decision des Wiener Hofes abzuwarten ꝛc.

Friedrich Wilhelm.

Abschrift des Rapports des Generals Grafen von Wurmser.

Der Feind hat sich gestern Nachts in die Waldspizze vor Scheid mit 2 Bataillons postirt, woraus er heute nach einem anhaltenden, äusserst heftigen Kanonen- und Kleingewehr-Feuer wieder vertrieben worden, welches um so nöthiger war, als wir den Feind, wegen der Kommunikation mit dem linken Flügel, schlechterdings daselbst nicht leiden durften. Bei der heutigen Rekognoscirung, wobei ich zugleich den General Hotze gegen den, im niedern Gebürge bei Ober- und Nieder-Otterbach stehenden Feind vorrükken ließ, fand ich den Feind sowohl zu Steinfeld ausserordentlich ver-

schanzt und mit zahlreicher Artillerie versehen, als auch eine beträchtliche Anzahl der feindlichen Macht, in dem niedern Gebürge, gleichfalls hinter starker Verschanzung. Diese vortheilhafte Position des Feindes würde nicht ohne großen Verlust an Mannschaft zu attaquiren und zu überwältigen seyn, daher ich meinen, zu diesem Ende vorpoussirten rechten Flügel, um ihn gegen das Gebürge besser zu dekken, und jede Konjungirung mit der Landauer Garnison zu verhindern, zu refüsiren gedenke. Sobald ich den Punkt ausgesucht haben werde, an welchen ich denselben appuyren kann, werde ich solches Ewr. Majestät allerunterthänigst melden, und füge nur noch hinzu, daß ich mit dem linken Flügel meine gegenwärtige Position bei Neuburg, Hagenbach, Bichelberg und Frekkenfeld standhaft zu behaupten gedenke. HQ. Dierbach, den 27. August 1793.

Abschrift Sr. Majestät des Königs Antwort.

Wenn Ich alle Dero in diesen Tagen eingegangenen Berichte mit den Nachrichten vergleiche, die Ich durch ausgeschikkte Patrouillen erhalte: so finde Ich, daß Meine Vermuthungen sich leider bestätigen, und Ich kann annehmen, daß Sie die Idee: die Weissenburger Linien zu forçiren, abandonnirt haben. Bei so bewandten Umständen würde ich das Attachement verläugnen, welches Ich für die gemeinsame Sache überhaupt, und für den Wiener Hof insbesondere hege, wenn Ich Sie nicht mit Meinem Rathe unterstüzzen wollte. Vorausgesezt, daß Ich weit entfernt bin, Ihnen einen ausdrükklichen Befehl geben zu wollen, halte Ich es den jezt obwaltenden Umständen angemessen, daß Sie Sich mit dem linken Flügel bei Jockrim

sezzen und sich dort retranchiren, den rechten Flügel aber nach Offenbach ziehen, als wodurch Sie wieder mit Meinem Korps d'Armée in Verbindung kommen, und für beiderseitige Truppen der Vortheil entstehet, sich wechselseitig unterstüzzen zu können. Ich halte dieses auch deshalb für gut und nothwendig, weil ministerielle Anzeige eingegangen ist, daß der Wiener Hof nächster Tages einen fernerweitigen Operationsplan anhero mittheilen werde, ohne welchen man nicht wissen kann, in wiefern die bisherigen Bewegungen mit den Absichten des Kaisers Majestät übereinstimmen.

Ich beharre ꝛc.

Friedrich Wilhelm.

N. S. Sollten Sie bei Jockrim kein gutes Appui für Ihren linken Flügel finden: so würde Ich anrathen, selbigen noch weiter, und selbst bis Herdt zurükzuziehen. H. Q. Edenkoben, den 28sten August 1793.

Zu was für lehrreichen Bemerkungen geben diese Briefe Anlaß! Der Herzog will offensive gehen, und dieser Schritt würde selbst auf Wurmser einen vortheilhaften Einfluß gehabt haben. — Der österreichische General beharrt auf seiner Art, den Krieg zu führen, nämlich durch Scharmüzzel, die ohne allen strategischen Zusammenhang, bald da, bald dort geliefert werden; Blut, Streitkräfte und Zeit kosten, und keinen großen Zwek erreichen können. Der König von Preußen muß den österreichischen General mit Zartheit behandeln, und darf ihm keine Befehle geben, weil vorauszusehen ist, daß Wurmser, oder vielmehr seine Umgebungen, diese Befehle verhöhnen; aber nicht befolgen würden. — Mitten im Laufe des Feldzuges erwartet man den zu

befolgenden Operationsplan, und der Feldzug geht eigentlich zu Ende, ehe der Operationsplan fertig wird. — Glükliche Franzosen! mit wem führtet Ihr Krieg! — Können und werden die großen Folgen Eurer Unternehmungen die Nachwelt in Erstaunen sezzen? — Was vermag die Vielseitigkeit gegen die Einheit! — Wir hatten viele Gesellen und keinen Meister! Karnot war Euer Meister! Ein einziger Kopf besiegt alle Kopflosen!!

Den Abend vor der Schlacht bei Pirmasens befand ich mich bei dem Herzoge, welcher in dieser Stadt sein Hauptquartier hatte. Der Herzog befürchtete, angegriffen zu werden, und war fest überzeugt: daß sein Gegner, Moreau: ihm über Dutenbrük und Waldhausen in den Rükken gehen würde. Ich bestritt diese Meinung und behaupte: eines solchen kühnen Gedankens wäre Moreau nicht fähig. — In der Nacht reisete ich von Pirmasens ab, und nahm meinen Weg über Mühlbach und Dellfeld nach Zweibrükken. — Verfolgte ich die hohe Straße über die Bärenziegelhütte, wo einer unserer Vorposten stand: so fiel ich der französischen Avantgarde in die Hände; denn in der nämlichen Nacht führte Moreau aus, was der Herzog schon längst befürchtet, ich mit Thorheit bekämpft hatte. — Der Herzog hatte also eine sehr richtige, ich eine sehr falsch Ansicht. — Er ahndete den mächtig emporstrebenden Geist der französischen Generale! Moreau's Unternehmen war kühn und groß, weil er des Herzogs Korps nicht nur vom Elsäß abschnitt, wenn er die Schlacht gewann, sondern es selbst vernichtete. Der französische Feldherr ist von seinen Untergeneralen nicht unterstüzt worden; und in der Schlacht selbst zeigte sich

damals noch die Ueberlegenheit der preußischen Tactik über die Ungeübtheit der französischen Truppen.

Die Deutschen waren damals den Franzosen überlegen. Diese Ueberlegenheit würde nicht verschwunden seyn, wenn die Deutschen auf der Bahn der Vervollkommnung hätten fortschreiten können. Dies geschah nicht, weil wir nicht Ein Volk waren. Alles vereinigte sich in Frankreich, die Einheit herbeizuführen. In Deutschland strebte Alles dahin, die Einheit zu verdrängen! — Und deswegen ist Deutschland untergegangen, und von Frankreich besiegt worden! Wie kann man sich über ein Resultat wundern, daß uns die Geschichte aller Völker so oft schon geliefert hat!

Der Herzog gewann die Schlacht. Groß war die Freude, welche der gutmüthige König darüber empfand. Er wollte sich, unmittelbar nach erhaltener Siegesnachricht, nach Pirmasens begeben, und dem Herzoge und der Armee selbst seinen Dank abstatten. Diese Reise fand jedoch nicht Statt. Die plötzliche Erkaltung des Königes befremdete uns Alle. — Man gab als Ursach an: der Marquis Lucchesini habe den König umgestimmt. Der feine Höfling soll nämlich gesagt haben: „Ah! si le Duc est seul, s'il combat pour sa pro„pre gloire, s'il ne craint pas, de partager ses „lauriers, alors il sait en cueillir!" — Der König wäre kälter geworden!

Diese Ursach der Erkaltung des Königes ist nicht unwahrscheinlich. Der Herzog hatte an dem, in seinem Hauptquartier befindlichen österreichischen Generalfeldmarschallieutenant Grafen von Wartensleben einen treuen Freund der ihm Alles hinterbrachte, was er im Königl. Hauptquartier in Erfahrung bringen konnte, und von diesem Freunde des Herzogs rührt diese Anecdote her. Gewiß ist es; weder Lucchesini, noch Mannstein, liebte den Herzog, und Karl Wilhelm Ferdinand

erwiderte diesen Haß. — Mit Bischoffswerder scheint der Herzog auf einem guten Fuß gestanden zu haben. Nie hat er sich über diesen Mann beklagt; wohl aber über Mannstein, dessen Familie der Herzog Wohlthaten erzeigt hat. — Dafür haßte ihn der fromme Mann!

Bald nach der Schlacht bei Pirmasens erneuerte ich meinen Vorschlag: Operationen zu unternehmen, welche uns in den Stand sezten, die Winterquartiere zwischen der Mosel und dem Rhein beziehen zu können. „Wir haben kaum die erste Hälfte des Septembers zu„rükgelegt; die Zeit der Operationen ist noch keineswe„ges verstrichen. Die Schlacht bei Pirmasens ist ge„wonnen worden; aber es war eine bloße Devensiv„schlacht. Diese einzige That muß unsern Feldzug „nicht bezeichnen. Wir müssen Sarlouis erobern, und „den Fall von Landau vorbereiten.“

Der Herzog hatte mich nach Pirmasens kommen lassen, und es genehmiget, daß ich mit diesen Vorschlägen nach Edickhofen ritt. Mein Pferd verlor umsonst alle vier Eisen. Man muß nichts mehr thun! meinten die Herren in Edickhofen. „Haben „wir denn Frieden?“ erwiderte ich; oder wird der „Friede, und zwar ein ehrenvoller Friede, durch diese „Thatenlosigkeit herbeigeführt werden?“

„Wir haben, was wir haben wollten; — einen „Theil von Polen!!“ — entgegnete man mir.

Ich ließ meinem Pferde neue Eisen aufschlagen, ritt langsam über Pirmasens nach Homburg, und trug Materialien zusammen zur Geschichte dieser thatenlosen Zeit, welche die Mutter geworden ist derjenigen Ereignisse, die unsern politischen Untergang herbeigeführt haben.

Als ich nach Pirmasens gekommen war, und mit dem Herzoge über diese Stimmung der Geister im Kö-

niglichen Hauptquartier gesprochen hatte, nahm er, mit der ihm eigenen Geberde, die Brille mit beiden Händen langsam ab, legte sie auf das Papier und sagte im Geiste eines Sehers:

„Herr Major! denken Sie an mich, und an diese „Stunde, und an das, was ich jezt die Ehre habe, „Ihnen zu sagen: Wir könnten Frankreich erdrükken; wir machen es mächtig, und gehen Alle „unter. — Schreiben Sie das in Ihr Tagebuch, „Herr Major! denn Sie halten sich ja ein Tagebuch, „in welches Sie alle Ihre Gedanken, und alle Reden „Anderer eintragen."

Dabei winkte er mit dem über die Nase gehaltenen Zeigefinger, und sah, wie immer, sehr listig aus.

Es geschah, was auch ohne des Herzogs Erinnerung geschehen seyn würde.

Der König kam in den lezten Tagen des Septembers (1793) nach Homburg, und dann ward jene Umgehung des Hornbacher Lagers entworfen und ausgeführt, welche die Umgehung des linken Flügels der Weissenburger Linien, und die Eroberung dieser, den Elsaß dekkenden Stellung möglich machte, und zur unmittelbaren Folge hatte.

Vergebens hatte sich Wurmser, während des ganzen Feldzuges, im Bienenwalde gerauft, wie die Herren Oesterreicher zu sagen pflegen. Er konnte die Weissenburger Linien in der Front nicht mit glücklichem Erfolg angreifen; der Angriffspunkt lag auf einem ganz andern Flekke, als da, wo ihn General Wurmser suchte.

Man kennt diese Unternehmung, und ich mag sie hier nicht beschreiben. — Aber einige Anecdoten

will ich beibringen, für deren Wahrheit ich stehen kann. Sie betreffen den berüchtigten Obristen Szekuli, dem man nicht Unrecht thut, wenn man ihn einen Charle-tan, einen militairischen Taschenspieler nennt. Der König kam Ende Septembers nach Homburg, wie ich schon gesagt habe; es war um die Zeit seines Geburts-tages. — Wir fanden uns zur Gratulationscour ein; der König wohnte in dem Hause des Abbée Salabert. Nachdem auch Szekuli seinen Glükwunsch abgestattet hatte, drängte er sich durch den dikken Haufen der Of-ficiere hindurch, und brummte in den Bart: Seinem allergnädigsten Könige müsse er ein Angebinde bringen! Bald darauf hörte man einige Kanonenschüsse. Sze-kuli kam mit einem großen Geschrei zurük, und brachte 10 oder 15 Gefangene. Der König freute sich über diese Ihm erwiesene Aufmerksamkeit, und sprach sehr huldvoll mit dem tapfern Szekuli. — Man erfuhr indessen sehr bald, daß der große Partheigänger diese Gefangenen bereits vor mehrern Tagen gemacht, und sie für den Geburtstag des Königes aufgespart hatte; etwa, wie man ein Gericht Krammetsvögel auf die An-kunft eines erwarteten Freundes aufzubewahren pflegt.

Bei dem Angriff, welchen der General Graf Kalkreuth auf die feindliche Stellung bei Blieskastel machte, war dem Obristen Szekuli der Auftrag gewor-den: den linken Flügel des Feindes zu umgehen, und die auf demselben postirten Bauern zu vertreiben. Diese armen Leute, welche wie zur Schlachtbank bestimmte Schaafe zusammengetrieben waren, suchten bei den er-sten Schüssen das Weite, und auch Szekuli erfocht einen leichten Sieg. Seine Trophäen bestanden in den, von den Bauern weggeworfenen Stangen und Piken und Heugabeln. Eine solche Waffe mußte der Adju-tant des Siegers, der Lieutenant von Eben, von der Erde aufheben und als Siegeszeichen seinem hochgebie-

tenden Obristen nachtragen. „Das ist," rief der Charletan dem Könige selbst zu, „das ist die Lanze „des Bauern = Generals, dem ich den Kopf gespalten „habe!" — Auch meldete er dem Könige: Er habe, um den linken Flügel der feindlichen Stellung umgehen zu können, durch einen Wald einen Weg müssen bahnen lassen, dessen Verfertigung ihm einige hundert Karolinen koste. — Die Summe soll ihm, auf ausdrüklichen Befehl des Königes, ausbezahlt worden seyn. —

Ich erfuhr bald die Unwahrheit aller dieser Thaten des prahlenden Ungars, und nahm keinen Anstand, dem Herzoge die Nothwendigkeit vorzustellen, die Sache untersuchen zu lassen, das Resultat der Untersuchung dem Könige zu melden, und, wenn Szekuli wirklich so gehandelt haben sollte, wie es die ganze Armee behauptete, darauf anzutragen, daß er kassirt werde. — Es könne, meinte ich, keinen andern, als einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Moralität der Armee haben, wenn dergleichen Dinge nicht mit aller Strenge untersucht und bestraft würden. Alle Bande der Disciplin würden dadurch aufgelöset und selbst die Begriffe wahrer Ehre verschwinden. — „Ich mag mich mit „dergleichen Untersuchungen nicht befassen," — antwortete der Herzog. — Verdrießlich erwiderte ich: „der alte Dessauer hätte das nicht geduldet, und die „Ehre der Armee gerettet!"

Der Herzog war nicht für die Bestrafungen. Der Officier, welcher in der Nacht vor der Bataille bei Pirmasens die Feldwacht ohnweit der Bärenziegelhütte gehabt hatte, war daran Schuld, daß die Armee im Begriff war, überfallen, in der rechten Flanke umgangen und vom Elsaß abgeschnitten zu werden. Der Herzog war äußerst entrüstet über das Betragen dieses Officiers; doch ahndete er es nicht, und diese Nichtahndung war der Armee sehr nachtheilig. — Der

„nigst um Verzeihung; es befand sich kein Defilée
„von Beträchtlichkeit zwischen Ewr. Majestät Truppen
„und dem Feinde. Wir und der Feind standen auf ei-
„nem Bergrükken, der zwischen zwei Bächen fortstreicht,
„der Horn- und Schwalbach; beide entspringen in den
„Bergen, die Bitsch umgeben.“

Lange wollte sich der König nicht überzeugen. Er behauptete: es hätten sich unübersteigliche Terrainhindernisse zwischen uns und dem Feinde befunden. Endlich zeichnete ich das Terrain auf ein Blatt Pergament und überreichte es ihm. — Da gab Er sich endlich zufrieden.

Dem Könige, welcher den kriegerischen Ruhm liebte, mußte es, als er die Kanonade hörte, höchst unangenehm seyn, die Armee in eben dem Augenblik verlassen zu haben, in welchem ein ernsthaftes Gefecht seinen Anfang nahm. Der ritterlich gesinnte Friedrich Wilhelm mochte wohl Lust bezeugt haben, wieder umzukehren. Dieses Umkehren aber lag nicht in dem Plan seiner Begleiter; man wollte den König und selbst den Herzog von Braunschweig von der Armee entfernen, und dann versuchen, eine Friedensunterhandlung anzuknüpfen. Denn, den ächten preußischen Patrioten war dieser Krieg gegen Frankreich damals ein Greuel! Sie wollten Frieden.

Ich habe diese Gesinnungen der Umgebungen des Königes sehr genau kennen lernen, als mich der Herzog im Januar 1794 nach Berlin sandte. — Weiter unten werde ich die nähere Veranlassung dieser Reise und ihren Erfolg angeben. — Jezt bemerke ich, daß der König, wie in einen eisernen Käfig eingeschlossen, von der Armee weggeführt wurde. — In solchen Gängelbanden werden Fürsten geleitet, die ihre eigene Kraft nicht gebrauchen wollen! Friedrich Wilhelm II. war ein Mann von Verstand und Einsicht; aber die

Der König sezte sich früh an die Tafel, und reiste nach Verlauf von ohngefähr einer Stunde nach meiner Unterredung mit Mannstein, über Zweibrükken, Kaiserslautern, Frankfurt — — nach Berlin, und dann, wie man weiß, nach dem neuadquirirten Südpreußen.

Kaum konnte der König Zweibrükken erreicht haben, so wurden unsere Vorposten zurükgeworfen, und es nahm eine Kanonade ihren Anfang, die mit vieler Heftigkeit einige Stunden dauerte, deren Resultat aber darinn bestand: daß wir unsere Stellung behaupteten, und die Feinde des andern Tages abmarschirten.

Als ich im Jahr 1795. nach Potsdam zurük kam, ließ mich der König rufen. Er befand sich im Marmorpalais; es begann folgendes peinliche Verhör:

Der König. „Als ich Ende Septembers (1793.) „von Bitsch=Eschweiler eben abgereist war, entstand „bei dem Korps des Erbprinzen Hohenlohe eine Kanonade. Wodurch ist sie veranlaßt worden?“

Ich. „Die Feinde scheinen die Absicht gehabt zu „haben, ihre Stellung bei Hornbach wieder zu erobern, „und griffen uns in der Front an.“

Der König. „Vermutheten Sie den Angriff schon „Vormittags?“

Ich. „Ich hatte mich frühe bei den Vorposten „aufgehalten und bemerkt, daß viele feindliche Offiziere „vorkamen, deren Intention gewesen ist, unsere Stellung zu rekognosciren; sie suchten unsere Vorposten „zurükzudrängen. Diese hielten sich aber, bis endlich „die Feinde mit überlegener Macht kamen, und die Kanonade ihren Anfang nahm.“

Der König. „Es war ein sehr tiefes Defilée zwischen Meinen Truppen und dem Feinde; und dieses „Defilée mußte der Feind passiren, wenn es wirklich „zum Angriff kommen sollte?“

Ich. „Ewr. Königl. Majestät bitte ich untertha=

„wigst um Verzeihung; es befand sich kein Defilée
„von Beträchtlichkeit zwischen Ewr. Majestät Truppen
„und dem Feinde. Wir und der Feind standen auf ei-
„nem Bergrükken, der zwischen zwei Bächen fortstreicht,
„der Horn- und Schwalbach; beide entspringen in den
„Bergen, die Bitsch umgeben."

Lange wollte sich der König nicht überzeugen. Er behauptete: es hätten sich unübersteigliche Terrainhindernisse zwischen uns und dem Feinde befunden. Endlich zeichnete ich das Terrain auf ein Blatt Pergament und überreichte es ihm. — Da gab Er sich endlich zufrieden.

Dem Könige, welcher den kriegerischen Ruhm liebte, mußte es, als er die Kanonade hörte, höchst unangenehm seyn, die Armee in eben dem Augenblik verlassen zu haben, in welchem ein ernsthaftes Gefecht seinen Anfang nahm. Der ritterlich gesinnte Friedrich Wilhelm mochte wohl Lust bezeugt haben, wieder umzukehren. Dieses Umkehren aber lag nicht in dem Plan seiner Begleiter; man wollte den König und selbst den Herzog von Braunschweig von der Armee entfernen, und dann versuchen, eine Friedensunterhandlung anzuknüpfen. Denn, den ächten preußischen Patrioten war dieser Krieg gegen Frankreich damals ein Greuel! Sie wollten Frieden.

Ich habe diese Gesinnungen der Umgebungen des Königes sehr genau kennen lernen, als mich der Herzog im Januar 1794 nach Berlin sandte. — Weiter unten werde ich die nähere Veranlassung dieser Reise und ihren Erfolg angeben. — Jezt bemerke ich, daß der König, wie in einen eisernen Käfig eingeschlossen, von der Armee weggeführt wurde. — In solchen Gängelbanden werden Fürsten geleitet, die ihre eigene Kraft nicht gebrauchen wollen! Friedrich Wilhelm II. war ein Mann von Verstand und Einsicht; aber die

Masse seines Körpers und die Unthätigkeit, in welcher Er bis zu seiner Thronbesteigung hatte leben müssen, drükten seinen Geist zu Boden. Aus den Umarmungen seiner Weiber fiel er in die Arme seiner Adjutanten oder Geschäftsträger und war selten König, oft nur sein eigener Schatten!

Nachdem der König die Armee verlassen und dadurch der Herzog, wenigstens in diesem Augenblik, freiere Hände bekommen hatte: so beschäftigten ihn zwei Gegenstände, die er mit seiner ganzen Kraft umfaßte. Der erste war: die Feinde zu nöthigen, ihre Stellung hinter den Weissenburger Linien zu verlassen; der zweite: wenn die Feinde zu diesem retrograden Schritte genöthiget seyn würden, Anordnungen zu treffen, welche die Armee in den Stand sezten, die Winterquartiere an der Bließ und Erbach beziehen und behaupten zu können.

Ich lasse mich auf die Entwikkelung der Art und Weise, auf welche der Herzog zur Eroberung der Weissenburger Linien beigetragen, nicht ein. Das, was ich über diese Unternehmung sagen könnte, würde ohne Plan nicht verständlich seyn. Auch gehört diese Auseinandersezzung zur Geschichte des Feldzuges, und nicht zur Darstellung meiner Verhältnisse mit dem Herzoge.

Die Einleitung zu dieser Unternehmung und ihre Ausführung gereichen dem Herzoge und seinem Generalquartiermeister zur Ehre. Aber von dem will ich ausführlich reden, was ich über die Anordnung der Winterquartiere weiß.

Dem Herzoge von Zweibrükken lag viel daran, daß die preußische Armee in diesen Gegenden ihre Winterquartiere nehmen, und seine Schlösser, wovon

„Artillerielieutenant, den wir gewonnen haben wollen,
„kann die Fallthüren, welche aus den Poternen in die
„Festung führen, nicht allein in die Höhe heben: er
„muß also Gehülfen haben. Hat er Gehülfen: so
„kann er uns ja die Thore selbst öffnen.“

„Bekommen wir auch Bitsch in unsere Gewalt:
„so müssen wir es doch wieder verlassen, oder die Be-
„sazzung der Aushungerung und der Gefangenschaft
„preis geben.

Mehr als einmal habe ich diese Bemerkungen dem
Herzoge vorgetragen. Nie antwortete er auf eine be-
stimmte Weise. Er biß sich, wie es seine Art war, auf
die Lippe und schwieg. Wie ein alle Nerven erschüt-
terndes Fieber ergriff mich die Ungeduld.

Dem Entwurf der Winterquartiere im Zweibrük-
schen fügte ich einen andern Entwurf bei: „wie ich
„glaubte, daß die Armee postirt werden könne, bis zu
„dem Augenblik, da Landau fallen würde. Um diesen
„Augenblik zu beschleunigen, gab ich die Idee an, die-
„se Festung auf die engstmögliche Art einzuschließen,
„und ihr schlechterdings alle Zufuhr abzuschneiden. Die
„der Festung zunächstliegenden Dörfer müsse man den
„Flammen übergeben. Im Kriege heilige der Zwek
„die Mittel.“

„Der Erbprinz zu Hohenlohe und der General
„Rüchel sollten diese enge Einschließung bewürken; je-
„ner mit seinem Korps die Circumvallationslinie; die-
„ser die Contravallationslinie bilden. Die Höhen
„vom Lindenbrunner Schloß seyn für den Versamm-
„lungsplaz des Hohenloheschen Korps zu bestimmen.
„Der General Köhler stehe im Anweiler Thal und er-
„halte die Kommunikation mit der Hauptarmee bei
„Kaiserslautern. Im Thale der Lauter werde der Ge-
„neral Kourbier postirt; in der Verlängerung seiner
„linken Flanke der Obrist Göz, welcher die Scherrhöhle

„besezzen und die Gemeinschaft mit der österreichischen „Armee unterhalten müsse. Diese Armee müsse zwischen „Weissenburg und Lauterburg stehen und eine feste „Stellung beziehen, in welcher sie sich schlagen könne. „Ihre Offensiv-Schritte müsse also diese Armee jezt ein-„stellen, bis Landau gefallen sey; die preußische Haupt-„armee aber müsse bei Kaiserslautern stehen."

Diese Idee gefiel dem Herzoge. Er machte, wie es seine Art war, Einwürfe; ließ sich die Einwürfe beantworten; und beklagte nur, daß er nicht im Stande seyn würde, den physisch- und vielleicht auch moralisch tauben Wurmser für diese Ideen zu gewinnen, und diesen Feldherrn von Unternehmungen abzuhalten, welche, so lange wir nicht in Besiz von Landau waren, keine Basis hatten und ins Blaue hin unternommen wurden.

Die Anordnung der Winterquartiere wurde adjournirt.

Indessen kamen Nachrichten: der Feind ziehe Truppen aus den Niederlanden an sich, und versammle eine Armee bei Metz. — Diese Armee hatte unsern rechten Flügel auf dem Korne. — Feldmarschall Koburg konnte dem Feinde die Lust benehmen, gegen unsern rechten Flügel vorzugehen, wenn er ein starkes Korps über Luxemburg nach Trier vorrükken ließ. Aber Koburg, oder vielmehr Mack, übte jezt das Wiedervergeltungsrecht an uns aus. — Im Sommer, als sie in den Niederlanden thätig gewesen waren, und eine Festung nach der andern eroberten, hatten wir die Hände in den Schooß gelegt. Jezt ruheten sie auf ihren errungenen Lorbeeren. — Die Feinde benuzten diese Ruhe, vermehrten ihre Mosel-Armee, und entrissen uns, wie wir bald sehen werden, die Beute, die wir am Schluß des Feldzuges davon zu tragen hofften.

Der Herzog ließ mich von Bitsch-Eschweiler, wo

„Artillerielieutenant, den wir gewonnen haben wollen,
„kann die Fallthüren, welche aus den Poternen in die
„Festung führen, nicht allein in die Höhe heben: er
„muß also Gehülfen haben. Hat er Gehülfen: so
„kann er uns ja die Thore selbst öffnen."

„Bekommen wir auch Bitsch in unsere Gewalt:
„so müssen wir es doch wieder verlassen, oder die Be-
„sazzung der Aushungerung und der Gefangenschaft
„preis geben.

Mehr als einmal habe ich diese Bemerkungen dem
Herzoge vorgetragen. Nie antwortete er auf eine be-
stimmte Weise. Er biß sich, wie es seine Art war, auf
die Lippe und schwieg. Wie ein alle Nerven erschüt-
terndes Fieber ergriff mich die Ungeduld.

Dem Entwurf der Winterquartiere im Zweibrük-
schen fügte ich einen andern Entwurf bei: „wie ich
„glaubte, daß die Armee postirt werden könne, bis zu
„dem Augenblik, da Landau fallen würde. Um diesen
„Augenblik zu beschleunigen, gab ich die Idee an, die-
„se Festung auf die engstmögliche Art einzuschließen,
„und ihr schlechterdings alle Zufuhr abzuschneiden. Die
„der Festung zunächstliegenden Dörfer müsse man den
„Flammen übergeben. Im Kriege heilige der Zwek
„die Mittel."

„Der Erbprinz zu Hohenlohe und der General
„Rüchel sollten diese enge Einschließung bewürken; je-
„ner mit seinem Korps die Circumvallationslinie; die-
„ser die Contravallationslinie bilden. Die Höhen
„vom Lindenbrunner Schloß seyn für den Versamm-
„lungsplaz des Hohenloheschen Korps zu bestimmen.
„Der General Köhler stehe im Anweiler Thal und er-
„halte die Kommunikation mit der Hauptarmee bei
„Kaiserslautern. Im Thale der Lauter werde der Ge-
„neral Kourbier postirt; in der Verlängerung seiner
„linken Flanke der Obrist Göz, welcher die Scherrhöhle

„besezzen und die Gemeinschaft mit der österreichischen „Armee unterhalten müsse. Diese Armee müsse zwischen „Weissenburg und Lauterburg stehen und eine feste „Stellung beziehen, in welcher sie sich schlagen könne. „Ihre Offensiv-Schritte müsse also diese Armee jezt ein-„stellen, bis Landau gefallen sey; die preußische Haupt-„armee aber müsse bei Kaiserslautern stehen."

Diese Idee gefiel dem Herzoge. Er machte, wie es seine Art war, Einwürfe; ließ sich die Einwürfe beantworten; und beklagte nur, daß er nicht im Stande seyn würde, den physisch- und vielleicht auch moralisch tauben Wurmser für diese Ideen zu gewinnen, und diesen Feldherrn von Unternehmungen abzuhalten, welche, so lange wir nicht in Besiz von Landau waren, keine Basis hatten und ins Blaue hin unternommen wurden.

Die Anordnung der Winterquartiere wurde adjournirt.

Indessen kamen Nachrichten: der Feind ziehe Truppen aus den Niederlanden an sich, und versammle eine Armee bei Metz. — Diese Armee hatte unsern rechten Flügel auf dem Korne. — Feldmarschall Koburg konnte dem Feinde die Lust benehmen, gegen unsern rechten Flügel vorzugehen, wenn er ein starkes Korps über Luxemburg nach Trier vorrükken ließ. Aber Koburg, oder vielmehr Mack, übte jezt das Wiedervergeltungsrecht an uns aus. — Im Sommer, als sie in den Niederlanden thätig gewesen waren, und eine Festung nach der andern eroberten, hatten wir die Hände in den Schooß gelegt. Jezt ruheten sie auf ihren errungenen Lorbeeren. — Die Feinde benuzten diese Ruhe, vermehrten ihre Mosel-Armee, und entrissen uns, wie wir bald sehen werden, die Beute, die wir am Schluß des Feldzuges davon zu tragen hofften.

Der Herzog ließ mich von Bitsch-Eschweiler, wo

Den andern Morgen traf ich den Herzog auf dem Wege von Schweigen nach Zweibrükken.

Der Herzog. „Wissen Sie unser Unglük? es ist „nicht meine Schuld."

Ich schwieg.

Der Herzog. „Auch der General Kalkreuth hat „die Höhen von Blieskastel verlassen, und sich über die „Blies zurükziehen müssen. Ich ziehe Truppen von „Pirmasens an mich; es wird hier in der Gegend dies„seits Zweibrükken zur Schlacht kommen!"

Ich (mit großer Bescheidenheit, aber forschendem Blikke). „Auf dem linken Ufer der Erbach?"

Der Herzog. „Ja! und warum nicht?"

Ich. „Die Höhen von Zweibrükken und von „Bubenhausen sind durch ein starkes Defilée getrennt. „Man kann sich nicht mit Leichtigkeit vom linken nach „dem rechten, und von dem rechten nach dem linken „Flügel bewegen. Wir erwarten den Angriff; wir „müssen uns also nothwendig in unsern Bewegungen, „nach den Bewegungen des Feindes richten. — Ein „Defilée trennt unsere Armee, und ein anderes Defilée „befindet sich in ihrem Rükken. Das ist eine gefahr„volle Stellung!"

Der Herzog biß sich in die Lippe und ritt auf seinem kleinen Fuchs brütend vorwärts.

„Was wird der Feind thun, Herr Major?"

Ich. „Er kann zwei Dinge thun, die beide uns „gleich gefährlich sind. Erstlich kann er unsern rechten „Flügel umgehen, indessen er unserer Mitte mit einem „Angriff drohet; in diesem Falle müssen wir über die „Erbach zurükgehen. — Ich kenne keine andere Stel„lung für den ersten Augenblik, als die Stellung bei „Martinshöhe; sie hat eben die Fehler, wie die Stel„lung diesseits Zweibrükken; nämlich: daß sie in der „rechten Flanke umgangen werden kann, und daß

„Glauben Sie mir, Herr Major! unser militairischer „Unterricht steht noch auf einer sehr niedrigen Stuffe; „wir bilden keine Officiere. Wird bald Friede, und „lebt der König lange; oder kömmt ein König auf den „Thron, der nicht kriegerisch ist, sich mit der Armee „gar nicht abgiebt, oder — — — —: so ist die „Armee in wenigen Jahren ganz herunter. Und dann „ist es aus mit dem preußischen Staate."

„Was sagen Sie dazu? — Was denken Sie von „dem Kronprinzen?" —

Ich hielt etwas an mich, und nahm Anstand, zu sprechen.

Der Herzog. „Sprechen Sie, Herr Major! „Sagen Sie mir aufrichtig Ihre Meinung."

Ich. „Eigentlich dauert mich der Kronprinz. „Ich habe seine Erziehung sorgfältig beobachtet; ich „kenne Behmisch, Scheukendorf, Stamfort. Jene „beiden Männer sind weniger, wie nichts. Stamfort „kennen Ewr. Durchl. besser, wie ich. Er würde mehr „geleistet haben, wenn er länger ausgehalten hätte; er „verließ eine große Bestimmung und ging einer min„der wichtigen entgegen. Ich habe mich darüber aus„führlich gegen Stamfort erklärt, und seinen Schritt, „in die Dienste des Erbstatthalters zu gehen, mit aller „Freimüthigkeit eines Freundes getadelt. — Jezt ist „kein Mann um den Kronprinzen, der Ideen in ihm „wekken könnte. Brühl ist ein artiger, galanter und „auch rechtschaffener Mann; doch besizt er den Geist „nicht, den eine solche Bestimmung erfordert. Er „kann nicht der Mentor eines solchen Telemachs seyn; „er selbst hat nur eine höfische Erziehung genossen. „Brühl ist kein Montausier!" —

„Schack ist ein ganz guter Mann; aber er ist um„nebelt von allen Vorurtheilen eines Officiers des Er„sten Bataillons Garde. Er treibt sich in dem engen

Den andern Morgen traf ich den Herzog auf dem Wege von Schweigen nach Zweibrükken.

Der Herzog. „Wissen Sie unser Unglük? es ist „nicht meine Schuld."

Ich schwieg.

Der Herzog. „Auch der General Kalkreuth hat „die Höhen von Blieskastel verlassen, und sich über die „Blies zurükziehen müssen. Ich ziehe Truppen von „Pirmasens an mich; es wird hier in der Gegend dies„seits Zweibrükken zur Schlacht kommen!"

Ich (mit großer Bescheidenheit, aber forschendem Blikke). „Auf dem linken Ufer der Erbach?"

Der Herzog. „Ja! und warum nicht?"

Ich. „Die Höhen von Zweibrükken und von „Bubenhausen sind durch ein starkes Defilée getrennt. „Man kann sich nicht mit Leichtigkeit vom linken nach „dem rechten, und von dem rechten nach dem linken „Flügel bewegen. Wir erwarten den Angriff; wir „müssen uns also nothwendig in unsern Bewegungen, „nach den Bewegungen des Feindes richten. — Ein „Defilée trennt unsere Armee, und ein anderes Defilée „befindet sich in ihrem Rükken. Das ist eine gefahr„volle Stellung!"

Der Herzog biß sich in die Lippe und ritt auf seinem kleinen Fuchs brütend vorwärts.

„Was wird der Feind thun, Herr Major?"

Ich. „Er kann zwei Dinge thun, die beide uns „gleich gefährlich sind. Erstlich kann er unsern rechten „Flügel umgehen, indessen er unserer Mitte mit einem „Angriff drohet; in diesem Falle müssen wir über die „Erbach zurükgehen. — Ich kenne keine andere Stel„lung für den ersten Augenblik, als die Stellung bei „Martinshöhe; sie hat eben die Fehler, wie die Stel„lung diesseits Zweibrükken; nämlich: daß sie in der „rechten Flanke umgangen werden kann, und daß

„Aber, Ewr. Durchl., der Feind kann die Kurtine
„nicht angreifen, ohne nicht vorher das Bollwerk an=
„gegriffen zu haben. Die Stellung bei Kaiserslautern
„ist das erste Bollwerk; unsere Stellung beim Lind=
„bronner Schloß die Kurtine; das zweite Bollwerk ist
„die Scheerhöhle. Da müßte der rechte Flügel der
„Oesterreicher stehen!"

Der Herzog. „Da haben Sie vollkommen Recht,
„Herr Major!" (mit einem sehr freundlichen Lächeln)
„Sie haben das Terrain gut studirt; Sie sind eine
„lebendige Landcharte! — Herr Petersen! Herr Pe=
„tersen!" —

Der geheime Sekretair erschien. Der Herzog gab
ihm die Data an, zu einem Briefe an den Grafen
Wurmser, in welchem er diesem General die oben er=
wähnten Ideen mittheilte, und ihn beschwor, mit seinem
rechten Flügel auf den Pigeonier zurükzugehen.

„Nun, gute Nacht," sagte endlich der Herzog,
„Sie müssen auch müde seyn. Adieu."

Der Herzog legte sich auf die Seite und schien
schlafen zu wollen; ich begab mich zu meinem Freun=
de Zimmermann, um den zweiten Theil des Soupers
einzunehmen. Es dauerte nicht lange und ich ward
wieder gerufen.

Der Herzog. „Verzeihen Sie, daß ich Sie so
„oft inkommodire. Sie sprachen von vier Kolonnen=
„wegen, auf welchen die Bewegung nach Kaiserslau=
„tern und nach der Gegend des Lindbronner Schlosses
„ausgeführt werden könnte."

Ich. „Ewr. Durchl. haben nicht nur vier; Sie
„haben fünf Kolonnenwege."

„Der Erbprinz zu Hohenlohe marschirt von den
„Bubenhauser Höhen über die Bärenziegelhütte und
„Pirmasens, nach dem Anweiler Thal, in die Stel=
„lung beim Lindbronner Schlosse."

„ren; gehen Sie einstweilen nach Heidelberg. Für „diese Nacht bleibe ich bei Ihnen; ich bin müde; eine „Streu, lieber Freund Zimmermann, und ein freund= „liches Gesicht; — das ist alles, was ich begehre!“

Der gute Mann ließ den Tisch dekken; die ge= schäftige Frau eilte in die Küche. Ich ward herrlich bewirthet, und überließ mich einer fröhlichen Laune; da klopfte es an die Thür. Ich ward zum Herzoge gerufen.

Er lag auf einer Streu; sein Gesicht glühete.

„Wir haben morgen Bataille, Herr Major! „Der Feind verstärkt sich gegen den rechten Flügel. „Kalkreuth hat die Höhen von Blieskastel verlassen; „Knobelsdorf kömmt von St. Imbert zurück; der Erb= „prinz glaubt, sich auf den Bubenhauser Höhen schla= „gen zu können. — Wir sind in einer verteufelten „Lage, Herr Major!“

Ich. „Die Armee ist nicht in der Verfassung, „eine Schlacht annehmen zu können. Die Beschaffen= „heit des Terrains ist uns nachtheilig; der mißglükte „Sturm auf Bitsch, und das nachtheilige Gefecht bei „Blieskastel haben die Gemüther verstimmt. Wir müs= „sen uns zurükziehen. Ewr. Durchlaucht können die „retrograde Bewegung nach dem Lindbronner Schloß „und nach Kaiserslautern mit Anbruch des Tages an= „treten, und in vier Kolonnen ausführen.“

Der Herzog. „Aber, Herr Major! der Feind „wird mich bei Kaiserslautern nicht angreifen, im Ge= „birge wird er Euch Herren zu Leibe gehen.“

Ich. „Wenn der Feind das thut, so können „Ewr. Durchl. ihm in die linke Flanke und in den Rük= „ken gehen; und diese entscheidende Bewegung kann „auf dem Rükken des Gebirges über Johanniskreuz, „theils über Leimen, und theils über den Hermersber= „gerhof ausgeführt werden.“

„Aber, Ewr. Durchl., der Feind kann die Kurtine „nicht angreifen, ohne nicht vorher das Bollwerk an„gegriffen zu haben. Die Stellung bei Kaiserslautern „ist das erste Bollwerk; unsere Stellung beim Lind„bronner Schloß die Kurtine; das zweite Bollwerk ist „die Scheerhöhle. Da müßte der rechte Flügel der „Oesterreicher stehen!“

Der Herzog. „Da haben Sie vollkommen Recht, „Herr Major!“ (mit einem sehr freundlichen Lächeln) „Sie haben das Terrain gut studirt; Sie sind eine „lebendige Landcharte! — Herr Petersen! Herr Pe„tersen!“ —

Der geheime Sekretair erschien. Der Herzog gab ihm die Data an, zu einem Briefe an den Grafen Wurmser, in welchem er diesem General die oben erwähnten Ideen mittheilte, und ihn beschwor, mit seinem rechten Flügel auf den Pigeonier zurükzugehen.

„Nun, gute Nacht,“ sagte endlich der Herzog, „Sie müssen auch müde seyn. Adieu.“

Der Herzog legte sich auf die Seite und schien schlafen zu wollen; ich begab mich zu meinem Freunde Zimmermann, um den zweiten Theil des Soupers einzunehmen. Es dauerte nicht lange und ich ward wieder gerufen.

Der Herzog. „Verzeihen Sie, daß ich Sie so „oft inkommodire. Sie sprachen von vier Kolonnen„wegen, auf welchen die Bewegung nach Kaiserslau„tern und nach der Gegend des Lindbronner Schlosses „ausgeführt werden könnte.“

Ich. „Ewr. Durchl. haben nicht nur vier; Sie „haben fünf Kolonnenwege.“

„Der Erbprinz zu Hohenlohe marschirt von den „Bubenhauser Höhen über die Bärenziegelhütte und „Pirmasens, nach dem Anweiler Thal, in die Stel„lung beim Lindbronner Schlosse.“

„Graf Kalkreuth kann den äussersten Kolonnen„weg auf dem rechten Flügel einschlagen; er geht von „Wiebelskirchen über Erbach, Eichelscheidt; Miesau, „Hitschenhausen, Ramstein nach der Gegend von Ot„terbach und Otterberg."

„General Knobelsdorf gehet von Homburg über „Vogelbach, Bruchmühlbach, Landstuhl, nach Kaisers„lautern."

„Die erste Kolonne von Ewr. Durchl. Korps geht „von Zweibrükken über Käsehofen, Martinshöhe nach „Landstuhl, wo General Knobelsdorf entweder schon „passirt seyn, oder Halt machen muß, um Ewr. Durchl. „Korps durchzulassen."

„Die zweite Kolonne marschirt von Zweibrükken „über Nieder- und Ober-Querbach, Wallalb, Weesel„berg, Queitersbach, Hoheneck nach Kaiserslautern."

„Die dritte Kolonne, oder diejenigen Truppen, „welche noch in Pirmasens und in dortiger Gegend ste„hen, haben zwei Wege: den im Thal über Rothal„ben und Burgalben, und den auf den Höhen über „den Saukopf und Johanniskreuz."

Der Herzog. Herr Petersen! Herr Petersen!

Mit runzlichter Stirn erschien der geheime Sekretair. Er mußte diese Kolonnenwege aufschreiben, und ich wurde dann wieder huldvoll entlassen.

Gegen Morgen ließ mich der Herzog zum dritten Mal rufen; ich fand ihn angekleidet und in dem Zimmer auf und abgehend.

Der Herzog. „Ist Ihr Pferd da? Wir wollen „auf die Bubenhauser Höhen reiten; es kömmt zur „Bataille!" —

Wir ritten zuerst auf den Kreuzberg; der Herzog wollte sich, im Fall des Rükzuges, die Gegend bekannt machen; er wollte Brükken über die Erbach schlagen lassen. — Es war ein dikker Nebel; man konnte

Der österreichische General Wartensleben, eben derjenige, welchen ich oben als einen Freund des Herzogs genannt habe, befand sich bei uns. Er drang in den Herzog, es zu einer förmlichen Schlacht kommen zu lassen. Der Tag fing an, sich zu neigen, und der Herzog hatte nun seinen Entschluß fest gefaßt. Er machte ihn den Generalen, nämlich dem Erbprinzen Hohenlohe, Kalkreuth und Wartensleben bekannt.

Anfänglich gab der Herzog dem Grafen Wartensleben einiges Gehör, und sezte ihm die Ursachen auseinander, welche ihn veranlaßten, so zu handeln, wie er zu handeln, im Begriff seye. Da aber Wartensleben zudringlich ward, so sagte der Herzog etwas kalt: „Ich habe den Major Massenbach mit allen meinen „Ideen bekannt gemacht, und ihm aufgetragen, diese „meine Ideen Sr. Durchlaucht dem Herrn Erbprinzen „vorzutragen.“

Der Herzog ging auf und ab, und ich sprach so:

„Entweder bleiben wir in dieser Stellung stehen, „und nehmen morgen die Schlacht an; oder wir greifen „die Feinde selbst an; oder wir ziehen uns zurük.“

„Nehmen wir die Schlacht an: so schlagen wir „uns auf einem Boden, wo unser rechter Flügel von „dem linken durch ein beträchtliches Defilée getrennt „ist, und wo sich ein starkes Defilée, nämlich die „Erbach, in unserm Rükken befindet.“

„Wir schlagen uns in einer höchst nachtheiligen „Stellung. Wir wissen nicht, ob der Feind nicht auch „gegen unsern rechten Flügel vorkommt. Daß er gegen unsern linken Flügel vorgeht, und uns von Pirmasens abschneiden kann; davon haben Sich Sr. „Durchlaucht der Herzog so eben durch eigenen Augenschein überzeugt. Der Feind ist bereits wieder in seinem „alten Lager bei Hornbach angekommen. — Zu einer „Defensivschlacht schikt sich dieses Terrain nicht.“

„Wollen wir den Feind angreifen, so müssen „wir die Hornbacher und Blieskastler Stellung in der „Fronte angreifen. Ich überlasse einem Jeden, der „diese Stellungen kennt, zu beurtheilen, ob man sich „von diesen Frontal-Angriffen einen glüklichen Erfolg „zu versprechen habe. Sollten diese Angriffe glükken: „so muß ein Korps über Neukirchen vorgehen, und sich „der Bildstökker Anhöhe, und Tages darauf der Stel„lung bei St. Imbert bemächtigen; oder mit andern „Worten: die am 23sten September verabredeten Ope„rationen müssen noch einmal unternommen, und ein „neuer Feldzug muß eröffnet werden."

„Dazu ist die Jahreszeit verstrichen. Nach mei„ner geringen Einsicht muß der rechte Flügel der Ar„mee in die Stellung bei Kaiserslautern zurükgehen; „das Korps des Generals Rüchel muß die Contravalla„tionslinie gegen Landau; das Korps Sr. Durchlaucht „des Erbprinzen zu Hohenlohe die Cirkumvallationsli„nie bilden; die K. K. Armee dekt die Blokade von „Landau auf der Seite des Elsasses; die Königl. Pr. „Armee macht die Observations-Armee in diesen Ge„genden, nämlich diesseits der Voghesen. — Die „Stellung bei Kaiserslautern ist vortheilhafter, als „die Stellung, in welcher sich die Armee jezt befindet „und eine Schlacht annehmen soll."

„Dies sind die Ansichten Sr. Durchlaucht des Her„zogs; dies ist die Idee, wie er den Zwek dieses Feld„zuges, die Eroberung Landau's, erreichen will."

Der österreichische General schien mit dieser Demonstration nicht zufrieden zu seyn. Sein Stolz war beleidiget, daß sich der Herzog selbst nicht hatte die Mühe geben wollen, seine Ideen zu berichtigen.

Die Kanonade hörte nach und nach auf. Der Herzog begab sich nach Zweibrükken, wo er die Befehle zu der, am folgenden Tage vorzunehmenden Bewegung

Der österreichische General Wartensleben, eben derjenige, welchen ich oben als einen Freund des Herzogs genannt habe, befand sich bei uns. Er drang in den Herzog, es zu einer förmlichen Schlacht kommen zu lassen. Der Tag fing an, sich zu neigen, und der Herzog hatte nun seinen Entschluß fest gefaßt. Er machte ihn den Generalen, nämlich dem Erbprinzen Hohenlohe, Kalkreuth und Wartensleben bekannt.

Anfänglich gab der Herzog dem Grafen Wartensleben einiges Gehör, und sezte ihm die Ursachen auseinander, welche ihn veranlaßten, so zu handeln, wie er zu handeln, im Begriff seye. Da aber Wartensleben zudringlich ward, so sagte der Herzog etwas kalt: „Ich habe den Major Massenbach mit allen meinen „Ideen bekannt gemacht, und ihm aufgetragen, diese „meine Ideen Sr. Durchlaucht dem Herrn Erbprinzen „vorzutragen."

Der Herzog ging auf und ab, und ich sprach so:

„Entweder bleiben wir in dieser Stellung stehen, „und nehmen morgen die Schlacht an; oder wir greifen „die Feinde selbst an; oder wir ziehen uns zurük."

„Nehmen wir die Schlacht an: so schlagen wir „uns auf einem Boden, wo unser rechter Flügel von „dem linken durch ein beträchtliches Defilée getrennt „ist, und wo sich ein starkes Defilée, nämlich die „Erbach, in unserm Rükken befindet."

„Wir schlagen uns in einer höchst nachtheiligen „Stellung. Wir wissen nicht, ob der Feind nicht auch „gegen unsern rechten Flügel vorkommt. Daß er ge„gen unsern linken Flügel vorgeht, und uns von Pir„masens abschneiden kann; davon haben Sich Sr. „Durchlaucht der Herzog so eben durch eigenen Augen„schein überzeugt. Der Feind ist bereits wieder in seinem „alten Lager bei Hornbach angekommen. — Zu einer „Defensivschlacht schikt sich dieses Terrain nicht."

„Wollen wir den Feind angreifen, so müssen „wir die Hornbacher und Blieskastiler Stellung in der „Fronte angreifen. Ich überlasse einem Jeden, der „diese Stellungen kennt, zu beurtheilen, ob man sich „von diesen Frontal-Angriffen einen glüklichen Erfolg „zu versprechen habe. Sollten diese Angriffe glükken: „so muß ein Korps über Neukirchen vorgehen, und sich „der Bildstökker Anhöhe, und Tages darauf der Stel-„lung bei St. Imbert bemächtigen; oder mit andern „Worten: die am 23sten September verabredeten Ope-„rationen müssen noch einmal unternommen, und ein „neuer Feldzug muß eröffnet werden.“

„Dazu ist die Jahreszeit verstrichen. Nach mei-„ner geringen Einsicht muß der rechte Flügel der Ar-„mee in die Stellung bei Kaiserslautern zurükgehen; „das Korps des Generals Rüchel muß die Contravalla-„tionslinie gegen Landau; das Korps Sr. Durchlaucht „des Erbprinzen zu Hohenlohe die Cirkumvallationsli-„nie bilden; die K. K. Armee dekt die Blokade von „Landau auf der Seite des Elsasses; die Königl. Pr. „Armee macht die Observations-Armee in diesen Ge-„genden, nämlich diesseits der Voghesen. — Die „Stellung bei Kaiserslautern ist vortheilhafter, als „die Stellung, in welcher sich die Armee jezt befindet „und eine Schlacht annehmen soll.“

„Dies sind die Ansichten Sr. Durchlaucht des Her-„zogs; dies ist die Idee, wie er den Zwek dieses Feld-„zuges, die Eroberung Landau's, erreichen will.“

Der österreichische General schien mit dieser De-monstration nicht zufrieden zu seyn. Sein Stolz war beleidiget, daß sich der Herzog selbst nicht hatte die Mühe geben wollen, seine Ideen zu berichtigen.

Die Kanonade hörte nach und nach auf. Der Herzog begab sich nach Zweibrükken, wo er die Befehle zu der, am folgenden Tage vorzunehmenden Bewegung

ertheilte. Die Korps der Generale Knobelsdorf und Kalkreuth wurden nämlich, jenes nach Ramstein, dieses nach Landstuhl dirigirt; der Erbprinz zu Hohenlohe marschirte mit seinem ganzen Korps über die Bärenziegelhütte nach Pirmasens, in der Folge nach dem Anweiler Thal und in die Lindbronner Stellung; der Herzog selbst machte mit 9 Bataillons und 10 Eskadronen die Arriergarde. Er brachte die Nacht bei einem Wachtfeuer auf der Höhe beim Wallerscheidt zu, und marschirte am 21sten über Kontwig nach Maßweiler; am 22sten nach Landstuhl und am 24sten nach Kaiserslautern.

Da der Obrist von Grawert an den General Wurmser und an den General Rüchel gesendet worden war: so behielt mich der Herzog auf diesen Märschen bei sich, um das Detail der Märsche und der Kantonnirungen anzugeben. Die Bearbeitung übernahm der Herzog selbst. Er hatte sich seit Wesel (1787) nicht geändert. Alle Kantonnementslisten schrieb er selbst mit eigener hohen und zierlichen Hand. Der Officier, welcher Generalquartiermeisterdienste verrichtete, durfte nur die lebendige Landcharte seyn, die der Herzog von Zeit zu Zeit frug: wie heißt das Dorf? wie wird es geschrieben? u. s. w. u. s. w.

Ich kann wohl sagen, daß diese drei Tage zu den merkwürdigsten meines Lebens gehören. Der Herzog war zu jener Zeit noch ein ganzer Mann. Ich habe die Unterredungen, die ich an diesen drei Tagen mit ihm gehabt habe, am Abend jedes Tages aufgezeichnet; und ich schreibe jezt blos dasjenige ab, was ich damals niedergeschrieben habe.

Die erste Unterredung betraf den Obrist Schlieffen, Kommandeur des Grenadier-Bataillons Rhodich, einen Mann, der in Potsdam zu der Anzahl der ausgezeichnet guten Officiere gerechnet wurde.

Dem Adjutanten dieses Obristen, dem Lieutenant von Wussow, hatte ich in der Nacht vom 20/21 November in Zweibrükken, auf Befehl des Herzogs, die Weisung geben müssen: das erwähnte Bataillon solle sich so postiren, daß es die Brükke bei Kontwig dekke; ich gab dem Adjutanten die kleine Charte vom Zweibrükschen, und erklärte ihm, wo der Feind stände, und gegen was für eine Weltgegend also das Bataillon Front zu machen habe. — Da wir während dieser Nacht mit 8 Bataillons beim Wallerscheidt standen, so war jene Vorsicht ein Uebermaaß; doch wollte der Herzog, daß auch diese Maaßregel der Klugheit nicht versäumt werde.

Als wir nun beim Anbruch des Tages zu dem Grenadier-Bataillon Rhodich kamen; was erblikten wir?

Das Bataillon machte Front gegen die Brükke, und kehrte dem Feinde den Rükken zu.

Der Herzog sagte dem Obristen Schlieffen kein Wort des Mißbilligens; das war, wie ich schon oben angeführt habe, nicht in der Art des Herzogs; er tadelte nicht gern.

Mich rief er; „Haben Sie den Oristen Schlieffen „nicht au fait gesezt?"

Ich erzählte, wie ich den Adjutanten instruirt hätte; daß aber dieser Officier sich so eben gegen mich entschuldiget habe, und geäussert: „Sein Obrist habe, „troz seiner Vorstellungen, diese Stellung gewählt."

Der Herzog. „Da sehen Sie nun selbst, Herr „Major! was es mit der potsdamschen Kriegesschule „eigentlich für eine Bewandniß hat. Schlieffen hat „unter Friedrich dem Großen seit dreißig Jahren manö„vriren sehen; er gehört zu den ausgezeichneten Offi„cieren dieser Schule. Doch stekt kein General in ihm. „Morgen erhält er das Patent. Da ich dieses Kunst„stük gesehen habe, — keine Kazze vertrau' ich ihm an.

„Glauben Sie mir, Herr Major! unser militairischer „Unterricht steht noch auf einer sehr niedrigen Stuffe; „wir bilden keine Officiere. Wird bald Friede, und „lebt der König lange; oder kömmt ein König auf den „Thron, der nicht kriegerisch ist, sich mit der Armee „gar nicht abgiebt, oder — — — —: so ist die „Armee in wenigen Jahren ganz herunter. Und dann „ist es aus mit dem preussischen Staate."

„Was sagen Sie dazu? — Was denken Sie von „dem Kronprinzen?" —

Ich hielt etwas an mich, und nahm Anstand, zu sprechen.

Der Herzog. „Sprechen Sie, Herr Major! „Sagen Sie mir aufrichtig Ihre Meinung."

Ich. „Eigentlich dauert mich der Kronprinz. „Ich habe seine Erziehung sorgfältig beobachtet; ich „kenne Behmisch, Schenkendorf, Stamfort. Jene „beiden Männer sind weniger, wie nichts. Stamfort „kennen Ewr. Durchl. besser, wie ich. Er würde mehr „geleistet haben, wenn er länger ausgehalten hätte; er „verließ eine große Bestimmung und ging einer min„der wichtigen entgegen. Ich habe mich darüber aus„führlich gegen Stamfort erklärt, und seinen Schritt, „in die Dienste des Erbstatthalters zu gehen, mit aller „Freimüthigkeit eines Freundes getadelt. — Jezt ist „kein Mann um den Kronprinzen, der Ideen in ihm „wekken könnte. Brühl ist ein artiger, galanter und „auch rechtschaffener Mann; doch besizt er den Geist „nicht, den eine solche Bestimmung erfordert. Er „kann nicht der Mentor eines solchen Telemachs seyn; „er selbst hat nur eine höfische Erziehung genossen. „Brühl ist kein Montausier!" —

„Schack ist ein ganz guter Mann; aber er ist um„nebelt von allen Vorurtheilen eines Officiers des Er„sten Bataillons Garde. Er treibt sich in dem engen

„Ideenkreise Potsdam's herum, in welchem sich so viele „herumtrieben, wie das Pferd in der Oehlmühle; „Schack hat keine große Ansichten. Dabei ist er seit „einiger Zeit kränklich. Wer wird ihn ersezzen, wenn „seine Gesundheitsumstände ihm nicht mehr erlauben, „der Begleiter des Kronprinzen seyn zu können?"

Der Herzog. „Wen würden Sie wählen?"

Ich. „Diese Wahl ist sehr schwer. Ich kenne „keinen Einzigen; dessen Einsichten und Talente diesem „wichtigen Posten ganz entsprächen." —

Der Herzog wurde dringend, und wollte einen genannt haben.

Ich erklärte kurz weg: daß ich keinen bessern kennte, als Stamfort.

Der Herzog. „O! Stamfort! der ist auch kränk„lich, und, Herr Major! unter uns gesagt: Sie kennen „Stamfort nicht. Das ist ein verteufelter Kerl."

Ich (mit fester Stimme). „Stamfort ist ein aus„gezeichneter Mann, voll Geist und Kenntnisse."

Der Herzog (etwas entrüstet). „Stamfort schikt sich nicht. — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
„Aber was meinen Sie zu Köckriz?"

Ich (mit steigendem Erstaunen). „Köckriz? — „Ewr. Durchlaucht! — Köckriz?"

Der Herzog. „Und warum nicht?"

Ich. „Köckriz ist der rechtschaffenste Mensch, den „ich kenne; aber er ist ohne Kenntnisse, ohne Talente, „ohne Genie. Er hat keine andere Bildung, als die„jenige, welche man durch die Lectüre der Zeitschriften „erhält. Er hat kein System in seinem Kopf; er ist „also nicht selbstständig. Auf ihn haben zwei Männer „Einfluß, deren Einwirkung Ewr. Durchl. zu fürchten „haben."

Der Herzog. „Wer sind diese Männer?“

Ich. „Der Major Phull und der Obrist Rüchel.
„Der erste ist ein Mann von Einsicht und guter Beur-
„theilung; der zweite besizt ein scharfes Auge,“ (der
Herzog lächelte und dachte wahrscheinlich an Oppenheim)
„und einen großen Grad von Thätigkeit. Nur einen
„Fehler hat Er: Ewr. Durchl. liebt Er nicht!“

Der Herzog. „Das ist wahr!“ Er ritt langsam
fort und schien im Nachdenken versunken zu seyn.

Nach einiger Weile nahm ich den Faden der Un-
terredung wieder auf.

„Der Kronprinz geht einer schweren Bestimmung
„entgegen. Wer wird das Saamenkorn aufrichten,
„das unter dem tödtenden Einfluß eines Behmisch und
„Backhoffs niedergedrükt worden ist? Ach! Ewr. Durchl.
„diese unkönigliche Erziehung! Sie hat mir schon oft
„Thränen ausgepreßt! Sie wird Unglük über uns Alle
„bringen! Friedrich's Asche wird die Nachwelt ankla-
„gen, eine der ersten Pflichten eines Regenten: die Er-
„ziehung seiner Nachfolger — vernachlässigt zu haben.
„Entfernt vom Hofe muß ein künftiger König erzogen
„werden. — In Oranienburg — — —

Der Herzog. „Sie und Diderot mögen Recht ha-
„ben! Aber dergleichen Ideen finden bei großen Herren
„keinen Eingang.“

Ich (in einem gereizten Ton). „Desto schlimmer
„für uns Andre, die wir für die Fehler büßen müssen,
„welche die Folgen einer vernachlässigten Erziehung der
„großen Herren sind! — Der Kronprinz, Ewr. Durch-
„laucht! ist eine Pflanze, welche in den Sandwüsten
„Potsdam's vertroknet. Er muß die Vorurtheile eines
„Garde-Officiers ablegen. Dieses ewige auf die Pa-
„rade gehen! Welch ein unersezlicher Zeitverlust! Der
„Kronprinz muß die Welt sehen! — Wenn dieser
„Krieg, der auf lahmen Füßen gehet, beendiget ist: so

„muß der Kronprinz eine Reise nach Italien und
„Frankreich machen. Seine Phantasie muß gewekt
„werden; jezt liegt sie im Todesschlaf. — Stamfort
„sei sein Begleiter. Man gebe noch Einige hinzu, die
„Sinn haben für den klassischen Boden Italiens, nicht
„nur in Hinsicht auf schöne Kunst, sondern hauptsäch=
„lich in Hinsicht auf militairische Kunst. Der Kron=
„prinz bereiset die Alpen und lernet da den Gebirgskrieg.
„Ewr. Durchlaucht Memoire über die Alpen, welches
„Sie dem Könige von Sardinien gegeben, diene ihm
„zum Leitfaden. — Auch Nikolai, der Würtember=
„gische General, könnte in den Alpen der Cicerone des
„Kronprinzen seyn. — Die Niederlande bereise der
„Kronprinz, um den Belagerungskrieg zu studieren."

Der Herzog. „Aber, Herr Major! warum geben
„Sie diese Ideen nicht an?"

Ich. „Man würde mich nicht hören. — Aber
„Ewr. Durchlaucht wird man hören müssen!"

Der Herzog betrachtete mich mit prüfendem Auge
und schwieg. — Ich las auf seiner Physiognomie den
tiefen Eindruk, welchen meine Worte auf ihn gemacht
hatten; ich nahm mir vor, diesen Eindruk nicht ver=
schwinden zu lassen, das ausgestreuete Saamenkorn zu
pflegen und zu hüten.

Die Gelegenheit, diese Unterredung fortzusezzen,
zeigte sich noch am nämlichen Tage.

Der Herzog frug nach der Beschaffenheit der um=
liegenden Gegend; ich entwarf ihm ein deutliches Bild,
und er bezeugte mir seine Zufriedenheit über meine
Kenntniß dieses Terrains.

Der Herzog. „Der König sollte Sie bei dem
„Kronprinzen anstellen?"

Ich merkte den Sinn der Frage, und antwortete
ehrlich und redlich: „daß eine gewisse Unbeugsamkeit in
„meinem Charakter läge, die mich für einen solchen

„Posten unfähig machte; ich würde den Zwang des Hof„lebens nicht ertragen können; meine Meinung mit zu „großer Heftigkeit sagen, und dann würde ein Bruch „unvermeidlich seyn. Das würde mich in einem hohen „Grade entrüstet haben, daß keiner der Prinzen die „Armee diesseits der Voghesen mit einem Auge gesehen „hat. — Ewr. Durchlaucht sahen die Bataille bei „Pirmasens voraus. — Warum kam der Kronprinz „nicht, ihr beizuwohnen? — Warum führte der Prinz „Louis die Kavallerie nicht an? — Das Terrain bei Pir„masens war das wichtigste Terrain, welches wir im „Besizze hatten. In ihm lag der Schlüssel zu allen „Stellungen an der Queich und an der Erbach. Wa„rum führte Schack den Kronprinzen nicht frühe auf „dieses Schlüsselterrain? — Aber, Ewr. Durchlaucht! „Schack ist — — —

Der Herzog. Aber, Herr Major! — Mann„heim!!“

Ich. „Eben das ist es, was mich entrüstet hat „und noch entrüstet. — Jezt muß sich der Kronprinz „zum Feldherrn bilden. Mit der Fortpflanzung der „Dynastie hat es noch Zeit.“

Der Herzog. „Aber, Herr Major! — die „Liebe! — — — Haben Sie die Prinzessinn Louise „von Meklenburg kennen lernen?“

Ich. „Nein.“

Der Herzog. „So wundert es mich nicht, daß „Sie so sprechen. — Die Prinzessinn Louise ist sehr „schön. Wir verstehen uns auch etwas auf die Schön„heit der Frauen!“ — (Der Herzog lächelte auf die ihm eigene, unnachahmliche Weise). „Sie ist wirklich „schön, und besizt viel Lebhaftigkeit und Phantasie.“

Ich. „Das ist alles recht gut, Ewr. Durch„laucht! — Aber die Bestimmung eines Kronprin„zen — — —

Der Herzog. „Aber, Herr Major! Ist denn „ein Kronprinz nicht auch ein Mensch? — Ich sage „Ihnen, die künftige Kronprinzessinn von Preußen ist „sehr schön; was noch mehr ist: sie hat Verstand. Ich „kenne einige ihrer Aeußerungen, die mich frappirt „haben."

Ich. „Da dem so ist: so schreibe ich heute schon „die Geschichte der Regierung Friedrich Wilhelms des „Dritten."

Der Herzog. „Was wollen Sie damit sagen?"

Ich. „Die künftige Königin wird Einfluß be„kommen auf die Staatsangelegenheiten, und die Ge„schichte aller Reiche sagt uns, was für Folgen ein sol„cher Einfluß hat." — —

Der Herzog wurde nachdenkend, und brütete. Der kleine Fuchs, sein Lieblingsreitpferd, schlich langsam dahin.

Ich. „Wer den Kronprinzen genau beobachtet „hat, dem ist die Bemerkung nicht entgangen, daß die„ser Herr Gewohnheiten liebt. Aber diese Tendenz des „Geistes ist höchst verderblich. Ein solcher Mann „geht mit dem Zeitgeiste nicht fort. Der Zeitgeist hat „einen gewaltigen Schwung genommen; das Rad dieses „Umschwungs schleudert alle diejenigen hinweg, die kein „à Plomp haben. — Die Zentrifugalkraft der Zeit ist „größer, als die Zentripedalkraft des — — —

Der Herzog. „Aber, Herr Major! wo wollen „Sie hinaus!"

Des Herzogs Aufmerksamkeit war gespannt; sein Gemüth war erschüttert; jezt mußte ich diese Erschütterung benuzzen.

„Es wäre doch sehr gut," fuhr ich leise und einschmeichelnd fort, „wenn sich ein recht aufgeklärter „Mann die Mühe geben wollte, dem Kronprinzen gro„ße Ansichten und Ideen über Staatsverfassung und

„Staatsverwaltung hinzustellen. Die Welt nimmt eine „andere Gestalt an, Ewr. Durchl. Die Theilung Polens „bringt uns Rußland näher. Was für einen Ausgang „der Krieg gegen Frankreich nehmen wird, kann man „jezt noch nicht sagen. Preußen bekommt eine andere „Stellung gegen die Welt; so viel ist gewiß! — Mit „dieser Ansicht der Dinge muß der Kronprinz jezt schon „bekannt gemacht werden. Ein starker Arm muß den „Schüchternen auf die Zinne des Tempels führen, „von welcher Preußens künftiger König einen vorur„theilsfreien Blik auf die Welt werfen muß. Die „Sache liegt mir sehr am Herzen, Ewr. Durchlaucht! „Die bangen Ahnungen der Zukunft scheuchen oft den „Schlaf von meinen Augen!"

Als ich das sagte, rollten Thränen über meine Wangen.

Der Herzog bemerkte meine Rührung; er ward selbst gerührt. „Mein lieber Massenbach (es war das erste Mal, daß sich der Herzog so zärtlich ausdrükte), wer „soll den Kronprinzen führen?"

Ich. (Mit einiger Heftigkeit.) „Ewr. Durchl.! „Sie: kein anderer kann dieses Amt übernehmen! Füh„ren Sie den künftigen Regenten, und ergreifen Sie „jezt schon das Ruder des Staates! Zeichnen Sie dem „Dreimaster die Bahn vor, die er von jezt an zu befah„ren hat!"

(Sanfter.) „Ewr. Durchl. haben Geschichte und „Staatswirthschaft studirt. Ewr. D. kennen die Wich„tigkeit Preußens in politischer und moralischer Hin„sicht! Die Freiheit der Welt hängt von Preußens Da„seyn ab!"

(Bittend.) „Sezen Sich Ewr. Durchl. mit dem „Kronprinzen in Korrespondenz, wie einst Fenelon mit „dem Herzog von Burgund that. Machen Sie ihn „mit Ihren herrlichen Ansichten als Feldherr, noch mehr,

„als Staatsmann, am meisten als Staatswirth be„kannt. Nach eben dem liberalen System, wie die Fi„nanzen Braunschweigs, sollten auch die Finanzen „Preußens verwaltet werden. Seyen Ewr. Durchl. für „Preußen mehr, als Eugen von Savoien für Oester„reich war! nicht in dem Sohne des Bruders, den Frie„drich nicht liebte; in dem Sohne der zärtlich geliebten „Schwester lebt Friedrich fort!"

Ich gerieth in Feuer und sprach lange in diesem Tone. Mit Aufmerksamkeit hörte der Herzog zu; endlich sagte er:

„Wie Sie, bin auch ich überzeugt, daß die Flam„men des feuerspeienden Berges, den die französische „Revolution erzeugt hat, uns Alle verzehren werden. „Aber ich kann diese Flammen nicht unterdrücken. Sie „können mir glauben: ich wünsche mir den Tod; für „mich sind die glüklichen Tage vorüber."

Ich. „Die großen stehen Ewr. Durchl. noch „bevor! Die Vorsehung hat sie so nahe an den preus„sischen Thron gestellt, daß Sie eigentlich der Geist „sind, der auf diesem Throne herschen sollte."

Der Herzog verwarf diese Idee. Er wollte nicht zugeben, daß er alles vermöge, wenn er Alles wolle.

„Der König ist die Güte selbst; Er will genies„sen; nicht regieren, fuhr ich fort. Deswegen hat „er sich in die Arme von Bischoffswerder, von Mann„stein, von Haugwiz, selbst von Lucchesini geworfen. „Ich halte Bischoffswerder für keinen bösen Menschen; „auch er gehört, wie sein Durchlauchtigster Gebieter, „zu der Klasse derjenigen, die genießen wollen. Cäsar „würde ihn seiner Festigkeit wegen, nicht gefürchtet „haben. Man führe Bischoffswerder an die Krippe des „Genusses, und er ist bloß Instrument. Ein schönes „Pferd, mit dessen Zureiten er sich beschäftigen kann; „und er entsagt der Leitung der Staatszügel. —

„Mannstein haßt Ewr. Durchlaucht, weil er alles „Große und Edle nicht begreift. Der Jünger von „Nazareth (Haugwiz) wird nie ein großer Staatsmann „werden, weil man die Politik weder aus Young's „Schriften über den Akkerbau, noch aus Lavater's „Aussichten in die Ewigkeit kennen lernt. Der Lucke- „sische Marquis mag ein gelehrter Mann seyn, und „vortreffliche lateinische Verse, deren sich Horaz selbst „rühmen würde, verfertigen können; er mag die Ver- „schlagenheit selbst seyn. — Eben deswegen, weil „diese Verschlagenheit auf seiner ganzen Physiognomie „ausgedrükt ist; — eben deswegen trauet ihm Nie- „mand. Ich glaube, daß auch bei politischen Ver- „handlungen Wahrheit und Würde mehr fruchten, als „alle Schlauheit. — Der große Chatam hatte un- „streitig keinen italienischen Zug in seiner Gesichtsbil- „dung; aber ich bin überzeugt, das Ebenbild Gottes „habe auf der Stirn dieses Mannes geruhet, die „Stimme des Allmächtigen habe man zu hören geglaubt, „wenn Chatam im Parlamente gesprochen. — Wohin „ich sehe; nirgend erblikke ich große Männer, die den „Thron des Königs umgeben.“ —

„Nur Ewr. Durchlaucht hohe Geburt, nur Ihre „vortrefflichen Talente, nur Ihre tiefen Einsichten kön- „nen den schwankenden Thron Preußens wieder befesti- „gen. Eine einzige Unterredung, in welcher Sie mit „Ihrer ganzen Kraft, und allein mit dem Könige „sprechen; und Friedrich Wilhelm sinkt in Ihre Arme! — „Der Principalminister Preußens unter dem Namen „eines Konnetable — — —

Der Herzog (mit großem Ernst). „Meine Ver- „hältnisse erlauben mir das nicht; die Vorsehung hat „mir die Regierung eines eigenen Staates anvertrauet; „ich bin der geborne Sachwalter meines Volkes.

„Dieß ist die erste Pflicht die ich zu erfüllen habe,
„Herr Major!"

Ich. „Das Wohl des Herzogthums Braun=
„schweig ist mit dem Wohl des Königreichs Preußen in=
„nigst verbunden; indem Ewr. Durchlaucht dieses be=
„fördern, sichern Sie jenes. In Ewr. Durchlaucht
„Staat finden so viele vortreffliche Einrichtungea Statt,
„daß Ihre Gegenwart nicht immerwährend noth=
„wendig ist. Sie können Jahre Abwesend seyn, und
„sind Jahre abwesend; und das meisterhaft eingerich=
„tete Räderwerk gehet seinen Gang. So ist es nicht
„bei uns! — Unmittelbar nach Friedrichs Tode be=
„merkte man in dem Gange der Staatsmaschine zuk=
„kende Bewegungen. Die Finanzen waren zu hoch
„gespannt; die Saiten sollten nachgelassen werden, und
„man zog sie noch schärfer an. Die Auflagen wurden
„von der Nase auf den Magen gelegt. — Seit Frie=
„drich's Tode gleicht Preußen einem morschen Dreima=
„ster! Er seegelt dahin, ohne Magnetnadel und ohne
„den Arm eines riesenartigen Steuermannes. Der Drei=
„master muß scheitern. Fällt Preußen! — — — Braun=
„schweig wird — — — —

Der Herzog, der in Nachdenken vertieft war, sagte halblaut: „Aber Schulenburg; aber Möllendorf; und
„— ich — in Berlin und — selbst — in Potsdam? —
„Moi, ministre d'état du Roi de Prusse?"

Ich. (lebhaft. Ich glaubte den Herzog überzeugt zu haben, und jezt nur noch den lezten Druk geben zu dürfen). „Schulenburg? — Ein saures Gesicht des
„Königs ist ihm Verbannungsurtheil! — Möllendorf,
„ohne Stüzze, — bejahet Alles!" (In einem festen, doch demüthigen Ton:) „Geruhen Ewr. Durchlaucht
„den großen Zwek ins Auge zu fassen. Als Feldmar=
„schall des Königes von Preußen treten Sie ja doch bei
„der Nachwelt auf. Der Feldmarschall, oder vielmehr

„der General-Inspecteur ist unter Ihrer Würde. —
„Verzeihen Ewr. Durchlaucht den kühnen Ausdruk. —
„Alles oder Nichts! — Ewr. Durchlaucht können Sich
„nicht losreissen! Alle Ihre Verhältnisse knüpfen Sie
„an Preussen. Ewr. Durchlaucht müssen das ganz
„seyn, was diese Verhältnisse erheischen. Halbe Maaß-
„regeln taugen überall nichts. Ein Herzog von Braun-
„schweig kann nicht der Subaltern eines Kabinets seyn,
„in welchen selbst ein Lombard eine Stimme hat.“ —
— — — —

Der Herzog sah mich starr an, ließ keinen Laut von sich hören und ritt sinnend davon.

Einen Feuerbrand hatte ich in seine Seele geworfen. Wird diese Unterredung Folgen haben? Wird es mir glükken, des Herzogs Schüchternheit zu überwinden? Wird er endlich nicht einsehen, daß seine Bestimmung es ist: Preußen zu retten: Und wird er diese Bestimmung forthin verkennen?

Bei der Tafel sprach der Herzog kein Wort; sie ward bald aufgehoben. Der Herzog entfernte sich früher, als es sonst seine Gewohnheit war. Gegen Abend ließ er mich rufen. Es war von Dienstsachen die Rede. Diese abgemacht, entließ er mich freundlich, ohne des obigen Gespräches zu erwähnen. Wir waren in Landstuhl, am Fuße der Ruinen einer Burg, in welcher Franz von Sickingen im Kampfe mit Fürstenkindern seinen Untergang gefunden hatte.

„Dein Leben,“ sagte ich zu mir selbst, „ist auch
„ein Kampf mit den Meinungen der Fürstenkinder. —
„Wie wird es dir ergehen?“

Auf diesem Rükzuge von Zweibrükten nach Kaiserslautern verfolgte uns der Feind nicht im geringsten. Die Arriergarde that keinen Schuß, weil sie keinen Feind sah. Dessen ohngeachtet zog sie sich von Höhe zu Höhe langsam, und nach allen Regeln der potsdam-

schen Taktik, ab. Der Herzog schmählete gewaltig, als sich die lezten Bataillone, ohne viele Ceremonie, vom Landstuhler Galgenberge abziehen wollten. Sie mußten wieder heraufrükken, und alle Evolutionen so vollführen, als wenn Saldern selbst zugegen gewesen wäre. Mich ennuyrte dies, und ich ritt von dannen. — Der Herzog holte mich indessen bald ein, und sah ganz freundlich aus. — Ich zog mein Pferd zurük; der Herzog rief mich.

„Aber warum sind Sie im vorigen Winter bei„nahe gar nicht nach Frankfurt gekommen? nur Ein„mal habe ich Sie bei mir gesehen. — Auf den Bäl„len und Assembléen ....

Ich. „Zwei Ursachen haben mich bewogen, selten „nach Frankfurt zu gehen. Erstlich wollte ich Mann„steins Medusengesicht so wenig wie möglich sehen; „und dann glaubte ich, daß Ewr. Durchlaucht wegen „dessen, was am Fuße der Höhen bei Ober-Ursel vor„gefallen, ungnädig auf mich wären."

Der Herzog. „Sie sind ein sonderbarer Mensch! „Die erste Ursache will ich gelten lassen; der Anblik des „schwarzen Mannes" (das war die Benennung, welche Mannstein bezeichnete,) „ist eben nicht angenehm; aber „warum sollte ich böse auf Sie gewesen seyn? — das „war wirklich nicht der Fall."

Ich mochte dem Herzoge nicht sagen, daß ich auf ihn böse gewesen sey, wegen seiner Unentschlossenheit in den lezten Tagen des Novembers 1792.

Auf dem Marsche von Zweibrükken nach Maaßweiler lenkte der Herzog, als wir am Stokbornerhof vorbeiritten, das Gespräch plözlich auf die Schlacht bei Pirmasens. Ich übergehe diese Unterredung hier.

Auf dem heutigen Marsche, nämlich von Landstuhl nach Kaiserslautern, erkundigte sich der Herzog nach mancherlei Dingen. Er frug mich nach meinem

Verhältniß zu Bischoffswerder; kam auf den Kronprinzen, seine Vermählung, auf Brühl, Schack und Köckriz zurük, und war ungemein zutraulich. Unter andern frug er mich, ob ich verheirathet wäre, und Kinder hätte, und ob ich in dieser Verbindung glüklich lebte?

Als ich diese Fragen bejahet hatte, sagte er mit einem Seufzer: „Nur Privatleute leben in der Ehe „glüklich! Das kommt daher, weil ihnen die Wahl „frei stehet. Unser Einer muß nach gewissen Konve„nienzen heirathen; das ist sehr unglüklich! Das Herz „hat keinen Antheil an solchen Verbindungen; und das „verbittert nicht nur das Leben, sondern hat auch den „nachtheiligsten Einfluß auf die Nachkommenschaft. Die „Kinder werden größtentheils Krüppel an Seele und „Körper — — —

Der Herzog sah verzweiflungsvoll aus; und ich dachte an den Erbprinzen von Braunschweig, an Forstenburg und an Thümmel's Verse. — — —

Der Herzog fortfahrend: „Es ist daher recht gut, „daß der König seinen Herren Söhnen freie Wahl ge„lassen hat; das wird eine recht kraftvolle Nachkommen„schaft geben, wie die Kinder Friedrich Wilhelms I."

Und bei diesen Worten sah Karl Ferdinand Wilhelm recht lüstern aus.

Nach diesen sentimentalen Diskursen kamen wir auf einen Gegenstand zurük, der den Krieg betraf.

„Was halten Sie von der Stellung bei Kaiserslautern?"

Ich. „Der Meinung des Obristen Grawert muß „ich vollkommen beipflichten. Beim ersten Anblik „scheint die Stellung bei Kaiserslautern ungemein stark

„zu seyn. Sie ist es auch in der Front und in der „rechten Flanke; Alles kömmt auf die Behauptung der „Schanzen bei Moorlautern und auf dem Galgenberge „an. Das sind die Kardinalpunkte der Stellung. „Doch gleicht sie einer mit Gold bordirten Weste, deren „Rükken von Sakleinwand ist. Werden Ewr. Durchl. „in der Front und in der rechten Flanke angegriffen: so „sind Sie des Sieges gewiß. Bedrohet aber der Feind „Ihre Front und rechte Flanke, und marschirt er in„dessen in zwei Kolonnen, die eine über Fischbach und „Keimen, welche beide Kolonnen sich beim Johannis„kreuz vereinigen, und bei Hochspeyer aus dem Walde „treten: so umgehet er Ewr. Durchlaucht linke Flanke, „und schneidet Sie vom Rhein ab."

Ueber diese Idee wurde noch Vieles in Kaiserslautern gesprochen. Bis spät in die Nacht mußte ich bei dem Herzoge bleiben, und ich kann wohl sagen, daß diese Stunden zu den glüklichsten meines Lebens, und diese Unterredungen zu den lehrreichsten gehören, an welchen ich je Theil genommen habe. Der Herzog war nicht nur der unterrichtetste Fürst seines Zeitalters; sondern seine Einsichten würden auch jeden Privatmann zu einem seltenen Mann erhoben haben. Karl Ferdinand Wilhelm war damals noch in seiner ganzen Kraft, und würde nie so unglüklich geworden seyn, wie er es geworden ist, wenn er Selbstvertrauen besessen und das Ruder des Staats ergriffen hätte. Man muß es ewig bedauern, daß er sich zu dieser Idee nie erheben wollte. Er sah ihre Nothwendigkeit ein, und fürchtete sich vor den Schwierigkeiten ihrer Ausführung!

Die Vorgänge, welche jezt eintraten, erzähle ich hier nicht, weil sie mich in keine ganz nahe Berührung mit dem Herzoge brachten. Nur Einmal, in Bergzabern, sprach ich den Herzog ohne Zeugen. Es war in der Nacht vom 13ten zum 14ten December. „Sie sehen, sagte der Herzog, die Sache geht nicht! „Der eigensinnige Wurmser hat meinen Rath nicht befolgt. Er ist in dem nämlichen Grade moralisch taub, „in welchem er es physisch ist. Er wird genöthiget werden, den Elsaß zu verlassen, und uns in sein Unglük „hineinziehen. Ich werde die Armee zu retten suchen; „aber dann den König bitten, mir einen Nachfolger zu „ernennen.“

Vergebens bat ich den Herzog, uns nicht zu verlassen. Vergebens stellte ich ihm vor: der nächste Feldzug könnte Alles herstellen; und dieser werde der entscheidendste des Krieges werden. Alles komme auf die Rettung der Niederlande und Hollands überhaupt, und Mastrichs insbesondere an. Die Verbündeten befänden sich in einer bessern Lage, als die Oesterreicher im Jahre 1744. Koburg sey im Besiz der Sambre und Schelde; und aller Hoffnung, Landau in unsere Gewalt zu bekommen, könne man noch nicht entsagen. „Geben Ewr. D. „Ihre Einwirkung auf die großen Weltangelegenheiten „nicht auf. Sie sind es Sich selbst, Ihrem Lande, „dem Könige, dem Staate und dem Andenken Friedrichs „schuldig.“

Der Herzog (mit Bitterkeit). „Man wird mir „ohne mein Zuthun einen Nachfolger ernennen; ich weiß „es schon. — Das kann ich nicht abwarten!“

Ich. „Ewr. Durchl. müssen fest überzeugt seyn, „daß ich Ihnen treu ergeben bin. — Erlauben Ewr. „Durchl. hinzuzufügen, daß ich Sie liebe!“ —

Weit öffnete der Herzog die großen blauen Augen, und erwartungsvoll war seine ganze Miene.“

„Ewr. Durchl. haben außer Thilau vielleicht Nie„manden, der Ihnen so aufrichtig attachirt ist, als ich „es bin.“

Der Herzog (gespannt). „Das glaube ich; aber „wohin führt diese — — —

Ich. „Ewr. Durchl. können die Armee nicht „verlassen. Die schwere Sache ist einmal angefangen; „sie muß durchgesezt werden.“ —

„Welche harte Drohungen sind gegen Frankreich „ausgestoßen worden!“

Der Herzog. „Sie verstehen die unglüklichen „Manifeste von Koblenz, Trier und Hans?“

Ich schwieg, machte aber eine bejahende Miene.

Der Herzog. „Ach, diese unglüklichen Mani„feste!“ — (in einem heftigen Tone). „Herr Major! „mein Leben gäbe ich dafür, wenn ich sie nicht unter„schrieben hätte! — Das wird mich noch auf meinem „Todtenbette gereuen!“

Ich. „Die Sache ist geschehen; wir müssen „siegen, wenn die Drohungen“ — — — —

Der Herzog. „nicht an uns vollführt werden sol„len. — Nicht wahr, das wollen Sie sagen?“

Mit bejahender Miene schwieg ich wieder. —

„Ewr. Durchlaucht haben im Laufe des Feldzuges „1792 einige Briefe erhalten, welche von einem sehr „merkwürdigen Inhalt seyn sollen.“

„Ja!“ antwortete der Herzog. „Einen Brief ha„be ich, und der König hat auch einen ähnlichen Brief „erhalten. — Ich will Ihnen die Briefe mittheilen.“

Nach einigen Tagen gab mir der Herzog diese merkwürdigen Briefe; ich lasse sie in der Beilage abdrukken, weil mir nicht bekannt ist, daß sie bereits öffentlich erschienen wären.

Das Gespräch drehete sich nun noch einige Zeit um diesen Pivot herum, ob nämlich der Herzog seine

Abrufung von der Armee verlangen solle. Ich bat ihn auf das Dringendste, diesen Schritt nicht zu thun, und bei Zeiten eine vertraute Person an Bischoffswerder zu schikken. Der Herzog, der noch im Bette lag, befand sich in einem fieberhaften Zustande. Er sah die Gefahr, welche nun in wenigen Tagen über uns ausbrechen mußte, weil Wurmser keinen Plan befolgte und ihm nicht gehorchen wollte, — mit mathematischer Gewißheit voraus.

Als ich dem Herzoge die oben erwähnten Briefe zurükgab; frug er: „Was sagen Sie dazu?“ —

„Ich erkläre mir nun Vieles, was mir am 20sten „September 1792 und die folgenden Tage unerklärbar „gewesen ist.“

Der Herzog biß sich auf die Lippe und ging im Schlosse zu Bergzabern in die Embrassüre eines Fensters; seine Blikke ruheten auf den Gegenden, die nun bald der Schauplaz merkwürdiger Ereignisse werden sollten.

Die Schlacht bei Kaiserslautern ist also längst schon gewonnen; die Ereignisse im Elsaß haben sich zugetragen; der rechte Flügel der Oesterreicher ist geschlagen; wir sind genöthiget gewesen, die Blokade von Landau aufzuheben, weil wir, nach dem Rükzuge der österreichischen Armee über den Rhein, nicht mehr im Stande waren, das Gebirge zu behaupten und Landau einzuschließen.

Ich übergehe die kleinen Vorfälle in Edickhofen, in Neustadt und in Türkheim, und befinde mich in Worms. —

Viele drangen darauf, daß auch unsere Armee über den Rhein zurükgehen, und auf dem rechten Ufer

dieses Flusses Ruhe suchen sollte. Das Beispiel der Oesterreicher wirkte wie eine anstekende Krankheit. Mit großer Härte beurtheilten wir unsere Bundesgenossen. Wir gaben der Oesterreichschen Armee Schuld, was eigentlich nur die Schuld des Wiener Kabinets und des Mannes war, der an der Spizze einer Eskadron Wunder der Tapferkeit gethan, den aber die Natur nicht zum Feldherrn gestempelt hatte. Wenn wir aufrichtig seyn wollen, so müssen wir gestehen, das wir des Krieges herzlich müde waren, und aus dem schlimmen Handel heraustreten wollten. „Wir haben ja, was wir haben „wollen, äußerten unsere Politiker; wir haben Polen. „Oesterreich mag den Krieg gegen Frankreich allein fort„sezzen. Oesterreich, der ewige Feind unseres Namens, „muß sich entkräften, dadurch gewinnen wir Kraft.“

Ich kann wohl sagen, daß mich diese engherzige Ansicht der großen politischen Angelegenheiten entrüstete. Das Gerücht lief in der Armee herum: General Rüchel habe dem Könige einen Kourier geschikt, und dem Monarchen, der sich selbst an die Spizze der Koalition gestellt und zum Beschüzzer Deutschlands aufgeworfen hatte, die Nothwendigkeit vorgestellt: die Armee müsse auf das rechte Rheinufer geführt werden.

Diesen im Geheimen gewagten Vorschlag eines Unter-Generals glaube ich öffentlich bekämpfen zu müssen. Ich trat also in die Schranken, und nehme keinen Anstand, die beiden Denkschriften einzurükken, welche ich in Worms aufgesezt und dem Herzoge überreicht habe.

Denkschrift

Anfangs Januar 1794.

„Ohngeachtet die österreichische Armee in den Mona-
„ten November und December des eben verflossenen
„Jahres viele Mühseeligkeiten ausgestanden hat: so ist
„Endesunterzeichneter dennoch der Meinung: daß diese
„Armee, selbst nach dem Unglük bei Weissenburg, sich
„disseits des Rheins hätte halten können. Die Blo-
„kade von Landau mußte zwar aufgehoben werden;
„aber wir konnten eine Stellung hinter dem Speyer-
„bach, also mit dem linken Flügel bei Speyer, und
„dem rechten bei Neustadt: oder mit dem linken Flügel
„bei Oggersheim, mit dem rechten bei Türkheim, neh-
„men. In beiden Fällen würde die Stellung bei Kai-
„serslautern haben behauptet werden müssen. Den
„großen Zwek des Feldzuges hätten wir in den Mona-
„ten Julius, August, September, erreichen können.
„Die Politik hat uns um die Lorbeerzweige gebracht,
„die wir hätten brechen müssen. Auch den minder gro-
„ßen Zwek des Feldzuges, die Eroberung Landau's,
„haben wir verfehlt. Sollten wir uns nicht einmal auf
„der Grenze des deutschen Bodens halten können? —
„Lassen wir immer den Grafen Wurmser mit seinen
„entmutheten Schaaren dahin ziehen, wohin Er will!

„— Wir wollen ihm nicht nachahmen; wir behau-
„pten, was noch zu behaupten ist. — Das linke
„Rheinufer ist zu behaupten! — Wie? Diejenigen,
„oder vielmehr, Einer derjenigen, der zu den Füßen
„Friedrichs des Großen stand, und das seltene Glük
„genoß, von diesem Feldherrn und Könige selbst in der
„Kunst des Krieges unterrichtet zu werden; wie? die-
„ser Mann hat die Lehren seines Meisters vergessen?
„Er erinnert sich nicht mehr: daß man einen Fluß nur
„durch gute Stellungen, die auf der feindlichen Seite
„genommen werden, vertheidigen kann?“ —

„Die preußische Armee bleibe auf dem linken
„Rheinufer. Verläßt auch sie diese Stellung: so über-
„schwemmt der Feind die ganze Pfalz; er bombardirt
„Mannheim und Maynz; er bemächtiget sich der Veste
„Rheinfels und der Stadt Koblenz; er bedrohet auf
„eine furchtbare Art die linke Flanke der Koburgschen
„Armee. — Allen diesen Ereignissen wollen wir mit
„über einander geschlagenen Armen auf dem rechten
„Rheinufer zusehen? — Unsere deutschen Brüder wol-
„len wir nicht mit deutscher Brust vertheidigen? —
„Warum haben wir denn diesen Krieg veranlaßt? —
„Warum sind wir von den Ufern der Oder hieher gezo-
„gen? — Ist das unser Zwek: Jammer und Elend zu
„verbreiten, und nun kleinmüthig uns der freiwillig
„übernommenen Pflicht zu entziehen? — Was wir
„jezt mit Standhaftigkeit behaupten, braucht im Früh-
„jahr nicht mit Blut wieder erkauft zu werden!“

„Wir haben den, durch die Niederlage und die
„Flucht der Oesterreicher, nothwendig gewordenen
„Rükzug, aus den Voghesen bis in die Ebenen von
„Worms, Schritt vor Schritt gemacht; wir haben den
„Feind gewissermaßen gelokt, uns in ein Terrain zu
„folgen, welches der Manövrirfähigkeit unserer Trup-
„pen entspricht. Mit frohem Muth müssen wir die

„Beschwerlichkeiten ertragen, die eine Folge der Jah-
„reszeit sind. Norddeutsche sollten den Winter in
„Süddeutschland nicht achten!“

„Denkt man über diesen Gegenstand weiter nach,
„so wird man gewahr, daß zwei Fälle eintreten
„können.“

„Der erste Fall ist: der Feind will uns mit seiner
„ganzen Macht angreifen und eine Schlacht liefern, de-
„ren Gewinn ihm allerdings große Vortheile verspricht.“

„Einen solchen weit aussehenden Plan scheint in-
„dessen der Feind nicht zu verfolgen. Wir haben ihm
„mehr als eine Gelegenheit gegeben, uns mit Vor-
„theil angreifen zu können. Ich erinnere an das Ge-
„fecht bei Frankenthal. Kaum wurden dem Feinde die
„Zähne gezeigt: und er mäßigte seine Hizze. Ich bin
„daher nicht der Meinung derjenigen, welche an eine
„Bataille rangée auf den Höhen von Oppenheim glau-
„ben. Seinem Systeme getreu, wird uns der Feind
„alle Tage harcelliren und à petit feu aufzureiben su-
„chen; und dies ist der zweite Fall, den wir zu beob-
„achten haben.“

„Eine solche Lage der Dinge darf nicht lange
„dauern, weil die Truppen in zu engen Quartieren
„liegen müssen, und dadurch Krankheiten entstehen,
„die gefährlicher sind, als das Schwerdt des
„Feindes.“

„Was für Maaßregeln sind zu ergreifen? Wie
„sichern wir unsere Quartiere? — Man unternehme,
„unter dem Namen einer Rekognoscirung, einen all-
„gemeinen Angriff, und treibe den Feind wieder bis
„unter die Kanonen von Landau. Dieser Angriff er-
„strekke sich von Worms bis Kreuznach; und heute noch
„berathschlage man über folgende Anordnungen, geneh-
„mige sie heute noch, und fange Morgen früh an,
„sie auszuführen.“

1) „Bei Mannheim, aber auf dem linken Rheinufer, „muß für 8 oder 10,000 Mann österreichischer „Truppen ein Barakkenlager erbauet und solches ver„schanzt werden. Man sorge für Lebensmittel, „welche den Truppen in reichlichem Maaße geliefert „werden müssen. Man etablire also in diesem ver„schanzten Lager ein Mehl-Depot und selbst eine „Bäkkerei."

2) „Da in Maynz wenigstens 24 Bataillons einquar„tirt werden können, und es nicht mit den gering„sten Schwierigkeiten verbunden ist, in den dieser „Stadt zunächst liegenden Dörfern, wenigstens eben „so viele Bataillone, und dreißig bis vierzig Eska„dronen bequem unterzubringen: so ergreife man „auch diese Maaßregel, und weise diesen Truppen die „Höhe von Zahlbach als Rendez-Vous an. Auch „hier erbaue man Barakken, und beziehe dieses „Läger, im Fall es die Umstände erfordern soll„ten. Die Chaine der Vorposten ziehe man von „Oppenheim über Nieder-Ulm und Ingenheim. — „Nur die schwere Kavallerie lege man auf das rechte „Rheinufer nach Hochheim u. s. w., jedoch erst nach „Verfluß einiger Tage, wenn die oben erwähnte „Rekognoscirung Statt gefunden haben, und man „ihr Resultat gesehen haben wird."

3) „Die Veste Rheinfels werde wenigstens gegen einen „Coup de main in Stand gesezt."

Dieser Denkschrift hatte ich früher ein Schreiben an den Herzog vorangehen lassen, in welchem ich von der Nothwendigkeit: sich von den Franzosen nicht weiter zurükdrängen zu lassen, sondern Kehrt! zu machen,

und ihnen auf den Leib zu gehen — mit sehr derben Worten gesprochen hatte. Diesen Brief, welchen der Hauptmann und Quartiermeisterlieutenant von Kleist dem Herzoge überreichte, zerriß der Herzog mit fürstlichem Unwillen, weil diese Expedition nicht nach seinem Sinne war.

Die Denkschrift, welche wir eben gelesen, so wie die jezt folgende, hatte, die Rekognoscirung des Feindes ausgenommen, des Herzogs Beifall und die Folge, daß er mich nach Berlin sandte, wie ich jezt gleich ausführlich erzählen werde.

Zweite Denkschrift.

Bei dem anzufertigenden Entwurfe der Kantonnirungen, für das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe, sind zwei Fälle zu unterscheiden: entweder hört der Feind mit seinen Nekkereien auf, oder er fährt damit fort.

Wird der Feind seiner Nekkereien selbst müde, so ist es nicht schwer, eine Dislocation zu entwerfen, die unsern jezzigen Bedürfnissen entspricht. Fährt der Feind fort, uns alle Tage zu beunruhigen, weil er hofft, uns durch dieses Manövre zum Rükzuge über den Rhein zu nöthigen: so werden die Truppen in dieser Kantonnirung nicht lange stehen bleiben können. Die leichten Truppen werden alle Nächte bivuakiren; der größte Theil des Korps wird nicht weniger alle Nächte unter dem Gewehr seyn müssen; indessen der Feind nur wenige Truppen zu diesen Unternehmungen verwendet, uns aber à petit feu verbrennt.

Hieraus erhellet die Nothwendigkeit, in diesem zweiten Falle, denjenigen Kantonnements-Entwurf zu billigen, welchen ich diesen Bemerkungen beifügen werde. Auf Bequemlichkeit habe ich freilich keine Rüksicht genommen; aber auf Sicherheit und auf Befol-

gung der Regeln, welche die Kunst für diesen Fall vorschreibt.

Aus dem Betragen des Feindes scheint zu erhellen, daß er die Absicht nicht habe, zu batailliren; er will uns blos harcelliren. Macht man Front und zeigt ihm die Zähne, so läuft er davon.

Mein unmaßgeblicher Vorschlag ist und bleibt also: Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bleibe in und bei Worms stehen; die Vorposten bleiben, wie sie jezt angeordnet sind. Man unterstüzze sie mit Nachdruk, und habe also beständig Reserven in Bereitschaft. Nach Verfluß einiger Tage, wenn sich unsere Leute etwas erholt haben werden, ziehe man alle Truppen plözlich zusammen und gehe auf den Feind los; greife ihn überall an, und schaffe sich dadurch Ruhe, daß man dem Feinde keine Ruhe läßt.

Um den Soldaten Lust zu machen, lasse man aus allen Dörfern, welche man berührt, Wein und andere Lebensmittel mit Ordnung liefern. Der General-Intendant stelle Bons aus.

Bei dieser Anordnung der Kantonnirungsquartiere liegt die größte Schwierigkeit in der Wahl eines Ortes für die Bäkkerei und das Fourage-Depot.

Oppenheim ist für die Truppen zu weit entfernt, welche in der Gegend von Frankenthal, Lambsheim u. s. w. stehen.

Ich bringe das Städtchen Gernsheim in Vorschlag; es liegt auf dem rechten Rheinufer. Werden wir zum Rükzuge genöthiget, so verlieren wir das Magazin nicht.

Ich verlange aber, daß die bei Rhein-Türkheim befindliche Fähre, und die Oppenheimer sogenannte Gir- oder fliegende Brükke bei Gernsheim angebracht werden. Im Sandhof und im Menonistenhof muß ein

dreitägiger Fourage= und ein sechstägiger Brotvorrath beständig in Bereitschaft liegen.

Tritt Frost ein: so ist dieser Frost entweder so stark, daß der Rhein ganz zufriert, oder daß ein bloßer Eisgang Statt findet. Beides pflegt in der hiesigen Gegend nach Weihnachten nicht lange zu dauern. — Sollte einer dieser Fälle eintreten, so muß man Brot und Fourage aus den Dörfern liefern lassen; wir befinden uns in einer der reichsten Gegenden Deutschlands.

Steht das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bei Worms: so muß dieses Korps nichts für seine rechte Flanke zu besorgen haben. Es muß sich also ein zweites Korps d'Armée schnell bei Alzey versammeln können.

Ich entwerfe das Kantonnement für drei Fälle:

Der erste Fall ist, wenn die Truppen gute Quartiere haben sollen.

In diesem Falle bleiben nur die Vorposten in der Gegend von Worms und Pfeddersheim stehen. Das Rendez=vous ist auf den Höhen von Bechtheim.

Der zweite Fall ist, wenn das Korps bei Worms, die Vorposten aber am Frankenthaler Kanal stehen. Dann ist das Rendez=vous auf den Höhen von Pfeddersheim.

Der dritte Fall ist, wenn die Linie der Vorposten bei Eich und dem Menonistenhof anfängt, und über Mettenheim, Bechtheim, Hasseloch, Dittelsheim nach Odernheim läuft. In diesem Falle ist das Rendez=vous auf den Höhen hinter Dorn=Dürkheim.

Erster Entwurf

der Kantonnements für das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe.

Truppen	Kantonnements
10 Eskadrons Wolfrath, 1 Füs. Bat. Renouard, 1 Füs. Bat. Martini, reitende Batterie v. Hahn,	Horchheim, Weinheim, Worms, Pfifflikum, Hokkoum, Leiselheim.
10 Eskadrons Köhler, 1 Füs. Bataillon Thadden, 4 Jägerkompagnien, halbe reit. Batt. v. Lange.	Pfeddersheim, Griesheim, Nied, Flörsheim, Dahlheim, Monzernheim.
5 Eskadrons Golz, 1 Füs. Bataillon Müffling, 4 Jägerkompagnien, halbe reit. Batt. v. Lange.	Mölsheim, Harxheim, Zell, Eiselthün, Städten, Ober-Flörsheim.
3 Bataillons Kunizky, Batterie Decker.	Hernsheim, Obenheim.
3 Bataillons Romberg, Batterie von Berneck.	Osthofen, Bechtheim, Metzenheim.
3 Bataillons Mannstein, Batterie Fiebig.	Westhofen, Monzernheim, Hesseloch.
3 Bataillons Schladen, Batterie Hahn.	Guntersheim, Hangenweisheim, Bledesheim.
3 Bataillons Hohenlohe, Batterie Schönermark.	Guntersblum (zugl. Hauptquartier), Rüdelsheim, Gemsheim.
5 Eskadrons Schmettau.	Hilsheim, Eimsheim, Dorntürkheim, Frettenheim.
5 Eskadrons Katt.	Wintersheim, Langenwaldheim, Alsheim, Eich und Hamm.
Park-Kolonne	Dienheim.

Zweiter Entwurf.

10 Eskadrons Wolfrath, 1 Füs. Bataillon Renouard, 1 Füs. Bataillon Martini, reitende Batterie v. Hahn.	Edickheim, Mersch, Frankenthal, Flomersheim, Hasenkeul, Epstein. In der Folge auch Oggersheim und Frisenheim.
10 Eskadrons Köhler, 1 Füs. Bataillon Thadden, 4 Jägerkompagnien, halbe reit. Batterie Lange.	Weißen am Sand, Lambsheim, Gerolsheim, Lommersheim, Dürmstein.

Zum Soutien des Generals Köhler.

3 Bataillons Kunizky, Batterie Decker.	Heppenheim an der Wieß.
5 Eskadrons Golz, 1 Füs. Bataillon Müffling, 4 Jägerkompagnien, halbe reit. Batterie Lange.	Gr. und Kl. Karlebach, Dachenheim, Grünstadt, wo die Vorposten der Armee anfangen, welche über Gelheim und Kirchheim laufen, so, daß Kirchheim von Alzey aus unterstüzt wird.
5 Eskadrons Schmettau.	Bobernsheim, Rurheim, Gr. und Kl. Niddersheim.
5 Eskadrons Katt.	Griesheim, Neerstadt, Nieder-Flörsheim, Mölsheim, Harrheim.
3 Bataillons Hohenlohe.	Worms (zugleich Hauptquartier).
3 Bataillons Mannstein, Batterie Fiebig.	Pfifflikum, Hochheim.
3 Bataillons Romberg, Batterie Berneck.	Pfeddersheim, Leiselheim.
3 Bataillons Schladen, Batterie Hahn.	Neuhaus und Herrnsheim, Obenheim.
Batterie Schönermark, Park-Kolonne.	Osthofen. Westhofen.

Dritter Entwurf des Kantonnements.

10 Eskadrons Wolfrath, 1 Füs. Bataillon Renouard, 1 Füs. Bataillon Martini, reitende Batterie Hahn,	Eich, Sandhoff, Mennonistenhof.
10 Eskadrons Köhler, 1 Füs. Bataillon Thadden, 4 Jägerkompagnien, halbe reit. Batterie Lange.	Bechtheim.

Zu dessen Unterstützung

3 Bataillons Kunizky, Batterie Decker.	Mettenheim.
5 Eskadrons Golz, 1 Füs. Bataillon Müffling, 4 Jägerkompagnien, halbe reit. Batterie Lange.	Hesseloch, Dittelsheim.
5 Eskadrons Schmettau.	Frettenheim, Dorntürkheim, Hilsheim.
5 Eskadrons Katt.	Freimersheim unter Alzey, Keizernheim, Odernheim, weil solches, der heutigen Verabredung gemäß, von der Armee abgetreten wird.
3 Bataillons Hohenlohe, Batterie Schönermark.	Gemsheim, Guntersblum (zugleich Hauptquartier).
3 Bataillons Mannstein, Batterie Fiebig.	Alsheim.
3 Bataillons Romberg, Batterie Berneck.	Weitersheim, Ennsheim.
3 Bataillons Schladen, Batterie Hahn.	Bechtolsheim, Dolgesheim, Wald-Tloesheim.

Für die Park-Kolonne müßte noch von der Armee ein Dorf eingeräumt werden.

Nachdem der Herzog diese Aufsäzze gelesen hatte, ließ er mich nach Oppenheim kommen, war sehr gnädig und herablassend, erwähnte des zerrissenen Briefes, und der Rekognoscirung des Feindes mit keinem Worte, und bat mich, ihm den Gefallen zu erzeigen, als Kourier nach Berlin zu gehen, um die Entscheidung des Königes, auf welchem Ufer des Rheines die Armee Winterquartiere beziehen solle, einzuholen. — Man kennt die Höflichkeit des Herzoges und weiß, daß er seine Befehle in Bitten einhüllte. Auch wollte er durch diese glatten Worte die Entrüstung dämpfen, in welche der zerrissene Brief mein Gemüth gesezt hatte.

„Es sind,“ sagte der Herzog, „einige Herren in „der Armee, welche keine Lust haben, auf dem linken „Rheinufer zu bleiben, und sich erlaubt haben sollen, „Kouriere nach Berlin zu senden, um ihren Meinungen „die Genehmigung des Königes zu verschaffen.“

„So weit ist es also gekommen, Ewr. Durchl.?“

Der Herzog. „Diese Herren wissen, daß man mir „einen Nachfolger ernennen will. Deswegen handeln sie „so eigenmächtig!“

Ehe ich nun erzähle, was ich zu dieser Zeit in Berlin gesehen, gehört und selbst gesprochen habe, muß ich in Erinnerung bringen, daß der Herzog schon im Monat Dezember den König gebeten hatte, ihm einen Nachfolger zu ernennen.

Ich berufe mich auf die Briefe des Herzoges und des Königes, welche ich der fünften Beilage eingerükt habe. Sie geben ein deutliches Bild von der Stimmung, in welcher sich das Gemüth dieser beiden Herren befand; der König kalt und trokken; der Herzog zerknirscht. Er fühlte, daß er sich in alles dieses Unglük selbst gestürzt hatte, weil er es nicht über sich hatte gewinnen können, statt der Subalternen-Rolle, die er spielte, die Rolle Wallensteins zu übernehmen, die er

spielen mußte, wenn er nicht untergehen wollte, und Deutschland nicht untergehen sollte. Späterhin hat der Herzog meiner Ansicht der Dinge Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie ich erzählen werde.

Nun sezte mich der Herzog von der ganzen Lage der Dinge vollkommen au fait; sein geheimer Sekretair mußte mir die lezten an den König abgegangenen Rapporte vorlegen, und so ausgerüstet trat ich am 10ten Januar die Reise von Oppenheim nach Berlin an; — ich überbrachte dem Könige das hier eingerükte Schreiben des Herzogs:

An den König.

Oppenheim, den 10ten Januar 1794.

In der Folge meines gestrigen unterthänigsten Rapports wage ich es ehrerbietigst, Eurer Königl. Majestät in Betreff des Ueberganges über den Rhein, meine ohnzielsezlichen Gedanken allergehorsamst zu Füßen zu legen.

Der Major von Massenbach, welchen ich mit diesem unterthänigsten Berichte abschikke, ist im Stande, über jedes dabei in Betracht kommende Detail, Auskunft zu geben.

Ich erachte die Veränderung der hiesigen Stellung am linken Ufer des Rheins in mehrerem Betracht, besonders aber in Hinsicht auf die Meinung des Publikums und eines großen Theils von Deutschland, von so vorzüglicher Wichtigkeit, daß ich nicht eher eine gänzliche Abänderung darunter mir zu machen getraue, bis ich auf diesen gehorsamsten Bericht mit ferneren höchsten Befehlen versehen seyn werde.

Es sind, um die Stellung der hier versammleten Armee zu bestimmen, nur drei Fälle anzunehmen:

Der 1ste. Die ganze Armee bleibt bis auf einige an das rechte Rheinufer zu verlegende Bataillons und Kavallerie-Regimenter, am linken Ufer des Rheins.

Der 2te. Der größte Theil der Armee geht über den Rhein zurük; eine starke Garnison wird in Maynz gelegt, und das Erbprinzlich Hohenlohesche Korps bleibt diesseits des Rheins an der Nahe.

Der 3te. Die ganze Armee wird, mit Zurüklassung einer starken Garnison in Maynz und einiger leichten Truppen zu Vorposten, über den Rhein zurükgelegt.

Der erste Fall ist der einzige, wodurch ein großer Theil vom deutschen Reiche noch des Schuzzes der Königl. Preuß. Waffen sich zu erfreuen haben und verhütet würde, daß, Maynz ausgenommen, nicht das linke Rheinufer dem Feinde preis gegeben werde.

Der zweite Fall würde die Truppen, welche unter dem Erbprinzen von Hohenlohe an die Nahe verlegt werden sollen, sehr exponiren, indem sie, 6 Stunden von Maynz entfernt, niemalen von der Armee zeitig genug unterstüzt werden könnten.

Der dritte Fall ist in der Ausführung gewissermaßen der leichteste; allein man würde dadurch stillschweigenderweise Königl. Preuß. Seits die Vertheidigung von Maynz und die völlige Approviantirung dieser Festung übernehmen, wodurch die Armee nicht allein merklich geschwächt werden, sondern auch in verschiedener Rüksicht in Verlegenheit kommen dürfte. Man würde ferner den Hundsrük und die Pfalz ganz preis geben, und den Uebermuth des Feindes dermaßen verstärken, daß er bis vor die Thore von Maynz dringen, Koblenz und Trier bedrohen, und die hiesigen Reichsgegenden, mit gänzlicher Vereitlung aller ihrer Hoffnungen, in Furcht und Schrekken sezzen würde.

Auf einen Uebergang der K. K. Truppen bei

Mannheim ist bei der jezzigen Gesinnung der dortigen Generalität so wenig, als auf sonstige Assistenz zu rechnen, und man darf daher die Folgen, die eine völlige Räumung des linken Rheinufers vor Augen stellt, als gewiß ansehen. Dagegen steht mit größter Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß, wenn die hier versammlete Armee nur noch einige Zeit in ihrer jezzigen kantonnirenden Stellung verbleibt, der Feind sich bis gegen Landau zurükziehen werde, und es hindert sodann nichts, die Armee auch auf dieser Seite des Rheines in bequemere Kantonnements zu verlegen.

Ich überreiche in der Anlage eine hierauf eingerichtete vorläufige Dislocations-Tabelle, und füge nur noch die Bemerkung hinzu, daß diejenigen, die sich der Winter-Kontonnements von 1758 bis 1759 in Sachsen, und der Kontonnements von 1778 bis 1779 in Oberschlesien erinnern, selbst die jezzigen engern Quartiere viel bequemer und ruhiger für die Truppen als die damaligen finden werden.

Ohne irgend einige Anstrengung ist es freilich nicht möglich, Provinzen, in welchen das Lokale nicht gänzlich zu unserm Vortheil ist, zu dekken und gegen Verheerungen zu sichern.

Bei einem Kriege gewöhnlicher Art würde ich die völlige Ruhe der Truppen allen andern Bedenklichkeiten vorziehen; allein bei einem Kriege, wo die Meinung so unendlich vielen Einfluß hat, und wo der usurpirte Ruf der feindlichen Waffen einen so großen Schrekken verbreitet, habe ich es für Pflicht gehalten, durch einige Beharrlichkeit am linken Ufer des Rheins, die Gesinnungen der hiesigen Gegenden zu unserm Vortheil zu wenden, und die einzige Hoffnung den hiesigen Ländern nicht so schnell zu entziehen, unter dem Schuzze Eurer Königlichen Majestät Armee Ruhe und Sicherheit zu finden.

Diese verschiedenen Rüksichten habe ich hier nicht allgemein äussern mögen, da der Schrekken, welchen leider die Flucht der K. K. Armee über den Rhein verbreitet, zum Schaden der gemeinsamen Sache so widrige Eindrükke veranlaßt hatte, daß ich mit äusserster Vorsicht den entferntesten Anschein einer Rükbewegung über den Rhein vermieden habe.

Es beruhet jedoch Alles auf Ewr. Königl. Majestät höchsten Befehle, und werde ich selbige bei weiterer Bestimmung ohne den mindesten Anstand aufs schleunigste und pünktlichste zu erfüllen, mich bestreben.

Unterzeichnet

Karl Wilhelm Ferdinand,

Herzog zu Braunschweig.

Mein Vorsaz war, diese Gelegenheit zu benuzzen, Alles anzuwenden, daß der Herzog von der Armee nicht abgerufen, oder ihm kein Nachfolger ernannt werden möchte. Bei allen seinen Fehlern war er doch der beste Kopf, der einsichtsvollste und beste Geschäftsmann, den wir aufzuweisen hatten. Kam der König nicht mehr zur Rheinarmee, so gewann der Geist des Herzogs einen neuen Schwung. Dieser Fürst, dessen Andenken mir jedesmal Thränen erpreßt, war zu jener Zeit noch in seiner vollen Kraft; er übersah die ganze politische Lage, und ihn hatte früheres Studium der Geschichte überzeugt, daß in allen Kriegen, welche deutsche Mächte gegen Frankreich geführt, die Freiheit und Unabhängigkeit Deutschlands nirgends anders, als in den Niederlanden erkämpft worden war. Der Herzog, man muß ihm diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, hatte große Ansichten, und im Jahr 1794 auch noch die Kraft, diese großen Ansichten zur Ausführung

zu bringen. Sein Abgang von der Armee war ein unersezlicher Verlust.

Auf der Reise von Oppenheim nach Berlin ordnete ich meine Gedanken und machte mir den Plan, nach welchem ich handeln wollte. Bischoffswerder mußte ich gewinnen. Sogleich begab ich mich zu ihm, nachdem ich mich der Form wegen, bei meinem Gönner, dem Herrn Obristen und Generaladjutanten von Mannstein, gemeldet hatte.

„Der Herzog hat seinen Rappel," sagte dieser mit rauher Stirne und mit grinzender Gebehrde; „der „Kourier ist schon abgegangen. Sie müssen ihm begeg„net haben."

Das war ein Donnerschlag! Bischoffswerder ertheilte mir die nämliche Nachricht, und fügte hinzu: Möllendorf übernehme das Kommando.

„Ich habe alle Ehrfurcht für den Feldmarschall „Möllendorf; aber haben wir uns bisher mit den Oe„sterreichern nicht vertragen: so werden wir uns in der „Folge mit ihnen noch weniger vertragen. Möllendorf „liebt sie nicht, weil er sie seit einen halben Jahrhun„dert haßt; Möllendorf ist gegen diesen Krieg. Viel„leicht hätte man ihn nicht anfangen sollen; aber nun „ist man unglüklicher Weise in ihn verwikkelt; man „kann sich nicht herausziehen. Diese zwei unglüklichen „Feldzüge haben die republikanischen Gesinnungen über „ganz Europa verbreitet; die französischen Armeen ge„winnen eine Ueberlegenheit, die unabsehbare Folgen „haben muß. Wir müssen den nächsten Feldzug mit „der größten Anstrengung führen, und Alles anwenden, „daß die österreichischen Niederlande nicht verloren gehen. „Die österreichischen Niederlande und Holland sind der „Pivot, um welchen sich die Politik seit dreihundert „Jahren drehet. Holland ist das Hypomochlion des „Hebels, an dessen einem Arm England, an dem an-

„dern der Kontinent, als Gewichte befestiget sind, die
„im Gleichgewichte schweben sollen. Dieses Hypomoch-
„lion dürfen wir nicht verlieren. Um es nicht zu ver-
„lieren, muß an der Mosel eine starke Diversion ge-
„macht werden, in dem Geiste, in welchem sie einst
„der Prinz Ludwig von Baden und der Herzog von
„Marlborough ausführen wollten."

„Der Herzog, von diesen Ansichten geleitet, und
„diese Ideen genehmigend, würde eine solche kraftvolle
„Diversion ausgeführt haben. Der Feldmarschall
„Möllendorf wird sie nicht ausführen!"

Bischoffswerder. „Haben Sie den Auftrag vom
„Herzoge, wegen seinem Verbleiben officiell zu spre-
„chen?"

Ich. „Nein!"

Bischoffswerder. „Was Sie mir über den Krieg
„und seine nachdruksvolle Fortsezzung gesagt haben,
„will ich dem Könige vortragen. Hätte Ihnen der
„Herzog einen Wink gegeben, nur den Wunsch ge-
„äussert — — —

Ich. „Den Wunsch hat er nicht mit Worten ge-
„äussert; aber ich gebe meinen Kopf zum Pfande:
„le Duc ne demande pas mieux."

Bischoffswerder. „Können Sie mir dafür gut
„sagen?"

Ich. „Ja, Herr General! der Herzog bereuet
„es schon, seine Zurükberufung verlangt zu haben.
„Gesagt hat er das nicht mit Worten, aber seine
„Physiognomie sagt es."

Bischoffswerder. „Wären Sie einen Tag früher
„gekommen! — Doch, ich will einen Versuch ma-
„chen!"

Der Versuch wurde gemacht, aber er glükte nicht.

Ich erzählte dem General Bischoffswerder, was
in Bergzabern für eine Unterredung zwischen dem Her-

zoge und mir vorgefallen sey, und wie ich geäussert: „der Herzog möchte einen Vertrauten an ihn senden.“

Bischoffswerder. „Warum hat der Herzog mir „diesen Vertrauten nicht geschikt? — warum hat er „mir wenigstens nicht geschrieben?“

Meine Antwort war: „weil der Herzog Nieman-„dem trauet und unentschlossen ist.“

Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen reisete ich nach Maynz zurük, wohin der Herzog indessen sein Hauptquartier verlegt hatte.

Die Armee blieb auf dem linken Rheinufer, und Einige standen sogar in der Meinung: der Feldmarschall würde unmittelbar nach seiner Ankunft bis Kaiserslautern vorrükken. — Ich theilte diese Meinung nicht. Denn troz der kriegerischen Attitüde des neuen Feldherrn sah ich, daß er Frieden wollte.

Den Herzog fand ich niedergeschlagen und traurig; ich las in seiner Seele: es schmerzte ihn, die Armee zu verlassen, auf eine unsägliche Art.

„So muß ich endigen!“ sagte Er. „Das hat „man für alle Mühe und Arbeit!“

Der Herzog wurde ungemein bitter; und doch war er es selbst, der seine Abrufung von der Armee gefordert hatte! —

Er erzählte, wie lebhaft er sich des Tages und der Stunde erinnere, wo König Friedrich II. nach Salzdahl gekommen sey, und die Prinzessinn Louise Amalia zur Braut des Prinzen Wilhelm August erwählt habe. — Die Wahl sey nicht auf die geistreichste der Schwestern gefallen; und nun breche ihm derjenige, der aus dieser Ehe entsprossen sey, und beinahe noch in der Wiege gelegen habe, als er schon seinen ersten Feldzug gemacht, den Hals! —

Dies war des Herzogs eigener Ausdruk. — Er sprang mehrere Male vom Stuhl auf und malte durch

dreitägiger Fourage= und ein sechstägiger Brotvorrath beständig in Bereitschaft liegen.

Tritt Frost ein: so ist dieser Frost entweder so stark, daß der Rhein ganz zufriert, oder daß ein bloßer Eisgang Statt findet. Beides pflegt in der hiesigen Gegend nach Weihnachten nicht lange zu dauern. — Sollte einer dieser Fälle eintreten, so muß man Brot und Fourage aus den Dörfern liefern lassen; wir befinden uns in einer der reichsten Gegenden Deutschlands.

Steht das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bei Worms: so muß dieses Korps nichts für seine rechte Flanke zu besorgen haben. Es muß sich also ein zweites Korps d'Armée schnell bei Alzey versammeln können.

Ich entwerfe das Kantonnement für drei Fälle:

Der erste Fall ist, wenn die Truppen gute Quartiere haben sollen.

In diesem Falle bleiben nur die Vorposten in der Gegend von Worms und Pfeddersheim stehen. Das Rendez=vous ist auf den Höhen von Bechtheim.

Der zweite Fall ist, wenn das Korps bei Worms, die Vorposten aber am Frankenthaler Kanal stehen. Dann ist das Rendez=vous auf den Höhen von Pfeddersheim.

Der dritte Fall ist, wenn die Linie der Vorposten bei Eich und dem Menonistenhof anfängt, und über Mettenheim, Bechtheim, Hasseloch, Dittelsheim nach Odernheim läuft. In diesem Falle ist das Rendez=vous auf den Höhen hinter Dorn=Türkheim.

Erster Entwurf

der Kantonnements für das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe.

Truppen	Kantonnements
10 Eskadrons Wolfrath, 1 Füs. Bat. Renouard, 1 Füs. Bat. Martini, reitende Batterie v. Hahn,	Horchheim, Weinheim, Worms, Pfifflikum, Hokkoum, Leiselheim.
10 Eskadrons Köhler, 1 Füs. Bataillon Thadden, 4 Jägerkompagnien, halbe reit. Batt. v. Lange.	Pfeddersheim, Griesheim, Nied, Flörsheim, Dahlheim, Monzernheim.
5 Eskadrons Golz, 1 Füs. Bataillon Müffling, 4 Jägerkompagnien, halbe reit. Batt. v. Lange.	Mölsheim, Harxheim, Zell, Eiselthün, Städten, Ober-Flörsheim.
3 Bataillons Kunizky, Batterie Decker.	Hernsheim, Obenheim.
3 Bataillons Romberg, Batterie von Berneck.	Osthofen, Bechtheim, Mettenheim.
3 Bataillons Mannstein, Batterie Fiebig.	Westhofen, Monzernheim, Hesseloch.
3 Bataillons Schladen, Batterie Hahn.	Guntersheim, Hangenweisheim, Bledesheim.
3 Bataillons Hohenlohe, Batterie Schönermark.	Guntersblum (zugl. Hauptquartier), Rüdelsheim, Gemsheim.
5 Eskadrons Schmettau.	Hilsheim, Eimsheim, Dorntürkheim, Frettenheim.
5 Eskadrons Katt.	Wintersheim, Langenwaldheim, Alsheim, Eich und Hamm.
Park-Kolonne —	Dienheim.

Zweiter Entwurf.

10 Eskadrons Wolfrath, 1 Füs. Bataillon Renouard, 1 Füs. Bataillon Martini, reitende Batterie v. Hahn.	Edickheim, Mersch, Frankenthal, Flomersheim, Hasenkeul, Epstein. In der Folge auch Oggersheim und Frisenheim.
10 Eskadrons Köhler, 1 Füs. Bataillon Thadden, 4 Jägerkompagnien, halbe reit. Batterie Lange.	Weißen am Sand, Lambsheim, Gerolsheim, Lomersheim, Dürmstein.

Zum Soutien des Generals Köhler.

3 Bataillons Kunizky, Batterie Decker.	Heppenheim an der Wieß.
5 Eskadrons Golz, 1 Füs. Bataillon Müffling, 4 Jägerkompagnien, halbe reit. Batterie Lange.	Gr. und Kl. Karlebach, Dachenheim, Grünstadt, wo die Vorposten der Armee anfangen, welche über Gelheim und Kirchheim laufen, so, daß Kirchheim von Alzey aus unterstüzt wird.
5 Eskadrons Schmettau.	Bobernsheim, Nuxheim, Gr. und Kl. Niddersheim.
5 Eskadrons Katt.	Griesheim, Neerstadt, Nieder-Flörsheim, Mölsheim, Harxheim.
3 Bataillons Hohenlohe.	Worms (zugleich Hauptquartier).
3 Bataillons Mannstein, Batterie Fiebig.	Pfifflikum, Hochheim.
3 Bataillons Romberg, Batterie Berneck.	Pfeddersheim, Leiselheim.
3 Bataillons Schladen, Batterie Hahn.	Neuhaus und Herrnsheim, Obenheim.
Batterie Schönermark, Park-Kolonne.	Osthofen. Westhofen.

Beilagen.

Nachdem der Herzog diese Aufsäzze gelesen hatte, ließ er mich nach Oppenheim kommen, war sehr gnädig und herablassend, erwähnte des zerrissenen Briefes, und der Rekognoscirung des Feindes mit keinem Worte, und bat mich, ihm den Gefallen zu erzeigen, als Kourier nach Berlin zu gehen, um die Entscheidung des Königes, auf welchem Ufer des Rheines die Armee Winterquartiere beziehen solle, einzuholen. — Man kennt die Höflichkeit des Herzoges und weiß, daß er seine Befehle in Bitten einhüllte. Auch wollte er durch diese glatten Worte die Entrüstung dämpfen, in welche der zerrissene Brief mein Gemüth gesezt hatte.

„Es sind,“ sagte der Herzog, „einige Herren in „der Armee, welche keine Lust haben, auf dem linken „Rheinufer zu bleiben, und sich erlaubt haben sollen, „Kouriere nach Berlin zu senden, um ihren Meinungen „die Genehmigung des Königes zu verschaffen.“

„So weit ist es also gekommen, Ewr. Durchl.?“

Der Herzog. „Diese Herren wissen, daß man mir „einen Nachfolger ernennen will. Deswegen handeln sie „so eigenmächtig!“

Ehe ich nun erzähle, was ich zu dieser Zeit in Berlin gesehen, gehört und selbst gesprochen habe, muß ich in Erinnerung bringen, daß der Herzog schon im Monat Dezember den König gebeten hatte, ihm einen Nachfolger zu ernennen.

Ich berufe mich auf die Briefe des Herzoges und des Königes, welche ich der fünften Beilage eingerükt habe. Sie geben ein deutliches Bild von der Stimmung, in welcher sich das Gemüth dieser beiden Herren befand; der König kalt und trokken; der Herzog zerknirscht. Er fühlte, daß er sich in alles dieses Unglük selbst gestürzt hatte, weil er es nicht über sich hatte gewinnen können, statt der Subalternen=Rolle, die er spielte, die Rolle Wallensteins zu übernehmen, die er

Beilagen
zu dem ersten Bande.

Erste Beilage.
Parallele zwischen Friedrich II. König von Preußen, und Karl Wilhelm Ferdinand, leztem Herzog von Braunschweig.

Ich habe oben der Schrift Friedrichs II. über die Kunst, Operations-Entwürfe anzulegen, erwähnt; und ich halte es für nothwendig, diese Schrift sowohl, als auch die merkwürdige Denkschrift des Herzogs von Braunschweig, hier einzurükken. Beide Schriften gehören eigentlich zu diesem Werke.

Mannheim ist bei der jezzigen Gesinnung der dortigen Generalität so wenig, als auf sonstige Assistenz zu rechnen, und man darf daher die Folgen, die eine völlige Räumung des linken Rheinufers vor Augen stellt, als gewiß ansehen. Dagegen steht mit größter Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß, wenn die hier versammlete Armee nur noch einige Zeit in ihrer jezzigen kantonnirenden Stellung verbleibt, der Feind sich bis gegen Landau zurükziehen werde, und es hindert sodann nichts, die Armee auch auf dieser Seite des Rheines in bequemere Kantonnements zu verlegen.

Ich überreiche in der Anlage eine hierauf eingerichtete vorläufige Dislocations-Tabelle, und füge nur noch die Bemerkung hinzu, daß diejenigen, die sich der Winter-Kontonnements von 1758 bis 1759 in Sachsen, und der Kontonnements von 1778 bis 1779 in Oberschlesien erinnern, selbst die jezzigen engern Quartiere viel bequemer und ruhiger für die Truppen als die damaligen finden werden.

Ohne irgend einige Anstrengung ist es freilich nicht möglich, Provinzen, in welchen das Lokale nicht gänzlich zu unserm Vortheil ist, zu dekken und gegen Verheerungen zu sichern.

Bei einem Kriege gewöhnlicher Art würde ich die völlige Ruhe der Truppen allen andern Bedenklichkeiten vorziehen; allein bei einem Kriege, wo die Meinung so unendlich vielen Einfluß hat, und wo der usurpirte Ruf der feindlichen Waffen einen so großen Schrekken verbreitet, habe ich es für Pflicht gehalten, durch einige Beharrlichkeit am linken Ufer des Rheins, die Gesinnungen der hiesigen Gegenden zu unserm Vortheil zu wenden, und die einzige Hoffnung den hiesigen Ländern nicht so schnell zu entziehen, unter dem Schuzze Eurer Königlichen Majestät Armee Ruhe und Sicherheit zu finden.

Diese verschiedenen Rüksichten habe ich hier nicht allgemein äussern mögen, da der Schrekken, welchen leider die Flucht der K. K. Armee über den Rhein verbreitet, zum Schaden der gemeinsamen Sache so widrige Eindrükke veranlaßt hatte, daß ich mit äusserster Vorsicht den entferntesten Anschein einer Rükbewegung über den Rhein vermieden habe.

Es beruhet jedoch Alles auf Ewr. Königl. Majestät höchsten Befehle, und werde ich selbige bei weiterer Bestimmung ohne den mindesten Anstand aufs schleunigste und pünktlichste zu erfüllen, mich bestreben.

Unterzeichnet

Karl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunschweig.

Mein Vorsaz war, diese Gelegenheit zu benuzzen, Alles anzuwenden, daß der Herzog von der Armee nicht abgerufen, oder ihm kein Nachfolger ernannt werden möchte. Bei allen seinen Fehlern war er doch der beste Kopf, der einsichtsvollste und beste Geschäftsmann, den wir aufzuweisen hatten. Kam der König nicht mehr zur Rheinarmee, so gewann der Geist des Herzogs einen neuen Schwung. Dieser Fürst, dessen Andenken mir jedesmal Thränen erpreßt, war zu jener Zeit noch in seiner vollen Kraft; er übersah die ganze politische Lage, und ihn hatte früheres Studium der Geschichte überzeugt, daß in allen Kriegen, welche deutsche Mächte gegen Frankreich geführt, die Freiheit und Unabhängigkeit Deutschlands nirgends anders, als in den Niederlanden erkämpft worden war. Der Herzog, man muß ihm diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, hatte große Ansichten, und im Jahr 1794 auch noch die Kraft, diese großen Ansichten zur Ausführung

zu bringen. Sein Abgang von der Armee war ein unersezlicher Verlust.

Auf der Reise von Oppenheim nach Berlin ordnete ich meine Gedanken und machte mir den Plan, nach welchem ich handeln wollte. Bischoffswerder mußte ich gewinnen. Sogleich begab ich mich zu ihm, nachdem ich mich der Form wegen, bei meinem Gönner, dem Herrn Obristen und Generaladjutanten von Mannstein, gemeldet hatte.

„Der Herzog hat seinen Rappel,“ sagte dieser mit rauher Stirne und mit grinzender Gebehrde; „der „Kourier ist schon abgegangen. Sie müssen ihm begeg„net haben.“

Das war ein Donnerschlag! Bischoffswerder ertheilte mir die nämliche Nachricht, und fügte hinzu: Möllendorf übernehme das Kommando.

„Ich habe alle Ehrfurcht für den Feldmarschall „Möllendorf; aber haben wir uns bisher mit den Oe„sterreichern nicht vertragen: so werden wir uns in der „Folge mit ihnen noch weniger vertragen. Möllendorf „liebt sie nicht, weil er sie seit einen halben Jahrhun„dert haßt; Möllendorf ist gegen diesen Krieg. Viel„leicht hätte man ihn nicht anfangen sollen; aber nun „ist man unglüklicher Weise in ihn verwikkelt; man „kann sich nicht herausziehen. Diese zwei unglüklichen „Feldzüge haben die republikanischen Gesinnungen über „ganz Europa verbreitet; die französischen Armeen ge„winnen eine Ueberlegenheit, die unabsehbare Folgen „haben muß. Wir müssen den nächsten Feldzug mit „der größten Anstrengung führen, und Alles anwenden, „daß die österreichischen Niederlande nicht verloren gehen. „Die österreichischen Niederlande und Holland sind der „Pivot, um welchen sich die Politik seit dreihundert „Jahren drehet. Holland ist das Hypomochlion des „Hebels, an dessen einem Arm England, an dem an-

Denkschrift.

Wenn in der französischen Armee nicht alle Mannszucht verloren gegangen wäre; wenn der Partheigeist nicht in ihr herrschte; wenn die Officiere, welche sich ehemals in dieser Armee befanden und ihre Zierde waren, sich noch an der Spizze der Regimenter und Korps befänden; wenn endlich alle diese Armeen von geschikten und erfahrnen Generalen angeführt würden, und man mit der französischen Monarchie, und nicht mit der jezt in Frankreich herrschenden Parthei, Krieg führen wollte: so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sich unserer Unternehmung unzählige und unsägliche Schwierigkeiten entgegen sezzen würden, und daß von den verbundenen Mächten ein weit grösseres Maaß von Kräften aufzustellen seyn dürfte, als diese Mächte jezt aufzustellen für gut finden.

Aber, in dem Zustande der Dinge, wo Frankreich seine besten Köpfe, und seine besten Officiere und Soldaten, aus seinem Schooße gestoßen hat; wo Uneinigkeit und Partheiwuth unter allen Klassen des Volks herrschen; wo der öffentliche Kredit mit jedem Tage sinkt: — bei solchen Verhältnissen sind unstreitig der zu bekämpfenden Schwierigkeiten weniger.

Das Interesse der verbundenen Mächte erfordert, in Absicht der Operationen der Armeen, die vollkommenste Uebereinstimmung festzusezzen, und sich keinesweges auf die Versprechungen zu verlassen, welche die Ausgewanderten mit so großer Leichtigkeit machen und ausstreuen. Das einzige Mittel, die Unterhandlungen mit Nachdruk zu führen, oder den Operationen des Krieges ein entscheidendes Uebergewicht zu geben, bestehet fürwahr darinn, die ersten Schritte, die wir thun wollen, dem Zwekke anzupassen, den wir erreichen wollen. Nur alsdann können wir einen Krieg führen, der sich nicht in die Länge ziehen

darf, der schnell entschieden werden muß; weil Ereignisse eintreten können, deren Folgen unberechenbar sind, und weil die Köpfe, von welchen jezt das Schiksal Frankreichs abhängt, eine Schwungkraft erhalten, von welcher man die ausserordentlichsten Beschlüsse erwarten kann.

Man irrt nicht, wenn man die Stärke der französischen Armeen zu 150,000 Mann annimmt, worunter ich jedoch die Nationalgarden nicht rechne. Nach allen eingelaufenen Berichten werden diese Armeen auf folgende Art, zu drei gleichen Theilen, angestellt werden!

Die Armee in Flandern, von welcher man sagt, daß sie aus den besten Truppen bestehe, und von den erfahrensten Generalen angeführt werden, soll bei Lille zusammengezogen werden.

Die Armee in den Bisthümern wird eine Stellung hinter der Mosel, zwischen Mez und Thionville, oder bei Sirques nehmen.

Die Armee im Elsaß wird entweder zwischen Schlettstadt und Strasburg, oder zwischen Strasburg und Hagenau zusammengezogen werden. Andere sind der Meinung: sie werde eine Stellung auf den Höhen beziehen, welche Saverne beherrschen; die festen Plässe aber würden mit starken Besazzungen versehen werden.

Die Armeen Sr. Majestät des Kaisers scheinen bestimmt zu seyn, theils in Flandern, theils im Breisgau aufgestellt zu werden; indessen die preußische Armee, unterstüzt von Truppen deutscher Fürsten, auf einer mittlern Operationslinie vorrükken würde.

Die kaiserliche Armee in Flandern, deren wahre Stärke mir nicht bekannt ist, zieht sich wahrscheinlich an der Sambre, oder zwischen der Sambre und Maaß zusammen.

Es wird nicht überflüßig seyn, zu bemerken, daß diese Armee so beträchtlich stark seyn zu müssen scheint, damit sie nicht nur im Stande ist, Brüssel durch ein eigenes Observationskorps zu dekken, welches vielleicht am besten zwischen Ath und Leslines aufzustellen seyn dürfte; sondern, daß sie auch 6 bis 8,000 Mann detaschiren kann, welche über die Ardennen marschiren, und sich mit der preußischen Armee vereinigen können, wenn diese im Begriff seyn wird, durch das Luxemburgische nach der Maaß marschiren.

Dieser Theil der kaiserlichen Armee, der zwischen der Sambre und Maaß stehen bleibt, würde sich durch Verschanzungen zu dekken, und in denselben die Ankunft der preußischen Armee bei Luxemburg, und den Eindruk abzuwarten haben, welchen diese Bewegung auf die in Flandern befindliche feindliche Armee machen würde, wofern nämlich dieser Theil der kaiserlichen Armee nicht zu einer oder der andern Bewegung veranlaßt werden sollte, die man unmöglich voraussehen kann.

Um die Brabanter im Zügel zu halten, stellt man anheim, ob die Republik Holland sich vielleicht dazu verstehen dürfte, einige ihrer deutschen Truppen nach Antwerpen zu schikken, und ob nicht einige Bataillone von der Besazzung in Wesel gebraucht werden könnten, die innere Ruhe in Brabant zu erhalten, und Sr. Majestät den Kaiser in den Stand sezzen, alle seine Truppen gegen Frankreich aufzustellen.

Die preußische Armee würde sich in der Gegend von Koblenz versammeln, und die hessischen Truppen, wenn sie zu uns stoßen sollten, würden ihre Quartiere in der dritten Linie erhalten.

Die Bestimmung dieser Armee würde anfänglich darinn bestehen: bei Koblenz über den Rhein zu gehen, und auf dem rechten oder linken Mosel-Ufer bis Trier herauf zu marschiren, um dann in das Luxemburgische einzurükken. Da wir durch diese Bewegung die Festungen Thionville und Metz zur Seite liegen lassen, und die Stellung von Sirques in der linken Flanke umgehen: so ist es wahrscheinlich, daß, wenn die französische Armee nicht den Entschluß faßt, der preußischen Armee entgegen zu kommen, sie in den genannten beiden Festungen starke Besazzungen zurük lassen, und dann solche Stellungen, wie hinter der Orne, zwischen Konflans und Richemont, nehmen wird, um die Landschaft Mezin, überhaupt Lothringen zu dekken.

Da, wie wir in der Folge sehen werden, für die preußische Armee in Luxemburg Magazine errichtet werden müssen: so wird diese Armee dadurch in den Stand gesezt, entweder auf die an der Mosel befindliche französische Armee loszugehen, oder sie zu nöthigen, diese Stellung zu verlassen, indem die preußische Armee durch eine, mit dem kaiserlichen, durch die Ardennen vorrükkenden

Korps d'Armée, verabredete Bewegung nach Dün, oder nach einem andern, oberhalb Dün gelegenen Orte, an die Mosel vorrükt.

Die erste Bestimmung der hessischen Truppen würde seyn, unsere Gemeinschaft mit dem Rhein zu dekken; und sodann im Luxemburgischen verschanzte Stellungen zu beziehen, um den Besazzungen von Thionville und Metz die Spizze bieten zu können, indessen wir uns der Maaß nähern.

Es ist gewiß nicht wahrscheinlich, daß die französische Armee, während aller dieser Bewegungen, müssig im Lager bei Lille stehen bleiben wird. Vielmehr ist es gewiß, daß sie sich der Maaß nähern wird, es sey nun um zu der Mosel-Armee zu stoßen, oder um den Festungen an der Maaß zu Hülfe zu eilen, und den Preußen den Uebergang über diesen Fluß zu verwehren.

Dann wird auch der Zeitpunkt eintreten, wo die kaiserlichen Armeen in Flandern entweder gegen das rechte oder gegen das linke Maaß-Ufer vorrükken können, um den Preußen die Hand zu bieten, ihnen den Uebergang über die Maaß zu erleichtern, und nach ihrer Vereinigung mit der preußischen Armee, einen Angriff auf die feindliche Armee selbst zu unternehmen, wenn die Umstände solches irgend zulassen wollen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß von Seiten der Preußen Alles aufgeboten werden wird, die Vereinigung der französischen Mosel- und Flandrischen Armee zu verhindern. Wenn aber die Vereinigung nicht mehr zu verhindern ist, so wird es zur unumgänglichen Nothwendigkeit, daß sich auch die kaiserliche und preußische Armee vereinigen. Von den Vortheilen, welche man zu diesem Zeitpunkt erkämpfen wird, von der geringern oder grössern Schwierigkeit, sich eines oder mehrerer festen Plä͏zze an der Maaß zu bemächtigen, hängt der Erfolg dieses Feldzuges ab.

Diejenige kaiserliche Armee, die sich im Breisgau versammelt, scheint zweierlei Kriegesentwürfe zur Ausführung bringen zu können. Die Wahl zwischen diesen beiden Entwürfen hängt ganz allein von politischen Kombinationen ab.

Ist der kaiserliche Hof versichert, daß die Schweizer

seinen Truppen den Durchmarsch erlauben: so kann folgender Entwurf ausgeführt werden:

Aus den Kantonnirungsquartieren bei Freiburg bricht die Armee auf, und geht bei Rheinfelden, oder ganz nahe bei Basel, über den Rhein. Sie dekt ihre Bewegung durch die Birsig, welche sich oberhalb Basel in den Rhein ergießt. Ein Korps Truppen bleibt bei Basel und verschanzt sich an der Birs, einem zweiten Fluß, der in Basel selbst in den Rhein fällt. Nachdem die Armee über die Birsig gegangen, müßte sie sich der Festung Kolmar so nähern, als glaubte sie, dieser Plaz werde sich ohne allen Widerstand ergeben, oder sich wenigstens nicht mit großem Nachdruk vertheidigen. Da aber die Festungswerke in gutem Stande sind, ohngeachtet der Plaz selbst klein ist, so würde es besser seyn, sich mit diesem Plazze nicht aufzuhalten, als einen Versuch zu wagen, von dessen glüklichem Erfolge man nicht moralisch gewiß ist. Und in diesem Falle kann man ohnweit Mömpelgard eine vortheilhafte Stellung nehmen, aus welcher man Partheien nach der Franche-Comté schikken kann, damit man die Aufmerksamkeit des Feindes nach dieser Gegend hinzieht, und in diesen Provinzen Schrekken und Furcht verbreitet.

Durch diese Stellung würde man wahrscheinlich die französische Armee veranlassen, sich Betfort zu nähern, und vielleicht selbst beträchtliche Detaschements nach der Franche Comté zu schikken. Dies verschafft dem kaiserlichen General die Gelegenheit, den so geschwächten Feind mit glüklichem Erfolge anzugreifen.

Ergiebt sich Betfort, so würde uns diese Eroberung den Vortheil gewähren, ein Depot von Lebensmitteln darinn anzulegen, und von diesem Punkte aus dem Feinde Besorgnisse für Lothringen zu geben, wenn man sich vorwärts Betfort desjenigen Theiles der Voghesen bemächtigte, in welchem die Mosel ihren Ursprung nimmt.

Die Bewegungen der feindlichen Armee, und der Eindruk, den unsere gleichzeitigen Bewegungen an der niedern Mosel auf den Feind machen, werden die Bewegungen vorschreiben, welche die kaiserliche Armee nach diesem Zeitpunkt zu machen haben dürfte.

Wenn, gegen alle Erwartung, die Schweiz den Durchmarsch verweigern sollte, wodurch das Eindringen im Ober-Elsaß unterbleiben müßte: so würde die Armee

bei Mannheim über den Rhein gehen, Stellungen am Speyerbach nehmen, sich durch solche dekken, und in mehreren Abtheilungen nach Kaiserslautern marschiren, und sehen, was das alles für einen Eindruk auf den Feind machen würde. Bliebe er in seinen Stellungen: so müßte man mit einem Detaschement bis Zweibrükken vorgehen, und entweder über Saarbrük oder über Saarlouis vordringen, und diese Festung bedrohen.

Dadurch würde die Aufmerksamkeit der französischen Mosel-Armee getheilt, und die Armee im Elsaß vielleicht veranlaßt werden, ebenfalls Detaschementer nach der Saar zu schikken. Von diesen Detaschirungen des Feindes nun müßte man Vortheile zu ziehen suchen; es sey, daß man über eins dieser Detaschementer mit einer entscheidenden Ueberlegenheit herfalle, oder, daß man die feindliche Hauptarmee selbst angreife, nachdem man vorher das gegen die Saar vorgeschikte Detaschement wieder an sich gezogen haben würde.

Die grosse und eigentliche Bestimmung dieser Armee, auf welche Art sie auch immer die feindliche Armee im Elsaß beschäftige, würde immer darinn bestehen, sie zu verhindern, sich mit der Mosel-Armee zu vereinigen, und zu diesem Ende würde sie starke Stellungen wählen, um nie gegen Ihren Willen zum Gefecht gezwungen werden zu können; ferner darinn, die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, ihn zum Detaschiren zu nöthigen, und dann auf eins dieser Detaschements loszugehen, und es zu vernichten.

Zu wünschen wäre es, der König von Sardinien möchte sich entschliessen, einige Truppen dazu zu verwenden, Besorgnisse auf die Gegend von Pont Beauvoisin zu erwekken. Immer würden dadurch die Feinde veranlaßt werden, dem Könige von Sardinien Truppen entgegen zu stellen, weil er sonst bis Lyon vordringen könnte,

In diesem Falle könnten die Schweizer mit einem Theile ihrer Truppen die Straßen besezzen, welche über das Jura-Gebirge nach der Franche Comté führen, und besonders die Straße von Pontarlier nach Neufschatel.

Eben so wünschenswerth wäre es, wenn der König von Spanien mit 10 bis 12,000 Mann in den Pyrenäen vorrükken, französische Truppen dahin ziehen, und die Aufmerksamkeit des Feindes auch dadurch theilen wollte.

Was nun die Anordnungen wegen der Lebensmittel betrifft, so scheint es, als wenn es für die kaiserliche Armee in Flandern vortheilhaft seyn würde, wenn ihr Hauptmagazin in Namur, die Nebenmagazine aber für die Bedürfnisse der Seitenkorps in Brüssel und Ath angelegt würden.

In Luxemburg würde für die preußische Armee, wenigstens auf sechs Wochen, ein Mehl- und Hafer-Magazin zu besorgen seyn.

In Frankfurt am Mayn, in Giessen, in Maynz und in Koblenz würden ebenfalls für die preußische Armee Magazine angelegt werden müssen.

Durch diese Vertheilung der Magazine würde man die Aufmerksamkeit weniger reizen. Da sie aber alle an schiffbaren Strömen liegen, so könnten diese Magazine nach Koblenz geschafft werden, sobald die preußische Armee daselbst angekommen seyn würde.

Die kaiserliche Armee im Breisgau würde wahrscheinlich ihre ersten Mehl- und Hafer-Magazine in Freiburg vorfinden. Sie müßte, wie es scheint, Vorräthe in der Schweiz aufkaufen, und dieselben, den Rhein herunter nach Rheinfelden und Basel schaffen lassen, wenn die Operation im Ober-Elsaß Statt finden sollte. Gäbe man aber, aus irgend einer Ursach, der zweiten oben erwähnten Operation den Vorzug, nämlich der Operation an der Saar, so würden die Magazine längs dem Nekkar zu errichten, und allmählig nach Mannheim zu transportiren seyn, wenn die kaiserliche Armee da angekommen.

Braunschweig, den 19ten Februar 1792.

gezeichnet
Karl Wilhelm Ferdinand,
Herzog von Braunschweig.

Bemerkungen über diese Denkschrift.

Der Herzog von Braunschweig war zum kommandirenden General aller derjenigen Truppen ernannt worden, welche Preußen und Oesterreich im Jahr 1792 gegen Frankreich ins Feld stellten. Am 11ten Februar war im Schlosse zu Potsdam eine Konferenz zwischen dem Könige, dem Herzoge von Braunschweig, dem Minister Grafen von der Schulenburg, der damals auch das Departement der auswärtigen Angelegenheiten hatte, und dem General von Bischoffswerder abgehalten worden. Der Herzog reisete noch am nämlichen Tage nach Braunschweig zurük, und schikte dann das Memoire, welches man so eben gelesen hat, an den Herrn von Bischoffswerder.

Dieses Memoire enthält also den Operationsplan, welcher in diesem Kriege befolgt werden sollte. Man sieht aus dem Schreiben des Herzogs an den Herrn von Bischoffswerder, warum eigentlich dieser Krieg unternommen wurde. Die russische Kaiserinn wollte uns ein Stük von Polen geben, wenn wir ihr den Gefallen erzeigten, gegen Frankreich zu marschiren. Wir wollten in Polen so viel wie möglich gewinnen, und in Frankreich so wenig wie möglich, auf das Spiel sezzen. Wir wollten also Frankreich nicht mit aller Macht angreifen; und daher kam es, daß der Herzog einen laulichten Operationsplan entwarf, und wir einen laulichten Krieg führten. Der Herzog, dem man wahrlich einen hohen Grad von Scharfsinn nicht absprechen kann, mußte voraussehen, daß dieser Krieg, auf diese Art geführt, eine nachtheilige Wendung nehmen würde, nachtheilig für seinen persönlichen Ruhm, und nachtheilig für die Mächte, welche in diesen Krig verwikkelt waren. Der Herzog, gewohnt, seine Ueberzeugung nie öffentlich und mit Nachdruk auszusprechen, sprach sie auch hier nicht aus. Er beobachtete ein tiefes, vielleicht seiner unwürdiges Still-

schweigen, über Gegenstände, welche Er zur Sprache bringen mußte. Anstatt von der Höhe herab zu sprechen, auf welcher Er als leitender Feldherr stand; gab er in dem submissen Ton eines Dienenden dieses Memoire ein, welches nach Wien geschikt wurde, und zur Basis des Operationsplans dienen sollte. Ich habe mich jedes Mal, wenn ich es las, über den Ton geärgert, in welchem dieses Memoire abgefaßt ist. So mußte der Herzog von Braunschweig nicht sprechen. Er mußte eine energische Sprache führen, und Dinge nicht nur andeuten, sondern sie verlangen.

„Sie wollen gegen Frankreich Krieg führen; Sie „wollen die jezt herrschende Parthei stürzen, und den Kö„nig auf dem wankenden Thron befestigen? — Sie müs„sen alle Ihre Kräfte aufbieten; denn Sie haben es mit „einer großen Nation zu thun, und in dieser Nation sind „viele große Köpfe. Die Beispiele von der Schweiz und „von Holland, und ganz neuerlich von Nordamerika, ha„ben gezeigt, was der Enthusiasmus der Freiheit vermag. „Wenn gleich die französische Linien-Armee, den Berich„ten der Emigranten zufolge, nur aus 150,000 Mann „besteht, so können wir doch annehmen, daß die Natio„nalgarden bald eben so stark seyn werden. Frankreich „kann uns also 300,000 Mann entgegen stellen. Wir „haben Festungen zu erobern, weil ich nicht glaube, daß „alle Kommandanten uns die Thore öffnen werden."

„Wir müssen mit drei großen Armeen agiren; mit „der ersten Armee in Flandern. Da in den Niederlan„den die Barrierplätze durch Kaiser Joseph II. geschleift „worden sind: so muß zwischen der Maaß und dem Mee„re eine neue Basis erobert werden; wir müssen in den „zwei ersten Feldzügen Dünkirchen, St. Vinox, Ber„gen, Lille, Valenciennes, Condée, Maubeuge, Phi„lippeville und Givet erobern, und nicht glauben, daß „wir ohne diese Basis in den Niederlanden Fuß behalten „werden."

„Eine zweite Armee muß zwischen der Maaß und der „Mosel aufgestellt werden. Es ist ihre Sache, Sedan, „Montmedy, Longwy, Thionville zu erobern."

„Eine dritte Armee versammelt sich zwischen der „Mosel und dem Rhein, und ist bestimmt, Saarlouis, „Bitsch und Landau zu erobern."

„Ich habe es schon erwähnt, daß ich auf diese Er„oberungen zwei volle Feldzüge rechne.“

„Eine vierte Armee ist, in der ersten Kampagne, „blos zur Defensive zwischen Mannheim und Basel be„stimmt. Erst in der zweiten Kampagne, wenn nämlich „die Fortschritte der Armeen an der Mosel, Maaß und „Schelde diese Bewegungen begünstigen; erst alsdann geht „diese vierte Armee bei Basel über den Rhein, nimmt „Kolmar und Betfort, und dringt oberhalb der Quellen „der Flüsse, die nach dem Mittelmeere fließen, in das „Herz von Frankreich ein.“

„Die Könige von Sardinien und Neapel versamm„len eine Armee in Piemont, und der König von Spa„nien am südlichen Abhange der Pyrenäen.“

„Schweden und Dännemark müssen Reichskontin„gente stellen.“

„England und Holland müssen nicht nur mit Land„truppen, sondern hauptsächlich auch mit ihren Flotten „thätigen Antheil an dem Kriege nehmen.“

„Ich darf bemerken, wie unpolitisch es seyn würde, „wenn Rußland bei allen diesen Zurüstungen gegen Frank„reich, bei dem blutigen und langen Kampf, der im Sü„den beginnen wird, ein ruhiger Zuschauer bleiben, und „sich bloß darauf einschränken wollte, uns durch den Für„sten von Nassau-Siegen und durch eine Menge anderer „Officiere beobachten zu lassen. Auch Rußland muß so„fort thätigen Antheil nehmen. Ist es wahr, daß die„ser Krieg, der Krieg aller Könige gegen die Hydra der „Anarchie ist, an deren Fußgestelle die ächte Freiheit der „Völker blutige Thränen weint; so ist es auch wahr, daß „alle Könige und alle Kaiser und alle Kaiserinnen an die„sem, für ihr politisches Daseyn beginnenden Kampf „thätigen Antheil nehmen müssen.“

„Die Stärke der Armeen, welche ich verlange, ist:

„1.	Die Armee	in den Niederlanden	180,000	Streiter.
„2.	—	— zwisch. d. Maaß u. Mosel	100,000	—
„3.	—	— zwisch. d. Mosel u. d. Rhein	70,000	—
„4.	—	— zwisch. Mannheim u. Basel	60,000	—
„5.	—	— in Piemont . .	40,000	—
„6.	—	— in den Pyrenäen .	40,000	—
		In Summa	490,000	Streiter.

„Ich verlange also, daß die alliirte Armee um
„190,000 Mann stärker seyn soll, als es die französische
„Armee ist, und erkläre, daß ich mich des mir ange-
„botenen Kommando nicht würde unterziehen können,
„wenn man diese Bedingung nicht wollte in Erfüllung
„gehen lassen.“

„Ich habe oben bemerkt, daß zu den vorläufigen
„Eroberungen zwei volle Feldzüge erfordert werden. Zwei,
„vielleicht drei Feldzüge dürften erforderlich seyn, um nach
„Paris vorzudringen, und in Frankreich die Ordnung
„wieder herzustellen.“

„Die verbundenen Mächte müssen also vor allen
„Dingen darinn übereinkommen, auf welche Art sie sich
„in die Stellung der 490,000 Kombattanten theilen, und
„auf welche Art sie die Unkosten bestreiten wollen, welche
„diese fünf Feldzüge verursachen werden.“

„Wenn diese vorläufigen Verabredungen
„fest stehen werden: alsdann werde ich mich
„über das Nähere des Operationsplanes
„jeder Armee erklären.“

Hätte der Herzog von Braunschweig diese Sprache
geführt, so würde wahrscheinlich aus dem ganzen Kriege
nichts geworden seyn. Nur mit einer solchen Macht
konnte man einen solchen Zwek erreichen, wenn er über-
haupt zu erreichen war. Wäre Deutschland Ein Staats-
körper gewesen! so würden die Deutschen die Franzosen
überwunden haben. So mußten diese jene unterjochen.
— Dadurch, daß der Herzog die Stärke der Armeen,
welche gegen Frankreich marschiren sollten, nicht selbst
festgesezt, und nicht mit Beharrlichkeit darauf bestanden
hat, daß diese Anzahl Streiter auch wirklich ins Feld
rükten; dadurch hat er den ersten Schritt zu seinem eige-
nen Unglük gethan.

Wenn er an der Maaß angekommen ist, will der
Herzog sich erst über das auslassen, was dann weiter zu
thun seyn dürfte. Aber, als er einmal an der Maaß
angekommen, war er bereits so verwikkelt, daß er wider
Willen thun mußte, was die Polyarchie im Hauptquar-
tier haben wollte. Im Augenblik der größten Gefahr er-
griff er zwar den Kommandostab wieder, aber — — — —
doch die geheime Geschichte dieses Feldzuges kennt man
nun aus dem Vorhergehenden!

Betrachtungen
über Operationsplane
für einen Krieg überhaupt,
und
für einzelne Feldzüge insbesondere.

Von

Friedrich II. König von Preußen.

Vorbericht.

Diese Schrift des großen Königes ist nur Wenigen bekannt. Sie ist in den nachgelassenen Werken des Königs, die gleich nach seinem Tode erschienen, nicht abgedrukt worden. Deswegen, weil man diese Grundsäzze, diese Vorschriften seit mehreren Jahren verabsäumt, und in der lezten Zeit ganz ausser Augen gesezt hat; deswegen, weil die Kriegeskunde nicht im Einverständniß der Diplomatik und der Staatswirthschaft handeln durfte; deswegen hat der Staat, den Friedrich mit Weisheit und Kraft beherrschte, einen gewaltigen Stoß erlitten, von welchem er sich schwerlich wieder erheben wird.

Sie verlangen *), daß ich ihnen die Grundsäzze angeben soll, nach welchen Operationsplane entworfen werden müssen. Ich werde ihre Wißbegierde befriedigen; muß mich aber auf einige allgemeine anwendbare Regeln beschränken. Der Angriffskrieg hat seine eigenen Grundsäzze; der Krieg, welchen gleich starke Mächte führen, verlangt ein anderes Verfahren, und im Vertheidigungskriege muß man wieder andere Regeln, als Richtschnur seines Betragens, befolgen.

Die Beschaffenheit des Landes, in welchem man den Krieg führt, verdient in allen drei Fällen die größte Aufmerksamkeit. Man muß wissen, ob das Land, in welchem man Krieg führen soll, von Flüssen durchschnitten, ob es mit Waldungen bedekt, ob es ein gebürgigtes oder ebenes Land ist; ob es mit Festungen versehen, oder ob es Mangel an Festungen hat; ob Felsen und hohe Gebürge den Armeebewegungen hinderlich sind; ob das Land an ein Meer gränzt oder weit vom Meere entfernt ist.

Vor allen Dingen muß derjenige, welcher einen Operationsplan entwerfen soll, eine genaue Kenntniß von der Macht seines Gegners **) und von der Hülfe besizzen, welche er von seinen Bundesgenossen erwarten kann. Er muß die Kräfte des Feindes mit seinen eigenen Kräften, und mit der Truppenzahl vergleichen, welche seine Bundesgenossen ins Feld stellen können, damit er beurtheilen kann, was für eine Art des Krieges er zu führen oder zu unternehmen im Stande ist.

Es giebt offene Länder, in welchen man bei gleicher

*) Der König schrieb diese Betrachtungen zum Unterricht der Quartiermeisterlieutenants, deren Bildung ihm wirklich nahe am Herzen lag. — Man sehe meine Lobschrift auf Friedrich II. oder meine Rükerinnerungen an große Männer.

**) Von seiner physischen und moralischen Kraft.

Macht auf große und glükliche Erfolge hoffen kann; es giebt Länder voller Defiléen und Posten, in welchen eine große Ueberlegenheit an Macht erfordert wird, wenn man im Stande seyn will, den Angriffskrieg zu führen.

Man hüte sich, über alle diejenigen Gegenstände nur oberflächliche Nachrichten einzuziehen, und sich damit zu begnügen. Fürwahr! es ist nothwendig, daß man eine reine, deutliche und genaue Kenntniß von allen diesen Dingen habe. Wer das Schachbrett, die Bauern und die Springer, die Officiere und die Könige und ihre Thürme nicht kennt, wird schwerlich die Schachpartie gewinnen. Das Kriegesspiel hat aber etwas mehr auf sich, als eine Schachpartie.

Wir wollen nun zuerst die Grundsäzze aufstellen, welche im Angriffskrieg beobachtet werden müssen.

Das erste, was geschehen muß, ist, wie ich schon oben gesagt habe, daß man eine Vergleichung aller Kräfte des Feindes, seiner eigenen und der Kräfte seiner Bundesgenossen, mit allen unseren Kräften anstelle. Sodann muß man sich schon im tiefen Frieden eine vollkommene genaue Kenntniß des Landes verschafft haben, in welchem man den Krieg führen soll; alle Stellungen, alle Wege muß man kennen; wissen muß man, was für Stellungen der Feind nehmen kann, um unsern Entwürfen unsern Märschen sich zu widersezzen. An Eure Magazine müßt ihr besonders denken. Eine Armee ist ein Körper, dessen Magen sein Gott ist. So genievoll auch Euer Entwurf seyn mag; Ihr werdet ihn nie zur Ausführung bringen, wenn Ihr Eure Soldaten mit leerem Bauche in das Gefecht führt. Daran denket also bei Zeiten! Füllt Eure Magazine, und legt sie so an, daß sie mit leichter Mühe und mit großer Geschwindigkeit dahin geschafft werden können, wo Ihr Eure Operationen anfangen wollt.

Der erste Grundsaz, den man beim Entwurfe eines Angriffskrieges zu beobachten hat, bestehet darin: daß man von einer großen Ansicht der Dinge ausgehe, damit man bei einem guten Erfolge auf entscheidende, große Folgen rechnen könne. Ihr müßt dem Feinde auf das Leben gehen und Euch damit nicht begnügen, ihn blos an den Grenzen Eurer Staaten zu beruhigen. Der Krieg hat keinen andern Zwek, als den Feind in der kürzestmöglichsten Zeit, zur Unterzeichnung eines vortheilhaften

Friedens zu nöthigen. Diese Ansicht müßt Ihr nie aus dem Auge verlieren.

Ist einmal Euer Kriegesentwurf vollendet, und wisset Ihr, von wo Ihr Lebensmittel erhalten, und wie Ihr Eure Magazine füllen könnt: — dann müßt Ihr Euch mit einem undurchdringlichen Geheimniß umgeben, und alle Eure Absichten dem Feinde verbergen, damit er, bei Eröffnung des Feldzuges, durch Eure Bewegungen irre geleitet und auf Vermuthungen ganz anderer Absichten, als Ihr würklich habt, geführt werde. Dadurch werden die Maaßnehmungen des Feindes auf eine entscheidende Art gelähmt; dadurch wird er zu falschen Schritten verleitet. Eure Sache ist es, diese Fehler des Feindes zu benuzzen.

Ehe Ihr nun zur Ausführung selbst schreitet: so untersucht mit kaltem Blute, ohne Euch zu schmeicheln, ohne alle Nachsicht gegen Euch selbst, was der Feind thun kann, Eure Entwürfe rükgängig zu machen. Beleuchtet mehrere Fälle; prüfet sie alle; untersuchet, was für Mittel Ihr ergreifen, was für Hülfsquellen Ihr öffnen könnet, um, troz des Widerstandes des Feindes, zu Eurem Zwekke gelangen zu können. Je größer die Schwierigkeiten sind, deren möglichen Eintritt Ihr, mit Wahrscheinlichkeit, berechnen könnet; je mehr seyd Ihr darauf vorbereitet, und je weniger werden sie Euch befremden, wenn Ihr auf diese Schwierigkeiten wirklich stoßen solltet. Mit ruhigem Geiste habt Ihr alle diese Hindernisse längst schon betrachtet; und die Mittel, sie zu bekämpfen, herbeigeschafft. Jezt erschrekken sie Euch nicht. Man vergleiche mit diesen Regeln die Unternehmung Ludwigs XIV., gegen die Republik Holland im Jahr 1672.

Sie würde auf eine rühmliche Art beendigt worden seyn, hätten sich die Franzosen gleich anfänglich der Schleusen von Muyden und Narden bemächtigt, wodurch sie Meister von Amsterdam geworden seyn würden, und hätte sich die französische Armee nicht durch die Besazzungen geschwächt, welche sie in die kleinsten Plätze legte.

Diejenigen Operationsplane, wo man sich vornimmt, den Feind mit zwei, drei und mehreren Armeen anzugreifen, sind den Unglüksfällen mehr unterworfen, als diejenigen, wo man mit einer einzigen Armee operirt. Es ist schwerer, drei gute Feldherrn, als einen zu finden.

Wenn ihr an einem Orte mit dem größten Nachdrukke zu Werke gehen wollt: so kann der Feind, der freie Hände hat, in einer andern Gegend, mit desto entscheidenderer Uebermacht über Eure schwächern Korps herfallen. Derjenigen Eurer Armeen, welche eine Niederlage erlitten, müßt Ihr Hülfe schikken. Ihr müßt Eure Hauptarmee schwächen, und dann verschwindet Eure ganze Offensive, und wird eine Seifenblase; auf die angstvollste Devensive werdet Ihr da zurükgeworfen, wo Ihr die entscheidendsten Schläge thun wolltet. Ihr müßt einen General an demjenigen Theile Euerer Greinzen verstärken, wo es Euer Vortheil ganz und gar nicht erheischt, mit Nachdruk zu handeln.

Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, darf man nur diejenigen Kriegs-Entwürfe lesen, welche, von dem Kabinet zu Versailles für jeden Feldzug bearbeitet, sich in der von Quincy verfaßten Kriegsgeschichte Ludwigs XIV. befinden. Der Erfolg keines einzigen dieser Feldzüge entspricht dem Entwurfe der Staatsminister und der Feldherrn dieses Königs.

Es ist wichtig, die Ursache dieser Erscheinung aufzusuchen. Denn die Fehler verflossener Jahrhunderte sollten eine Lehre seyn für die folgenden Jahrhunderte. Diese Erscheinungen werden sehr erklärbar, wenn wir bedenken, daß sich Ludwig XIV., seine Staatsminister und seine Generale fast beständig mit einem glüklichen Erfolge schmeichelten; das, was der Feind thun konnte, und die Mittel, welche ihm zu Gebote standen, keineswegs in ihre Berechnungen aufnahmen, nicht an die Frankreichs Interesse so äußerst gefahrvollen Unternehmungen der Feinde Frankreichs dachten. Deswegen, deswegen empfehle ich Euch in dergleichen Dingen nicht mit Leichtsinn zu Werke zu gehen, Euch nicht mit oberflächlichen Nachrichten zu begnügen, aber Alles, was der Feind thun kann, genau zu prüfen, nachdem Ihr erforscht haben werdet, was denn das Gefährlichste ist, das der Feind gegen Euch unternehmen kann. Nehmet dem Zufall alle diejenige Macht, welche Eure Scharfsicht und Eure Klugheit ihm nehmen kann; der Einfluß dieser launischen Gottheit auf alle Unternehmungen des Krieges bleibt auch dann noch nur allzugroß. Detaschementer können geschlagen werden, weil die kommandirenden Officiere Fehler machen, oder

weil der angreifende Feind in irgend einem Stükke eine entscheidende Ueberlegenheit besizt. Festungen können überfallen, Schlachten verloren werden, entweder, weil Alle den Kopf verlieren, oder ein Officier, welcher von allen Anordnungen zur Schlacht unterrichtet ist, verwundet oder todtgeschossen wird, wodurch die Generale, welche auf diesem Flügel kommandiren und von der eigentlichen Absicht nicht unterrichtet sind, die Befehle des ersten Feldherrn nicht gehörig ausführen können.

Nie also muß man glauben, den Sieg erfochten zu haben, wenn man nicht unumschränkter Herr des Schlachtfeldes ist.

Wenn Ihr Beispieler den Vorzug gebt, vor trokkenen Regeln: so will ich, nach den von mir hier aufgestellten Grundsäzzen, einen Kriegesentwurf skizziren.

Wir wollen annehmen: Preußen, Oesterreich, das deutsche Reich, England und Holland hätten ein Bündniß gegen Frankreich geschlossen.

Um einen wohlüberlegten und gründlichen Operationsplan zu entwerfen, müßte man so verfahren: ich nehme an: Frankreich könne ins Feld stellen — 180,000 Mann. Seine in 60,000 Mann bestehende Landmiliz wird zu Besazzungen in den drei Reihen Festungen gebraucht, welche seine Grenzen dekken.

Der König von Spanien, Alliirter Frankreichs, stellt ins Feld . . . . . 40,000 Mann,

Der König von Neapel .	10,000 —
Der König von Sardinien	40,000 —
Hierzu die obigen .	180,000 —
In Summa	270,000 Mann,

worunter also die Landmilizen nicht begriffen. Ich rechne nur wirkliche Kombattanten.

Dieser Macht sezzen die Verbündeten entgegen:

Preußen	150,000 Mann,
Oesterreich	160,000 —
Das Reich	40,000 —
England und Holland, außer den Flotten, jedes 20,000 .	40,000 —
In Summa	390,000 Mann.

Die Verbündeten stellen also eine Macht von 390,000 Mann auf, und sind der französischen Macht überlegen um 120,000 Mann.

Die englischen und französischen Flotten werden die Operationen der Landarmeen unterstüzzen.

Es ist bekannt, daß die Finanzen Frankreichs in der größten Unordnung sind, und kaum hinreichen, die Unkosten dreier Feldzüge bestreiten zu können; daß Spanien, das sich im Kriege gegen Marokko und Algier erschöpft hat, den Krieg ebenfalls nicht länger aushalten kann, und daß der König von Sardinien völlig bankerot und außer Stand ist, Krieg zu führen, wenn ihm nicht eine auswärtige Macht beträchtliche Subsidien bewilligt.

Nun kömmt es darauf an, zu untersuchen, wie man Frankreich angreifen müsse, und auf welcher Seite man ihm die empfindlichsten Stöße beibringen kann; ich glaube, daß dies in Flandern geschehen müsse, wovon ich die Ursache gleich näher angeben werde.

Zum Angriff der Staaten des Königs von Sardinien bestimme ich 100,000 Mann; sie versammlen sich im Mailändischen.

Diese Armee hat es mit 90,000 Sardiniern, Neapolitanern und Spaniern zu thun.

Eine zweite Armee von 110,000 Mann bestimme ich zum Angriff des Elsasses, sie findet 80,000 Franzosen vor sich.

Die größte, aus 180,000 Mann bestehende Armee bestimme ich für Flandern, nicht in der Absicht, um alljährlich eine Schlacht zu liefern, und ein paar Festungen zu belagern, wodurch sieben oder acht Feldzüge erfordert werden, und man doch noch nicht zum Zwekke gelangen würde, sondern in der Absicht, um in das Herz von Frankreich einzudringen, bis an die Somme vorzugehen und die Hauptstadt zu bedrohen.

Die Absicht, welche wir dadurch erreichen wollen, besteht darinn: die Franzosen, welche ihre eigenen Heerde angegriffen sehen, werden Flandern preis geben, um Paris zu vertheidigen; die durch Landmilizen vertheidigten Plázze werden mit Leichtigkeit erobert werden können. Vielleicht schwächen die Franzosen ihre Armee im Elsaß, um Paris zu Hülfe zu eilen, und dadurch können die Verbündeten in den Stand gesezt werden, auf der Seite

das Elsasses große Unternehmungen auszuführen; indessen man in Flandern ein Korps von 40,000 Mann dazu verwendet, die wichtigsten Festungen, die man im Rükken liegen gelassen, zu erobern. Ich bemerke aber, daß ich nie in Flandern gewesen bin, und daher blos nach Landkarten urtheile, die falsch seyn können.

Die Haupt-Magazine für die Armee müssen in Brüssel, Nieuport und Fürnes angelegt werden.

Die Armee versammelt sich bei Brüssel und sezt sich gegen Tournay in Marsch, um den Franzosen Besorgnisse wegen Lille und Valenciennes zu geben. Man müß die französische Armee angreifen, sie schlagen und ein entscheidendes Uebergewicht über sie gewinnen, und alsdann St. Vinox und Dünkirchen belagern, bei welcher leztern Belagerung die englischen Flotte große Hülfe leisten würde.

Diese Operationen werden wahrscheinlich den ganzen ersten Feldzug ausfüllen. Wäre es möglich, so müßte man in diesem Feldzuge noch Gravelines belagern und erobern.

Laßt uns nun untersuchen, was die Franzosen thun können, daß dieser Entwurf scheitere.

Es scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß, da sie sich in Flandern bedroht sehen, sie ihren Feinden werden zuvor kommen wollen.

Ehe die ganze alliirte Armee vereinigt ist, können die Franzosen die Festungen Tournay oder Mons angreifen. Sie können sich bei Oudenarde postiren, um uns zu nöthigen, uns nicht zu weit von Brüssel zu entfernen, aus Furcht, unsere Zufuhren preis zu geben.

Oder sie können eine Stellung an der Schelde, zwischen Condé und St. Guillain nehmen.

Wer weiß, ob sie nicht auf Brüssel losgehen werden, ehe die verbündete Armee angekommen seyn kann?

Unter allen diesen Voraussezzungen müssen die Alliirten Alles dahin einleiten, daß sie eine entscheidende Schlacht gewinnen.

Es giebt wenig Posten, die man nicht umgehen kann, und hier kommt Alles auf den Gewinn einer Schlacht an. Ist sie entscheidend, so fällt Brüssel sogleich wieder in unsere Hände.

Sind Mons und Tournay verloren gegangen, so schadet das nichts; man muß sie den Franzosen lassen;

in großen Dingen muß man seinen Plan Kleinigkeiten halber nicht aufgeben.

Operirt man in der Gegend von St. Vinox und Dünkirchen mit 120,000 Mann, so bleiben immer noch 60,000 Mann übrig, mit welchen man Brüssel und seinen Rükken dekken kann. Die englische Flotte versieht die Armee mit Lebensmitteln, die aus den in Nieuport befindlichen Magazinen gezogen werden.

In dem zweiten Feldzuge würde man mit größern Schwierigkeiten, als im ersten, zu kämpfen haben, weil unsere Absichten enthüllt seyn würden, und der Feind, der nun diese Absichten deutlich sieht, sich uns mit Nachdruk entgegen sezzen wird. Gewiß ist es, daß er ein sehr festes Lager wählen, und unsern Angriff stehenden Fußes erwarten dürfte. Alle Mittel, welche die Kunst darbietet, müßten aufgeboten werden, um ihn aus dieser festen Stellung zu vertreiben, oder ihn zu schlagen, um dann Gravelines und Bourbourg belagern zu können. Im Hafen von Gravelines würde uns die englische Flotte mit Lebensmitteln zu versehen haben. Haben wir an der Seeküste festen Fuß gefaßt, so müssen wir auf Montreuil losgehen, und die englische Flotte muß in die Mündung der Cauche einlaufen, damit es uns nie an Lebensmitteln mangle. Auf eben diese Art muß man nach Abbeville vorgehen; die englische Flotte muß uns immer zur Seite bleiben, und in der Mündung der Somme stationiren, wenigstens mit kleinen Fahrzeugen, welche unser bewegliches Magazin sind.

Vielleicht wird man mir den Einwurf machen, daß ich zu viele feste Plätze hinter mir liegen lasse; aber ich kann annoch über 60,000 Mann verfügen, wovon ich 20,000 an schiklichen Orten, zur Dekkung meines Rükkens stehen lasse, indessen 40,000 Mann Festungen, wie Cassel, Aire, St. Omer, die mit Landmilizen besezt sind, belagern werden.

Man muß nicht vergessen, zu bedenken, daß die ganze französische Armee gleich beim Anfange des zweiten Feldzuges Flandern sehr geschwind verlassen muß, um Paris zu dekken, und daß, wenn die Alliirten mit

rechtem Nachdruk vorschreiten, das französische Ministerium eilen würde, Frieden zu schließen.

Gesezt: man eroberte Paris, Truppen müßte man in diese große und wollüstige Stadt nicht legen, weil die Soldaten weibisch werden und alle Mannszucht vergessen würden; aber große Brandschazzungen würde diese Stadt geben müssen.

Damit dieser Operationsplan mit aller erforderlichen Gründlichkeit bearbeitet werden könnte, würde es nöthig seyn, lange zuvor Officiere vom Generalquartiermeisterstaabe und vom Ingenieurkorps, die sich als Kaufleute u. dgl. verkleiden, nach diesen Gegenden zu schikken, damit sie sich Lokalkenntnisse erwürben und Alles, was in diesem Entwurfe fehlerhaft ist, verbesserten. Ihre Untersuchungen müßten sich auf das Terrain, auf welchem man operiren, und auf die Festungen und besonders auch auf die oben erwähnten Seehäfen erstrekken, welche leztere mir am wenigsten bekannt sind.

Um die Fehler zu vermeiden, welche ich aus Mangel an Kenntniß des Lokals begangen haben kann, will ich jezt einen Operationsplan skizziren, für eine Gegend, welche mir besser bekannt ist.

Wir wollen annehmen: es entstehe ein Krieg zwischen Preußen und Oesterreich. Diese lezte Macht kann, wie man weiß, 180,000 Mann ins Feld stellen wenn sie auf keine Bundesgenossen, also auf keine äussere Hülfe, rechnen kann.

Die preußische Armee nehmen wir zu 180,000 Mann; zu ihr stoßen 30,000 Russen, als Hülfstruppen. Unsere Garnisonsregimenter sind hinreichend, diejenigen Festungen gut zu besezzen, welche dem ersten Angriff ausgesezt sind.

Die Preußen sind also ihren Feinden um 30,000 Mann überlegen.

Was ist nun der Zwek dieses Krieges? Da es darauf ankömmt, das Haus Oesterreich zu schwächen; was für eine Provinz muß ihm entrissen werden, wenn wir wirkliche Vortheile einerndten wollen?

Es ist augenscheinlich, daß uns die Eroberung Mährens zu diesem Zwekke nicht führen würde. Denn da dieses Land vom Fürstenthum Teschen, vom Königreich Ungarn, von Oesterreich und Böhmen eingeschlossen ist: so können wir uns im Besizze von Mähren nicht erhalten.

So verhält es sich nicht mit Böhmen. Wenn einmal dieses Land dem Hause Oesterreich entrissen ist, und man in den Gebürgen, welche es von Mähren und Baiern scheiden, einige Forts anlegt: so kann man demjenigen, der in Böhmen eindringen will, eine sehr hartnäkkige Vertheidigung entgegensezzen.

Die Kenntniß, welche ich von diesem Lande besizze, hat mich überzeugt, daß man Böhmen nicht in Böhmen erobern könne. Die Ursache hiervon ist: Böhmen ist ein Land, welches von einer Kette von Gebürgen umgeben ist, über welche man gehen muß, wenn man in dieses Land eindringen will. Vom Feinde hängt es ab, die Pässe, durch welche wir eingedrungen sind, mit starken Detaschementern zu besezzen, um uns in unserm Rükken zu beunruhigen und uns von unsern Lebensmitteln abzuschneiden. Wenn aber auch der Feind diese Parthei nicht ergreift: so verwikkeln wir uns doch in ein von Bergen und Defiléen durchschnittenes Land, in welchem uns der Feind durch Stellungen, die er von Meile zu Meile nimmt, aufhalten kann, und in welchem es beinahe unmöglich ist, entscheidende Schlachten zu liefern, weil Berge und Gewässer und Wälder den Rükzug der Geschlagenen dekken. Gesezt: man bemächtige sich, durch eine Folge glüklicher Unternehmungen, selbst der Hauptstadt, nämlich Prag's: so geräth man in die Verlegenheit, daß man sich entweder durch eine starke Besazzung, die man zur Dekkung der Magazine in Prag wirft, schwächen muß, oder, wenn man das nicht will, sich nothwendig der Gefahr aussezzen muß, seine Magazine, bei der ersten ernsthaften Unternehmung des Feindes auf diese weitläufige Stadt, preis zu geben.

Man muß also andere Maaßregeln ergreifen, wenn man sich dieses Königreichs bemächtigen will.

Das sicherste, aber auch das schwerste Mittel besteht darinn, daß man den Krieg nach der Donau spielt, und dadurch den Wiener Hof nöthiget, seine Hauptmacht aus Böhmen herauszuziehen. Geschieht dieses: dann kann die

Armee, welche in Böhmen eindringen soll, den Plan ausführen, der ihr aufgetragen ist.

Diese Betrachtungen liegen dem Operationsplane zum Grunde, welchen ich nun näher entwickeln werde. Die Armee wird auf folgende Art eingetheilt.

In Oberschlesien versammeln sich 100,000 Preußen und 30,000 Russen.

Zehntausend Preußen sind bestimmt, Silberberg und die Grafschaft Glaz zu vertheidigen, oder bei Landshut aufgestellt zu werden, im Fall der Feind in dieser Gegend eine Unternehmung wagen wollte.

Dreißigtausand Preußen dringen nach Teschen vor und dekken die Zufuhren, welche von dem Magazin in Kosel zur Armee gehen.

Die große Armee rükt nach Neustadt, damit der Feind, irregeleitet durch diese Demonstration, auf den Gedanken gerathe, die Pässe vertheidigen zu wollen, welche von Jägerndorf und Troppau nach Mähren führen, oder die steilen und felsigten Ufer der Mora zu besezzen.

Die in Sachsen einrükkende, aus 60,000 Preußen bestehende Armee ist bestimmt, die Sachsen zu entwaffnen, wenn die Umstände uns nöthigen sollten, zu dieser Maaßregel zu schreiten.

Die Armee nimmt eine Stellung auf den Höhen von Gishübel und Peterswalde. Sie läßt starke Streifparthien nach Böhmen eindringen, und erwekt bei dem Feinde die Besorgniß, als werde sie selbst nach Böhmen marschiren. Diese Partheien können bis Ducks und Töpliz vorgehen, sich selbst im Saatzer Kreis, und bis Eger ausbreiten.

Wenn in Schlesien alle Maaßregeln getroffen sind: so bezieht die große Armee eine Stellung, auf den Höhen zwischen Troppau und Jägerndorf, auf dem rechten Ufer der Oppa.

Diese Stellung muß den Feind überzeugen, oder vielmehr in seiner Meinung bestärken: daß die Preußen über das Gebürge gehen und nach Ollmütz vordringen wollten.

Die Armee muß aber schnell links abmarschiren, über Hultschin, Fulnek und Weißkirchen. Dadurch vermeidet man die Defiléen in den Gebürgen und den bösen Uebergang über die Mora, und tritt in die Ebene von Mähren ein. Die Magazine müssen entweder in Fulnek oder in

Weißkirchen etablirt werden, welche von diesen beiden Städten sich am besten dazu schikt; man muß die Stadt in der Eile befestigen, und sie wenigstens gegen einen Coup de main sichern. Die Armee muß sodann nach Perau oder Kremsier marschiren. Da sich der Feind in der rechten Flanke umgangen sieht: so muß er seine Stellungen in den Gebürgen und an der Mora verlassen. Es ist schwer, voraus zu sagen, was er nun für eine neue Stellung wählen wird; wahrscheinlich wird er die Morawa oder Marsch vor die Front nehmen und diesen Fluß vertheidigen wollen. Wegen seiner morastigen Ufer ist es schwer, über diesen Fluß zu kommen; und wir werden hier die ersten ernstlichen Gefechte mit dem Feinde haben. Denn unstreitig wird er den Uebergang mit Nachdruk zu verwehren suchen. Indessen zu allen Unternehmungen muß die Kunst Mittel herbeischaffen. So wie wir über die Marsch gegangen seyn werden, wird es zur Schlacht kommen. Ist das Glük den preußischen Waffen günstig: so muß man diesen Sieg auf das Beste zu benuzzen suchen, indem man den Feind bis zu den ersten beträchtlichen Defiléen hinter welchen er sich wieder sezt, mit Nachdruk verfolgt.

Sobald dieser Sieg erfochten ist, muß man ein beträchtliches Detaschement in die Gegend von Ollmütz schikken, und nicht nur alle Kornfelder, d. h. alle Erndten verderben, sondern auch alle Lebensmittel und alles Schlachtvieh, in einem Umkreis, dessen Halbmesser drei Meilen ist, hinwegführen. In den Häusern müssen alle Heiz- und Backöfen entzwei geschlagen, überhaupt die Häuser unbewohnbar gemacht werden. Zu diesem freilich sehr harten Verfahren berechtiget uns die Kriegsnothwendigkeit, der Festung alle Lebensmittel zu benehmen, und die Besazzung ausser Stand zu sezzen, auf die Truppen, welche die Festung im nächsten Winter einschließen sollen, Ausfälle unternehmen zu können.

Die von uns geschlagene österreichische Armee wird wahrscheinlich unter den Kanonen von Brünn Schuz suchen. Man muß ihr da keine Ruhe lassen, und ihr die Zufuhren abschneiden und aufheben, welche sie wahrscheinlich über Znaim aus dem österreichischen an sich zieht.

Schon zu diesem Zeitpunkte kann man starke Par-

theien bis an die Teya vorschikken, und selbst bis an die Donau streifen lassen.

Wenn der Feldzug im Monat Junius eröffnet wird, und man die Stadt Ollmütz bis zum Monat März des folgenden Jahres recht enge einschließt: so werden ihr in dem Zeitraum von zehn Monaten alle Zufuhren abgeschnitten gewesen seyn, und der Hunger wird den Kommandanten nöthigen, die Thore zu öffnen, oder wenigstens nach einer geringen Gegenwehr zu kapituliren.

Diese in Mähren verloren gegangene Schlacht nöthiget den Wiener Hof, seine mährische Armee durch starke Abtheilungen der böhmischen Armee zu verstärken, und dies ist der Zeitpunkt, in welchem unsere zweite Armee, welche indessen in Sachsen gestanden, zu einer thatenvollen Offensive übergehen kann.

In dem zweiten Feldzuge muß man den rechten Flügel der österreichischen Armee zu umgehen, ihre detaschirten Korps aufzuheben oder zu schlagen suchen, und mit Nachdruk nach der Teya, selbst nach der Donau dringen.

Die sächsische Armee muß den Feind vor sich hertreiben und Prag nehmen, in welche Stadt man die 10,000 Mann wirft, welche indessen im schlesischen Gebürge gestanden haben, und jezt dorten nicht mehr nothwendig sind. Man muß nun über Buttweis und Wittingen nach Linz an der Donau marschiren. Gewinnen wir diese Stellung: so schneiden wir der österreichischen Armee alle Lebensmittel ab, welche ihr von der obern Donau zugeführt werden; und die 30,000 Mann von der großen Armee, deren Rükken sie bisher dekte, welches jezt nicht mehr nöthig ist, könnten, wenn man glaubte, große Vortheile einzuerndten, über Skalitz nach Presburg detaschirt werden.

Dadurch würde die Verlegenheit der Oesterreicher den höchsten Grad erreichen, und ich glaube, daß, ehe sie Wien aufopfern, sie sich zu jedem Frieden bequemen würden, den man ihnen vorschreiben wollte *).

*) „Wenn man nun frägt, warum der König diesen Operationsplan im Jahr 1778 nicht ausgeführt habe; so muß „man antworten: weil es die Absicht des Königes nicht „seyn konnte, sich in einen weitaussehenden Krieg einzu„lassen und Böhmen zu erobern.“

Ich gestehe, daß die Ausführung dieses Operationsplans großen Schwierigkeiten unterworfen ist, und daß Glük dazu gehört, an das Ziel zu kommen. Aber in der Politik, im Kriege, in allen Unternehmungen, die auf Zufälligkeiten und auf Wahrscheinlichkeiten beruhen, gelingt Nichts, wenn das Glük uns nicht günstig ist.

Vielleicht scheinen diese Entwürfe zu groß, zu weit umfassend zu seyn. Ich bin nicht der Einzige, der solche Plane entworfen hat; ich darf nur einige Kriegesentwürfe des Prinzen Eugen in Erinnerung bringen. Das Genie dieses Fürsten begnügte sich nicht mit kleinen Dingen; er strebte dahin, Unternehmungen auszuführen, welche das Schiksal der Thronen und der Nationen in allen Jahrhunderten entscheiden. Das, was ich hier mit wenigen Worten berühre, kann man in der Geschichte seiner Feldzüge ausführlicher finden.

Eugen wollte Kremona überrumpeln. Das Hauptquartier der französischen Armee war in dieser Stadt. Er drang in dieselbe ein; aber er konnte sich in ihrem Besizze nicht erhalten, weil Detaschementer, welche das ihrige zur Vollendung der ganzen Unternehmung beitragen sollten, zu spät ankamen; die Sache schlug fehl; aber davon reden wir hier nicht. Untersuchen wollen wir, was für Folgen entstanden seyn würden, wenn sich der Prinz Eugen in Kremona hätte erhalten können. Da er die ganze französische Generalität zu Gefangenen gemacht haben würde: so war Niemand vorhanden, welcher im Stande gewesen wäre, den in weitläuftigen Kantonnirungsquartieren befindlichen Truppen die erforderlichen Befehle zu ertheilen. Eugen konnte also über die zerstreute Armee herfallen; er würde sie in einzelnen Korps aufgerieben haben, und der Ueberrest wäre allzuglüklich gewesen, wenn er in einzelnen Haufen die Alpen hätte gewinnen und nach Frankreich hätte entfliehen können. Ein einziges aufgehobenes Quartier der französischen Armee reinigte die ganze Lombardie vom Feinde, und das Mailändische, Mantuanische und Parmesanische kam sofort wieder unter österrichische Herrschaft.

Derjenige soll noch geboren werden, dem Alles glükt. Entwerft Ihr nur kleinliche Plane: die Mitelmäßigkeit bleibt Euer Erbtheil. Wenn aber von zehn großen Din-

gen, welche Ihr unternehmet, nur zwei gelingen: so ist Euer Name der Unsterblichkeit würdig!

Verfehlt der Prinz Eugen seines Zwekkes bei Kremona: entschädigte er sich in der Folge durch jenen, mit großer Klugheit entworfenen und mit glänzendem Erfolge ausgeführten Marsch über die Alpen nach Turin. Kühn ließ er französische Korps in seinem Rükken stehen: griff den Herzog von La Feuillade in seinen Verschanzungen an, schlug ihn, und durch diesen Schlag nöthigte er die Franzosen, Italien zu räumen, und auf die Rolle der Oberherrlichkeit, welche sie beim Anfange des spanischen Erbfolgekrieges spielten, Verzicht zu thun.

Einen ähnlichen Plan führte Eugen aus, als er die Franzosen und Baiern bei Höchstädt angriff, und auf eine so entscheidende Art schlug, daß sie Baiern und Schwaben verließen und sich erst hinter dem Rhein in Sicherheit glaubten.

Mit Vergnügen berufe ich mich auf die Thaten des Prinzen Eugen; in den Jahren der Kraft war er der Held seiner Zeit. Ich folge ihm nach Ungarn; ich sehe, wie er die Belagerung von Belgrad unternimmt; er selbst wird von den Türken belagert; in furchtbarer Ruhe erwartet er, bis die Türken einen kleinen Bach überschreiten; dann marschirt er auf sie los und erkämpft einen so entscheidenden Sieg, daß der Grosvezier genöthiget ist, Frieden zu schließen und beträchtliche Provinzen an den deutschen Kaiser abzutreten.

Die Feldzüge des Prinzen Eugen muß man nicht in der Absicht lesen, um sein Gedächtniß mit Zahlen und Namen anzufüllen; man muß die großen Ansichten dieses Feldherrn studiren und dadurch selbst denken lernen. Man muß dabei nicht stehen bleiben, in den Grosthaten Eugen's ein Muster für große Kriegesentwürfe aufgefunden zu haben; man muß auch die Fehler untersuchen, welche die Diplomatiker und Generale begangen haben, weil diese Herren weder Kenntnisse, noch Urtheilskraft besaßen, und ihre Unternehmungen schlecht einleiteten. Dergleichen Beispiele sind nur zu häufig.

Ich werde nicht in das graue Alterthum zurükgehen, um uns die Mißgriffe jener Zeiten in Erinnerung zu bringen; ich werde mich auf die Erzählung der neuesten Beispiele der Dummheit einschränken, weil uns die neueste

Geschichte bekannter ist, oder wir vertrauter mit ihr sind.

Karl XII. ist der Erste, der sich meinem Gedächtnisse darstellt. Er ist der tapferste General der neuesten Zeit; aber auch derjenige: der in allen seinen Handlungen der am mindesten Folgerechte ist. Er schlug die Russen bei Nerva. Politische und militärische Ursachen mußten ihn veranlassen, beim Eintritt des Frühjahres nach Esthland zu marschiren, den Czaar daraus zu vertreiben, Petersburg wieder zu nehmen, und diesen Fürsten zum Frieden zu nöthigen, indem er ihn in seine alten Grenzen zurük wieß *).

Nachdem er seinen gefährlichsten Feind überwunden hatte, konnte er den Meister in Polen spielen. Denn Niemand war vorhanden, der ihm hätte widerstehen können. Aber, was thut Karl? Weit entfernt, ein vernünftiges Projekt zu verfolgen, belustiget er sich damit sich mit einigen polnischen Magnaten herum zu balgen, auf einige sächsische Truppen Jagd zu machen und dadurch dem Czaar Zeit zu lassen, seine Truppen zum Kriege zu üben, geschikte Generale in seinen Dienst zu ziehen, und mit Einem Worte, Alles dasjenige herbeizuführen und zu veranlassen, was Karl's XII. Untergang bei Pultawa bewirken mußte. Und was soll man von seinem Marsche nach der Ukraine sagen, um nach Moskaw zu dringen? Wenn jemals ein Kriegsentwurf ohne Vernunft, und selbst ohne bon sens gemacht worden: so ist es gewiß dieser. Karl's XII. Absicht war, den Czaar zu entthronen. Diese Absicht überstieg seine Kräfte; denn er war kaum 30,000 Mann stark. Er mußte also auf eine solche gigantische Unternehmung Verzicht leisten. Denn im Kriege, wie in allen menschlichen Dingen, kann zwar der kluge Mann schwere Dinge unternehmen; er muß aber nie das Unmögliche wollen. Noch mehr: die wahren Grundsäzze des Krieges wollen, daß man nie mit einer Spizze vorgehe, und geben uns die Lehre: daß Kriege

---

*) Die Schlacht bei Narva fiel im Jahr 1700 vor. Der Bau von Petersburg ward im Mai 1703 angefangen. Hier ist also ein kleiner historischer Irrthum.

welche man in der Nähe seiner Grenzen führt, allezeit mit größerem Glükke geführt werden, als diejenigen Kriege, in welchen sich die Armeen verabentheuern. Auf einer Spizze vorgehen, heißt, wenn sich eine Armee von ihren Magazinen entfernt, und in das feindliche Land vordringt, ohne für die Sicherheit ihres Rükkens und ihrer Flanken gesorgt zu haben. Wer wagte tollkühner eine solche Spizze, als Karl XII.?

Als er in der Ukraine angekommen, war er von Schweden ganz abgeschnitten; ohne alle Magazine und ohne alle Mittel, dergleichen zusammen zu bringen. Von seinem Vaterlande konnte er keine Hülfe erwarten. Man rechnet die Entfernung zwischen Pultawa und Moskaw beinahe auf 100 deutsche Meilen. Er brauchte, um diese Strekke zurükzulegen, 45 Marschtage, wenn sich ihm der Feind auch nicht entgegensezte. Er wußte, daß sein Gegner das Land, durch welches er marschiren mußte, verheeren würde. Wollte er nun doch diesen Marsch unternehmen; so mußte er wenigstens auf drei Monate Lebensmittel mitführen; er durfte das Schlachtvieh nicht vergessen: und am allerwenigsten Pulver, Eisen und Blei. Er mußte also 3,000 vierspännige Wagen, d. h. wenigstens 12,000 Pferde haben, und diese, so wie das mitzuführende Schlachtvieh mußten unterwegens gefüttert werden. Würde er diese Anzahl Pferde in der Ukraine haben zusammen bringen können? Und wenn das auch möglich gewesen wäre, mußte nicht die halbe schwedische Armee zur Bedekkung dieser Zu- und Mitfuhren, von deren Erhaltung ihr Wohl und Wehe abhing, verbraucht werden? Karl konnte dem Czaar nur dann einen entscheidenden und tödtenden Schlag beibringen, wenn er durch Esthland vorging. Denn alsdann konnte er, vermittelst seiner Flotte, Lebensmittel und Munition zugeführt erhalten, und seine Armee durch schwedische Landmilizen nach jedem Verluste wieder vollzählig machen. Alles Unglük, dem er unterlegen, hat er sich selbst zugezogen, weil er alle Grundsäzze des Krieges bei Seite gesezt und nur seinem Eigensinn gefolgt ist.

Der Krieg, welchen die Oesterreicher im Jahr 1736 gegen die Türken unternahmen, mußte deswegen ein so klägliches Ende nehmen, weil sie ganz falschen Kombinationen folgten. Der Prinz Eugen betrachtete die Donau

als die Säugamme der Armeen, die in Ungarn operiren, und deswegen entfernte er sich so wenig wie möglich von diesem Flusse. Die Herren in Wien, welche den Krieg leiten wollten, und Ungarn nicht kannten, schmiedeten Entwürfe, welche die Armee von diesem Flusse entfernten. Selbst im Laufe der Operationen veränderten diese wohlweisen Herren den Lauf der Operationen. Jeder Neuling, der den Kopf voll Chimären hatte, ermächtigte sich, Befehle zu veranlassen, die der gutmüthige und schwache Karl VI. blindlings unterzeichnete, und dadurch seine Angelegenheiten selbst verdarb. Unbemerkt kann man jedoch nicht lassen, daß das schlechte Betragen der Generale viel zu dem Unglük beitrug, welches dieser Krieg über das Haus Oesterreich gebracht hat.

Wenn wir den Ursachen nachforschen, durch welche alle Hoffnungen Frankreichs scheiterten, in dem Kriege, welcher im Jahr 1441 seinen Anfang nahm, das Haus Oesterreich zu verkleinern: so werden wir diese Ursachen in den falschen Maaßregeln auffinden, welche Frankreich ergriff, eine so weitaussehende Absicht durchzusezzen. Die Franzosen wollten die österreichische Monarchie zertrümmern, und Nieder-Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, dessen sich die Preußen zu bemächtigen im Begriffe waren, von dem Hauptstamme der österreichischen Macht abreissen. Sie rechneten auf die Hülfe von 12,000 Baiern und 25,000 Sachsen, ohne die preußische Armee, welche bereits mit der Hauptarmee des österreichischen Hauses im Kampfe lag.

Je weitaussehender ein solcher Krieges-Entwurf ist; je größer müssen auch die Mittel seyn, welche zu seiner Ausführung beitragen sollen. Dem Interesse Frankreichs würde es angemessen gewesen seyn, zu dem Kurfürsten von Baiern eine Armee von 80,000 Mann stoßen zu lassen, damit dieser Krieg in Einem Feldzuge hätte beendiget werden können, und, damit Frankreich durch diese zahlreiche Armee selbst über seine Verbündeten ein entscheidendes Uebergewicht hätte gewinnen können. Weit entfernt, diese Maaßregeln der Klugheit zu ergreifen; läßt der Kar-

dinal Fleury nur 30,000 Mann marschiren, und glaubt, mit einer solchen Macht werde er die Königinn von Ungarn in ihren eigenen Staaten mit einem glüklichen Erfolge bekämpfen und die Macht des Hauses Oesterreich niederwerfen. Und vielleicht hätte Frankreich seine Absicht doch erreicht, wenn, nach der Eroberung von Linz, die Franzosen und Baiern gerade auf Wien losgegangen wären. Diese, von aller Vertheidigung entblößte Hauptstadt würde keinen langen Widerstand geleistet haben. Der König von Preußen würde sich ohne Zweifel der Donau genähert haben, und es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Frankreich beim Frieden Gesezze vorgeschrieben haben würde. Entweder hatte man in Versailles keine Augen, so etwas zu sehen, oder man machte falsche Schlüsse; eines ist die Folge des andern. Nach der Eroberung von Linz wandte man sich, ohne alle Vernunft, nach Böhmen. Dieser Fehler, den man nicht ungesehen machen konnte, vernichtete auf einmal alle Hoffnungen Frankreichs und war die erste Quelle alles Unglüks, das nachher erfolgte.

Dieses Beispiel lehre uns, wie gefährlich eine falsche Logik im Kriege seyn kann und wie nothwendig es ist, daß man richtige Schlüsse mache. Kriege, welche ein Fürst in einer großen Entfernung von den Grenzen seines Staates unternimmt, haben selten einen glücklichen Erfolg. Denn die Entfernung der Oerter verursacht, daß die Ergänzungen an Mannschaften und an Pferden, die Kriegesbedürfnisse aller Arten, nicht zu rechter Zeit ankommen. Es ist selbst möglich, daß die Gemeinschaftslinie unterbrochen wird; und daß alsdann alle diese Bedürfnisse nicht ankommen können.

Bei Angriffskriegen muß man alles dasjenige, was zu solchen großen Unternehmungen erforderlich ist, zu rechter Zeit in Bereitschaft haben, oder, ist dies nicht der Fall, auf dergleichen Unternehmungen Verzicht leisten.

Die Art des Krieges, welcher unter gleich großen Mächten geführet wird, ist von dem Offensiv-Kriege, von welchem bisher die Rede war, sehr verschieden. Man muß die Größe seiner Absichten nach der Größe sei-

ner Kräfte einrichten und Dinge nicht unternehmen, zu deren Ausführung man keine Mittel in Händen hat. Der Hof kann zwar einem Feldherrn den bestimmten Befehl ertheilen, mit der Armee bis zu einem gewissen Fluß vorzurükken, oder eine gewisse Stadt wegzunehmen; aber die Art, wie er seine Operationen einrichten soll, das Detail derselben, kann er ihm nicht vorschreiben. Denn da seine Truppen nicht so zahlreich sind, daß er den Feind nöthigen kann, das Gesez von ihm anzunehmen: so bleibt ihm nichts anders übrig, als zu seiner Geschiklichkeit und Verschlagenheit seine Zuflucht zu nehmen. In dieser Art des Krieges ist oft der Fuchspelz von größerem Nuzzen, als die Löwenhaut.

Man kann die Vorschrift nicht zu oft wiederholen: früher, als der Feind, ins Feld zu rükken. Denn dadurch gewinnt man Terrain; oder man überfällt den Feind; oder man hat das Glük, eines seiner detaschirten Korps zu schlagen.

Der feste Vorsaz eines Generals muß der seyn, so oft es die Umstände erlauben, von der Defensive zur Offensive überzugehen. Bei Eröffnung des Feldzuges muß man seine Absichten wohl zu verbergen wissen, den Feind irre führen. Eine Hauptsache ist es, den Charakter seines Gegners, seine Handlungsweise schon längst erforscht zu haben. Je besser man ihn durchschauet, desto leichter wird es seyn, ihn zu falschen Maaßregeln zu verleiten.

Es giebt verschiedene Arten, wie man eine Ueberlegenheit über den Feind gewinnt.

Entweder, wenn man ihn in seinen Quartieren überfällt, und einen Theil derselben aufhebt. So machte es der Marschall Türenne, als er über Than und Betfort in das Elsaß eindrang, die Quartiere des Herrn von Bournonville aufhob und den großen Kurfürsten, der sich zu Kolmar befand, nöthigte, über den Rhein zurük zu gehen.

Oder, wenn man eine entscheidende Schlacht gewinnt.

Oder, wenn man des Feindes Magazine zerstört.

Oder endlich, wenn man sich auf seine Kommunikationslinie wirft, ihn dadurch nöthigt, zurükzugehen, und uns Land abzutreten.

In einem mit Festungen angefüllten Lande erwekt man dem Feinde leicht Besorgnisse, wenn man seine eigenen Bewegungen richtig berechnet, und dadurch mehr als Eine Festung zu gleicher Zeit bedroht. Führt man den Krieg im deutschen Reiche, so kann man sich dieser Art der Kriegführung nicht bedienen, weil man keine Festungen hat, und alle Besorgnisse, die man dem Feinde geben kann, bestehen alsdann nur darinn, seine Magazine zu bedrohen, oder überhaupt, sich auf seine Gemeinschaftslinie zu werfen. Aber, indem man des Feindes Magazine und seine Gemeinschaftslinien bedroht, muß man nicht vergessen, seine eigene zu dekken.

Damit man durch allzuviele allgemeine Regeln nicht ermüdet werde, wollen wir das Beispiel eines großen Feldherrn anführen, der die Natur des Krieges, durch seine Scharfsicht und sein Genie, auf eine ihm vortheilhafte Art zu verändern wußte.

Dieser Feldherr ist der Herzog von Luxemburg. Man studire den Feldzug des Jahres 1693.

Ludwig XIV. hatte anfänglich beschlossen, in Flandern angriffsweise zu gehen. Er veränderte in der Folge seinen Vorsaz, und detaschirte 40,000 Mann, welche unter der Anführung des großen Dauphins nach Deutschland marschiren sollten. Der Prinz von Oranien, welcher die verbündete Armee kommandirte, befand sich im Lager bei Parc, und war in nicht geringer Verlegenheit, wie er im Stande seyn würde, Lüttich und Louvain zu dekken. Beide Festungen bedrohten die Franzosen mit einer Belagerung.

Gleich nach dem Abmarsch der eben erwähnten 40,000 Mann, nahm der Herzog von Luxemburg das Lager bei Melder, und durch diese Stellung erhielt er den Prinzen von Oranien in einer großer Besorgniß. Dieser Prinz schikte sogleich 12,000 Mann in das verschanzte Lager bei Lüttich.

Der Herzog von Luxemburg ließ nun einen Belagerungs = Artillerie = Train in Namur, welches damals Frankreich gehörte, in Stand sezzen. Der Prinz von Oranien schikte eine zweite Verstärkung in das Lager bei Lüttich und lagerte sich am Ufer der Yette, zwischen Landen und Nerwinden.

Damit war der Herzog von Luxemburg noch nicht zu=

frieden; er wollte es dahin bringen, daß sich sein Gegner noch mehr schwächte. Er detaschirte ein beträchtliches Korps, unter dem Vorwande, es marschire in die Gegend der Kastellaneien von Courtrai; dem General, der dieses Korps führte, ertheilte er ins Geheim Befehle, seinen Marsch so einzurichten, daß er schnell zurükkehren könne.

Sobald der Prinz von Oranien von diesem Dataschement Nachricht erhielt, sandte er den Herzog von Würtemberg mit einem beträchtlichen Korps nach eben dieser Gegend, um sich den Bewegungen der Franzosen zu widersezzen.

Nun sezte sich der Herzog von Luxemburg in Marsch. Verstärkt durch das obige Detaschement, welches er unterwegs an sich zog, schlug er den Prinzen von Oranien bei Nerwinden.

Dieser Sieg und die Ueberlegenheit, welche er dadurch über die Verbündeten erhielt, war die Frucht seines Genie's. Geschwächt durch die Truppen, welche nach Deutschland marschiren mußten, war ihm der Prinz von Oranien an Anzahl überlegen. Seine Geschiklichkeit gewann ihm das Uebergewicht, und er beschloß den Feldzug mit der Belagerung von Charleroi, welche Festung er eroberte. Dieses Beispiel muß beständig vor den Augen eines Feldherrn schweben, der eine Armee gegen sich hat, welche der seinigen an Anzahl überlegen oder gleich ist. Ich verlange nicht, daß er sich eben dieser Kriegslist bediene; aber auf eine ähnliche, den Umständen anpassende, soll er denken.

Wollte man noch mehrere Beispiele für diese Art des Krieges anführen, so könnte man sich auf den Feldzug des Marschalls von Kevenhüller in Baiern berufen, der die französischen und baierischen Truppen bei Pfilzhofen und Dekkendorf überfiel; die ersten nöthigte, über den Lech zurük zu gehen, und die baierischen Truppen zwang, eine Art von Neutralität anzunehmen.

Durch solche Mittel gewinnt man eine Ueberlegenheit über den Feind. Wem aber die Natur kein Genie ertheilt hat, das reich ist an Erfindungen solcher Hülfsmittel, oder wer diese Gabe der Natur nicht durch Nachdenken und durch Studium des Krieges übt, der wird im Kriege nie große Dinge verrichten.

Ich komme zum Vertheidigungskrieg, der, soll er mit glüklichem Erfolge geführt werden, noch mehr Kunst erfordert, als die beiden bisher betrachteten Arten des Krieges.

Drei Ursachen können den Vertheidigungskrieg veranlassen.

1) Wenn unsere Truppen nicht zahlreich genug sind, um angriffsweise und nachdrukvoll gegen den Feind zu gehen.

2) Wenn unsere Truppen durch unglükliche Gefechte entmuthet und geschwächt worden sind.

3) Wenn wir Hülfe erwarten.

Doch bleibt auch für den Vertheidigungskrieg die Regel fest stehen: daß man sich nicht auf eine ängstliche Vertheidigung einschränken, vielmehr beständig darauf bedacht seyn müsse, von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen.

Mittelmäßige, oder vielmehr schlechte, unwissende Generale stehen in dem Wahn, dann führe man den Vertheidigungskrieg nach guten Grundsäzzen, wenn man sich beständig vor dem Feinde zurükzieht und jedes Gefecht vermeidet.

Solchen Generalen widerfährt eben das, was dem Herzoge von Kumberland widerfahren ist, der die Schlacht bei Hastenbek verlor, weil er darauf bestand, sie verlieren zu wollen, und der sich dann in eilender Geschwindigkeit bis an das Ufer des Meeres, d. h. bis Stade zurükzog, und daselbst die bekannte Kapitulation unterzeichnete.

Wäre dieser Fürst von der Mutter Natur zum Feldherrn bestimmt gewesen, so würde er dreißig Meilen Landes nicht so ohne alle Gegenwehr preis gegeben haben. Er mußte das Terrain Fuß für Fuß streitig machen und nur das verlassen, was er nicht behaupten konnte. Durch ein solches Betragen konnte er den Krieg in die Länge ziehen, und auf eine Gelegenheit warten, sich wieder in ein Gleichgewicht mit dem französischen Feldherrn einzuschwingen. Und diese Gelegenheit würde sich unfehlbar bald gezeigt haben.

Der Entwurf zu einem Vertheidigungskriege muß mit aller Gründlichkeit bearbeitet werden. Es giebt Stellungen, welche ganze Provinzen dekken, und in welchen man

zu gleicher Zeit dem Feinde Besorgnisse wegen seiner eigenen Länder geben kann. Diese Stellungen muß man nehmen, und sie nach allen Regeln der Kunst beziehen. Und da man im voraus überzeugt seyn kann, ein einsichtsvoller Gegner werde auf Mittel denken, troz dieser unserer Stellung seine Absicht zu erreichen: so muß man auch glauben, er werde uns nöthigen, diese unsere Defensiv-Stellung zu verlassen. Wir müssen also schon im voraus die Stellungen kennen, welche rechter oder linker Hand, oder selbst im Rükken unserer ersten Stellung liegen, und in welchen neuen Stellungen wir dem Feinde wieder die Spizze bieten können. Das Gefährlichste, was Euch begegenen kann, habt beständig vor Augen; und höret nicht auf, an Mittel zu denken, um dieser Unternehmung des Feindes bei Zeiten zuvor zu kommen. Wenn nun der Feind wirklich zu einer solchen Unternehmung gegen Euch schreitet, so wird sie Euch nicht befremden und Ihr seyd vorbereitet, dem Feinde mit kaltem Blute zu begegnen. Wer von Eigenliebe nicht geblendet wird, und Scharfsicht genug besizt, um in die Zukunft zu sehen, wird selten von Ereignissen überrascht, und findet in sich Hülfsmittel, den entscheidendsten Streichen, die man ihm versezzen will, begegnen zu können.

Man verlasse sich in seinen Vertheidigungsanstalten nicht auf Flüsse. Denn sie laufen nicht beständig zwischen hohen Felsenwänden hin, und ihre Ufer sind nicht überall steil und unzugangbar. Einen Fluß, der im Rükken unserer Armee liegt, kann man vertheidigen; aber noch ist es keinem Feldherrn geglükt, einen Fluß zu vertheidigen, der vor der Fronte seiner Armee lag.

Ein Feldherr, welcher einen Vertheidigungskrieg zu führen hat; muß die Fehler seines Gegners mit scharfem Auge beobachten, und seine kleinsten Mißgriffe benuzzen. Es ist das Höchste der Kunst, wenn er ihn zu Fehlern verleitet. So lange sein Gegner die wahren Grundsäzze des Krieges befolgt, so lange er wachsam ist, das Terrain gut benuzt, seine Stellungen gut wählt, Detaschements nicht ins Blaue schikt, seine Märsche mit Vorsicht anordnet und mit Ordnung ausführt, seine Lebensmittel sichert, seine Fouragirungen mit Vorsicht unternimmt: so ist es beinahe unmöglich, daß er von dem geschiktesten Feldherrn

mit Hoffnung eines glüklichen Erfolges angegriffen werden kann.

Wenn sich aber der Gegner vernachlässigt, wenn er Fehler über Fehler macht, dann muß man diese Gelegenheiten benuzzen, und ihn entweder selbst angreifen, wenn er eine schlechte Stellung genommen hat; oder ihm ein detaschirtes Korps, das er nicht unterstüzzen kann, aufheben, oder seine Arriergarde vernichten, wenn er sie nicht gehörig angeordnet, oder seine Zufuhren aufheben, seine Fouragirungen zerstreuen, oder endlich über seine Winterquartiere herfallen, wenn ihre Fronte und ihre Flanken nicht gehörig gedekt sind. — Mehrere kleine Gefechte, deren Vortheile sich nach und nach anhäufen, halten das Gleichgewicht mit einer gewonnenen Schlacht, und verschaffen uns endlich doch ein Uebergewicht.

Man kann kein zwekmäßigeres Beispiel eines nach diesen Grundsäzzen geführten Defensivkrieges anführen, als den Feldzug des Herzogs Ferdinand von Braunschweig im Jahr 1758. Dieser Fürst befand sich jezt an der Spizze eben der Truppen, welche der Herzog von Kumberland auf eine so talentlose Weise angeführt hatte. Herzog Ferdinand überfiel die französischen Quartiere, vertrieb die feindliche Armee aus dem Braunschweigischen und Hannöverischen, und zwang sie, in dem Zeitraum von weniger als zwei Monaten, über die Weser, die Lippe und den Rhein zu gehen. Und in dieser Armee befanden sich eigentlich doch nur zwei Männer, welche den Namen Feldherren verdienten, der Herzog Ferdinand selbst und der Erbprinz von Braunschweig. Wenn gleich die folgenden Feldzüge des Herzogs nicht eben solche glänzende Resultate liefern, so verdienen sie doch als belehrende Beispiele des Vertheidigungskriegs angeführt zu werden. Die französischen Armeen in Deutschland waren nicht viel schwächer als 100,000 Mann, und Herzog Ferdinand konnte ihnen nur 60,000 Mann entgegen sezzen. Dieser Schwäche an Anzahl ungeachtet, dekte dieser Feldherr Nieder-Sachsen und einen großen Theil Westphalens, und schlug seine Gegner oft in einem Feldzuge zwei Mal hintereinander. Dieser Krieg hat den Namen Ferdinands unsterblich gemacht. Solche Thaten bezeichnen den wahren Feldherrn und unterscheiden ihn von denjenigen Generalen, die nur die Zeichen der Feldherrn-Würde tragen. Man

vergleiche Ferdinand mit den französischen Feldmarschällen, und man wird seine Größe nicht verkennen können. Er allein machte die Stärke seiner Armee und ersezte 40,000 Mann.

Ein zweites Beispiel eines gut geführten Defensiv-Krieges ist das Beispiel Karl Emanuels, Königs von Sardinien; obgleich man gestehen muß, daß sein Betragen weniger glänzend ist, als das Betragen Ferdinands, dem dieser König weit nachsteht. Er vertheidigte im Jahr 1747 den Uebergang über die Alpen, und nachdem er die Stellung beim Col de l'assiette mit vieler Scharfsicht ausgewählt, und sie mit vieler Kunst besezt hatte, so vereitelte er dadurch alle Absichten der Franzosen und Spanier. Der Ritter von Belleisle, der die Verbündeten anführte, griff diesen starken Posten mit zu wenig Vorsicht an; seine Truppen wurden zurükgeworfen und er selbst verlor das Leben. Die Franzosen und Spanier gingen über den Varo zurük, und der König von Sardinien erndtete den Ruhm, während des Laufes dieses Feldzuges seine Staaten gegen die Ueberschwemmungen der feindlichen Heere gedekt zu haben. Diese Vortheile hatte er der guten Wahl eines unangreifbaren Postens, überhaupt seinen zwekmäßigen Anordnungen zu danken.

Ist eine Armee auf eine angstvolle Vertheidigung zurükgeworfen worden, es sey nun überhaupt durch falsche strategische Maaßnehmungen, oder nach einer verlorenen Schlacht: so verlangen Theorie und Erfahrung, daß man sich nach einer Niederlage nur auf eine kleine Entfernung zurükziehe. Es befindet sich gewiß in der Weite einer halben Meile vom Schlachtfelde ein guter Posten; in diesen muß man sich zurükziehen. Die Ursache ist folgende: je weiter man fliehet, desto größer wird der Verlust. Verwundete, die sich kaum eine halbe Meile fortschleppen können, sind außer Stand, zwei Meilen zu gehen, und fallen also dem Feinde in die Hände. Je kürzer der Weg ist, auf dem man sich unmittelbar nach der Schlacht zurükzieht, desto weniger werden sich die Soldaten zerstreuen. Je weniger Land man dem Feinde abtritt,

desto unentschiedener bleibt auch der Sieg des Feindes. Denn man führt Krieg, um Land zu erobern.

Man bedenke ferner, daß selbst die siegende Armee keine Lust hat, sich unmittelbar nach der Schlacht wieder zu schlagen. Jedermann freuet sich seines Lebens, Jedermann spricht von seinen Thaten; Alles ist froh, der großen Gefahr glüklich entgangen zu seyn; Niemand möchte sich in diese Gefahr aufs neue stürzen. Kein General ist im Stande, seine siegenden Truppen am nächstfolgenden Tage wieder ins Feuer zu führen. Man kann also in seinem Lager mit großer Sicherheit stehen, und seine Leute wieder zu sich selbst kommen lassen. Die Soldaten werden wieder Zutrauen zu sich bekommen; die Schrekbilder der verlornen Schlacht werden verschwinden und man wird sich wieder gewöhnen, dem Feinde in die Augen zu sehen.

Ist der Feind 60,000 Mann stark, und beträgt unsere Armee nur 45,000 Mann, so muß man den Muth keinesweges sinken lassen. Denn es bleiben viele Hülfsmittel übrig, Rache zu nehmen, und sich wieder empor zu schwingen. Fünf und vierzigtausend Mann, welche von einem guten Feldherrn geführt werden, können wohl 60,000 Mann die Wagschaale halten, die einen mittelmäßigen Kopf zum Führer haben. Wenn aber 30,000 Mann gegen 60,000 Mann ankämpfen sollen, so ist die Verlegenheit wahrlich nicht gering, und es gehört ein hoher Grad von Kunst dazu, der Gefahr zu entgehen. Es ist nicht möglich, daß man in diesem Falle, und bei diesem Verhältniß der Streitkräfte, eine Art von Gleichgewicht unter den beiden Armeen herstellen kann. Hat man selbst das Glük, ein feindliches, 10,000 Mann starkes, Korps aufzureiben, so bleibt man doch in einem zu hohen Grade schwächer, als der Feind, als daß man im Stande seyn könnte, seinem Gegner Gesezze vorzuschreiben, wenn der Mann, mit welchem wir zu thun haben, nicht der ungeschikteste und dümmste aller Menschen ist. Man muß also zu dem Postenkrieg seine Zuflucht nehmen; aber man muß solche Stellungen wählen, deren Ausgänge und

deren Rükken frei bleiben, damit wir nicht eingeschlossen werden können. Man muß den Krieg mehr im Geiste eines Partheigängers, als im Geiste eines Generals führen. Man muß seine Stellungen oft verändern, und zwar jedes Mal, wenn der Feind Anstalten macht, uns anzugreifen. Selbst zu Prahlereien muß man seine Zuflucht nehmen. Alle kleine Vortheile muß man zu benuzen suchen, sich wieder ein Ansehen zu geben, sich beim Feinde wieder in Achtung zu sezzen, und seine Hizze zu mäßigen. Man muß seine Thätigkeit verdoppeln, seine Einbildungskraft mehr wie jemals anstrengen; alle Hülfsmittel in Anspruch nehmen, die uns retten können.

Die Detaschements, welche der an Anzahl überlegene Feind zu machen im Stande ist, sind das Gefährlichste, was der Feind unternehmen kann. Detaschiren wir auch, und sezzen dem feindlichen Detaschement ein dergleichen entgegen, so kann es nur schwächer seyn, als das feindliche; wir können ihm also nicht widerstehen und schwächen unser Hauptkorps noch mehr. Sezzen wir uns dem feindlichen Detaschement nicht entgegen; verwehren wir ihm seine Vorschritte nicht, so laufen wir Gefahr, von unsern Magazinen, von allen unsern Niederlagen abgeschnitten zu werden: denn der Feind wirft sich auf unsere Gemeinschaftslinie. Befände sich das feindliche Detaschement in einer großen Entfernung von seiner Hauptarmee, so wäre es am besten, man fiele ihm, mit Allem, was man hat, auf den Hals, schlüge es, und suchte sich auf eine solche Art wieder bei seinem Gegner in Achtung zu sezzen.

Allemal bleibt diese Lage sehr mißlich und gefährlich, und ein General, der sich in ihr befindet, muß seine Thätigkeit, seine Wachsamkeit vordoppeln, seinen Geist aufs Höchste anstrengen, und zu jedem Hülfsmittel der Industrie*) seine Zuflucht nehmen, sich aus dieser Gefahr zu retten.

---

*) Man kann wohl errathen, was der König unter Industrie eigentlich meine.

Befindet man sich in dem ersten Falle, wo man nämlich 45,000 Mann gegen 60,000 Mann aufzustellen hat; so sind die Schwierigkeiten nicht so groß, als in den eben erwähnten. Ist man nicht stark genug, den Feind anzugreifen, so ist man wenigstens stark genug, sich zu vertheidigen. Manchmal wird der Feind, wenn er einige Vortheile erfochten, stolz; er verläßt sich auf sein Glük; er verachtet den Ueberwundenen; er vernachlässiget sich; er sieht den Krieg als ein Spiel an; er glaubt, nicht mehr nöthig zu haben, die Grundsäzze der Kunst nach aller Schärfe zu befolgen, er handelt ohne Ueberlegung, er geht leichtsinnig zu Werke, und er selbst giebt Euch die Gelegenheit an die Hand, die Ihr nicht unbenuzt verstreichen lassen dürft, um das Uebergewicht wieder zu gewinnen, daß Ihr durch einen einzigen unglüklichen Tag verloren habt! Bemerkt Ihr, daß die Sicherheit den Feind einschläfert, so müßt Ihr ihn in seinen Träumen noch mehr einwiegen. Denn diese Sicherheit ist der Vorläufer des Unglüks, das jezt sein Füllhorn auf ihn auszuschütten im Begriff ist. Schlingen ohne Zahl legt ihm. Fällt er nicht in jene, so entgeht er dieser nicht. Stellt Euch, als wollt Ihr Euch zurükziehen; verleitet ihn zu einer falschen Bewegung, und dann benuzt mit der Schnelligkeit des Blizzes jeden seiner Fehler.

Ist man schwächer als der Feind, und erwartet man eine Verstärkung: so würde man einen unverzeihlichen Fehler begehen, wenn man einen Angriff unternehmen wollte, ehe diese Verstärkung zu uns gestoßen ist. Denn durch seine eigene Ungeduld würde man die Vortheile verlieren, welche man zu erndten mit Zuverlässigkeit hoffen konnte, wenn man die Ankunft des Hülfskorps erwartete.

Nur in einem solchen Falle ist es einem General erlaubt, sich, nach der ganzen Schärfe des Ausdruks, auf die Vertheidigung einzuschränken.

Wir wollen nun die allgemeinen Grundsäzze, welche wir bisher für alle Arten der Kriegführung aufgestellt ha-

ben, in die Kürze zusammen ziehen, damit wir einen Ueberblik gewinnen.

1) Wenn man die Nothwendigkeit vor sich sieht, einen Krieg führen zu müssen, so muß man sich vor allen Dingen eine genaue Kenntniß von der physischen und moralischen Stärke der feindlichen Macht verschaffen, mit welcher man sich in diesen gefahrvollen Kampf einlassen muß. Man muß auch die Größe der Hülfe kennen, die der Feind von seinen Bundesgenossen erwartet, und dann alle diese Kräfte mit der Summe seiner eigenen vergleichen und zusehen, wo das Uebergewicht ist.

2) Man muß die Beschaffenheit des Krieges-Theaters genau kennen, damit man, nach dieser Kenntniß, das Nähere der Operationen gehörig einleiten kann.

3) Eine nicht minder große Aufmerksamkeit muß man auf die erforderlichen Lebensmittel verwenden. Es ist nicht hinlänglich, daß man diese Lebensmittel blos zusammen bringen lasse; man muß auch bei Zeiten auf Mittel denken, sie dahin zu schaffen, wo man sie nothwendig haben wird. Denn mit der blühendsten Armee richtet man nichts aus, wenn es ihr an Nahrung mangelt.

Diese allgemeinen Regeln können auf eine jede Art der Kriegführung angewendet werden. Wir führen nun die Grundsäzze an, welche der Offensivkrieg erheischt.

1) Man muß sich ein großes Ziel vorstekken; jedoch nichts unternehmen, was unsere Kräfte übersteigt, also unmöglich oder chimärisch ist. Ist man auch nicht so glüklich, einen großen Entwurf vollkommen gut auszuführen, so wird man doch weiter kommen, als wenn man, ohne allen Plan, so in den Tag hinein leben wollte. Man liefere nur dann Schlachten, wenn man hoffen kann, daß sie die Lage, in welcher wir uns befinden, auf eine uns vortheilhafte Art verändern. Der Sieg allein kann uns nicht nüzzen, wenn die Schlacht nicht in der Absicht geliefert worden ist, die Ausführung eines Entwurfes zu beschleunigen, der ohne die Entscheidung einer Schlacht, in Stokken gerathen seyn würde.

2) Man schmeichele sich niemals, glükliche Erfolge werden unsere Unternehmungen krönen; aber man denke sich mit Lebhaftigkeit, jedoch ohne die geringste Uebertreibung, die Größe des Widerstandes, welchen uns der Feind entgegen sezzen kann, damit uns nichts Unerwartetes begegne, und damit man schon im voraus auf alle wahrscheinlichen Fälle vorbereitet sey.

3) Das Genie und den Charakter der feindlichen Feldherren habe man schon längst erforscht, damit man beurtheilen kann, was man von ihnen zu befürchten, und wie man sich zu benehmen hat, eine Ueberlegenheit über sie zu gewinnen, und ob es möglich ist, ihnen Fallstrikke zu legen.

4) Die Eröffnung des Feldzuges müsse alle unsere Absichten in ein undurchdringliches Dunkel verhüllen. Der Feind müsse nicht errathen können, wohin wir uns mit unserer Hauptmacht wenden, und was für Absichten wir im Schilde führen.

5) Auf Bewegungen und Unternehmungen sinnt, die dem Feinde unerwartet seyn müssen. Dann könnt Ihr mit großer Zuverlässigkeit auf einen glüklichen Erfolg rechnen.

Krieg zwischen gleich großen Mächten.

1) Man nehme zur List und Verschlagenheit seine Zuflucht, und erndte durch sie so viele Vortheile, als zu erndten sind. Man muß den Feind täuschen; man muß ihm Fallen legen, und dann seine Fehler benuzzen.

2) Man versäume nie die Gelegenheit, sich zum Angriffskrieg überzuschwingen. Diesen Zwek müssen alle unsere Operationen haben.

3) Man denke sich lebhaft alles dasjenige, was der Feind gegen uns unternehmen kann, und treffe mit Weisheit und Thätigkeit Gegenmaaßregeln.

4) Man greife den Feind nicht an, wenn er alle Grundsäzze des Krieges befolgt; aber man benuzze, ohne Zeitverlust, den geringsten seiner Fehler. Wer eine glük-

liche Gelegenheit entwischen läßt, ist des Glükkes nicht würdig.

5) Man ziehe den größtmöglichsten Vortheil aus einer gewonnenen Schlacht; man verfolge den Feind mit der größten Heftigkeit; man benuzze seine Vortheile, so weit es immer möglich ist, sie zu benuzzen. Denn diese glüklichen Ereignisse, nämlich gewonnene Schlachten, sind keine alltägliche Ereignisse.

6) Entreisset dem Zufalle, durch Eure Klugheit, was ihm nur immer zu entreissen ist. Diese launische Gottheit behält, aller unserer Bemühungen ungeachtet, dennoch nur zu viel Einfluß auf die Operationen des Krieges; Eure Weisheit theile mit dem Zufalle.

7) Vortheile können wir über den Feind erfechten, durch Partheien und Detaschementer, die seine Zufuhren aufheben, ihm seine Lebensmittel abschneiden, die feindlichen Partheien und Detaschementer schlagen; wenn wir selbst seine Arriergarden oder seine ganze Armee auf dem Marsche, oder in einer schlecht gewählten Stellung angreifen, oder über seine Winterquartiere und einzelnen Posten herfallen, wenn wir bemerken, daß der Feind für die Sicherheit seiner Kantonnirungen nicht hinlänglich gesorgt hat.

Im Vertheidigungskriege.

1) Man strenge alle seine Kräfte an, die Natur dieses Kriges zu verändern, d. h. den Krieg in einen Angriffskrieg zu verwandeln.

2) Man erforsche alles dasjenige, was der Feind gegen uns unternehmen kann, ohne die Macht und Hülfsquellen des Feindes zu übertreiben, und ohne unsere eigenen Hülfsmittel zu sehr herabzusezzen; und nun thue man Alles, was man zu thun im Stande ist, sich den feindlichen Absichten entgegen zu sezzen.

3) Man wähle unangreifbare Stellungen, die den

Feind aufhalten können, weil sie ihm Besorgnisse für seinen eignen Rükken geben, sobald er seine Stellung verläßt. Die eigenen Magazine zu dekken, verabsäume man nicht.

4) Man strebe dahin, viele kleine Vortheile zu häufen. Ihre Summe ist einem großen Siege gleich. Man sezze sich beim Feinde in Achtung; er verachte uns nie ungestraft.

5) Man berechne alle seine Bewegungen mit großer Sorgfalt, und versäume keinen der Grundsäzze der Taktik und der Kastrametrie.

6) Wird man, nach einer verlornen Schlacht, auf die Vertheidigung zurükgeworfen: so ziehe man sich nur auf eine kurze Entfernung zurük. Man gewöhne die Truppen, dem Feinde wieder ins Auge zu sehen; man versäume nicht, ihnen wieder Muth einzuflößen und den Zeitpunkt mit Sehnsucht zu erwarten, wo sie ihre Niederlage rächen können. Man verdopple seine Anstrengungen; man vernachlässige keine List; man versäume nicht, falsche Nachrichten auszustreuen, um den glüklichen Augenblik herbeizuführen, dem Feinde mit Wucher alles das Böse zurükzugeben, das er uns zugefügt hat.

Ist man um die Hälfte schwächer als der Feind, so führe man

1) den Krieg im Großen eben so, wie ihn der Partheigänger zu führen pflegt; man verändere seine Stellung so oft, als es die Nothwendigkeit erfordert.

2) Man entsage allem Detaschiren; denn damit wird man in einzelnen Trupps geschlagen; man operire mit der ganzen Kraft, die uns übrig bleibt.

3) Man werfe sich, giebt man dadurch seine eigenen Magazine nicht preis, auf die Gemeinschaftslinie des Feindes.

4) Thätigkeit und Wachsamkeit seyen Eure Waffenbrüder und Schildträger.

5) Die Sicherheit Eures Rükkens fesse Eure Aufmerksamkeit noch mehr, als die Sicherheit Eurer Fronte. Hütet Euch, umzingelt zu werden.

6) Ermüdet nie, neue Mittel ausfündig zu machen, neue Hülfsquellen aufzusuchen. Entsaget Eurer bisherigen Methode, beobachtet ein neues Verfahren. Trozzet öffentlich, wo Ihr in Eurem Innern selbst verzaget! Spielt sogar den Prahler!

7) Man suche, ist es irgend möglich, den Feind einzeln zu schlagen; aber man vermeide eine Hauptschlacht; denn unsere Schwäche würde unterliegen. Man gewinne Zeit. Mehr kann man von dem geschiktesten Feldherrn nicht verlangen.

8) Man ziehe sich nicht nach Gegenden zurük, wo man eingeschlossen werden kann. Man erinnere sich Pultawa's und vergesse nicht Stade!

9) Erwartet man, indessen man auf die Vertheidigung zurükgeworfen worden, eine Verstärkung: so muß man nicht früher eine Unternehmung wagen, als bis diese Verstärkung zu uns gestoßen seyn wird. Man muß Alles so einleiten, daß man des guten Ausganges gewiß ist. Während des Anmarsches des Hülfskorps muß man sich also in die engste Sphäre des Vertheidigungs-Krieges einschränken.

Sie sehen hieraus, wie mannigfaltig die Kenntnisse eines Feldherrn seyn müssen, welcher das Recht haben will, auf diesen Namen Anspruch zu machen. Er muß richtige Begriffe von den politischen Verhältnissen der Staaten haben, und das Interesse der Könige und Fürsten kennen. Ihm müssen alle Kräfte der Staaten und alle ihre Handlungsverbindungen bekannt seyn. Die Stärke der Armeen der Hauptmacht und ihrer Bundesgenossen, und das Maaß ihrer finanzistischen Kräfte muß er zu berechnen im Stande seyn.

Auf der Kenntniß des Landes, in welchem er den Krieg führen will, müssen seine Krieges-Entwürfe beruhen. So viel Geisteskraft, ein so weit umfassendes Vorstellungsvermögen, muß er besizzen, damit er Alles vorhersehe, was der Feind gegen ihn zu unternehmen im Stande ist. Frühe muß er seinen Geist dazu gewöhnen, Hülfsmittel aller Art ausfündig zu machen, Hülfsquellen zu entdekken, die ihn da retten, wo der gewöhnliche Kopf nichts als Verzweiflung und Untergang erblikt. Dazu gehört freilich Genie, Nachdenken, Studium. Wer die gefahrvolle Laufbahn des Krieges betritt, muß dem Frieden ernsthafte Betrachtungen widmen, und dann wird er im Kriege die Früchte seines Nachdenkens erndten *).

*) Wenn nicht gebietende Umstände all sein Studium vergeblich machen.

Zweite Beilage.

Zweite Beylage.

Es ist Seite 43 von den Aeusserungen des Herzogs von Braunschweig, im Lager auf der Côte St. Michel, die Rede gewesen. Um die Wahrheit dessen, was ich hier behaupte, zu beweisen, berufe ich mich auf die Lettres sur l'ouvrage intitulé: la vie du Général Dumourier, die im Jahr 1795. in London erschienen sind. Da diese kleine Schrift vergriffen ist: so rücke ich hier die Stelle ein, welche zum Beweise meiner Behauptung dienen kann. S. 55—64.

Plusieurs élémens sont necessaires à celui qui pretend juger impartialement des opérations d'un Général; il faut savoir:

1°. s'il est, l'auteur du plan qui a été adopté.

2°. si le succès de ce plan ne dépendoit pas des moyens subsidiaires, sur lesquels il devoit compter et qui lui ont manqué.

3°. s'il étoit, comme son adversaire, le maître de suivre ses opérations, et de sortir du cercle des régles ordinaires par l'espoir fondé d'un grand succès. Cette liberté d'entreprendre sans être blamé est une des causes, qui ont mis plusieurs grands souverains à portée d'exécuter des choses hazardeuses qui ont fait leur gloire.

4°. si le général a dû se concerter avec d'autres armées indépendantes de lui; si le nombre de ces armées a été annoncé lors de la formation du plan; et si ces armées ont suivi et pu suivre la marche convenue.

Tels sont, en partie, les élémens nécessaires pour juger entre deux généraux, et déterminer avec justice la portion de gloire ou de blâme qui leur appartient; et ils serviront de base à la discussion que je vais faire des fautes reprochées par Dumourier à Monsieur le duc de Brunswic.

Des témoins oculaires et d'excellens juges dans l'armée prussienne et dans celle de l'empéreur, ont vu avec un égal déplaisir les ennemis de la réputation et de la gloire du duc de Brunswic s'efforcer de ternir l'éclat de son nom, en lui attribuant, et à lui seul, les mauvais succès de la campagne de 1792.

Pour prouver combien les imputations qui lui ont été faites par ces derniers sont injustes, et leurs raisonnemens erronés, je n'ai besoin que de develop-

per le plan d'opérations que Monsieur le duc avoit proposé pour cette mémorable campagne, et qu'avoient adopté le cours de Vienne et de Berlin. Je vais donc m'occuper de cette tache; elle ne sera pas longue; puisque voulant séparer ce qui appartient réellement à ce prince de ce qui ne lui appartient pas, je me propose de terminer cette lettre à l'époque où l'on abandonna son plan, pour en suivre un autre dont il prévit et prédit les conséquences, que cependant son génie et son habilité sûrent ou prévenir en partie, ou rendre moins facheuses.

On avoit fait concevoir aux deux cours alliées les plus hautes espérances des efforts qu'elles se proposoient de faire en faveur de Louis XVI. Elles se flattoient que dès que leurs armées auroient franchis les frontières de la France, les armées opposées, du moins pour la plus grande partie, passeroient de leur côté; que toutes les places devant lesquelles elles se présenteroient leur seroient ouvertes; et enfin, que les habitans des villes comme de la campagne, dans toute l'étendue du royaume, les attendoient pour les recevoir à bras ouverts. Cependant, Monsieur le duc de Brunswic ne crut pas devoir se fier entièrement à ces assurances, et encore moins à celles qu'avoit donné Dumourier lui même dès le commencement du mois de mai de l'année 1792, par son émissaire Benoît. Il avoit en conséquence pensé à établir ses calculs militaires sur des données qu'avec raison il avoit jugées solides et certaines.

Or, voici quelles étoient ces données et son projet de campagne. Il devoit, partant de Coblence avec une armée de 50 mille prussiens, se porter par Tréves et Luxembourg sur Longwy, et, après s'être emparé de cette place, et s'il lui étoit possible de Montmedy, faire de l'une et de l'autre un entrepôt pour son armée; et marchant de là sur Verdun, chercher à s'en rendre maître de même. Pour coopérer à ces prémières opérations ainsi qu'à celles dont elles seroient suivies, la cour de Vienne s'étoit engagée de faire agir deux armées de ses troupes; dont l'une se portant entre le Rhin et la Moselle:

seroit assez forte pour menacer Landau et Saarlouis, et pour faire en même tems le siège de Thionville, pendant que l'autre, bien plus forte que la première, agissant dans les Païs-bas, s'occuperoit de quelque opération importante, mais aussi rapprochée de l'armée de la Meuse que possible. Dans le cas où les événemens heureux dont j'ai parlé plus haut, et dont se flattoient les cours d'après les assurances qui leur avoient été données, n'auroient point lieu pendant le cours de ces premières opérations, le projet de Monsieur le duc de Brunswic étoit de ne point passer la Meuse; mais il se proposoit pendant qu'on seroit occupé du siège de Thionville, et aussitôt qu'on se seroit rendu maître de Verdun, de détacher un corps considérable de son armée, pour s'emparer de Sédan, Mezières, et peut-être de Givet, s'il étoit secondé par l'armée autrichienne dans les Païs-bas.

Si au lieu d'engager l'armée, comme l'on fit après la reddition de Verdun, dans des entreprises hazardeuses et qui ne pouvant conduire à aucun but solide, faillirent au contraire de la faire périr, on eût suivi le plan que je viens d'exposer, les plus grands avantages en seroient résultés, et l'on n'auroit pas fait dans les Argonnes des pertes énormes en hommes, en équipages et en chevaux, par la continuité de pluies qui rompit les chemins, retarda les convois, et occasionna des maladies qui firent périr une grande partie de l'armée. Maître de tous les points sur la Meuse depuis Verdun jusqu'à Givet, ses flancs couverts par deux armées autrichiennes, Monsieur le duc eût pu mettre derrière ce fleuve ses troupes dans des quartiers de cantonnement; et découvrant dans cette position le revers de places ennemies sur la Sambre, il pouvoit, partant d'une base si solide, marcher l'année suivante à des conquêtes presque certaines.

Voyons maintenant comment un plan si sagement approprié aux circonstances fut malheureusement traversé par des dispositions qui ne dépendoient pas du général, et par la vive impatience de quelques personnes que leur malheur rend bien ex-

cusables. Les circonstances ne permirent pas à la cour de Vienne de remplir exactement les conditions rélatives à la force des armées, qu'elle s'étoit engagée de mettre en campagne. L'armée du prince de Hohenlohe-Kirchberg se porta sur le Rhin; mais cette armée, dont une partie, comme je l'ai dit, devoit donner de la jalousie à l'ennemi pour Landau et Saarlouis, pendant que l'autre assiégeroit Thionville, étoit à peine forte de 14 mille hommes; et elle n'avoit pas d'artillerie de siège nécessaire à l'entreprise qu'elle devoit faire; et, même son artillerie de campagne étoit insuffisante.

L'armée autrichienne dans les Païs-bas, qu'on croyoit être forte de 60 mille combattans pour le moins, et dont la cour de Vienne s'étoit reservé la direction privativemant, ne l'étoit tout au plus que de 30 mille, et fut réduite à la moitié de ce nombre, après que le duc de Saxe-Teschen en eut détaché 15 mille hommes, sous les ordres de Mr. de Clerfaye; qui joignirent l'armée prussienne près de Longwy. Or, si des 15 mille hommes qui restoient à ce prince, on déduit encore 3 mille hommes qu'exigeoient, pour le moins, les garnisons de Namur, Mons, Tournai etc. on verra que l'armée de ce prince n'étoit plus que de 12 mille hommes, et qu'il ne pouvoit opérer de diversion en faveur de l'armée qui étoit sur la Meuse. En racontant ces faits, je suis bien éloigné de vouloir jetter aucun blame sur la cour de Vienne; elle venoit de terminer à peine une guerre ruineuse contre les Turcs, et elle se trouvoit hors d'état de faire, au moment dont je parle, les efforts décisifs qu'elle avoit cru pouvoir effectuer. Le tems se perdit, et il est facheux que le ministère n'ait pas averti son allié de la difficulté d'exécuter au moment des promesses faites de bonne foi. De là sont resultées des combinaisons fausses et nuisibles à cette puissance ainsi qu'à son allié.

Il est aisé de se peindre la situation critique et embarrassante où se trouvoit Mr. le duc de Brunswic, lorsqu'au lieu des sécours puissants sur

lesquels il avoit compté, il vit arriver des corps de troupes trop foibles pour effectuer les entreprise, qui leur étoient destinées. Cependant, ayant pour maxime que dans des circonstances difficiles, il faut abandonner quelque chose à la fortune, et se trouvant d'ailleurs trop engagé pour réculer, on fit attaquer et on prit Longwy; et se proposant ensuite de poursuivre du mieux qu'on pourroit les opérations, d'après le plan qu'on s'étoit tracé, on se porta de là à Verdun, place qui fut emportée au bout de deux jours.

Plus éloigné que jamais après cette dernière expédition de vouloir prolonger davantage cette pointe, et de passer la Meuse avec l'armée, Mr. le duc de Brunswic fut d'avis qu'il falloit s'attacher à Sédan. Mais S. M. le roi de Prusse étoit à l'armée*). Ce prince, bon, généreux, et doué du plus grands courage, n'aspiroit qu'à trouver des occasions de le signaler; l'idée de délivrer Louis XVI., de le rétablir sur son trône, remplissoit son ame d'espérances le plus flatteuses, et son imagination lui présentoit la plus brillante perspective. On ne peut disconvenir que la gloire de Fréderic II. auroit même été éclipsée, en quelque sorte, par une expédition qui auroit sauvé le plus grand monarque de l'Europe, arraché lui et sa famille auguste à la plus dure captivité, et rétabli la plus grande monarchie sur ses antiques fondemens. Le roi ne pouvoit en conséquence de ce que je viens d'exposer renoncer à cette idée flatteuse. Peut-être se servit-on habilement de ses généreuses dispositions pour diminuer le crédit de Mr. le duc de

---

*) On se tromperoit si l'on comparoit les rois du nord, et surtout ceux de Prusse, à un roi de France, à Louis XIV. à son armée, laissant au prince de Condé, ou au maréchal de Turenne, l'entière disposition des affaires. Les rois de Prusse, essentiellement militaires, se trouvant à l'armée, c'est à eux qu'aboutissent tous les rayons de la direction et l'influence du général n'est plus qu'une réaction.

Brunswic sur le monarque prussien; peut-être aussi que Mr. le duc de Brunswic, habitué à user d'une circonspection extrême qui souvent le porte à ne pas mettre ouvertement son opinion en avant; n'opposa-t-il pas au roi de Prusse une assez forte résistance. Ce que je peux cependant affirmer comme une chose dont j'ai une entière certitude, puisque je puis en parler comme témoin, c'est qu'au camp de la Côte St. Michel, avant la reddition de Verdun, il pronança fortement son opinion sur les opérations ultérieures de la campagne, en présence du prince-héréditaire de Hohenlohe, des princes de Bade et de Nassau, des généraux françois, Mrs. de Lambert et de Pouilly, ainsi que de plusieurs autres officiers de l'armée prussienne. Il leur représenta que la face des choses ayant entièrement changé en France, que le roi étant detrôné, lui et sa famille arrêtés es son partie opprimé, on ne devoit plus s'attendre que ce dernier fût en état d'opérer en faveur de Louis XVI. la révolution dont on s'étoit flatté; qu'il étoit conséquemment d'une nécessité indispensable de donner aux opérations des armées combinées une direction systématique; qu'il falloit employer tous les moïens possibles pour s'emparer de Montmedy, de Sédan, de Thionville; que sans la prise de ces places toute la campagne seroit nulle, et ne produiroit que des effêts entièrement opposés à ceux qu'on s'étoit promis: enfin, il finit par exposer tous les inconvéniens et les dangers, auxquels seroit exposé l'armée, si on lui faisoit passer la Meuse, tant à cause des places qu'elle laisseroit derrière elle, qu'à cause de la saison qui étoit déjà fort avancée. Cet entretien dura depuis trois heures de l'après-midi jusqu'à huit heures du soir. J'ignore l'effêt qu'il produisit sur la plûpart des personnes qui y assisterent; mais il paroit évident qu'on combattit fortement cette opinion à l'insu de Mr. le duc de Brunswic, puisque après la reddition de Verdun il fut décidé que l'armée passeroit la Meuse.

D'après tout ce que je viens de dire, vous voyez, Monsieur, que ce passage et les opérations dont il fut suivi n'appartiennent point au duc de Brunswic; et si à cette époque il ne quitta point l'armée, ce ne fut que pour prévenir les suites du parti que l'on prenoit, et preserver, comme il le fit, l'armée des périls auxquels elle pouvoit être exposée.

Dritte Beilage.

Dritte Beilage.

Ich habe Seite 94. und 105. gesagt: der Lieutenant von Loucey, Adjutant des Generals von Köhler, habe am 19ten September 1792. die Meldung von dem Abmarsch des Feindes in das königliche Hauptquartier gebracht. Meine Pflicht ist es, die Quelle anzuführen, aus welcher ich diese Nachricht geschöpft habe. Hier ist diese Quelle. Ich lasse das Schreiben des Herzogs von Weimar mit diplomatischer Genauigkeit abdrukken:

Hochwohlgebohrner,
Sehr werther Herr Obristwachtmeister!

Hier ist das Verlangte; ich habe den General von Heimann angeführt, der ein glaubwürdiger Zeuge ist. Sollten Sie einmal Partikularien über die Kanonade von Valmy verlangen, so kann ich Ihnen einige deren zuschreiben, die nicht unwichtig sind.

So innerlich schmerzhaft es mir ist, von einer Gesellschaft Menschen getrennt zu seyn, denen ich leidenschaftlich anhängte, so gereuet mir der gethane Schritt doch nicht. Edelsheim's Schiksal ist auf allen Fall das Beste; mit etwas Geduld erreichen wir es endlich auch. Möge das Schicksal Ihr gutes Herz, Kopf und Thätigkeit immer mit Glück begleiten lassen; meine Hochachtung und Freundschaft ist immer dabei, und mit diesen Gesinnungen verbleibe ich

Ewr. Hochwohlgebohren
Weimar, ergebenster Freund und Diener
den 7. Sept. 1794. **Karl August,**
Herzog von Sachsen-Weimar.

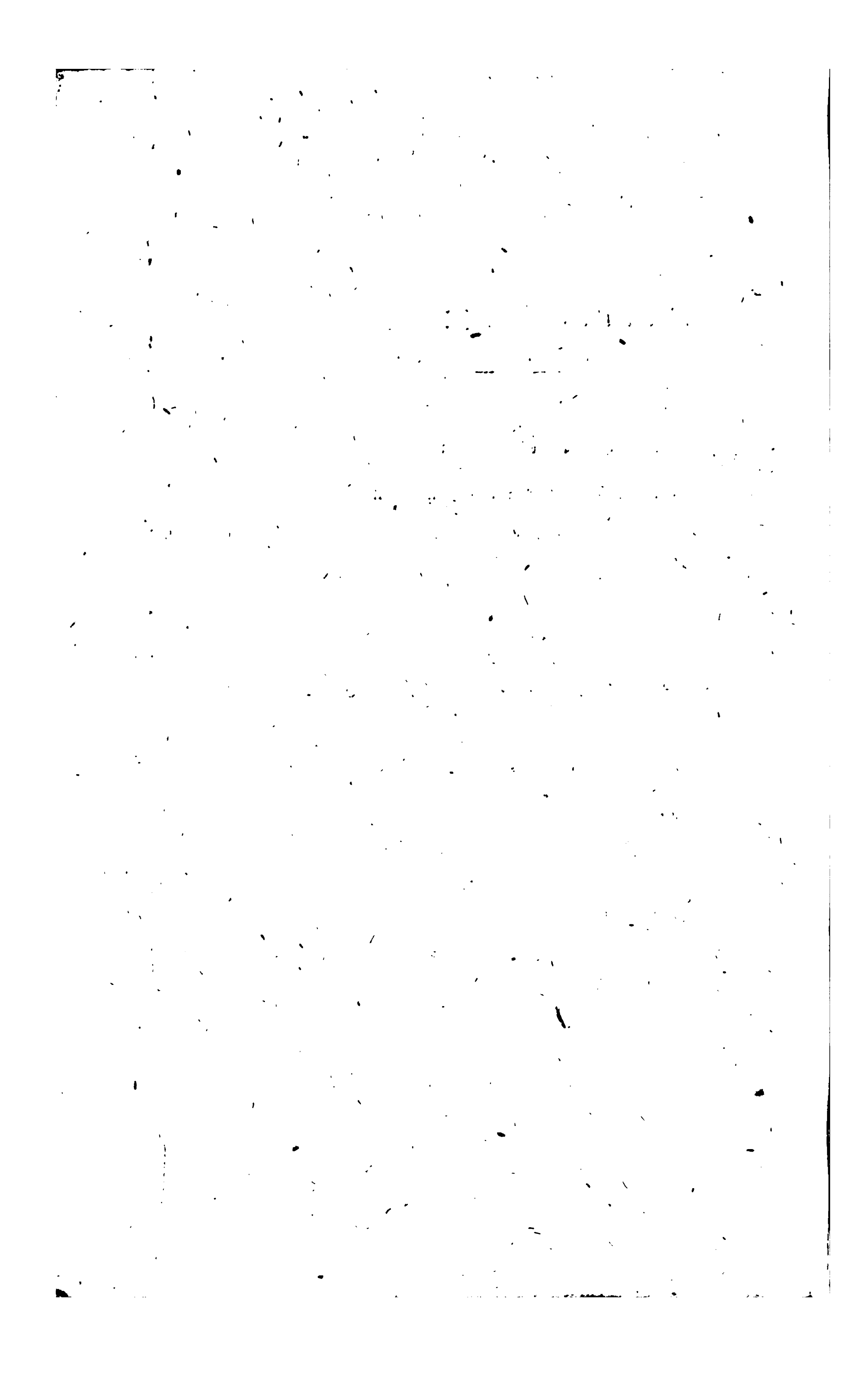
Während der Kampagne des Jahres 1792 habe ich stets das, meinen Namen führende, mir anvertrauete Königlich-Preußische Kuirassier-Regiment, und das Dragoner-Regiment von Lottum, zur Brigade gehabt; nur

am Tage der Kanonade von Valmy stieß das 2te Batail-
lon von Eben Husaren dazu, und blieb bei mir, bis wir das
Vorwerk La Lüne erreicht hatten, von wo es sodann eine
andere Bestimmung erhielt. — Den 19ten September
Morgens marschirten wir bis Maison Champagne. Von
denen Höhen, die jenseits dieses Vorwerks liegen, besahe
der König die feindliche Position; da aber etwas Nebel
und einige Erhöhungen des Terrains Sr. Majestät ver-
hinderten, das feindliche Lager ganz zu beobachten, so er-
bat ich mir vom Könige die Erlaubniß, vorreiten und re-
kognosciren zu dürfen. Ich ritt hierauf mit 10 Husaren
des Regiments von Eben, über das vor uns liegende Flüß-
chen, und anderthalb Stunden Weges von unserem Lager
gegen den Feind zu, woselbst ich eine Anhöhe erreichte,
unter welcher ein Dorf, dessen Name mir entfallen ist,
lag, und worinnen vor meinen Augen ein feindliches Ba-
taillon Infanterie einrükte. Der General-Major von
Heimann begleitete mich bei dieser Rekognoscirung, und
hat alles Vorgefallene mit angesehen und angehört. —
Von diesen Höhen übersahen wir das Kellermannische und
Dümouriersche Lager; ein sehr gutes englisches Telescop
half uns die Bemerkung machen, daß beim Feinde keine
Bewegung vorging.

Als wir zurük kamen, wollten eben Sr. Majestät
sich zur Tafel sezzen, und wie groß war mein, und des
Generals von Heimann Erstaunen, da wir unsern Rapport
an den König machten, erfahren zu müssen, der General-
Major von Köhler habe durch den Lieutenant von
Loucey melden lassen: der Feind zöge sich von seinem
rechten Flügel ab. Wir saßen noch nicht lange an des
Königs Tafel, so kam der General-Major von Köhler
selbst, und rapportirte Sr. Majestät, an dessen Seite
ich zu sizzen die Ehre hatte: daß zwar auf dem rechten
Flügel des feindlichen Lagers eine Bewegung vorgegangen
sey, er aber nicht behaupten könne, daß sich der Feind
wirklich abzöge. General von Heimann und ich wieder-
holten unsere Versicherung; daß wir das feindliche Lager,
ohne eine Bewegung zu bemerken, gesehen hätten. —
Schon vor unserer Rükkunft war die Ordre zu dem be-
kannten Nachmittags-Marsche gegeben worden: er wur-
de auch bis St. Jean für Tourbe vollbracht.

Vierte Beilage.

Briefe
eines Ungenannten
an
den König Friedrich Wilhelm II.
und
an den Herzog von Braunschweig.



LETTRE

au roi de Prusse sur ses intérêts envers la France et la Pologne.

Le 20. Juin 1792.

SIRE!

Depuis quelques mois les papiers publics ne cessent de répéter que Votre Majesté se propose d'attaquer la France avec une armée de 40 à 50 mille hommes; je ne puis ajouter foi à une nouvelle si étrange; il me paroît impossible qu'un prince, si connu par ses lumières, puisse se confier à une alliance monstrueuse, impolitique, absurde, pour détruire une nation qui le chérit; et qui, par sa position, est son alliée nécessaire, et cela pour favoriser les projets ambitieux des deux puissances les plus insatiables, les plus redoutables pour Lui-même: il me paroît impossible que le neveu du Grand Frédéric, nourri de bonnes études, et doué de qualités excellentes, soit devenu tout-à-coup le jouet d'un ministre astucieux, d'un vieillard rusé, habitué depuis tant d'années à former des projets gigantesques, dont les uns ont échoué, et dont les autres ont été funestes à la puissance même qu'il vouloit agrandir. Non, SIRE, je ne puis me persuader que Votre Majesté veuille se faire l'instrument de sa propre perte; cependant les dernières nouvelles affoiblissent mon incrédulité, parcequ'elles assurent que Vos troupes avancent vers les frontières de la France.

Le marche des affaires politiques actuelles me prouve, SIRE, qu'on a trompé la plupart des Souverains sur la révolution française; cet événement m'a paru si extraordinaire, et les nouvelles qui en arrivoient dans les païs étrangers, étoient si contradictoires, que, pour le connoître à fond, j'ai quitté ma partie, je me suis rendu à Paris, et voiçi le résultat de mes recherches, et de mes réflexions à ce sujet.

J'ai vécu pendant quelques années dans les état, de la monarchie prussienne, et j'ai conservé une véritable affection pour les princes qui la gouvernent. J'ai visité tous les païs de l'Europe; il n'existe, SIRE, aucune monarchie semblable à la Votre, où le despotisme militaire se trouve aussi modérément combiné avec la sûreté publique, où le pouvoir le plus absolu ne soit point un moyen d'oppression. C'est parceque je m'intéresse vivement à la longue durée de cette monarchie, à la prospérité des peuples prussiens, et spécialemant à la Votre, SIRE, que je ne puis résister à l'impulsion que me font éprouver tous ces intérêts, et discuter les Votres, et de m'addresser directement à Votre Majesté.

On dit, SIRE, que Vous êtes entré dans l'alliance projetée par le charletan octogénaire de la cour de Vienne, et que Vous allez contribuer de toutes Vos forçes à la destruction de la liberté française, pour réhabiliter des Princes et des nobles français, qui n'éprouvent que les effets de leur propre impéritie. Puisque les malheurs de l'empire français Vous sont connus, daignez, SIRE, Vous rappeler les principaux faits qui caractérisent les personnages, pour lesquels on veut Vous intéresser; cet examen fera sentir à Votre Majesté combien il seroit impolitique pour elle d'employer ses armes et de dissiper ses trésors pour des gens, qui ont absolument voulu se perdre.

Laissez, SIRE, les petites passions aux hommes ordinaires, les grands princes ne doivent se laisser guider que par de grands motifs, par des intérets de la plus grande importance, on Vous dira, SIRE.

qu'un monarque magnanime doit protéger et secourir des princes infortunés, oui, lorsque leurs revers viennent d'imprudences ou de fautes pardonnables; mais, SIRE, des princes qui se sont perdus par une foule de vices honteux et de crimes impardonnables, sans aucun mélange de vertus, ni de talens; des princes qui ont eu la lâcheté de fuir et d'abandonner la cause du trône, lorsqu'ils pouvoient encore la défendre, bien loin de mériter la compassion de Votre Majesté, ne doivent éprouver que son indignation; elle doit les abhorrer, comme coupables d'avoir rendu meprisable et odieuse la royauté française.

On veut Vous faire craindre, SIRE, que l'exemple de la France ne devienne contagieux et n'introduise l'esprit d'insurrection parmi Vois peuples; cette crainte est chimérique; et pour s'en convaincre, que Votre Majesté daigne considérer quelles circonstances ont détermine l'insurrection des Français; elle n'a eu lieu que parce qu'ils étoient excédés des maux qui désolent une monarchie toutes les fois que le monarque est ignorant, insouciant, incapable de gouverner par lui-même; les français n'ont secoué le joug, que parce qu'ils étoient au comble de la misère, que parceque leur patience étoit épuissée, parce qu'ils ne pouvoient plus supporter les dereglemens excessives d'une reine, qui ne respiroit que la ruine de l'état.

D'ailleurs les français haïssoient des parlemens qui disposoient arbitrairement de leur liberté, de leur fortune, de leur vie, et qui faisaient périr dans des supplices horribles, presqu' autant d'innocens que de coupables.

Ecrasés d'impôts, de douanes et de dimes, les français détestoient leurs traitans, leur armée nombreuse, et les intendants qui exerçoient dans les provinces le despotisme le plus oppressif et le plus ruineux.

Les français étoient indignés contre une noblesse insolente, ignare, avide, qui s'attribuoit exclusivement les premiers emplois ecclésiastiques, civils et militaires, et toutes les faveurs de la cour;

une noblesse qui les tourmentoit et les ruinoit par une multitude de droits féodaux excessivement onéreux, par des corvées et de servitudes odieuses, par des mas qui devastoient les campagnes, par des justices seigneuriales et tyranniques, par le libertinage le plus effréné. etc. etc.

Les français, SIRE, en proie à l'insatiable cupidié des princes; des ministres et des courtisans, se sont effrayés de l'énormité de la dette que cette cour vorace avoit contractée, et qu'elle augmentoit sans cesse; ils ont été vivement frappés de la menace d'une banqueroute affreuse, dans la quelle ils se voyoient précipités par les continuelles dilapidations des courtisans.

Enfin, le clergé de France, *perdu de* dettes et de vices ne menageoit *même plus* les apparences; il s'abandonnoit au *scandale*, et les français n'avoient de ressource *que dans* la saisie et la vente de ses biens, pour payer *la* dette immense de l'état, et pour soulager *la classe* la plus nombreuse et la plus misérable du *peuple*.

SIRE, *telles* sont les véritables causes qui ont perdu le déspotisme royal et ministériel de la France et ses diverses aristocraties. Ces causés, ces vices n'existent point chez Vous. Une reine de Prusse ne peut pas dissiper les revenus de l'état en profusions à sa famille, à ses favoris; elle ne peut pas cabaler contre son époux, ni contre la nation. Vous gouvernez par Vous-même, SIRE; Vous étes accessible à tous Vos sujets; Vos Princes, Vos Grands, Vos Ministres, sages et modérés, donnent l'exemple de la soumission; la justice se rend exactement dans Vos tribunaux. Votre clergé peu nombreux et peu riche, est instruit, obéissant, exemplaire, moins égoiste, et plus attaché à la patrie, parce qu'il est composé de pères de famille; Vos nobles par Vous contenus dans le devoir, ne peuvent opprimer impunément Vos peuples; Vous n'avez point de dettes, Vous faites des économies; Vos villes et Vos campagnes sont toujours assûrées de trouver des ressources dans Votre trésor, lorsque le besoin l'exige: enfin Votre état militaire ne res-

semble point à celui qui existoit en France. Car chez Vous le mérite et les services seuls règlent Votre conduite pour les avancemens. Il n'existe donc, SIRE, dans Votre administration aucun principe de dissolution, ni d'insurrection. Les peuples ne se révoltent que lorsqu'ils sont au désespoir; les Votres sont contens, parceque Votre gouvernement, quelque absolu qu'il soit, est paternel. Continuez, SIRE, de les bien gouverner, et ne craignez rien de leur part; ils n'ignorent sûrement pas tout ce que la liberté coûte aux Français; ils ne peuvent la désirer à ce prix, et toujours ils préféreront Votre règne équitable et pacifique aux orages d'une révolution.

S'il étoit possible, SIRE, que Vous prissiez à coeur de détruire un gouvernement libre, j'observerois à Votre Majesté, que ce projet ne pourroit réussir; en voici les raisons: Vos soldats sont, sans doute, supérieurs aux français en tactique et en discipline; ils gagneront une bataille, peut-être deux, trois, quatre; mais les Français apprendront ainsi à vaincre, Vous serez, SIRE, leur maître en cet art, comme Charles XII le fut des Russes, qui n'avoient ni le courage, ni le civisme, ni l'intelligence, ni l'activité des Français; chaque bataille que Vous gagnerez, Vous coutera quelques milliers d'hommes; Vous en perdrez beaucoup encore dans la petite guerre de poste, et par la désertion, qui est facil dans une armée composée en grande partie de soldats de toutes les nations, et qui presque tous sont forcés. Vous ne pourrez réparer Vos pertes qu'en tirant à grands frais de nouvelles recrues de chez Vous, et mille soldats Vous coûteront autant qu'aux Français cent mille: enfin, prenez garde, SIRE, qu'après quelques batailles gagnées, Vous ne soyez dans le cas de dire comme Pyrrhus: *encore une victoire, et je suis perdu.* Souvenez-Vous, SIRE, que les Anglo-Américains n'étoient qu'un ramas de toutes les nations, qu'ils étoient tous neufs dans l'art de la guerre, sans officiers, sans chefs, et cependant l'amour de la liberté leur a fait vaincre les Hes-

sois et les Hanovriens, les meilleures troupes du monde.

Quant à la France, les forces d'une nation armée pour sa liberté, sont incalculables, et ses ressources ne peuvent s'épuiser, sur-tout lorsqu'elle se défend dans ses foyers, lorsqu'une foule de ses citoyens servent à leurs propres frais, et que la population de cette nation fait le quart de celle de l'Europe entière. Il n'y a plus de désertion à espérer parmi les soldats français, parceque nulle part ils ne seront aussi heureux que chez eux; et la fuite de leurs officiers qui, la plupart, sont ineptes au service, est pour eux un gain au lieu d'une perte, car ils les remplaçent par des officiers patriots et instruits.

Mais, SIRE, si Vous craignez que l'insurrection ne s'introduise dans Vos états, Vos troupes n'en pourront elles pas prendre l'esprit en France et le reporter dans leurs foyers? Ah, SIRE, si Votre Majèsté savoit, combien le seul mot de liberté a d'attraits pour ces gens-là, elle redouteroit extrémement de les envoyer à cette école; ceux qui déserteront, et ceux qui seront fait prisonniers prendront bientôt entre les mains caressantes des Français une assez bonne idée de la liberté, pour en dédaigner tous les inconvéniens. De bonne foi, SIRE, je ne vois que ce moyen d'insurrection à craindre pour Vous: laissez, laissez François II. courir seul ce danger, et préparez-Vous à tourner à Votre profit toutes ses sottises.

Est-il donc vrai que dans la coalition des monarques contre la France, Votre Majesté se soit chargée de séconder la maison d'Autriche, pour renverser la constitution française, pendant que l'Impératrice de Russie se chargeroit de renverser toute seule celle de Pologne, conseillée par Votre Majesté, concertée avec elle et par elle garantie? Si ce projet existe, je Vous prie, SIRE, de considérer, 1°. que Vous aideriez ainsi la cour de Vienne à s'emparer de la Lorraine et de l'Alsace, tandis que Catherine pourroit envahir la Pologne entière et la garder pour elle; — 2°. que la mai-

son d'Autriche, toujours chagrinée d'avoir perdu la Silésie, a toujours le projet de la réunir de nouveau à son empire; 3°. que cette maison a une inimitié irréconciliable contre la Prusse sa rivale, et qu'elle a le plus violent désir de la réduire aux états, qu'elle possedoit à la fin du siècle dernier. Votre Majesté peut-Elle d'ailleurs ignorer, que le Monarque Autrichien convoite toute l'Allemagne qu'il regarde comme son apanage; il croit avoir autant de droits sur tous les états, des princes de l'empire, qu'en prétendoient autrefois les rois de France sur la Normandie, la Bretagne, la Bourgogne, etc. Ces projets ambitieux de la cour de Vienne, n'échappèrent point au grand Frédéric, qui la surveilloit de près, et qui, pour réprimer cette ambition, saisit avidement la grande vue que lui présenta Votre Majesté, d'une ligue germanique, projet sublime qu'elle ne doit jamais négliger.

Si Vous Vous déclarez pour l'Autriche, dans sa guerre contre la France, Vous perdrez, Sire, l'avantage d'etre le chef d'une grande partie de l'Allemagne, Vous ne serez plus regardé comme le protecteur des priviléges de l'empire, mais seulement comme le jouet de l'ambition de la maison d'Autriche et de celle de son ministère.

Les vues d'aggrandissement de Votre Majesté, doivent se porter sur la Bohême, sur la Moravie, et sur les trois principautés de la Silésie, qui restent encore à la maison d'Autriche; ces états conviennent à Votre Majesté, ils lui appartiendront quand elle voudra; et les princes d'Allemagne; bien loin de désapprouver cette conquête, y applaudiroient, parce qu'ils se verroient plus en sûreté pour leurs propres états, lorsque l'aggrandissement de la monarchie prussienne pourroit balancer la trop grande puissance de l'Autriche: mais si Vous Vous réunissez, Sire, dans la guerre actuelle, avec cette puissance; si celle-ci triomphe, si elle s'empare de la Lorraine et de l'Alsace, comment ensuite pourrez-Vous lui resister? Elle Vous prescrira des loix; Elle Vous dépouillera de la Silésie; Elle Vous réduira à ne plus jouer qu'un rôle subalterne parmi

les souverains, et Vous n'aurez plus de ressource dans la France, que Vous aurez ruinée, et qui est véritablement la seule grande puissance, qui soit aussi intéressée à Votre aggrandissement, qu' à l'affoiblissement de la maison d'Autriche.

Par Votre alliance monstrueuse avec les cabinets de Vienne et de Pétersbourg, Vous laisseriez, SIRE, à ce dernier la faculté de conquérir ou de ruiner la Pologne; est-il de Votre intérêt qu'elle soit ruinée? Votre Majesté ne voit-elle pas que ce royaume, par sa position, est son allié nécessaire; qu'en acquérant par sa nouvelle constitution une consistance plus assûrée, elle lui devient de la plus grande utilité, et que, dès que l'ordre et la paix seront rétablis dans ses foyers, elle pourra déployer des forces réelles en Votre faveur, SIRE, puisqu'elle a besoin de Vous, pour résister à la Russie et à l'Autriche: il est donc impolitique et dangereux pour Votre Majesté, de permettre le renversement de la nouvelle constitution de la Pologne, qui est réellement avantageuse à Vos intérêts, et qui, je le répète, n'a été faite que de concert avec Vous.

On prétend aussi que Vous étes convenu, SIRE, avec l'Autriche et la Russie, de faire entre Vous un nouveau partage de la Pologne; cet projet seroit désastreux pour Votre Majesté. Voici pourquoi: par ce partage, Vos états, SIRE, ne seroient plus séparés de ceux de la Russie, puissance la plus dangereuse par sa vaste ambition, qui ne tend à rien moins qu' à envahir toute l'Europe. La Russie, en trompant l'Autriche, comme elle l'a fait, si souvent, se réuniroit avec elle contre Vous, comment pourriez-Vous resister à ces deux ennemis? Et quelle puissance pourroit voler à Votre secours, lorsque la France et la Pologne seroient ruinées? Il est donc de la plus grande importance pour Vous, SIRE, que Vos états restent séparés de ceux de la Russie par une puissance neutre, telle que la Pologne, assez forte pour être Votre alliée utile, et pas assez pour Vous inquiéter. Il importe qu'entre la Prusse

et la Russie il existe, comme entre celle-ci et la Chine, un grand espace qui puisse servir de barrière à l'insatiable ambition du cabinet de Pétersbourg.

D'ailleurs, dans ce nouveau partage de la Pologne, Vous n'auriez, SIRE, vraisemblablement que la moindre portion, et quelle que fut celle qui Vous échoueroit, elle ne Vous donneroit pas des forces suffisantes pour résister; je ne dis plus à ces deux puissances réunies contre Vous, mais seulement à une seule des deux.

Permettez-moi de Vous observer, SIRE, que le rapport de Vos forces à celles de la Russie, est comme un à cinq, puisque la Russie a 30 millions d'habitans, et que le rapport entre Vous et l'Autriche, est comme un à trois et demi, puisque la population des états autrichiens est de 19 à 20 millions d'habitans, et que les revenus de cette couronne sont de 94 millions de florins. Or, si en partageant la Pologne, ces rapports restent les mêmes, et si, comme il y a lieu de le craindre, ces rapports devenoient plus fâcheux pour Vous, il y auroit raison de prévoir que Votre puissance disparoîtroit dans peu d'années de la surface politique de l'Europe.

En un mot, SIRE, Vous avez tout à espérer de la prospérité des Français et des Polonais, en protégeant efficacement leurs nouvelles constitutions; Vous avez tout à craindre de l'Autriche et de la Russie, en Vous privant des secours de la Pologne et de la France; et si Vous persistiez dans Vos intentions supposées contre ces peuples, Vous préféreriez donc les perfides conseils d'hommes, qui auroient la vue très-courte, ou qui seroient bien corrompus?

Signé, D. E. T.

---

les souverains, et Vous n'aurez plus de ressource dans la France, que Vous aurez ruinée, et qui est véritablement la seule grande puissance, qui soit aussi intéressée à Votre aggrandissement, qu' à l'affoiblissement de la maison d'Autriche.

Par Votre alliance monstrueuse avec les cabinets de Vienne et de Pétersbourg, Vous laisseriez, Sire, à ce dernier la faculté de conquérir ou de ruiner la Pologne; est-il de Votre intérêt qu'elle soit ruinée? Votre Majesté ne voit-elle pas que ce royaume, par sa position, est son allié nécessaire; qu'en acquérant par sa nouvelle constitution une consistance plus assûrée, elle lui devient de la plus grande utilité, et que, dès que l'ordre et la paix seront rétablis dans ses foyers, elle pourra déployer des forces réelles en Votre faveur, Sire, puisqu'elle a besoin de Vous, pour résister à la Russie et à l'Autriche: il est donc impolitique et dangereux pour Votre Majesté, de permettre le renversement de la nouvelle constitution de la Pologne, qui est réellement avantageuse à Vos intérêts, et qui, je le répète, n'a été faite que de concert avec Vous.

On prétend aussi que Vous étes convenu, Sire, avec l'Autriche et la Russie, de faire entre Vous un nouveau partage de la Pologne; cet projet seroit désastreux pour Votre Majesté. Voici pourquoi: par ce partage, Vos états, Sire, ne seroient plus séparés de ceux de la Russie, puissance la plus dangereuse par sa vaste ambition, qui ne tend à rien moins qu' à envahir toute l'Europe. La Russie, en trompant l'Autriche, comme elle l'a fait, si souvent, se réuniroit avec elle contre Vous, comment pourriez-Vous resister à ces deux ennemis? Et quelle puissance pourroit voler à Votre secours, lorsque la France et la Pologne seroient ruinées? Il est donc de la plus grande importance pour Vous, Sire, que Vos états restent séparés de ceux de la Russie par une puissance neutre, telle que la Pologne, assez forte pour être Votre alliée utile, et pas assez pour Vous inquiéter. Il importe qu'entre la Prusse

plaidée avec un art, dont les auteurs du manifeste n'ont vraisemblablement aucune connoissance; enfin cet acte, qui n'ose se montrer que clandestinement, est si singulier, qu'il seroit ridicule d'en entreprendre la réfutation; ainsi je l'oublie, pour ne m'occuper que des grandes hostilités que Votre Altesse Sérénissime doit, dit-on, diriger contre la France.

J'ai passé une grande partie de ma vie dans l'état militaire, en voyages, et principalement dans les états du Nord; il est inconcevable pour moi, qui ai connu personnellement les princes, les grands, les ministres, qui ont joué, et ceux qui jouent les principaux rôles dans ces contrées, qu'ils aient pu se laisser séduire par les princes français et par les émigrés de cette nation, qui sont généralement si renommés par leur ignorance, par leur immoralité, par leurs désordres de toute espèce, et surtout par leur orgueilleux dédain pour les étrangers; comment des sots ont-ils pu égarer le jugement de tant de sages, même le Votre, Monseigneur, puisque Vous avez accepté la commission de servir leur cause à la tête des armées réunies des maisons d'Autriche et de Brandebourg? Vous avez donc tous été trompés par ces mécontens? Sans doute ils Vous ont fait accroire que la France étoit déchirée par des factions, et que la guerre civile éclateroit dans toutes ses provinces, aussitôt que les troupes étrangères attaqueroient ses frontières. En Vous assurant avec vérité, qu'ils avoient des intelligences à la cour de Louis XVI, dans tout le royaume, et sur-tout dans les villes fortes, et dont les commandans et les officiers ne manqueroient pas de livrer les forteresses aux troupes allemandes; ces émigrés auroient dû vous dire aussi, qu'il existoit dans toutes ces places, des municipalités, des magistrats du peuple, remplis de zèle pour le nouvel ordre de choses, et qui surveilloient jour et nuit ces commandans, ces officiers, dont ils rendent les tentatives inutiles.

Ils Vous ont bien trompé, Monseigneur, ces émigrés, en Vous disant, que Vous n'auriez à

combattre qu'une poignée de factieux: cette poignée consiste dans les 19 vingtièmes de la nationé, prise du plus violent amour pour une nouvelle divinité, à la quelle les Français donnent le nom de liberté; les pères et les fils, les filles et les femmes font, à cette idole, toutes sortes de sacrifices; chacun offre sa fortune et ces bras pour la défense de sa patrie. chacun souffre gaiement pour elle les fatigues, la misère et la mort.

La révolution, qui a mis la couronne britannique sur la tète du prince d'Orange. avoit fait en Angleterre un grand nombre de mécontens; un quart de la nation étoit pour Jacques Stuart. Pendant la révolution des Anglo-Américains, un tiers des habitans étoit pour la métropole; cependant une foible majorité fut assez forte, pour soutenir la révolution dans ces deux états; comment donc celle de France ne se soutiendroit-elle pas avec une majorité qui est presque une unanimité?

Je ne suis, Monseigneur, ni Allemand, ni Français, ni démocrate, ni aristocrate; étranger à tous les partis, je vois les objets sans partialité; calme au milieu des orages, j'examine tout avec une raison froide et sans nuages; ami des hommes en général, j'ai une véritable estime pour la plupart des princes du nord, parce qu'ils se conduisent bien autrement que ceux du midi; j'ai une vénération particulière pour V. A. S. et j'ose lui affirmer que l'entreprise dont elle s'est chargée, est au-dessus des forces humaines.

Vous avez mérité, Monseigneur, la plus brillante réputation comme capitaine; Vous en avez mérité une plus flatteuse comme souverain, en gouvernant Vos peuples avec une sagesse admirable; ne risquez pas, Monseigneur, de flétrir Vos lauriers, de perdre Votre gloire, d'effacer du temple de mémoire un nom qui doit y rester comblé d'honneurs et de bénédictions, si Vous ne l'obscurcissez pas par une guerre de tyrans, aussi injuste qu' impolitique,

puisqu'elle a pour but essentiel, ainsi que le remarquer tès-judicieusement, le sage régent de la Suède, d'élever de nouvelles barrières entre les trônes et les peuples.

Le meilleur moyen pour les princes étrangers de préserver leurs états de ce qu'ils nomment le mal français; c'est de réformer les abus de leurs administrations, d'abandonner les Français à eux-mêmes, et de les laisser vuider leurs querelles entr'eux; le plus sûr moyen aussi pour ces princes d'attirer des révolutions dans leurs états, c'est de prendre part à celle de France, et d'envoyer à cette école leurs soldats, qui bientôt y prendront des principes révolutionnaires, comme déserteurs ou comme prisonniers; et les reporteront cheuz eux.

Seroit-ce le désir de venger la royauté outragée, qui auroit déterminé cette coalition des potentats contre les Français? Il est trop tard, Monseigneur, s'il y avoit quelque tentative à faire à ce sujet, c'étoit dès les premiers instans de la révolution, lorsque le plan n'en étoit qu'ébauché, avant que l'opinion publique à cet égard fut formée, avant que le peuple connût ses droits et ses forces, avant qu'il fût engoué de sa novelle idole. La royauté, toujours digne du plus profond respect dans les monarques estimables; fût outragée dans tous les païs, lorsque ceux qui en étoient revétus, se rendirent méprisables par leur inconduite, haïssables par leur tyrannie, lorsqu'ils préférèrent l'indolence au travail, l'arbitraire à la justice, la violence à la modération, le vice à la vertû. Il n'est arrivé à Louis XVI, à sa femme, aux princes de sa maison, que ce qui étoit déjà arrivé à une foule d'autres souverains qui avoient avili, comme eux, leur rang auguste par toutes sortes d'excès et de turpitudes. Croyez-Vous, Monseigneur, que les Français si doux, si excessivement idolâtres de leurs rois Vous eussent jamais manqué de foi, de

soumission et d'attachement, si Vous eussiez été assis sur leur trône?

Vous avez visité, Monseigneur, les différents états de l'Europe; à Votre retour de France; où Vous avez été justement admiré et chéri; où Vous aviez observe les princes, les grands et les ministres, Vous avez dit, que la cour de Versailles étoit le séjour de tous les vices, de tous les désordres; comme Vous avez dit des états du roi de Sardaigne, que c'étoit le païs où Vous aviez vu les places les plus fortes, et les troupes les plus mauvaises, les plus mal disciplinées; comment donc pourriez Vous estimer aujord'hui ces mêmes personnages, que Vous avez si justement méprisé, lorsque Vous les avez vu de près!

Depuis que Vous étes dans le voisinage de la France, comment n'avez-Vous pas encore reconnu, Monseigneur, qu'on Vous en a imposé, en Vous assurant que la guerre civile y commençeroit; dés que Vos troupes en approcheroient? Comment ignorez-Vous encore que depuis la révolution, les Français n'ont pas été plus unis, plus énergiques, plus patriots, que depuis qu'ils ont vû Vos armées s'avancer sur eux? Semblables aux romains qui mirent à l'enchère les champs où campoit Annibal, les Français ont acheté très-cherement les biens nationaux situés dans les contrées, qui doivent être foulées par Vos legions, dans le cas où Vous voudriez realiser le très-grand projet de venir à Paris; ce fait mérite Votre attention, Monseigneur, daignez observer aussi que les plus vigoureux décrets de l'assemblée nationale ont été rendus depuis qu'elle a sçu Votre arrivée sur ses frontières; que les Parisiens, bien loin d'étre intimidés par les horreurs, dont on les menaçe, si mécontens de leur roi, discutent tranquillement sa déchéance dans leurs comités; que sur les quarante-huit sections de la capitale, quarante-sept ont déjà présenté leur voeu pour cette déchéance à l'assemblée nationale et que ce rédoublement d'énergie annonce que Votre entrée en France, Mon-

seigneur, bien loin de faire tomber les Français aux pieds de Louis XVI. ne pourroit que précipiter le détrônement de ce prince.

Si l'on Vous instruisoit avec fidélité, Monseigneur, des dispositions du peuple Français, on Vous diroit que ce peuple, continuellement trompé et travaillé par les émissaires du château des Tuileries, mainte-fois au moment de donner dans les piéges qu'on lui tendoit pour le perdre, en lui faisant commencer la guerre civile, il a suffi, chaque fois, d'un seul mot de son magistrat pour l'arrêter, pour le faire rentrer dans l'ordre.

Les Parisiens étoient fort ennuyés d'être privés, depuis plusieurs semaines par Louis XVI., de la promenade du jardin des Tuileries; ils étoient excités par les malveillans d'enforcer les portes; ils alloient le faire; un mot de leur magistrat les a fait retirer. On leur a depuis rendu par décret la jouissance d'une terrasse de ce jardin, qui est contigue à la salle de l'assemblée nationale; aussitôt de roi qiqué, a voulu rendre la jouissance du jardin entier, le peuple l'a refusé, il a séparé la terrasse du reste du jardin par un simple ruban, qui sert de barrière, et que chacun respecte.

Ces détails exacts qui font connoître le grand caractère de cette nation Vous prouvent en même tems, Monseigneur; que ce peuple n'est point indocile, et qu'il obéit facilement à une autorité légitime qui sait commander.

Depuis quelques jour la voix publique ne cesse de répéter, que Vous Vous proposez, Monseigneur, de venir dicter des loix à la France, au sein même de sa capitale. V. A. S. ne croit pas sans doute, qu'on puisse faire trembler Paris comme Berlin, avec un petit corps de troupes tel que fut celui de Hadick? et comment, n'ayant en Votre pouvoir aucune place forte, aucun magasin dans l'intérieur du royaume, une grande armée pourroit-elle y subsister? Est-ce en fourageant comme nous le fimes pendant la guerre de sept ans,

une noblesse qui les tourmentoit et les ruinoit par une multitude de droits féodaux excessivement onéreux, par des corvées et de servitudes odieuses, par des mas qui devastoient les campagnes, par des justices seigneuriales et tyranniques, par le libertinage le plus effréné. etc. etc.

Les français, Sire, en proie à l'insatiable cupidié des princes; des ministres et des courtisans, se sont effrayés de l'énormité de la dette que cette cour vorace avoit contractée, et qu'elle augmentoit sans cesse; ils ont été vivement frappés de la menace d'une banqueroute affreuse, dans la quelle ils se voyoient précipités par les continuelles dilapidations des courtisans.

Enfin, le clergé de France, perdu de dettes et de vices ne menageoit même plus les apparences; il s'abandonnoit au scandale, et les français n'avoient de ressource que dans la saisie et la vente de ses biens, pour payer la dette immense de l'état, et pour soulager la classe la plus nombreuse et la plus misérable du peuple.

Sire, telles sont les véritables causes qui ont perdu le déspotisme royal et ministériel de la France et ses diverses aristocraties. Ces causés, ces vices n'existent point chez Vous. Une reine de Prusse ne peut pas dissiper les revenus de l'état en profusions à sa famille, à ses favoris; elle ne peut pas cabaler contre son époux, ni contre la nation. Vous gouvernez par Vous-même, Sire; Vous étes accessible à tous Vos sujets; Vos Princes, Vos Grands, Vos Ministres, sages et modérés, donnent l'exemple de la soumission; la justice se rend exactement dans Vos tribunaux. Votre clergé peu nombreux et peu riche, est instruit, obéissant, exemplaire, moins égoiste, et plus attaché à la patrie, parce qu'il est composé de pères de famille; Vos nobles par Vous contenus dans le devoir, ne peuvent opprimer impunément Vos peuples; Vous n'avez point de dettes, Vous faites des économies; Vos villes et Vos campagnes sont toujours assûrées de trouver des ressources dans Votre trésor, lorsque le besoin l'exige: enfin Votre état militaire ne res-

semble point à celui qui existoit en France. Car chez Vous le mérite et les services seuls règlent Votre conduite pour les avancemens. Il n'existe donc, Sire, dans Votre administration aucun principe de dissolution, ni d'insurrection. Les peuples ne se révoltent que lorsqu'ils sont au désespoir; les Votres sont contens, parceque Votre gouvernement, quelque absolu qu'il soit, est paternel. Continuez, Sire, de les bien gouverner, et ne craignez rien de leur part; ils n'ignorent sûrement pas tout ce que la liberté coûte aux Français; ils ne peuvent la désirer à ce prix, et toujours ils préféreront Votre règne équitable et pacifique aux orages d'une révolution.

S'il étoit possible, Sire, que Vous prissiez à coeur de détruire un gouvernement libre, j'observerois à Votre Majesté, que ce projet ne pourroit réussir; en voici les raisons: Vos soldats sont, sans doute, supérieurs aux français en tactique et en discipline; ils gagneront une bataille, peut-être deux, trois, quatre; mais les Français apprendront ainsi à vaincre, Vous serez, Sire, leur maître en cet art, comme Charles XII le fut des Russes, qui n'avoient ni le courage, ni le civisme, ni l'intelligence, ni l'activité des Français; chaque bataille que Vous gagnerez, Vous coutera quelques milliers d'hommes; Vous en perdrez beaucoup encore dans la petite guerre deposte, et par la désertion, qui est facil dans une armée composée en grande partie de soldats de toutes les nations, et qui presque tous sont forcés. Vous ne pourrez réparer Vos pertes qu'en tirant à grands frais de nouvelles recrues de chez Vous, et mille soldats Vous coûteront autant qu'aux Français cent mille: enfin, prenez garde, Sire, qu'après quelques batailles gagnées, Vous ne soyez dans le cas de dire comme Pyrrhus: encore une victoire, et je suis perdu. Souvenez-Vous, Sire, que les Anglo-Américains n'étoient qu'un ramas de toutes les nations, qu'ils étoient tous neufs dans l'art de la guerre, sans officiers, sans chefs, et cependant l'amour de la liberté leur a fait vaincre les Hes-

plumes, ne sont point des instrumens propres à l'exécution d'un pareil projet; renoncez donc, Monseigneur, à des tentatives qui ressembleraient à celles de Dom Quichotte, et qui terniraient Votre réputation.

Enfin, Monseigneur, ne dédaignez pas les conseils d'un homme qui ne fut jamais courtisan de personne, qui ne Vous demande rien pour lui-même; qui Vous aime, parce qu'il Vous a connu personnellement, qui ne craint que de Vous voir égaré sur une fausse route et qui voudrait de tout son coeur Vous voir prendre celle du bonheur, que Vous pourriez partager avec des millions d'hommes.

Je ne puis, et ne dois pas m'expliquer plus clairement avec un prince, qui a autant de lumières que Vous, Monseigueur, et je suis heureux, si les vérités contenues dans cette lettre, dissipent les nuages qui semblaient obscurcir le vaste horizon de Votre heureux génie.

son d'Autriche, toujours chagrinée d'avoir perdu la Silésie, a toujours le projet de la réunir de nouveau à son empire; 3°. que cette maison a une inimitié irréconciliable contre la Prusse sa rivale, et qu'elle a le plus violent désir de la réduire aux états, qu'elle possédoit à la fin du siècle dernier. Votre Majesté peut-Elle d'ailleurs ignorer, que le Monarque Autrichien convoite toute l'Allemagne qu'il regarde comme son apanage; il croit avoir autant de droits sur tous les états des princes de l'empire, qu'en prétendoient autrefois les rois de France sur la Normandie, la Bretagne, la Bourgogne, etc. Ces projets ambitieux de la cour de Vienne, n'échappèrent point au grand Frédéric, qui la surveilloit de près, et qui, pour réprimer cette ambition, saisit avidement la grande vue que lui présenta Votre Majesté, d'une ligue germanique, projet sublime qu'elle ne doit jamais négliger.

Si Vous Vous déclarez pour l'Autriche, dans sa guerre contre la France, Vous perdrez, Sire, l'avantage d'etre le chef d'une grande partie de l'Allemagne, Vous ne serez plus regardé comme le protecteur des priviléges de l'empire, mais seulement comme le jouet de l'ambition de la maison d'Autriche et de celle de son ministère.

Les vues d'aggrandissement de Votre Majesté, doivent se porter sur la Bohême, sur la Moravie, et sur les trois principautés de la Silésie, qui restent encore à la maison d'Autriche; ces états conviennent à Votre Majesté, ils lui appartiendront quand elle voudra; et les princes d'Allemagne; bien loin de désapprouver cette conquête, y applaudiroient, parce qu'ils se verroient plus en sûreté pour leurs propres états, lorsque l'aggrandissement de la monarchie prussienne pourroit balancer la trop grande puissance de l'Autriche; mais si Vous Vous réunissez, Sire, dans la guerre actuelle, avec cette puissance; si celle-ci triomphe, si elle s'empare de la Lorraine et de l'Alsace, comment ensuite pourrez-Vous lui resister? Elle Vous prescrira des loix; Elle Vous dépouillera de la Silésie; Elle Vous réduira à ne plus jouer qu'un rôle subalterne parmi

les souverains, et Vous n'aurez plus de ressource dans la France, que Vous aurez ruinée, et qui est véritablement la seule grande puissance, qui soit aussi intéressée à Votre aggrandissement, qu' à l'affoiblissement de la maison d'Autriche.

Par Votre alliance monstrueuse avec les cabinets de Vienne et de Pétersbourg, Vous laisseriez, SIRE, à ce dernier la faculté de conquérir ou de ruiner la Pologne; est-il de Votre intérêt qu'elle soit ruinée? Votre Majesté ne voit-elle pas que ce royaume, par sa position, est son allié nécessaire; qu'en acquérant par sa nouvelle constitution une consistance plus assûrée, elle lui devient de la plus grande utilité, et que, dès que l'ordre et la paix seront rétablis dans ses foyers, elle pourra déployer des forces réelles en Votre faveur, SIRE, puisqu'elle a besoin de Vous, pour résister à la Russie et à l'Autriche: il est donc impolitique et dangereux pour Votre Majesté, de permettre le renversement de la nouvelle constitution de la Pologne, qui est réellement avantageuse à Vos intérêts, et qui, je le répète, n'a été faite que de concert avec Vous.

On prétend aussi que Vous étes convenu, SIRE, avec l'Autriche et la Russie, de faire entre Vous un nouveau partage de la Pologne; cet projet seroit désastreux pour Votre Majesté. Voici pourquoi: par ce partage, Vos états, SIRE, ne seroient plus séparés de ceux de la Russie, puissance la plus dangereuse par sa vaste ambition, qui ne tend à rien moins qu' à envahir toute l'Europe. La Russie, en trompant l'Autriche, comme elle l'a fait, si souvent, se réuniroit, avec elle contre Vous, comment pourriez-Vous resister à ces deux ennemis? Et quelle puissance pourroit voler à Votre secours, lorsque la France et la Pologne seroient ruinées? Il est donc de la plus grande importance pour Vous, SIRE, que Vos états restent séparés de ceux de la Russie par une puissance neutre, telle que la Pologne, assez forte pour être Votre alliée utile, et pas assez pour Vous inquiéter. Il importe qu'entre la Prusse

et la Russie il existe, comme entre celle-ci et la Chine, un grand espace qui puisse servir de barrière à l'insatiable ambition du cabinet de Pétersbourg.

D'ailleurs, dans ce nouveau partage de la Pologne, Vous n'auriez, SIRE, vraisemblablement que la moindre portion, et quelle que fut celle qui Vous échoueroit, elle ne Vous donneroit pas des forces suffisantes pour résister; je ne dis plus à ces deux puissances réunies contre Vous, mais seulement à une seule des deux.

Permettez-moi de Vous observer, SIRE, que le rapport de Vos forces à celles de la Russie, est comme un à cinq, puisque la Russie a 30 millions d'habitans, et que le rapport entre Vous et l'Autriche, est comme un à trois et demi, puisque la population des états autrichiens est de 19 à 20 millions d'habitans, et que les revenus de cette couronne sont de 94 millions de florins. Or, si en partageant la Pologne, ces rapports restent les mêmes, et si, comme il y a lieu de le craindre, ces rapports devenoient plus fâcheux pour Vous, il y auroit raison de prévoir que Votre puissance disparoîtroit dans peu d'années de la surface politique de l'Europe.

En un mot, SIRE, Vous avez tout à espérer de la prospérité des Français et des Polonais, en protégeant efficacement leurs nouvelles constitutions; Vous avez tout à craindre de l'Autriche et de la Russie, en Vous privant des secours de la Pologne et de la France; et si Vous persistiez dans Vos intentions supposées contre ces peuples, Vous préféreriez donc les perfides conseils d'hommes, qui auroient la vue très-courte, ou qui seroient bien corrompus?

Signé, D. E. T.

qu'ils les ont rétablis dans leurs fonctions, dés-que la crise a été passée. Ce trait donne à cette révolution un caractére unique de grandeur, qui doit Vous faire une grande impression, Monseigneur, et voici d'autres faits qui ne sont pos moins admirables.

Tout ce qu'il y avoit de richesses en or, en argent, en diamans, en monnoies et en assignats, dans le château de Thuileries, a été porté, partie à l'assemblée nationale, et partie dans les bureaux voisins des sections, qui en ont donné leurs récépisses à l'assemblée; et par qui ces actes de fidélités ont-ils été faits? C'est précisément, Monseigneur, par cette classe d'hommes que les nobles appellent canaille, et que maintenant on nomme les sans-culottes.

La famille royale a été témoin qu'un de ces hommes de travail, a apporté sur le bureau de l'assemblée, un sac de 800 livres en écus; il a demandé en graçe qu'on comptât tout de-suite ce qui étoit dans le sac, afin que le roi, présent, pût attester sa fidélité.

Un autre ouvrier a apporté de la vaisselle d'argent; un autre, un porte-feuille contenant pour dixhuit-cens mille livres d'assignats: un autre a apporté une montre d'or à répétition, avec vingt-sept louisd'or qu'il avoit trouvés dans les poches d'un officier suisse qu'il avoit tué. Il faudrait un volume pour recueillir tous les faits de ce genre, qui ont éclaté au milieu de tant d'horreurs.

Sans doute il étoit impossible qu'il ne se trouvât des pillards dans une grande foule, mais au milieu du plus grand désordre, la police se faisoit, et la justice se rendoit par ces mêmes sans-culottes, mieux qu'elles ne le furent jamais dans les temps les plus tranquils par les agens du gouvernement sous l'ancien régime. Plus de cinquante voleurs, pris en flagrant délit, ont été, sur le champ, tués ou pendus aux réverbères, et leurs vols portés à l'assemblée. Ce même peuple continue de faire la chasse la plus vigoureuse aux brigands, dont la cour

avoit infesté la capitale, en leur promettant le pillage des maisons des patriotes.

On met les scellés et l'on fait les recherches les plus exactes dans les maisons royales et dans celles des anciens ministres, des fonctionnaires publics et royalistes, et d'autres gens suspects. On a trouvé dans le secrétaire du roi, et dans les papiers de l'intendant de la liste civile, les mémoires de ce que Louis XVI. a dépensé pour Coblence, pour fomenter les troubles dans le royaume, pour faire imprimer des écrits incendiaires, pour contrefaire, falsifier et discréditer les assignats.

Les statues des anciens rois de France sont brisées, elles vont être converties en canons pour soutenir la liberté française, et les places publiques de cette nation ne seront plus decorées que de ses vertus et de ses triomphes. Voilà, Monseigneur, des actes qui passeront à la postérité.

Poussé par la curiosité, j'ai voulu être témoin de tout ce dont je Vous instruis, Monseigneur, j'ai vu, un instant avant le combat, une démoiselle aimable et jeune encore, un sabre à la main, montée sur une pierre, et je l'ai entendu haranguer la multitude ainsi qu'il suit:

Citoyens! .... l'assemblée nationale a déclaré, que la patrie étoit en danger, qu'elle étoit dans l'impuissance de la sauver, que son salut dépendoit de Vos bras, de Votre courage, de Votre patriotisme; armez-Vous donc et courez au châteu des Thuileries: c'est là que sont les chefs de Vos ennemis, exterminez cette raçe de vipères, qui depuis trois ans ne fait que conspirer contre Vous; songez que dans huit jours Vous serez exterminés, si Vous ne remportez pas aujourd'hui cette victoire; choisissez, entre la vie ou la mort, la liberté ou l'esclavage; respectez l'assemblée nationale, respectez les propriétés, faites justice Vous-mêmes des pillards, et partons.

Aussi-tôt des milliers de femmes se sont précipitées au milieu de la mêlée, les unes avec des sabres, les autres avec des piques; j'en ai vu plusieurs tuer elles-mêmes des Suisses, d'autres encou-

rageoient leurs maris, leurs enfans, leurs frères. Plusieurs de ces femmes ont été tuées, sans que les autres en fussent intimidées. Je les ai entendu s'écrier ensuite! qu'ils viennent ces prussiens, ces autrichiens, nous perdrons beaucoup de monde, mais pas un de ces....... ne s'en retournera.

Et Vous compteriez sur de pareilles femmes Monseigneur! Combien je Vous ai désiré hier à côté de moi, afin que Vous connussiéz l'intrépidité de ces Parisiens, des Marseillois, des Bressois et de leurs héroïnes! Vous seriez maintenant fortement indigné contre Vos protégés. Au surplus, ces recits ne doivent point Vous étonner, Monseigneur, si Vous Vous rappelez que la veille de la prise de la Bastille, ces mêmes Parisiens, sans armes, ont mis en-fuite l'armée royale de Broglie, forte de trente mille hommes au moins, et munie de l'artillerie la plus formidable.

Respectez, Monseigneur, une pareille nation; ne la traitez pas comme une poignée de brigands, et désavouez les outrages, que Vous lui avez adressées.

La famille royale est restée dans la salle de l'assemblée jus-qu'à trois heures du matin, qu'on la conduite dans un appartement voisin, en attendant que celui du temple fût préparé pour la reçevoir, et elle y a été transporté au milieu des huées du peuple. Cette famille a été témoin de nouvelles accussations contre elle, de ce qu'on a décrété pour la dépouiller de tout moyen de nuire, et des précautions qu'on a prises pour prévenir et empêcher les trahisons qu'elle avoit préparée dans l'armée, dans les plaçes fortes et dans les corps administratifs.

Tels sont les effets qu'a produit Votre manifeste, Monseigneur, et le supplément; croyez-Vous que la famille royale de France et les émigrés Vous aient de grandes obligations? L'événement d'hier a beaucoup diminué le nombre de royalistes; s'il y en a encore à Paris, certainement ils n'oseront plus se montrer; d'ailleurs la royauté

dépouillée de la liste civile n'a plus d'attraits pour ces gens-là.

Je Vous le répète, Monseigneur, je ne conçois pas qu'on ait pu Vous déterminer à défendre une si mauvaise cause et à signer des écrits aussi impolitiques, aussi indécens; il est encore temps, reconnoissez les erreurs dont on Vous a énivré, et désavouez Vos menaçes outrageantes; on ne parle point un pareil langage à une nation de vingt-sept millions d'hommes, dont plus de six millions sont armés; à une nation pleine d'énergie, d'honneur, de lumières, et d'un orgueil bien placé. En entendant Vos menaces, Monseigneur, on seroit tenté de croire que Vous aviez déjà gagné sept ou huit batailles, et pris trois ou quatre places fortes en France. Ce n'étoit pas ainsi que parloit Alexandre après sa victoire d'Arbelles; dans leurs harangues énergiques, les romains ne parloient qu'avec ménagement à leurs ennemis. Un héros, même au sein de la victoire, ne doit s'expliquer qu'avec dignité, il doit éviter les fanfaronades déshonorantes; c'est toujours une folie d'insulter une nation; c'est une démence d'insulter avant de l'avoir vaincue; c'est une bassesse de l'insulter après.

Celui qui Vous parle ainsi, Monseigneur, a plus de cinquante ans; il est sans passion, sans partialité; il a fait la guerre sanglante de sept ans; il connoît l'art militaire; il connoît les hommes; il a vu, il a observé, il connoît parfaitement tout ce dont il Vous entretient. Il affirme à Votre Altesse Sérénissime, comme une vérité de la plus haute importance pour sa gloire, que la cause qu'elle veut défendre, est excessivement mauvaise; qu'elle ne l'a embrassée que par erreur, que ses spéculations hostiles ne sont fondées que sur des mensonges, des absurdités, des injustices, sur les idées les plus fausses du caractère de la nation française, de ses hommes, de ses femmes, de ses jeunes gens, de ses vieillards qui tous, méprisent les blessures et la mort.

Désillez Vos yeux, Monseigneur, et désillez ceux des despotes que Vous servez. C'est le génie tutélaire des nations qui conduit la révolution qu'on

vient d'achever à Paris, ce génie de la justice ne veut pas que les peuples entiers soient impunément opprimés par une poignée de tyrans; il veut venger les crimes des grands; il veut effrayer, par un grand exemple, ceux qui seroient tantés à l'avenir de suivre leurs traces.

Pour toutes sortes d'intérêts publics, et surtout pour les Votres, Monseigneur, ne dédaignez pas mes conseils; bien loin d'obliger les émigrés, Vous leur feriez perdre toute ressource. Au lieu d'opérer une contre-révolution en France, Vous pourriez fomenter des révolutions dans toute l'Europe; en croyant servir la royauté, dont Louis XVI. vient d'ouvrir le tombeau, il se pourroit, que Vous lui portassiez le coup le plus mortel: enfin, loin de Vous couvrir de gloire, Vous pourriez perdre avec la vie, la haute réputation que Vous avez acquise, et ne laisser à la postérité qu'un nom couvert d'opprobre. Tels sont les dangers, auxquels Vous Vous exposeriez, Monseigneur, en suivant de mauvais conseils; puissai-je être assez heureux pour Vous les faire éviter?

Fünfte Beilage.

Briefe

welche

der Herzog von Braunschweig

bei der

Niederlegung des Armee-Kommando's

an den König geschrieben,

nebst

den Antworten des Königs.

---

*Copie d'une lettre du duc de Brunswic à Sa Majesté le roi de Prusse, en date de Weissenbourg, le 16. Decembre 1793 *).*

Sire!

L'état délabré et découragé dans lequel l'armée autrichienne se trouve, va non seulement, malgré tous mes efforts, effectuer la levée du blocus de Landau, mais nous conduire à des évenemens encore plus facheux. Tous les généraux impériaux ne songent qu'à repasser le Rhin; depuis près de quinze jours l'armée de l'empereur est constamment au bivouac, journellement harassée par l'ennemi. Mr. de Wurmser a totalement perdu la tête, sept ou huit de ses généraux sont malades, ou en font le semblant. Tous ces malheurs qui ne proviennent que de la position trop étendue de Hagenau, et dont les suites ne sont point à calculer, doivent naturellement influer sur l'armée de Votre Majesté, et je me flatte qu'Elle daignera juger Elle-même de la situation cruelle dans la quelle je me trouve. Je ne dois pas cacher à Votre Majesté que mes forçes d'esprit et de corps ne resistent plus à des situations aussi facheuses, auxquelles il m'est impossible de porter rémède, malgré mon zèle et mon attachement à la cause et aux intérêts de V. M. Ces considérations, aussi facheuses que vraies, m'engagent à supplier trés-humblement Votre Majesté de me

---

*) Die deutsche Uebersetzung dieser fünften Beilage, so wie die der zweiten und vierten, befindet sich am Ende dieses ersten Bandes.

rappeller de son armée, d'en confier le commandement à quelqu'un qui ait plus de bonheur et de forçes que moi, et au quel Elle puisse accorder toute sa confiance. C'est l'unique grâce que je lui demande. J'espère, qu'Elle ne voudra pas me la refuser. Mon respectueux attachement sera constamment le même, rien n'étant égal au profond respect avec le quel je suis etc.

(Signé) Charles W. duc de Br. L.

Copie de la réponse du roi, en date de Berlin, le 31. Decembre 1793.

L'événement facheux arrivé à l'armée du général comte de Wurmser ne m'a point surpris, ce nest que la suite naturelle des fautes et de l'entêtement de ce général pendant tout le cours de cette campagne; malgré tout ce qu'on lui a dit, et en dépit des conseils judicieux que V. A. S. lui a donnés, si dignes de ses hautes lumières.

S'il n'y avoit pas moïen d'empêcher que Wurmser repasse le Rhin, il sera de la plus urgente nécessité, que les Autrichiens s'assurent de Manheim, et la raison de guerre doit l'emporter sur toute autre considération en cas pareil.

Si Wurmser ne repasse pas le Rhin, et suit les sages conseils de V. A. S. il pourra certainement se soutenir dans la position, qui est derrière le ruisseau qui se jette dans le Rhin non loin de Spire, et la droite de ses quartiers se joindroit à la gauche de notre position de Kaiserslautern, qui seroit d'autant mieux garnie qu'elle se trouve renforçée par les troupes retirées du blocus de Landau.

Notre armée sous un si illustre chef a soutenu partout la réputation qu'elle s'est acquise à tant de

titres, et le génie si fécond en ressources de V. A. S. trouvera facilement les moïens de la tenir hors d'insulte le reste de l'hiver, en profitant avec son habilité ordinaire des fortes positions voisines de l'armée et si favorables à la défensive.

Ce ne seroit jamais que bien à regrêt que je me prêterais au désir que V. A. S. témoigne de se retirer, ce qui ne pourroit se faire cependant qu'après la campagne finie, puisque je suis persuadé qu'il est contraire à sa grandeur d'ame et à son courage d'esprit si reconnu, de quitter l'armée dans un moment aussi critique.

J'ai écrit d'abord au prince de Cobourg pour qu'il renforce les troupes près de Trèves et que Coblence soit en sûreté.

C'est bien malgré moi que je me trouve encore ici; mais c'est le seul moyen d'avancer les arrangemens avec nos alliés, pour prévénir les grandes dépenses, et la sortie de tout notre numéraire, qu'une continuation d'une guerre sur le même pied de ces deux campagnes entraineroit inévitablement après elle. Suivant toute apparence humaine la Russe sera decidée dans trois semaines d'ici. Je ne cesserai jamais d'être etc.

Berlin, le 31. Decembre 1793. **Fr. Guillaume.**

Copie d'une lettre écrite par le duc de Brunswic au roi de Prusse, en date du 6. Janvier 1794.

Sire!

Je suis pénetré de la plus respectueuse reconnoissance de tout ce qu'Elle daigne me dire. Mes rapports auront prouvé à Votre Majesté que j'ai eu le bonheur de rencontrer ses hautes intentions. Elle

daignera se convaincre, que rien ne me tient plus au coeur.

La crainte d'ennuier V. M. de quelques détails qui me sont personnels, m'engage de joindre ici un mémoire, et je la conjure de le lire avec bonté

J'en appelle à la justice et la droiture des sentimens de V. M. qui font le bonheur de ses peuples, si Elle peut blâmer ma démarche, et s'il ne doit m'importer très essentiellement de mettre mon honneur à couvert.

à Oppenheim, le 6. Janvier 1794.

(Signé) Charles W. duc de Br. L.

Copie du mémoire envoyé à Sa Majesté le roi, d'Oppenheim du 6. Janvier 1794.

Les motifs, Sire, qui me forçent à demander mon rappel de l'armée, sont fondés sur l'expérience malheureuse que j'ai faite, que le manque d'ensemble, la méfiance, l'égoisme et l'esprit de cabale a détruit durant deux campagnes de suite toutes les mesures prises, et fait échouer les projets concertés des armées combinées.

Accablé du malheur d'être enveloppé par les fautes d'autrui, dans la situation très facheuse, où je me trouve, je sens vivement que le monde juge les militaires d'après les succès sans en examiner la cause.

La levée du blocus de Landau fera époque dans l'histoire de cette malheureuse guerre, et j'ai la douleur d'être cruellement compromis; je ne m'aveugle pas pour me faire illusion; que j'échapperai à la critique, je sens au contraire, qu'elle tombera sur moi, et que l'innocent sera confondu avec le coupable.

Malgré toutes ces adversités je ne me serois point

laissé aller à mettre à Vos pieds, Sire, mon désir pour quitter une carrière, qui a fait la principale occupation de mes jours; mais quand on a perdu ses peines, son travail, ses efforts, quand, à Mayence près, les fruits de toute la campagne sont perdus, et qu'il n'y a aucun espoir, qu'une troisième campagne offrira des résultats plus avantageux, quel parti reste-t-il à prendre à l'homme le plus zêle et le plus attachée à Votre Majesté et à la cause, que celui, d'éviter de nouveaux malheurs.

Les mèmes raisons diviseront les puissances coalisées, qui les ont divisées jusqu'ici, les mouvemens des armées suffriront, comme ils en ont souffert, leur marche en sera ralentie, embarassée, et le retard du rétablissement de l'armée prussienne, politiquement nécessaire peut-être, deviendra la cause d'un autre coté d'une suite des malheurs pour la campagne prochaine, dont les conséquences sont incalculables

Ce n'est point la guerre qui me repugne, ce n'est point elle que je cherche à éviter; mais c'est le déshonneur que je redoute dans une position, où les fautes des autres généraux tombent et retourneront toutes sur moi, et où je ne pourrois jamais agir ni d'après mes principes, ni d'après mes propres vues.

Votre Majesté se rappella peut-être ce que j'ai eu l'honneur de Vous representer, Sire, le jour du départ de V. M. d'Eschweiler. J'ai prévû mes embarras mes peines et mes malheurs, j'ai employé tous mes efforts de remédier aux inconveniens; malheureusement pour moi l'effet en a prouvé l'insuffisance.

Ce n'est donc que la persuasion intime que j'ai de l'impossibilité d'opérer le bien, qui me dicte la démarche de supplier très-humblement V. M. de me nommer un successeur le plutôt possible. Cette démarche très affligeante pour moi, est cependant une suite des tristes réflexions que j'ai faites sur mon sort. La prudence exige ma retraite, et l'honneur la conseille. Lorsqu'une grande nation, telle que la française est conduite par la terreur des supplices et

l'enthousiasme aux grandes actions, une même volonté, le même principe devroit présider la démarche des puissances coalisées, mais lorsque au lieu de cela, chaque armée agit seule pour elle-même sans aucun plan fixe, sans unité, sans principe et sans méthode, les résultats en sont tels que nous les avons vûs à Dunkerke, à la levée du blocus de Maubeuge ou Sac de Lion, à la destruction de Toulon, et à la levée du blocus de Landau.

Veuille le ciel préserver surtout V. M. et ses armées de plus grands malheurs; mais tout est à craindre, si la confiance, l'harmonie, l'unité de principes et d'actions ne prennent la masse des sentimens opposés, qui depuis deux ans sont la cause de tous nos malheurs.

Mes voeux accompagneront sans cesse toutes les démarches de V. M. et Votre gloire, SIRE, fera mon bonheur.

Copie de la réponse du roi à la lettre précédente, en date de Berlin, le 12. Janvier 1794.

D'après la lettre et le mémoire qui y est joint, que V. A. S. m'a envoyé, j'ai nommé le maréchal de Moellendorff pour se rendre à l'armée, et y prendre le commandement. — Dès-qu'Elle l'aura quitté; Elle aura la bonté avant son départ de le faire mettre au fait de la situation de l'armée, ainsi que de sa position; c'est toujours à regrêt que je me suis vû obligé à faire cette démarche, si le propre désir de V. A. S. ne m'y avoit point obligé. Je ne cesserai d'être avec l'attachement le plus sincère et la considération la plus distinguée etc.

Le maréchal sera dans huit ou dix jours, à l'armée.

F. Guillaume.

Sechste Beilage

Uebersicht
des
Feldzuges im Jahr 1793.
zwischen
dem Rhein und der Saar.

Sechste Beilage.

Uebersicht des Feldzuges im Jahr 1793. zwischen dem Rhein und der Saar.

In jenen glänzenden Zeiten Frankreichs, in welchem Liebe zum Ruhm die Könige, und Liebe zum König die Nation beherrschte, in welcher jede Kunst und Wissenschaft, die den Verstand schärft oder aufklärt, die Sinnlichkeit verfeinert, des Volk bereichert und dem Throne Glanz giebt, täglich an Vollkommenheit wuchs; in jenen Zeiten, in welchen jeder Gallier sich vor dem andern beeiferte, die Aufmerksamkeit und das Wohlgefallen des Monarchen, durch ausgezeichnete Fortschritte in irgend einem Werke des Geistes zu erringen; in diesen glüklichen Zeiten, in welchen ein gerechter Nationalstolz und der Ueberrest des alten Rittergeistes den Adel und das Volk belebte, wenn es, für die glänzende Krone Frankreichs zu fechten, ins Feld zog; in diesen Zeiten entwarf auch der französische Krieges-Genius, für alle Grenzen dieses weitläuftigen Staates, Vertheidigungsplane, welche die Bewunderung aufgeklärter Officiere fremder Armeen gewesen sind.

Nach diesen Vertheidigungs-Entwürfen, die das vollkommene Gepräge des mit allen Kenntnissen des Lokals reichlich ausgerüsteten militärischen Genie's tragen, verfahren jezt die Generale der französischen Republik. Wie

wäre es sonst möglich, daß Männer, welche noch vor wenigen Wochen auf den untersten Stufen des Militairdienstes standen, an der Spizze der Armeen, durch nicht zu verachtende Stellungen und Bewegungen, die Grenze ihres Vaterlandes vertheidigen könnten?

Nicht diese Generale, welche die schnell wechselnde Volksgunst emporhebt und die Guillotine vernichtet; nicht diese Männer des Augenbliks; sondern die Memoirs eines Villars, eines Vauban, eines Grand-Pré, kommandiren die französischen Armeen. Um französischer General damaliger Zeit zu seyn, durfte man nur lesen können, und zusehen, was für Vorschriften jene großen Leute in ihren in dem Krieges-Bürean niedergelegten und mit grosser Sorgfalt aufbewahrten Memoirs, für diesen oder jenen Fall gegeben haben. Diese Generale glichen gewissen Leuten, welche, ohne Medizin studirt zu haben, jede Krankheit nach den Recepten irgend eines berühmten Arztes kuriren wollen, und auch in der That curiren, wenn die Fälle nicht zu verwikkelt sind und regelmäßig eintreten.

Man kann daher mit Recht sagen, daß Niemand mehr zum Untergang seiner Urenkel beigetragen habe, als Ludwig XIV. eben durch jene vortrefflichen Vertheidigungsanstalten auf den Grenzen Frankreichs. Grade die Mittel wodurch er seinen Feinden den Eintritt in Frankreich sperrte, sperren ihn jezt den Rettern seiner Enkel.

Diesen Vertheidigungs-Entwürfen gemäß haben die französischen Generale in dem Feldzuge von 1793 auf der Grenze zwischen dem Rhein, der Saar und der Mosel gehandelt. — Als die französische Armee bereits zu Ende März durch die kombinirten Bewegungen der preußischen Hauptarmee und dem österreichischen Korps, unter dem Grafen von Wurmser, genöthiget wurde, das Terrain zwischen dem Rhein und der Nohe zu verlassen: so zog sie sich anfänglich hinter die Linien der Queich, und bald darauf selbst hinter die Linien der Lauter zurük. Man muß gestehen, daß auch einem großen Generale, unter solchen Umständen, nichts anders zu thun übrig geblieben seyn würde: — wie könnte man also Küstine'n diesen schnellen Rükzug verdenken? Sobald die königliche Armee, welche anfänglich Miene machte: zwischen Maynz und Oppenheim über den Rhein zu gehen, sich schnell rechts wandte und mit großer Geschwindigkeit diesen Strom bei

Bacharach überschritten hatte; sobald ein österreichisches Korps d'Armee, unter Anführung des königlichen Generallieutenants Grafen von Kalkreuth, von Trier über Oberstein, Baumholder gegen Lautereck vorgedrungen war; sobald ein zweites österreichisches Korps bei Speier Anstalten zum Uebergange über den Rhein machte: — sobald blieb auch dem genievollsten, entschlossensten und unternehmendsten Generale nichts übrig, als bei Zeiten auf eine Retraite zu denken. — Wer gehen muß, gehe bald, sagt ein bewährtes Husaren-Sprichwort. — Sollte sich etwa Küstine länger bei Kreuznach verweilen, um das Glük zu haben, in beiden Flanken umgangen und mit Sack und Pack gefangen zu werden? Das Schiksal seines Kameraden, Neuwinger, der Tages zuvor, bei Weiler, die Ehre hatte, die dreifarbige Kokarde einem preußischen Husaren demüthigst zu überreichen, — hatte den General d'Armee gewaltig erschüttert, und er hielt es rathsamer, seinen hungrigen Wolf, (so hieß der Berg, auf welchem er sich bei Kreuznach gelagert hatte) bei Zeiten zu verlassen.*) Nachdem der zur Dekkung der Maynzer Belagerung bestimmte Theil der preußischen Armee, als Observations-Korps bis Türkheim an der Hart vorgerükt war, und ein kleines Korps nach Kaiserslautern detaschirt hatte: so wurde von der Französischen Armee ein Korps links abgeschikt, welches die, schon durch andere Kriege merkwürdig gewordene Stellung bei Hornbach bezog, eine Stellung, welche in den oben erwähnten Memoiren deutlich vorgeschrieben ist, und die doppelte Absicht hat, Bitsch gegen eine von Zweibrükken und Homburg vordringende Armee, und die Kommunikation zwischen dem Elsaß und Lothringen zu dekken. Jeder, der diese Stellung kennt, gesteht, daß sie vortrefflich gewählt ist, nicht nur wegen ihrer innern Stärke, sondern auch, weil sie jenen Endzwekken vollkommen entspricht. Sie steht in der genauesten Verbindung mit der Stellung bei Weissenburg, oder mit den Linien hinter der Lauter, weil die Franzosen im Stande sind, auf dem rechten Ufer der Lauter, in dem Voghesischen Gebirge, solche starke Posten,

*) „Er entging der Gefangenschaft und sparte sich für — „die Guillotine."

wie z. B. der bei Bodenthal ist, zu nehmen. Da sie, zugleich mit der Position bei Hornbach, auch den wichtigen Punkt bei dem Ketterichter Hof besezten: so war nunmehr die linke Flanke der Weissenburger Linien vollkommen gesichert, und diese Linien in der Front angreifen, hieß den Büffel bei den Hörnern nehmen. Die linke Flanke der Feinde mußte man umgehen; d. h. der Stellung bei Hornbach wußte man sich bemeistern. Doch, ich breche hievon ab; und werde in der Folge auf diese Materie zurükkommen; jezt knüpfe ich den Faden der Geschichte wieder an.

Gegen Ende Aprils rükte ein großer Theil der königlichen Armee in die Stellung bei Edickhofen, das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe in den Posten bei Kaiserslautern. Sobald diese Bewegung erfolgte, bezog der Feind ein Lager hinter der Blies bei Limbach, und besezte Neukirchen mit einem Detaschement. Man muß gerecht seyn, und diesem Betragen des Feindes das gebührende Lob ertheilen. In eben dem Grade, in welchem die Preußen sich rechts zogen, zog sich der Feind links, um die linke Flanke seiner Hornbacher Stellung, und seine Kommunikation mit der Saar dekken zu können. Aus allen diesen zweckmäßigen Bewegungen leuchtet das Genie und die Sachkenntniß der Männer hervor, welche die obgemeldeten Memoirs geschrieben haben, und deren Kommando nun nach langen Jahren Küstine und Houchard gehorchten.

Wir thaten in der ersten Hälfte des Monats Mai noch einen Schritt weiter vorwärts und rükten bis an die Erbach. Das wäre aber beinähe unglüklich abgelaufen; wir liefen Gefahr, von Kaiserslautern abgeschnitten zu werden.

Der Feind drang über Neukirchen und Limbach mit einer starken Macht vor, und trieb die Vorposten aus Ober-, Mittel- und Nieder Bettschbach zurük. Anfänglich wurden diese bei Altstadt unterstüzt. Da aber die feindlichen Truppen zu einer Armee anwuchsen, so zog sich der Erbprinz auf Kaiserslautern zurük, versammelte daselbst sein ganzes Korps, und erwartete nun den Angriff des Feindes, der jedoch Bedenken trug, weiter vorzurükken. Der König kam selbst mit einer ansehnlichen Verstärkung von Guntersblum herbeigeeilt, um dieses Treffen desto zuverlässiger zu Seinem Vortheile zu entscheiden.

Dies ist jene retrograde Bewegung vom Karlsberge nach Kaiserslautern, über welche sich die militairischen Kannengiesser so viele Worte erlaubt haben, und die keine andere Absicht hatte, als den Feind in ein Nez zu lokken, in welchem er vermuthlich seinen Untergang gefunden haben würde. — Es giebt eine gewisse dürftige Kritik, die nur immer den Erfolg militairischer und politischer Unternehmungen zur Boussole ihrer Urtheile nimmt, und nach dem mehreren oder minderen Zeitungsgeräusch über die Begebenheiten abspricht. Der große Haufen hat freilich keine andere Notionen; aber wenn Männer, die den Gang und die Verkettung der Dinge zu beobachten Gelegenheit haben, nicht tiefer sehen, und gleich den kapitolischen Gänsen ihre schnatternde Stimme erheben; was soll man dazu denken? — Die Leute auf den seidenen Sopha's glauben, man habe beim Schlagen keine andere Absicht, als sich zu schlagen und zu raufen, wie ehemals die Jenenser Studenten. Es behagt diesen Leuten vortrefflich, bei einer Tasse Kaffee, oder bei einem splendiden Souper, von fürchterlichen Kanonaden und Mordgeschichten in den Zeitungen zu lesen. Man verzeihe diesen Ausfall; die Geduld ist eine schwere und oft zwekloſe Tugend.

Einige Zeit nach dem erwähnten Vorfalle nahm die Belagerung von Maynz ihren Anfang, und ging — ihren Gang. Mit Recht vermuthete man, daß die Feinde zum Entsaz von Maynz etwas zu unternehmen, und dazu den Zeitpunkt wählen würden, wenn sie würden auf dem Felde fouragiren können. Wenn der Feind Maynz entsezzen wollte: so mußte er in drei Hauptkorps agiren, und mit einem Korps die Stellung zwischen Edickhofen und Germersheim, mit einem zweiten die Stellung bei Kaiserslautern angreifen, und mit dem dritten über Kreuznach vordringen.

Auf alle diese Fälle war gerechnet. Es stand nämlich die österreichische Armee, kombinirt mit einem preußischen Korps, in der Stellung bei Edickhofen, zwischen dem Gebirge und dem Rhein; ein zweites Korps, unter den unmittelbaren Befehlen des Herzogs von Braunschweig, hatte den wichtigen Posten bei Kaiserslautern besezt; und das dritte, unter der Anführung des Erbprinzen zu Hohenlohe, stand in dem Lager bei Ramstein, keinesweges in der Absicht: diesen Posten zu vertheidigen, ohngachtet

zum Scheine große Vertheidigungsanstalten gemacht wurden; sondern um die feindlichen Bewegungen näher beobachten zu können. Drang der Feind von Saarlouis über Lebach, Tholey vor: so konnte ihm das Korps des Erbprinzen über Schöneberg und Kussel entgegen gehen; und die hohe Straße von Baumholder eher gewinnen, als der Feind. Drangen die Franzosen von Neukirchen über Jägersburg, Waldmohr, Schöneberg gegen Kussel vor: so ging der Erbprinz in zwei kleinen Märschen bis Lauterek und Meissenheim, kam ihnen in Besezzung dieser Position zuvor, und sperrte die Glaunstrasse. — Alle diese Bewegungen waren vorher überdacht, genau kalkulirt, und alle vorbereitenden Anstalten getroffen worden. — Bei solchen Maaßregeln war es dem Feinde unmöglich, irgendwo ganz durchzudringen. Es glükte ihm einigermaaßen auf dem rechten Flügel des Edickhover Postens; dafür wurde er im Gebürge, unweit Leimen, von dem tapfern Obristlieutenant von Sanitz mit blutigen Köpfen zurükgewiesen.

Houchard ging bis Kussel vor, und schien die Absicht zu haben, den Erbprinzen bei Lauterek anzugreifen. — Aber, in diesem Augenblik fiel Maynz und Houchard fand es nicht für gut, seiner in Maynz zurükgelassenen Geliebten einen Besuch abzustatten. Auch würde ein längeres Verweilen bei Kussel ihn in die größte Gefahr gestürzt haben, weil er von Homburg und Neukirchen abgeschnitten, und in die schlechten Wege über St. Wendel und Tholey geworfen werden konnte. Beschämt über seine fehlgeschlagene Unternehmung, begeht der Wütherich die Schandthat, den Karlsberg zu verbrennen.

Erst die Nachwelt wird den Schleyer von dem Geheimnisse wegnehmen, warum die Armeen von Maynz's Uebergabe an, bis zu Ende Septembers stille standen; warum man die schönste Jahreszeit ungenuzt verstreichen ließ. Zwar hatten die verschiedenen Korps der königlichen Armee, während dieses ganzen Zeitraums, einige nicht unbeträchtliche Succeße. Zwar schlug der Erbprinz zu Hohenlohe den 13. August ein feindliches Korps bei Altstadt und Limbach auf das Haupt. Zwar zogen bei allen Vorfällen die Feinde gegen den Grafen von Kalkreuth bei Neukirchen den Kürzern; zwar nahm ihnen der Herzog von Braunschweig den wichtigen Posten auf dem Ketterich, und be-

drohete dadurch nicht nur die rechte Flanke der Hornbacher Stellung, sondern selbst Bitsch; zwar erfocht er den 14ten September durch sein Genie und die große Manövrirfähigkeit der preußischen Truppen bei Pirmasens einen der herrlichsten Siege; aber alle diese Thaten trugen zu dem großen Zwek, den man in diesem Feldzuge erreichen konnte, wenig bei. Es waren einzelne Stöße, die nicht auf den rechten Punkt wirkten, und die zu langsam auf einander folgten, um das feindliche Vertheidigungs-Gebäude zu erschüttern, oder über den Haufen zu werfen. Die Schuld der Feldherrn, die Schuld der Armeen war dies nicht. Politische Verwikkelungen müssen den Faden des Operationsplans unglüklicherweise zerschnitten haben. Daher dieser sonst unbegreifliche Ruhestand der Armeen zu einer Zeit, wo sie am thätigsten hätten wirken, und wo man große entscheidende Schläge hätte thun können.

Zu Ende Septembers begab sich der König von Edickshofen zu der Armee, die damals an der Erbach und Blies stand. Alles wurde von Neuem belebt, und man schien die Absicht zu haben, die noch übrig bleibende kostbare Zeit zu benuzzen, um den Feldzug mit einer glänzenden Operation zu beschließen; und dazu wählte man die Einnahme der Weissenburger Linien.

Den größten Theil des Sommers stand zwar die österreichische Armee, unter dem Grafen von Wurmser, vor der Fronte dieser Linien, und es wurden mehrere Versuche des Angriffs gemacht, die aber alle fruchtlos abliefen, und fruchtlos ablaufen mußten; ohngeachtet die österreichischen Truppen, und das Korps des Prinzen von Condé, bei allen diesen verschiedenen Gefechten, die größte Tapferkeit bewiesen hatten. Nicht in der Fronte dieser Linien, auch nicht bei Bondenthal, sondern bei St. Imbrecht, auf der Straße von Homburg oder Neukirchen nach Saarbrück, mußte man den Schlüssel zu diesen Linien suchen, und da ist er auch wirklich gefunden worden. So parador dieser Saz scheint; so mathematisch richtig ist er. Ich will ihn beweisen, und hoffe, daß Männer, die Lokalkenntnisse besizzen, meinem Beweise Gerechtigkeit werden widerfahren lassen. Ist man auch Meister von Pirmasens und vom Ketterich: so kann man dennoch keine solide, keine dauernde Operation in das Gebirge zwischen Bitsch und Weissenburg machen, wenn man den

Feind nicht vorher aus seiner starken Stellung bei Hornbach vertrieben hat. Denn man läuft immer Gefahr, bei diesem Tourniren, wieder tournirt zu werden, und das Tornar e retornar des Italieners ist überall eine schlimme Sache. Thatsachen bestätigen die Wahrheit meiner Meinung. Selbst nachdem der Oesterreichische General Piazowiz das Glük gehabt hatte, die Feinde aus dem Posten bei Bondenthal zu vertreiben; hatte er noch nichts gewonnen, weil er nunmehr den weit stärkern Posten hinter Lembach, und endlich noch die unangreifbare Scheerhöhle bei Weissenburg — den sogenannten Pigeonier auch hätte angreifen müssen. Wollte er dieses, so verwikkelte er sich in ein, mit großen Chikanen angefülltes Terrain, und er selbst mußte für seine rechte Flanke und seinen Rükken die größte Besorgniß hegen, weil er bei seinem Tourniren wieder tournirt, von aller Kommunikation abgeschnitten und unausbleiblich gefangen worden seyn würde. Wer das Terrain kennt, wird mir beipflichten, daß die Franzosen sehr galante Leute waren, den Löwen — denn diesen Namen verdient der tapfere Piazowiz — aus dem Nezze entwischen zu lassen, in welches er sich gestürzt hatte.

Die Unternehmung auf das Bondenthaler Lager ist nicht nach richtigen Grundsäzzen berechnet gewesen. Sie mißglükte und mußte mißglükken.*) Hätte auch der General Piazowiz nicht das fehlerhafte Lager bei Bondenthal genommen, in welchem er keine Stüzzen für seine Flanken fand, weil die Feinde das Rothweiler- und Rümbacher-Thal in ihrer Gewalt hatten; hätte er auch die bessere Stellung beim Fladenstein gewählt: doch mußte die Unter-

*) „Das preußische Korps, welches um diese Zeit bei Pirmasens stand, konnte — wenn es auch bei Zeiten von dem ganzen Vorhaben unterrichtet gewesen wäre, wie es solches nicht war — zu dieser Unternehmung höchstens nur zwei oder drei Bataillons mitwirken lassen, weil es die ganze feindliche Macht bei Hornbach gegen sich stehen, und an dem Tage des Gefechts bei Bondenthal das Treffen bei Pirmasens zu liefern hatte. Auch war man zu Pirmasens viel zu spät von jener Unternehmung benachrichtiget worden. Die zu Hülfe geschikten preußischen Bataillons thaten in der größten Hizze einen äußerst forcirten Marsch, und es war ihre Schuld nicht, wenn sie zu spät ankamen.“

nehmung ohne Erfolg bleiben, weil durch sie die linke Flanke der Weissenburger Linien keinesweges umgangen wurde.

Um diese, und mithin die Posten bei Lembach und den Pigeonier zu umgehen, mußte man den Marsch machen, den der Herzog von Braunschweig aus seinen Stellungen bei Pirmasens und dem Ketterich über Ranschbronn, Eppelbronn, Ober- und Nieder-Steinbach, Düsseldorf, die Glashütte nach Matschthal (auf der Kassinischen Charte Malenthal) machte, einen Marsch, welcher in der That ein militairisches Meisterstük ist. — Zu der Möglichkeit dieses Marsches, d. h. zur Sicherstellung seiner rechten Flanke, trug der Erbprinz zu Hohenlohe ungemein viel, durch seine kühne, aber nach richtigen Grundsäzzen berechnete, von Bitsch-Etschweiler, Reyersweiler rechts — Bitsch links lassend — gegen Egelshardt nach der Herzogs-Hand unternommene Bewegung bei.

Um aber alle diese entscheidenden Märsche unternehmen zu können, muß man Meister von der Hornbacher Stellung seyn. Sie gehören sonst in das Reich der Unmöglichkeiten, wie der flüchtigste Blik auf die Kassinische, oder jede andere Charte beweiset.

Wer die Hornbacher Stellung kennt, weiß, daß sie in der Front nicht anzugreifen ist; es mußten andere Maaßregeln erwählt werden, und diese bestanden darinn; den äußersten linken Flügel der Feinde bei St. Imbert zu umgehen, und ihre Kommunikation mit der Saar abzuschneiden. Dies war leicht, weil die Preußen die Bildstökker Anhöhe in ihrer Gewalt hatten, und weil die Stellung bei St. Imbert, die einen Morast im Rükken hat, für den Feind äußerst nachtheilig ist. Eine einzige nachdruksvolle Bewegung der Preußen von der Bildstökker Anhöhe gegen Duttweiler, mußte den Feind nöthigen, St. Imbert zu verlassen, weil diese Bewegung ihm seine Kommunikation mit der Saar benahm. Fiel St. Imbert: so fiel Blieskastel; so fiel das Lager bei Hornbach; so fielen die feindlichen Posten im Gebürge, und — die Weissenburger Linien, eins nach dem andern, wie eine Reihe Kartenblätter, die man mit leichter Hand berührt. Thatsachen bestätigen das Gesagte, und dieses ward gesagt,

ehe der Erfolg eintrat, wie schriftliche Depposita *) beweisen; so daß man sich nicht in dem Falle der Rathsherren befindet, die vom Rathhause kommen.

Zwar griffen die Preußen zuerst das Blieskastler Lager, und dann St. Imbert an. Die anfänglich, reiflich überdachte Disposition war aber so, wie sie eben entwikkelt worden. Daß die Preußen das Blieskastler Lager wohlfeil bekamen, daran ist der glükliche Umstand schuld, daß die Feinde wegen des Marsches eines beträchtlichen Korps nach Nieder-Auerbach und Kontwig, und wegen gewissen sehr richtig kalkulirten Demonstrationen, die man auf ihrer rechten Flanke bei dem Kirschaschbacher Hof machte, bewogen wurden, sich bei Blieskastel bis auf 2000 oder 2500 Mann zu schwächen.

So denke ich erwiesen zu haben, daß bei St. Imbert, — nicht bei Lauterburg, nicht bei der Bienen-Waldmühle, nicht bei Dörrenbach, nicht bei Bondenthal — der Schlüssel zu den Weissenburger Linien liegt. Kühn und ruhig berufe ich mich auf das Zeugniß der Terrainkenner, und derjenigen Männer von Geist und Genie, welche große Operationen der Armeen beurtheilen und lenken können. Dem Urtheile des unpartheiischen Publikums würde ich vorgreifen, wenn ich entscheiden wollte, welche von den beiden alliirten Armeen eigentlich das Meiste zur Bezwingung der Linien beigetragen hat. Die kombinirten Operationen beider Armeen gehörten freilich dazu, um diesen Zwek zu erreichen, und der Uebergang des Prinzen von Waldeck über den Rhein ist unstreitig eine kühne That, die dem Namen dieses Fürsten zur Ehre gereicht. — Es ist nur die Frage, welche von beiden Armeen die schwerste Rolle **), sowohl wegen des Bodens

*) „Der Verfasser dieses Aufsazes macht nämlich in seinem „Tagebuche Betrachtungen sowohl über die Begebenheiten, „die vorgefallen sind, als auch über die, die noch wahr„scheinlich vorfallen können. Er ist also gewissermaaßen „Prophet, doch nicht für das Publikum, sondern für sich „und seine Freunde.“

**) Um sich noch mehr zu überzeugen, daß die Preußen in der That die schwerste Rolle übernommen hatten, darf man nur bedenken, daß der rechte Flügel des preußischen Kordons, während der Belagerung von Maynz, in der Gegend von Birkenfeld anfing, wo er mit dem österreichischen Kordon, der von Saarburg nach Neukirchen ging,

auf dem sie sich befand, und der großen Entfernung ihrer Magazine, als auch wegen des zureichenden Entzwekkes, übernommen hatte. Die Entscheidung dieser Frage überlasse ich andern Männern. Vielleicht sind diese so glüklich, vorgefaßte Meinungen umzustimmen, und klar zu beweisen, daß die Preußen alle ihre Pflichten als Alliirten treu und ehrlich, wie es biedern deutschen Männern zukömmt, erfüllt haben. Der Charakter ihres Königes ist deutscher Sinn, deutsche Biederkeit, und dieser Charakter zeigt sich in dem Privatleben, wie in seinen öffentlichen Verhandlungen.

Nachdem man sich solchergestalt Meister von den Linien gemacht hatte, gehörte wenig prophetischer Geist dazu, um sich überzeugt zu halten, daß Fortlouis bald fallen würde.

Während die Preußen im Lager bei Bitsch = Eschweiler standen, bekamen sie Gelegenheit, sich Verständnisse sowohl in der Stadt Bitsch, als auch in dem Schlosse zu verschaffen. Darauf gründete man die Hofnung, sich dieser wichtigen Bergfestung durch einen Coup de main zu bemächtigen. Es wurden 1500 Mann kommandirt, welche in der Nacht vom 16ten zum 17ten November diese Unternehmung ausführen sollten. Sie mißglükte, wie fast alle Unternehmungen dieser Art. Mißverständnisse, Mangel an genauen Lokalkenntnissen, zu frühzeitiger Tod derjenigen, welche Kolonnen führen sollten, allzugroße Bravour der Truppen, die mit großem Geschrei anrükten, als sie sahen, daß die Vordersten bereits einige Vortheile erfochten hatten u. s. w. vereitelten den Versuch. — Der Verlust der Preußen war beträchtlich, sowohl an Officieren als Gemeinen, und die Armee und das Vaterland betrauern mit Recht einige vorzügliche Officiere, und eine große Menge gedienter und tapferer Leute. Warum sollten sie dies nicht gestehen? Warum ein Geheimniß aus einer Sache machen, die Jedermann vermuthet?

---

in Verbindung stand, sodann über Baumholder, Kussel, Ramstein, Kaiserslautern, Trippstadt hinlief, und sich bis jenseits Edickhoven erstrekte. Dies ist eine Entferung von beinahe 30 Stunden und darüber. Der Kordon der österreichischen Armee, unter dem Grafen von Wurmser, ging von dem linken Flügel der Preußen bis an den Rhein; das Korps abgerechnet, welches auf dem rechten Ufer dieses Stromes stand.

Gleich nach dieser Unternehmung, die wegen der heldenmüthigen Tapferkeit der Truppen verdient hätte, mit glüklichem Erfolge gekrönt zu werden, trat die Zeit ein, in welcher man Kantonnirungsquartiere längs der Erbach und Blies beziehen wollte. Täglich wurde die Witterung schlimmer; täglich nahm der Mangel an Lebensmitteln zu; täglich wurden die Wege, auf welchen die Bedürfnisse herbeigeschafft werden mußten, unbrauchbarer und grundloser; Fortlouis war in den Händen der Alliirten und — vernünftigerweise konnte an keine große Operation mehr gedacht werden. Alles kam jezt auf den Fall von Landau an. — Die Korps der Generale von Knobelsdorf und Kalkreuth, welche beide am rechten Ufer der Saar, in der Entfernung eines Kanonenschusses von Saarbrück standen, mußten die ersten retrograden Bewegungen machen; das erste ging am 17ten November in die Stellung auf der Bildstökker Anhöhe und bei St. Imbert zurük; das zweite aber in die Stellung bei Bisingen, ohnweit Blieskastel. Der Feind folgte dem Korps des Grafen von Kalkreuth auf dem Fuße nach, und es fiel den 17ten November ein merkwürdiges Gefecht auf der Höhe von Bisingen vor. Zwar wurde der Feind mit Verlust zurükgewiesen; doch sezten Graf Kalkreuth und General Knobelsdorf ihren Rükmarsch fort. An eben diesem Tage brach das bei Schweigen und Eschweiler gestandene Korps auf, und marschirte in die Kantonnirungsquartiere bei Zweibrükken, die Erbach vor der Front habend.

Aus allen Bewegungen des Feindes konnte man schließen, daß er die Absicht habe, die Preußen anzugreifen und eine Schlacht zu liefern. — Landau ou le mort, war der Befehl, welchen der Nationalkonvent an die Freiheitsmänner an der Saar und am Rhein hatte ergehen lassen.

Es entsteht daher die Frage: ob es der Vortheil der alliirten Armee war, an den Ufern der Erbach und Blies eine Schlacht anzunehmen? — Will man diese Frage treffend beantworten: so muß man untersuchen, welche Absicht die Preußen, zu Ende dieses Feldzuges, noch zu erreichen gedachten. Unstreitig keine andere, als die Dekkung der Blokade von Landau? Jede andere gehört in die Sphäre der unausführbaren Grillen, an welche nur militairische Jünglinge glauben können, — nicht in die

Sphäre kluger Operationsplane. Die Blokade von Landau war und blieb die Boussole der Operationen der allirten Armeen am Ende dieses Feldzuges. Konnten die Preußen diese Absicht erreichen, wenn sie an den Ufern der Blies und Erbach eine Schlacht lieferten? —

Am 20sten November griffen die Franzosen den Erbprinzen zu Hohenlohe auf der Bubenhäuser Höhe, mit einer sehr überlegenen Anzahl Geschüzze an, und es entstand eine der heftigsten Kanonaden dieses kanonadenreichen Krieges. Sie kostete den Preußen indeß nichts, — als einige Artillerkepferde, und endigte sich mit dem Rükzuge des Feindes, aus ihrer Schußweite. Während der Feind dem Erbprinzen hier ein Korps entgegensezte, marschirte er mit dem übrigen Theil der Armee rechts ab, und bezog die Hornbacher Stellung. Damit noch nicht zufrieden, blieb seine Avantgarde in dem Grunde von Mauschbach, Diedrichingen und Waldhausen beständig im Marsche, indessen ein anderes Korps, von Neu-Hornbach aus, die Preußen aus dem Schmalscheidt zu vertreiben suchte. Bei dieser Direktion des Marsches konnten die Feinde keine andere Absicht haben, als sich des Postens bei Bärenziegelhütte zu bemächtigen, und die Preußen solchergestalt von Pirmasens und von dem Anweiler Thale abzuschneiden. Glükte ihnen diese Unternehmung, — und wie leicht konnte sie ihnen glükken, da die preußischen Korps auf der Bubenhäuser und Nonnenbuscher Anhöhe, in einer durch die Erbach getrennten Stellung standen; — glükte ihnen diese Bewegung, so waren sie Meister von Pirmasens, Meister von dem Anweiler Thale, Meister von der über Trippstadt führenden Illmensteiner Straße; aufgehoben mußte die Blokade von Landau werden, verschwunden waren die schönen Aussichten am Ziele des Feldzuges; und durch fremde Hände wurden dem Grafen von Wurmser die Lorbeeren entrissen, welche sich dieser Mann so mühsam gesammelt hatte.

Diejenigen, welche das Kriegestheater überhaupt, und das Terrain, von welchem hier die Rede ist, insbesondere kennen, und mit dieser Kenntniß eine gesunde Beurtheilung kriegerischer Ereignisse verbinden, rufe ich öffentlich auf, zu erklären: ob nicht alle Umstände sich so zugetragen haben, wie sie hier, der genauesten historischen Wahrheit gemäß, erzählt worden sind; und ob es unter

diesen Umständen rathsam war, das zweklose Schießen auf dem Bubenhauser Berge die folgenden Tage fortzusezzen, und sich so durch einen listigen Feind von der Hauptsache ablenken zu lassen? — dieser Berg, der das beträchtliche Defilée der Erbach im Rükken hat, ist eigentlich eine Halbinsel, welche nur auf der Königsstraße mit der Böckweiler= und Mendelsheimer Anhöhe zusammen hängt, vermöge der vielen Gründe in beiden Flanken umgangen werden kann, und daher für deutsche Armeen niemals eine gute Stellung ist. Auch diente sie in diesem Augenblik nur zu einem Tête de pont an der Erbach (hinter welcher die preußischen Kantonnirungen lagen (und so lange es thunlich), zur Dekkung von Zweibrükken. Aber dies erhob sie noch keineswegs zum Range einer Position, in welcher eine Schlacht anzunehmen war, die nicht nur das Schiksal von Landau, sondern auch die wichtige Frage entscheiden sollte: auf welchem Ufer des Rheins die alliirten Armeen die Winterquartiere beziehen würden? Freilich haben oft Generale, unter solchen Umständen, Schlachten geliefert, weil sie keine Kraft in sich fühlten, über die Begebenheiten zu herrschen, sie nach ihren Absichten zu leiten, und daher aus Schwäche und Trägheit sich und das Ganze dem Ungefähr preis gaben. — Männer von Geist gebieten über die Begebenheiten, über das Ungefähr selbst über den Willen des Feindes, und schlagen wann und wo sie wollen.

Aus guten Gründen also, verließ der Herzog von Braunschweig die Blies und Erbach*) und zog den Feind

*) Von drei Entwürfen konnte der Herzog nur einen ausführen; entweder konnte er in der Position auf dem Bubenhauser Berge stehen bleiben, und am 21sten die Bataille annehmen, oder er konnte an diesem Tage die Feinde selbst angreifen, oder er konnte sich zurükziehen. Nahm er die Schlacht an: so schlug er sich auf einem Boden, wo der Feind allen Vortheil des Terrains, er — allen Nachtheil hatte. Selbst wenn er diese Schlacht gewonnen, würde ihm die Nachwelt den Fehler nie vergeben haben, in einem solchen Terrain eine Schlacht geliefert zu haben. Und hätte er sie verloren, so sind die Folgen nicht zu berechnen. Sollte der Herzog am 21sten November selbst angreifen, so mußte er die Hornbacher= und Blieskastler Stellung in der Front angreifen; und ich überlasse einem Jeden, der diese Stellungen kennt, zu beurtheilen, ob man sich von diesen direkten Angriffen einen glüklichen

mit sich an die Lauter, um ihn dort zu schlagen und den Feldzug zu krönen. Nach dem Urtheile des aufgeklärten Soldaten, der die großen Bewegungen der Armeen mit einem philosophischen Auge betrachtet, und an eine gewisse Philosophie des Krieges glaubt, ist mithin die Bewegung des Herzogs, von der Blies und Erbach an die Lauter, ein Triumph der Taktik und Strategie!

In der Nacht vom 20sten zum 21sten November ertheilte der Herzog den Befehl, daß die Korps der Generale von Knobelsdorf und Kalkreuth nach Ramstein und Landstuhl, das Korps des Prinzen zu Hohenlohe aber, über die Bärenziegelhütte nach Pirmasens marschiren sollte; er selbst machte mit 9 Bataillons und 10 Eskadrons die Arriergarde, blieb bis Tagesanbruch auf der Höhe bei dem Wallerscheid stehen, und marschirte an diesem Tage bis Maaßweiler, und den 22sten bis Landstuhl. Den 23sten bezogen die Truppen, welche bei Ramstein und Landstuhl gestanden, Kantonnirungsquartiere hinter der Glan und Lauter. Zum Sammelplaz wurde dem Korps des Herzogs sowohl, als den unter den Generalen Kalk-

---

Erfolg zu versprechen hatte. Sollten sie glükken: so mußte ein Korps über Neukirchen vorgehen, und sich der Bildstökker Anhöhe, und Tages darauf der Stellung bei St. Imbert bemächtigen, d. h. es konnte am 21sten November keine Schlacht geliefert werden, sondern es mußten die Operationen, die am 23sten September verabredet wurden, aufs neue angefangen werden. Man hätte also am 21sten November eine neue Kampagne eröffnen müssen. — Demnach blieb nichts anderes übrig, als die Ufer der Erbach und Blies zu verlassen, und sich hinter die Glann und Lauter zu sezzen. Hätte man unmittelbar hinter der Erbach, auf der Nonnenbuscher Anhöhe und auf dem Kreuzberge, eine Stellung nehmen wollen: so erinnere man sich, daß diese Stellung vom Feinde umgangen werden kann, wenn nicht ein starkes Korps auf den Höhen von Schöneberg steht. Die Armee wurde dann aufs neue vereinzelt, und man war nirgends stark genug, um den Feind recht nachdruksvoll empfangen zu können; weil zwei starke Korps nach dem Gebirge unter dem Erbprinzen zu Hohenlohe und dem General Kourbiere detaschirt werden mußten. — Man überlege mithin die Sache von allen Seiten, und man wird finden, daß die Parthie, welche der Herzog ergriffen, die weiseste war, die unter solchen Umständen ergriffen werden konnte.

reuth und Knobelsdorf stehenden Truppen, die Position auf dem Kaisersberge, die Stadt Kaiserslautern vor der Front habend angewiesen. — Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bezog eine Stellung, durch welche es das Anweiler- und Lauter-Thal dekte, und bereits einige Tage zuvor war der Generallieutenant von Kourbiere mit seiner Division nach dem Gebürge detaschirt worden, um die genauste Verbindung mit dem rechten Flügel der österreichischen Armee zu unterhalten. — Der Obrist von Götz hatte mit seiner Brigade die Scheerhöhle besezt, und zur Verbindung des Herzogs mit dem Erbprinzen zu Hohenlohe stand eine Brigade Infanterie und 10 Eskadrons in der Gegend von Trippstadt.

In diesen starken Stellungen erwartete der Herzog die ferneren Bewegungen des Feindes; Er war fest entschlossen, nunmehr die Entscheidung, auf welche Deutschland die Augen geheftet hatte, dem Ausgang einer Schlacht zu überlassen, weil er nunmehr im Stande war, diese Begebenheit so zu lenken, wie nur immer der menschliche Verstand Begebenheiten lenken kann. Der Sieg hat die Weisheit seiner Anstalten gerechtfertigt und Europa beruhigt. Es ist hier nicht der Ort, eine Beschreibung der Schlacht bei Kaiserslautern zu liefern. Ohne Plan ist es mißlich, die Bewegungen der Truppen auf einem Schlachtfelde anzugeben; auch habe ich hier keine andere Absicht, als die: den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem der Gang des diesjährigen Feldzuges beurtheilt werden muß. — Der Herzog von Braunschweig ist gegen das Lob und gegen den Tadel seiner Zeitgenossen ziemlich gleichgültig; Er wird sich weder durch den Beifall verkündigenden Jubel, noch durch das schnatternde Geschrei, womit die Menge ihr Mißfallen bezeugt, in seinem festen Gange irre machen lassen. Es ist dem Dreimaster gleich, der auf dem weiten Ozean, troz aller Stürme und Wellen, ruhig dem magnetischen Stahle folgt. Die Nachwelt, die partheilose, unbestechbare Nachwelt, wird ihn, wie viele große Leute, richten, und ihre Stimme allein ist ihm nur hörbar. Dieser Richter hat ein Document in Händen, das unverfälschbar und unvergänglich ist, nämlich — das Terrain, worauf sich die Begebenheiten zutrugen. Dies bleibt im Ganzen unverändert, und dadurch wird man nach Jahrhunderten noch im Stande

seyn, einzusehen, daß es unter den erwähnten Umständen keinesweges der Klugheit gemäß gewesen seyn würde, in einer höchst nachtheiligen Position an der Erbach und Blies, eine Schlacht zu liefern, in einem Lande, in welchem man allenfalls im Sommer agiren und seine Bedürfnisse aus weiter Ferne auf der Axe nachführen konnte, das aber wegen des Mangels an Lebensmitteln, und wegen der wenigen und schlechten Dörfer, im Winter nicht zu halten war, wenn man nicht eine Armee ohne allen Zwek aufopfern wollte. *)

Will man die Operationen der Armeen beurtheilen, so muß man, unter andern Dingen, auch auf die Operationsbasis sehen, aus welcher die Armeen ihre Vorschritte machen sollten. Man muß also wissen, wo ihre Hauptmagazine angelegt waren, und welche Mittel sie in ihrer Gewalt hatten, aus diesen Hauptmagazinen ihre Depots zu füllen. So muß demjenigen, welcher die Operationen der preußischen Armee, in dem vergangenen Feldzuge, beurtheilen will, bekannt seyn, daß die Hauptmagazine dieser Armee in Bingen und Frankenthal angelegt waren, und nirgend anders angelegt werden konnten; es muß ihm — aus Büschings Geographie — bekannt seyn, daß von Bitsch und Kaiserslautern, oder über Kreuznach, kein schiffbarer Fluß läuft, daß mithin alle Bedürfnisse für die Armee, vom Rhein nach Bitsch, auf der Axe fortgeschleppt werden mußten. Kenner werden daher beurtheilen, mit welcher Geschwindigkeit eine Armee, auf einer solchen Operationslinie, vorrükken könne, und Leute, die keine Kenner sind, mögen immerhin von einem Generale fordern, daß er mit einer Armee sich so schnell bewegen soll, wie Blanchard mit seinem Luftballon! — Die Vorschritte einer Armee, die auf dem höchsten Rükken einer Gebirgskette agirt, und ihre Bedürfnisse aus 40 Stunden rükwärts

*) Auch scheint es schon im August reiflich überdachter, fester Entschluß gewesen zu seyn, das unhaltbare Zweibrükkische den Winter über nicht zu halten, (weil die Operation nach Saarlouis nicht Statt fand) sondern sich in die Gegend zurükzuziehen, in welcher gegenwärtig die preußische Armee steht, weil diese, den Regeln des Krieges zufolge, einer wahren Defension fähig ist, und dem großen Endzwekke entspricht, welchen man nunmehr zu erreichen hat, nämlich: den Fall Landau's zu bewirken.

liegenden Magazinen zur Axe sich nachfahren lassen muß, müssen ganz anders beurtheilt werden, als die Bewegungen einer Armee, deren Operationslinie längs einem grossen, schiffbaren Strome hinläuft. Verlangt man nun, daß zwei so verschiedene angestellte Armeen nicht nur mit einander gleichen Tritt halten sollen, sondern auch, daß die erstere, die auf dem Gebirgsrükken liegenden Festungen mit eben der Schnelligkeit wegnehmen soll, mit welcher etwa eine schlecht ausgesezte Husaren-Feldwacht aufgehoben wird: so macht man Forderungen, die eben so ungerecht und ungereimt, als unmöglich sind.

Zum Beschluß noch ein Wort über die gegenwärtigen Stellungen der alliirten Armeen in diesen Gegenden: Ein Blik auf die Landcharte beweiset, daß die preußische Armee drei Hauptstraßen dekt, welche aus dem Innern Frankreichs directe nach Landau führen, nämlich die große Straße von Saarbrück, auf Kaiserslautern nach Türkheim und Neustadt; das Anweiler Thal; und die von Dahn, Fischbach und Steinbach kommende Straße. Ohne diese Stellungen würde es nicht möglich seyn, Landau blokirt zu halten; würde es nicht möglich seyn, daß die österreichische Armee vorwärts bei Hagenau, d. h. hinter der Watter stehen bleiben konnte. Unbemerkt kann man nicht lassen, daß die Stellung der österreichischen Armee an mehrern Punkten, z. B. bei Freschweiler, sehr fehlerhaft ist, und die alliirte Armee in das größte Verderben stürzen muß, wenn die Feinde Scharfsicht genug besizzen, diese fehlerhaften Punkte zu benuzzen. Wollte der Graf von Wurmser bei Zeiten seinen rechten Fügel auf den Liebfrauenberg ohnweit Werdt sezzen: so würden alle unsere bangen Besorgnisse gehoben werden. Geschieht ein Unglük: so geschieht es hier.

Jeder unpartheiische und sachkundige Mann wird die Wichtigkeit dieser Stellungen *) der preußischen Armee begreifen, und ihre glükliche Wahl nicht tadeln. Es be-

*) Die preußische Armee dekt durch ihre Stellung das ganze Land von Meissenheim und Lautereck bis Weissenburg, so, daß Meissenheim als ihr rechter, Weissenburg aber als ihr linker Flügel zu betrachten ist. Diese Frontlänge beträgt wenigstens 24 Stunden. — Es scheint daher, daß die Preußen in der Kunst, gro-

darf selbst für Jünglinge, welche noch nie dergleichen Dinge gesehen habeu, keiner grossin Anstrengung, um sich von Wahrheiten zu überzeugen, die sich von selbst aufdringen. Daher fällt es um so mehr auf, wenn Leute, die im Dienste grau grworden sind, das Urtheil fällen: Die österreichische Armee mache die Vorposten-Chaine vor der preussischen Armee! — Herrscht den die Galle dieser Menschen despotisch über ihre Vernunft, und blieben gewisse Personnen in dem fünften und sechsten Dezennium ihres Lebens noch immer Jünglinge?

Geschrieben zu Bergzabern im Voghesischen Gebirge Anfangs Dezember 3794.

ße Terrains durch Besezzung gewisser richtig gewählter Punkte zu dekken, nicht ganz schlechte Meister seyn müssen. Ohngeachtet nur sie den grössten Strich Landes zu dekken haben: so ist dennoch ein besonderes Korps von ihnen, noch zur Blokade von Landau bestimmt. Der rechte Flügel der österreichischen Armee, unter dem Grafen von Wurmser, steht bei Lembach ohnweit Weissenburg, der linke am Rhein. Es ist zwar wahr, daß zwischen diesem linken Flügel und Basel noch ein K. K. Korps d'Armee befindlich ist, und befindlich seyn muß; — indessen scheint es doch, daß die Barriere, welche der Rhein gewährt, dem Feinde eine Operation auf dieser Seite unmöglich machen müsse.

Uebersicht des Feldzuges im Jahr 1793 zwischen dem Rhein und der Saar.

Fortsezzung und Beschluß.

Die bereits öffentlich erschienenen Bemerkungen über den zweiten Feldzug des französischen Krieges waren zu Anfang des Monats Dezember, d. h. zu einer Zeit geschrieben, in welcher der Sieg der Preußen bei Kaiserslautern die gerechtesten Hoffnungen gab, daß die Uebergabe von Landau bald erfolgen, und die großen Bemühungen der alliirten Armeen belohnen würde. In der That war auch die Schlacht bei Kaiserslautern dem Feinde so schmerzlich gefallen, daß er die Stellung der Preußen eine Schlachtbank nannte, und nicht die geringste Begierde zeigte, einen zweiten Versuch zu wagen. Den Befehlen des Herzogs von Braunschweig zufolge, und unter der einsichtsvollen Leitung des Obristen und Generalquartiermeisterlieutenants von Gravert, wurde die Position bei Kaiserslautern, nach der Schlacht, in einen noch furchtbareren Vertheidigunsstand gesezt. Die Vorsicht des Herzogs wirkte, von Kaiserslautern aus, auf alle übrigen

Punkte der preußischen Stellungen; und die rastlose Thätigkeit des Erbprinzen zu Hohenlohe versäumte keine Zeit und kein Mittel, die schon von Natur starken Stellungen bei Sarensthal und beim Lindbronner Schloß, durch Kunst noch stärker und unangreifbarer zu machen. Gleiche Thätigkeit belebten den Generallieutenant von Kourbiere, der bei Bobenthal kommandirte, und den Obristen von Götze, dessen Brigade die Scheerhöhle besezt hatte. Auf allen Punkten der preußischen Stellungen schien man sich einen recht überlegenen Feind zu wünschen, um durch Ueberwältigung desselben, die Wahl und Einrichtung der genommenen Posten zu rechtfertigen.

So ausgedehnt auch der Postirungskordon der alliirten Armee von Lautereck bis Fortlouis war: so ruhig konnte man über den größten Theil desselben seyn, der von den preußischen Truppen besezt war. Kein Punkt desselben war vernachlässiget, oder sich selbst überlassen. Alles hing wie Ringe einer starken Kette an einander; Alles unterstüzte sich wechselseitig. Wagte es der Feind z. B. die Stellung bei Sarensthal und Lindbronn anzugreifen, so konnte man ihm, von Trippstadt aus, in die linke Flanke und in den Rükken gehen.

Nicht eben so ruhig konnte man über den kleinern Theil seyn, den die österreichischen Truppen bei Lembach, Matschthal, Freschweiler u. s. w. inne hatten. — Geschieht ein Unglük: so geschieht es auf diesem Flekke — hatten preußische Officire bereits in den ersten Tagen des Dezembers geahndet und gesagt.

Leider sind diese Ahnungen eingetroffen. Niemand fühlte sie stärker und lebhafter, als der Herzog von Braunschweig. Seine Kenntniß des Terrains, und des Charakters des Mannes, der in jenen Gegenden den Oberbefehl führte, ließen ihn Alles befürchten; und schon den 13ten Dezember, als ihn seine Besorgniß nach Bergzabern brachte, prophezeihte er das Unglük der Oesterreicher. Auch hatte er lange zuvor dem Grafen von Wurmser den Rath gegeben, Hagenau und das Ufer der Motter zu verlassen, und die bessere Stellung hinter der Süre zu wählen. Diesen Vorschlag wiederholte der Herzog öfters, und zum lezten Male am 22sten Dezember. Aber fruchtlos blieben alle diese Vorstellungen, und halsstarrig beharrte der Graf von Wurmser darauf, Hage-

nau behaupten zu wollen, — gerade, als wenn die Eroberung Hagenau's der Zwek des Feldzuges gewesen wäre.

Ehe ich diese Stellung bei Hagenau und hinter der Motter beurtheile, werde ich die Begebenheiten erzählen, welche sich auf dem linken Flügel der Preußen, und auf dem rechten der Oesterreicher, seit der Mitte Dezembers, ereignet haben; und mich bestreben, die Data so darzustellen, wie sie der Geschichtschreiber darstellen würde, der nach hundert Jahren die Geschichte dieses Krieges schreibt.

Partheilos und höchst gerecht soll jeder meiner Ausdrükke seyn, und mein Puls dabei so ruhig schlagen — wie bei der Erzählung der Geschichte des Mannes im Monde.

Wenn gleich die französische Armee bei Kaiserslautern abgeschrekt worden war, einen zweiten Versuch zur Befreiung Landau's zu wagen: so bestand doch der Nationalkonvent darauf, und erließ wiederholt scharfe Befehle, Landau zu retten. Auf der Rükseite dieser Befehle stand die Guillotine in drohender Perspective. Die Generale mußten gehorchen. Sie sahen vor sich Tod und Ehre, und hinter sich Tod und Schande. Wo blieb da die Wahl?

Ihr Plan wurde daher verändert, und sie besaßen Scharfsinn genug, den wahren Angriffspunkt zu finden, nämlich den Punkt bei Freschweiler und Werdt.

Sobald man sahe, daß der Feind seine größte Macht in diesen Gegenden zusammen zog, detaschirte der Herzog von Braunschweig Truppen nach dem linken Flügel unserer Stellung; Er selbst begab sich am 13ten Dezember nach Bergzabern.

Nach einer, mit dem österreichischen Generalquartiermeister Neu, im Lager bei Schweigen, getroffenen Uebereinkunft, war festgesezt worden, preußischer Seits den Posten bei Lembach, mit einer Brigade Infanterie, 5 Eskadrons und einer reitenden Batterie zu unterstüzzen. Nach und nach wurden zur Unterstüzzung dieses Punktes acht Bataillons Infanterie, 2 Jägerkompagnien, 15 Eskadrons und zwei Batterieen herangezogen. Man that also mehr, als man versprochen hatte.

Den 13ten Dezember hatte sich der Feind bereits des Postens bei der Tannbrükke bemächtiget, der von Lembach aus, von den österreichischen Truppen besezt worden

war. Zwar griff der tapfere und einsichtsvolle österreichische General Graf von Lichtenberg den Feind sogleich wieder an, und warf ihn von diesem Posten zurük; indessen nahm ihn der Feind wieder, und behauptete ihn seit dem 14ten.

Zugleich hatte auch bei Hagenau der Feind sich des, vor der Front der dasigen Position, gelegenen Marienthaler Waldes bemächtiget.

Den 14ten Dezember sezten die Franzosen, von der Tannbrükke aus, ihre Angriffe gegen die Glashütte fort, bemeisterten sich nicht nur der Höhen bei Matschthal, sondern auch des Krähenberges ohnweit Lembach, und diese Vorschritte des Feindes waren für den Posten bei Lembach äusserst nachtheilig.

Den 15ten December griff der Feind sowohl den Posten bei Lembach, als auch die Posten bei Reichshofen und Werdt mit großer Ueberlegenheit an, ward aber, bei diesen lezten zwei Posten, mit großem Verlust zurükgewiesen. Nicht ganz so glüklich lief es anfänglich, ohnweit Lembach, rechter Hand der Chaussee, auf dem Egelsberge ab, von welchem die österreichischen Truppen anfänglich zurükweichen mußten. Da aber von dem Besizze des Egelsberges der Besiz des Lembacher Postens abhing: so ließ der Herzog von Braunschweig den genannten Berg, unter der Anführung des Generals Kleist, angreifen. Dieser Angriff hatte den glüklichsten Erfolg.

Den 16ten Dezember erneuerte der Feind seine Angriffe auf die Posten bei Lembach, Werdt und Reichshofen. Ueberall wurde er mit Verlust zurükgeschlagen; die österreichischen Truppen nahmen an diesem Tage den Krähenberg wieder. — Auch der Graf von Wurmser wurde an diesem Tage angegriffen, aber ohne Erfolg. Er hatte den Entwurf einer allgemeinen Attake aller feindlichen Posten gemacht, und diesen Entwurf wollte er den 18ten Dezember ausführen. Unglüklicherweise fiel aber an diesem Tage ein so heftiger Regen, daß alle Wege unbrauchbar wurden, und das schwere Geschüz nicht fortgebracht werden konnte. Der Feind griff die Posten bei Lembach und Reichshofen an; ward aber mit Verlust einer Kanone, mehrerer Munitionswagen u. s. w. zurükgewiesen.

Da es zur unumgänglichen Nothwendigkeit ward, den Posten bei Reichshofen zu verstärken, und der Graf

von Wurmser diese Verstärkung in diesem Augenblik von keinem andern Punkte nehmen konnte, als von Lembach: so übernahm der Herzog von Braunschweig diesen Posten und 8 Bataillons und 5 Eskadrons wurden dazu bestimmt, nachdem man vorher die nöthigen Maaßregeln zur Sicherstellung der Kommunikation zwischen dem Liebfrauenberg, Lembach und der Scheerhöhle genommen hatte.

Vom 18ten bis zum 22sten Dezember fiel auf beiden Seiten nichts Merkwürdiges vor. — Wer das Terrain bei Werdt, Reichshofen, Gersdorf u. s. w. kennt, oder die Kunst versteht, Terrains nach Charten, in welchen der Lauf des Wassers richtig angegeben ist, zu beurtheilen: der wird ohne Mühe die Wichtigkeit des Punktes auf dem Liebfrauenberge ohnweit Gersdorf einsehen, und sich überzeugen, daß dieser Punkt in allen Fällen bis auf den lezten Blutstropfen vertheidiget werden mußte.

Zu diesem Ende schikte der Herzog von Braunschweig den Hauptmann von Kampz, mit dem schriftlichen Antrage an den Grafen von Wurmser ab: „sich von Hagenau zurükzuziehen, und hinter die Sur zu sezzen, mit „dem rechten Flügel auf den Liebfrauenberg, und dem linken an den Rhein: den Feind am 23sten Dezember bei „Werdt selbst anzugreifen; welchen Angriff die preußischen Truppen mit allen ihren Kräften und mit dem besten Willen unterstüzzen würden.“

Der Graf von Wurmser ging zwar in den Plan des Herzogs ein; aber die bald nachher erfolgte, übereilte und keinesweges nothwendige Verlassung des Liebfrauenberges, von Seiten der österreichischen Truppen, vereitelte auch diesen ganzen Entwurf des preußischen Feldherrn.

Den 22sten nämlich griffen die Feinde die Posten von Freschweiler, Reichshofen und Werdt an, welche der österreichische General von Hotze vertheidigte; — während sie zugleich auch den Posten bei Limbach attakirten, und von den preußischen Truppen mit Nachdruk zurükgeschlagen wurden. Nachdem dieses Gefecht bei Lembach geendigt war, und die Preußen Sieger geblieben waren, hörte der Herzog von Braunschweig die fortdauernde Kanonade bei Freschweiler. Er eilte dahin, und seine Augen erblikten — nicht den Rükzug disciplinirter Soldaten — die Flucht unkriegerischer Horden. Er sammelte einige von

den fliehenden österreichischen Bataillonen, welchen er sich zu erkennen gegeben hatte, und welche, voll Vertrauen auf ihn, seiner Stimme gehorchten, und in ein lautes Vivatrufen ausbrachen. So wahr ist es, daß es selbst den geschlagenen Oesterreichern — keinesweges an Muth fehlte. — Mit diesen gesammelten Bataillonen besezte der Herzog den Liebfrauenberg, und übergab solchen dem österreichischen General von Hotze, mit dem Auftrage, ihn hartnäkkig zu vertheidigen.

In der Nacht vom 22sten zum 23sten Dezember wurde dennoch dieser wichtige Liebfrauenberg, aus Ursachen, die man nicht errathen kann, — verlassen. Der General von Hotze marschirte mit seinem Korps in der Nacht durch Klembach, postirte sich am dißseitigen Abhange des Geißberges, und ließ nur eine Feldwacht von 100 Pferden auf der Höhe stehen.

Nunmehr war es preußischer Seits nicht mehr möglich, den Posten bei Lembach, dessen ganze linke Flanke entblößt war, zu behaupten. Die preußischen Truppen zogen sich auf die Scheerhöhle zurük, und ließen in Klembach einen Vorposten.

Nun mußte sich auch das Korps, unter den Befehlen des Generallieutenants von Kourbiere, von Bobenthal nach Weiler zurükziehen, und auf solche Art die Verbindung mit der Stellung auf der Scheerhöhle herstellen.

Die österreichische Armee ging in der Nacht vom 22. zum 23sten Dezember über die Süre, und postirte sich zwischen Sulz und Surburg. Der Feind griff die Arriergarde an, und suchte, indem er von Matschthal durch Lambertshof vordrang, der österreichischen Armee auf die linke Flanke zu fallen. Er wurde indessen überall mit beträchtlichem Verlust zurükgetrieben.

Den 24sten Dezember nahm die österreichische Armee eine Stellung auf den Höhen von Weissenburg, mit dem rechten Flügel auf dem Geißberge, mit dem linken gegen Lauterburg. — Der preußische Vorposten bei Klembach wurde an diesem Tage vom Feinde gedrängt, und mußte sich auf die Scheerhöhle zurükziehen. Auch auf diesen Punkt machte der Feind mehrere wiederholte Angriffe, die er immer mit frischen Truppen erneuerte, aber jederzeit durch die immer gleiche Tapferkeit der preußischen Bataillons, unter der Anführung des von ihnen ver=

ehrten und bewunderten Obristen von Götze, zurükgeschlagen wurden.

Die Oesterreicher machten den 25sten eine starke Rekognoscirung gegen Seeburg; es kam zu einem lebhaften Kavalleriegefecht, in welchem die Husaren von Erdödy, an deren Spizze der Graf von Wurmser selbst focht, einen ausgezeichneten Muth bewiesen. Die feindlichen Karabiniers wurden über den Haufen geworfen, und ein großer Theil herunter gehauen und gefangen gemacht. — Funfzehn preußische Eskadrons und zwei reitende Batterieen waren zur Unterstüzzung der kaiserlichen Kavallerie in Bereitschaft.

Auch im Anweiler Thale machte der Feind Versuche auf den Posten von Rendthal und Sarensthal; sie mißglükten alle. Der Posten bei Trippstadt wurde verstärkt, und alle längst in der Stille vorbereiteten Maaßregeln in Ausübung gebracht, um dem Feinde kräftigen Widerstand zu leisten. *)

Der österreichische General Mercentin, welcher in den Gegenden von Tholey, Neukirchen, Merzig u. s. w. kommandirte, hatte bereits vor einiger Zeit die Anzeige gemacht, daß 20 französische, aus dem Innern gezogene Bataillone, den Weg über Saarbrük genommen hätten, wahrscheinlich um einen zweiten Versuch auf die Stellung von Kaiserslautern zu wagen. Die Nachricht von diesem Marsche bestätigte sich durch die Rapporte, welche der Generallieutenant von Kalkstein erhielt, der, in der Abwesenheit des Herzogs von Braunschweig, bei Kaiserslautern kommandirte und berichtete, daß die Feinde über Homburg und Zweibrükken im Anmarsch wären, und diese beiden Städte aufs Neue besezt hätten. Man war indessen bei Kaiserslautern auf diesen neuen Besuch des Feindes gefaßt, und erwartete ihn mit der ruhigsten Zuversicht.

---

*) Die Stellung der Preußen von Kaiserslautern über Trippstadt nach Sarensthal, Lindbronn u. s. w. war gleichsam ein halbes Polygon, wovon Kaiserslautern die Face, die Linie von Trippstadt bis Sarensthal die Flanke, und die Linie von Sarensthal bis Lindbronn ein Theil der Kourtine war. — Der Feind, der auf Sarensthal marschirte, gieng in den Winkel, den die Flanke mit der Kourtine machte.

Den 25sten Dezember des Morgens waren der größte Theil der österreichischen Generale versammlet. Es wurde ein Kriegsrath gehalten, und das Resultat war: daß man die Stellung bei Weissenburg verlassen, über den Rhein gehen, und mithin die Blokade von Landau aufheben müsse. Der General von Funk wurde mit diesem Beschluß an den Herzog von Braunschweig geschikt. Der Herzog, mit Recht entrüstet, erklärte: „daß man unter „den gegenwärtigen Umständen an keine Retraite denken, „sondern den Feind selbst angreifen müsse, wo und wie „man ihn fände; daß er niemals seine Genehmigung zu „einem Schritte geben würde, welcher beide Armeen — „vor den Augen der ganzen Welt mit Schande bedekken „würde; daß eine Retraite, so lange man nicht einmal „einen Versuch auf den Feind gemacht, gar nicht zu ent„schuldigen seyn würde; daß die unglüklichsten Folgen ei„ner verlorenen Schlacht nicht verderblicher, nicht ehren„loser seyn könnten, als — diese Retraite."

Diese energievolle Erklärung that die gewünschte Wirkung; man faßte sich wieder und schöpfte neuen Muth.

Der Erbprinz zu Hohenlohe begab sich selbst nach Weissenburg zu dem Grafen von Wurmser, und stimmte diesen General zu dem Entschlusse, dem Feinde eine Schlacht zu liefern.

Der 26ste Dezember sollte der entscheidende Tag seyn. Die Oesterreicher sollten in drei, und die Preußen in zwei Kolonnen vorgehen. Mit großer Weisheit war der Plan zum Angriff entworfen. Er ward nicht vollführt, und die bereits avancirenden Truppen erhielten Befehl zur Retraite. — Da nun der Graf von Wurmser keine Schlacht mehr liefern wollte: so ließ ihn der Herzog ersuchen, die Truppen wenigstens nicht zweklos in Gefechte zu verwikkeln, und sich der Gefahr nicht auszusezzen, einzeln (en detail) geschlagen zu werden. Aber auch diese Vorstellungen des weisen Feldherrn waren fruchtlos. Sieben österreichische Bataillons und acht Divisionen Kavallerie waren in der Nähe des Feindes in einer fehlerhaften Stellung, mit dem linken Flügel gegen Schlichtstall, und mit dem rechten gegen den Geißberg stehen geblieben. Eine heftige Kanonade nöthigte diese Truppen, sich vom Geißberge zurükzuziehen. Von diesem Erfolg ermuntert, trieb der Feind seine erhaltenen Vortheile immer weiter.

Einige Zeit zuvor wurde der Obrist von Götz, der, wie wir gesehen, auf der Scheerhöhle kommandirte, schwer verwundet. Der Herzog von Braunschweig begab sich nun selbst auf diesen wichtigen Posten. Ein dikker Nebel verhinderte, daß man weder sehen noch hören konnte, was auf dem linken Flügel der Kaiserlichen vorging. Da man aber an dem Schall bemerkte: daß sich das Feuer Weissenburg näherte, (eine Folge der eben erwähnten Retraite jener sieben österreichischen Bataillons): so eilte der Herzog nach dem linken Flügel der österreichischen Armee; — geschlagen war er, und in einer gänzlichen Flucht. Die feindlichen Schüzzen befanden sich schon auf der Höhe, über welche der Weg nach Weissenburg führt; und die französische Kavallerie war im Begriff, sich zwischen Weissenburg und die österreichische Armee zu werfen, und dieser alle Retraite abzuschneiden.

In diesem kritischen und entscheidenden Augenblikke sezte sich der Herzog vor einige österreichische Bataillone, mit welchen er gerade auf den Feind losging, und ihn von der Höhe wieder herunterwarf. Sodann eilte er auf den rechten Flügel der Oesterreicher, stellte die Ordnung auch hier wieder her, und rettete dadurch dise Armee vom Untergang.

Der österreichische Generallieutenant, Graf von Wartensleben, ein Mann von Verdienst und ein Freund des Herzogs, war Zeuge dieser Vorfälle. Er trug dazu bei, das Unglük zu vermindern.

Die Maaßregeln, welche der Herzog in diesen entscheidenden Augenblikken ergriff, — und diese Maaßregeln allein, — retteten also die österreichische Armee, welche in der Nacht vom 26sten zum 27sten über die Lauter, und nach Dornbach und Frekkenfelde zurükging.

Den 27sten Nachmittags sezte sie sich wieder in Marsch nach Germersheim, wo sie den 28sten und 29sten stehen blieb, und den 30sten Dezember endlich bei Philippsburg über die Rheinbrükke marschirte.

Nach den unglüklichen Begebenheiten am 26sten Dezember konnten die Preußen nicht mehr auf der Scheerhöhle stehen bleiben. Sie zogen sich am 27sten nach Bergzabern, und am 28sten nach Albersweiler zurük. Auch das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe mußte das

Voghesische Gebirge verlassen, und sich mit dem Korps des Herzogs vereinigen.

Den 29ten Dezember ging der Marsch nach Burgweiler, den 30sten nach Edickhoven und Neustadt u. s. w. gegen Worm, ohne daß es der Feind gewagt hätte, einen einzigen ernsthaften Versuch auf die Arriergarde zu machen.

In dieser Lage der Dinge mußte die preußische Armee gegen Maynz zurükgezogen, und in der starken Stellung zwischen Oppenheim und Odernheim die fernern Unternehmungen des Feindes erwartet werden.

Der Generallieutenant von Kalkstein erhielt daher Befehl, von Kaiserslautern aufzubrechen, und den 30sten zur Armee zu stoßen.

So — und nicht anders — ist der Gang dieser Ereignisse; ich habe mich alles Urtheils enthalten, um mit Kälte und Ruhe erzählen zu können — wie ein Mann erzählen würde, der nach zehn Dezennien aus dem Grabe hervorträte, und mit einem, durch diesen Zeitraum abgekühlten Blute, seine Urenkel von der Geschichte seiner Zeit unterhält. — Ein Jahrhundert trennte mich also, während dieser Erzählung, von meinen Zeitgenossen; ich trete nun wieder unter sie und wage es, ihnen die Bemerkungen mitzutheilen, welche sich mir in diesen Tagen von selbst aufdrängten.

Die erste Frage, welche entschieden werden muß, ist: war der Besiz von Landau für die deutschen Armeen von großen, entscheidenden Vortheilen, oder nicht?

Befremdend wird Manchem diese Frage seyn, und man wird sie längst so beantwortet glauben, wie sie hier beantwortet werden wird.

Aber wissen muß man, daß es Leute giebt, deren kleines eigensüchtiges Privatinteresse oder kindischer Ehrgeiz die Kriegesflamme bei Nahrung erhalten zu sehen wünscht, wenn auch keine Zwekke erreicht werden sollten: Leute, welche nach der unerwarteten Wendung, welche die Begebenheiten genommen haben, mit dem Fuchs in der äsopischen Fabel philosophiren, und die unerlangbare Traube für unzeitig und sauer erklären; — daher des unmaaßgeblichen Dafürhaltens sind, daß man durch die Aufhebung der Landauer Blokade eben nicht viel verloren habe.

Diesen Herren muß man ad oculum demonstriren, daß man durch dieselbe weiter nichts als die Frucht eines mühevollen, wo nicht blutigen, doch kostbaren Feldzuges; weiter nichts, als den Zwek aller Operationen, welche von der Eroberung der Festung Maynz an, Statt gefunden haben, den Ruhm der preußischen Armee, — verloren hat. Wären die deutschen Armeen Meister von Landau geworden: so würde sich der Feldzug auch auf dieser Grenze, für die koalirten Mächte ehrenvoll geendigt haben; so würde man nicht zu Dünkirchen, Maubeuge, Toulon ein trauriges Quartetto geliefert, und dadurch den Stolz und die Arroganz der Republikaner so gewaltig erhöht haben; — so würden wir nicht nur die Pfalz gedekt sondern auch einen großen Theil des Elsasses haben behaupten können. So viel Tausend der Einwohner dieser Länder würden nicht ihres Eigenthums beraubt worden seyn, und das Blut vieler edler Männer, welche Robespierre seiner Wuth geweiht, — würde nicht unter der Guillotine rauchen. Wären wir Meister von Landau geworden, und wäre die österreichische Armee nicht über den Rhein gegangen: so würde man nicht nöthig gehabt haben, Kaiserslautern, mithin Lautereck und Meissenheim zu verlassen, und selbst den Hundsrück preis zu geben; so wäre nicht ganz Deutschland wieder von einem neuen Einfall der Feinde bedroht und erschrekt worden. Wären wir Meister von Landau geworden, so hätten wir den Trost, daß die Tausende im Bienenwalde, bei Pirmasens, an der Blies, bei Kaiserslautern u. s. w. für das gemeinschaftliche Interesse nicht umsonst geblutet hätten. Wären wir Meister von Landau geworden: welche große Vortheile hätten wir bei der Eröffnung des künftigen Feldzuges gehabt? Alsdann konnte — jedoch sapienti sat.

Alles dieses Unglük hat ein einziger Mißblik auf das Terrain; Eine einzige fehlerhafte Stellung, — ich meine die Stellung hinter der Motter, und hauptsächlich die Stellung bei Freschweiler — verursacht. Durch den Fehler *) Eines Mannes ist die Frucht eines ganzen Feldzuges

*) Der Feldzug im Jahr 1792 ist, gröstentheils durch die Schuld der ausgewanderten Prinzen, Edelleute und Officiere, verloren gegangen; dieser Feldzug, wenigstens

verloren gegangen; und zwei furchtbare Armeen sind auf die Punkte zurükgeworfen, von welchen sie, bei dem Anfange des Krieges, ausgehen konnten. — Durch die Schuld Eines Mannes ist der Menschheit ein großer Schaden zugefügt worden, und man muß nahe mit Nero oder Marat verwandt seyn, um kaltblütig sagen zu können, es sey durch diesen Ausgang des Feldzuges eben nicht

---

zwischen dem Rhein und der Saar, ebenfalls durch einen ehemaligen französischen Officier, — den Herrn Grafen von Wurmser.

Man hat Unrecht, wenn man dem Berliner und Wiener Kabinet, besonders aber dem Herzoge von Braunschweig, das Mißglük der Kampagne von 1792 allein beimessen will. — Wäre von den Versprechungen und Verheißungen der Ausgewanderten auch nur der hundertste Theil wahr gewesen; (und darauf hätte man doch rechnen können?) wäre Dumourier nicht der doppelte, dreifache Verräther; wäre er seinen eigenen Anträgen, den König und sein Vaterland zu retten, getreu geblieben; hätten sich mithin die alliirten Armeen, bei St. Menehould, mit der Armee des Dumourier und Kellermann vereiniget, und dann gleich einem unaufhaltbaren Strom die Mauern von Paris niedergeworfen — welchen Glanz würde diese Operation auf die preußischen Waffen, auf den großmüthigen König, der den unglüklichen Ludwig, die noch unglüklichere Marie Antoinette, — ganz Frankreich vom Untergange rettete — und auf seinen ersten Feldherrn, den Herzog von Braunschweig, geworfen haben! Die Geschichte hätte keine schönere, keine erhabenere Unternehmung gekannt. Man denke sich den König von Preußen als Restaurator der französischen Monarchie in Paris. Man muß kein Gefühl für Größe haben, wenn man es diesem Fürsten verdenkt, sich unter solchen Umständen, da er die Dumourier und La Fayette in seiner Hand hatte, an die Spizze der Koalition gesezt zu haben. Der Herzog v. Braunschweig hatte bei seinem kühnen Marsch über Longwy, Verdün, Grandpré, gegen Chalons nach Valmy, nur auf den kleinsten Theil dieser Wahrscheinlichkeiten gerechnet. Daß aber von allen den unendlichen Verheissungen der Ausgewanderten auch nicht eine eintraf; daß La Fayette der schwache, kraftlose Mann war, der beim eigentlichen Sturm Boussole und Steuerruder fallen ließ; daß Dumourier der doppelzüngige Verräther an seinem Vaterlande und an seinem Wohlthäter Ludwig ward, plözlich umsattelte, und sich von dem Schwindelgeist, Herzog von Brabant und Flandern zu werden — wie man behaupten will — hinreißen ließ; das konnte kein Sterblicher vermuthen.

viel verloren. Hätte der Graf von Wurmser den treuen und einsichtsvollen Rathschlägen des Herzogs von Braunschweig Folge geleistet; hätte er entweder die Stellung hinter der Sûr, oder, welches vielleicht noch vortheilhafter gewesen wäre, die Stellung auf dem Geißberge, mit dem rechten Flügel auf der Scheerhöhle, und mit dem linken gegen Lauterburg genommen; hätte er eine oder die andere dieser Stellungen, oder beide zu rechter Zeit in Stand sezzen lassen, und dieselben bezogen, ehe ihn der Feind dazu zwang: so wäre alles dieses Unglük nicht geschehen, und sein grauer Kopf — würde mit wohlverdienten Lorbeern gekrönt worden seyn.

Das eigentliche fehlerhafte in der Stellung des Grafen von Wurmsee war erstlich, die allzugroße Ausdehnung, und dann, der Mangel einer Stüzze des rechten Flügels. Der Posten des Generals von Hotze bei Reichshofen und Freschweiler sollte zwar die rechte Flanke der Haupt-Stellung dekken, aber er selbst taugt nichts, weil er ein Defilée in jeder Flanke und eins im Rükken hat.

Die Stellung hinter der Sûr, mit dem rechten Flügel auf dem Liebfrauenberge; — oder die Stellung auf dem Geißberge, mußte schon in der Mitte Oktobers in Vertheidigungszustand gesezt werden. Da Waldungen das einzige Terrain sind, in welchen die französische Infanterie gebraucht werden kann: so mußte alles Buschwerk, wenigstens in der Entfernung von zwei Kanonenschüssen, abgehauen werden. Man mußte Redouten en echequier

---

Der Erfolg ist freilich gegen den Herzog von Braunschweig. Wer aber die Verkettung der Dinge, den leisen Gang so manches geheimen Triebrades in der Nähe zu sehen Gelegenheit hat; wer von keiner Parthei ist, und auf einem Observatorium stehet, wo er ruhig beobachten kann: — der muß den Herzog von Braunschweig von vieler, nicht von aller Schuld, freisprechen. Wäre dieser Prinz im Privatstande geboren, und hätte er die Mathematik zu seinem Lieblingsstudium gewählt — er würde neben den Kepler, Neutons, Leibniz glänzen; so vortrefflich ist sein Kopf zum richtigen, systematischen Denken organisirt. Bei ihm ist Alles Kalkül, und bekanntlich ist das ganze Kriegeshandwerk nichts anders als philosophisch-mathematische Kombination. Ohne jemals Mathematik studirt zu haben, selbst ohne sie zu kennen, ohne sie zu lieben, war Friedrich II. Mathematiker, insofern er jenen Kombinationsgeist besaß.

anlegen, und bei denselben Blokhäuser erbauen. Diese Redouten mußten nach allen Regeln der Kunst angelegt werden, und die Wegnahme einer derselben mußte den Feinden Tausende kosten, ohne ihm von Nuzzen zu seyn. Bei solchen Vorkehrungen würden es die Franzosen nicht haben wagen können, mit kleinen Trupps die ganze Armee alle Tage zu beunruhigen, weil man in der Entfernung von wenigstens zwei Kanonenschüssen die Stärke dieser Trupps hätte beurtheilen können. Vielleicht könnte man, im Kriege gegen diesen Feind, die Regel festsezzen: keine eigentlichen Positionen zu nehmen, sondern recht freie Gegenden zu wählen; weil er dann die zahllose Horde seiner Tirailleurs nicht gebrauchen kann, und weil dann die feindliche Kavallerie, die zwar zahlreich, aber schlecht beritten ist, recht in das Gebet genommen werden kann, wie die frommen Husaren sagen.

Man scheint österreichischer Seits die Absicht gehabt zu haben, sich, wenn der Feind ernstlich drängte, aus einer Stellung in die andere zurükzuziehen. So erkläre ich mir wenigstens die strafbare Verwegenheit, Hagenau und die Motter behaupten zu wollen. Denn, daß der Graf von Wurmser deswegen diese fehlerhafte Stellung beibehalten sollte, um sagen zu können, daß er Hagenau erobert habe; oder gar deswegen, um etwas den Gütern näher zu seyn, welche er im Elsaß besizzen soll; daß er also das Interesse seines Monarchen, das Interesse des österreichischen Staats, das Interesse aller kombinirten Mächte, das Interesse Europens — seinem Privatinteresse aufgeopfert haben sollte; — dieses läßt sich weder vermuthen, noch weniger behaupten. Da den Grafen von Wurmser, der, als Mensch betrachtet, ein loyaler Mann ist; diese Absichten unmöglich geleitet haben können: so muß ihn ein falsches militairisches Raisonnement geleitet haben, dieses nämlich: daß er glaubte, sich, wenn er gedrängt würde, aus einer Stellung in die andere ziehen, und wenigstens in der lezten, sich halten zu können. Die Geschichte aller Kriege beweiset, daß Truppen, die einmal geschlagen und zum Rükzug genöthigt sind, nirgends mehr Stich halten wollen, so fest auch die Stellungen sind, die man ihnen anweisen mag. Die Regel ist: man ziehe sich bei Zeiten, und ohne vom Feinde gedrängt zu werden in die Stellung zurük, in welcher man sich schlagen **muß**.

Wäre der Herzog von Braunschweig am 21sten November bei Zweibrükken geschlagen worden: so hätte ihm seine präparirte Stellung bei Kaiserslautern nichts geholfen. Aber eben deswegen, weil dieser einsichtsvolle Mann jene Regel nicht nur kennt, sondern sie auch richtig anzuwenden versteht; zog er sich bei Zeiten nach Kaiserslautern zurük, erwartete den Feind und schlug ihn.

Der Graf von Wurmser aber behält, troz aller Vorstellungen, eine äußerst fehlerhafte Stellung; er läßt keine Reservepositionen in Stand sezzen*); er giebt bei Weissenburg seine Einwilligung zur Schlacht; nimmt sie wieder zurük; macht eine sehr schnelle Retraite über den Rhein, und sezt dadurch die preußische Armee großer Gefahr aus.

Wem ist also das Unglük, welches die deutschen Armeen am Ende des Feldzuges in diesen Gegenden betroffen, zuzuschreiben? — Wenigstens kann man nicht sagen, daß fremde Hände dem Grafen von Wurmser die Lorbeeren entrissen haben, welche er sich gesammelt zu haben glaubte.

Nachdem der Herzog von Braunschweig bei Kaiserslautern gesiegt, und solche Anstalten getroffen hatte, auch im Fall eines zweiten und dritten Angriffs, d. h. jederzeit Sieger zu bleiben; so eilt er, alle Stellungen im Anweiler Thal selbst in Augenschein zu nehmen, und begiebt sich sodann auf den Punkt, wo seine persönliche Gegenwart am nothwendigsten war, nämlich auf den rechten Flügel der österreichischen Armee; Er vereitelt alle Versuche des Feindes, des Egelsberges Meister zu werden. Neun preußische Pelotons stürmen diesen, mit wenigstens 3000 Mann besezten steilen Berg und erobern ihn. Nachdem er bei Lembach den Feind zurükgeschlagen, hört er die fortdauernde Kanonade bei Freschweiler; er eilt dahin und findet die kaiserlichen Truppen bereits geschlagen und zerstreut. Auf seine Stimme sammeln sich einige Bataillone, mit welchen er den entscheidendsten Punkt, den Liebfrauenberg, besezt, und dadurch das geschehene Unglük unschädlich macht. Voll Vertrauen auf den alliirten General, der dieses Korps befehligt, übergiebt er ihm diesen wichtigen Posten. Aber auch dieser wird ohne Noth

---

*) Die Position hinter der Sür erforderte viele Zeit, wenn sie in gehörigen Vertheidigungszustand gesezt werden sollte.

verlassen. Die österreichische Armee zieht sich auf den Geißberg zurük, der Herzog hält den wichtigsten Punkt, die Scheerhöhle, besezt. Er thut den Vorschlag, den Feind selbst anzugreifen, statt sich von ihm angreifen zu lassen; man ist österreichischer Seits einen Augenblik dazu bereit, und — hält im folgenden Augenblik das gegebene Wort nicht. Demohngeachtet verwikkelt man sich in ein Gefecht auf dem linken Flügel, der geschlagen wird, und sich mit Unordnung durch Weissenburg retirirt. — Das preußische Korps auf der Scheerhöhle und der Herzog sind in Gefahr, abgeschnitten und gefangen zu werden. Die Heldenstimme des Herzogs sammelt auch hier wieder die fliehenden Oesterreicher; voll Zuversicht folgen ihm die Truppen, die wenige Augenblikke zuvor dem Feinde den Rükken gewiesen hatten, jezt dem Feinde die Spizze bieten und ihn zurük treiben.

Nachdem sich der Herzog durch diese That Luft gemacht, tritt er den meisterhaften Rükzug, durch Weissenburg, auf die Höhen von Dörrenbach, nach Bergzabern an, und läßt die Blokade von Landau aufheben.

Der Graf von Wurmser besteht darauf, über den Rhein zu gehen; weder die Gründe, welche eigenes Nachdenken herbeigeführt haben würden, noch die männliche Beredtsamkeit, mit welcher der Herzog spricht und schreibt; — nichts kann den kaiserlichen General bewegen, diesseits des Rheins zu bleiben; ohngeachtet die Position von Germersheim ungemein stark ist, und der Herzog die heiligsten Versicherungen giebt, den rechten Flügel der österreichischen Armee zu dekken. Hätte Graf von Wurmser diesen Vorschlag eingegangen: so wären zwar alle Eroberungen verloren, aber die Grenze Deutschlands, die Pfalz, war gedekt. — Schon den 30sten Dezember gehen die Kaiserlichen plözlich über den Rhein. Ohngeachtet nun die linke Flanke der Preußen ganz entblößt ist: so sezt der Herzog doch seinen Rükzug langsam, und in ruhiger Majestät fort; er sucht den Feind, durch alle Mittel der militairischen List, in die Ebene zu lokken, und in eine Schlacht zu verwikkeln. Aber der Feind folgt äusserst behutsam und vermeidet jedes Gefecht. — Alles vermuthet, daß der Herzog von Braunschweig auch die preußische Armee über den Rhein führen werde. Aber wichtige militairische und politische Gründe bestimmen ihn, auf

dem linken Ufer des Rheins zu bleiben; auf solche Art das geängstigte Deutschland zu beruhigen, und Punkte zu dekken, die in militairischer und politischer Hinsicht höchst wichtig sind.

Mit diesem Feldzuge, in welchem der Herzog von Braunschweig zwei Feldschlachten gewonnen; in welchem er, durch die Leitung der Operationen im September und October, die Eroberung der Weissenburger Linien entschieden; in welchem er, durch die Fehler seines Nachbarn, zwar an den Rand des Unterganges gezogen wird, sich aber durch eigene Kraft rettet, und einen meisterhaften Rükzug macht; — mit einem solchen Feldzuge beschließt er seine militairische Laufbahn, und tritt von dem großen Schauplazze der Welt ab, um in einer andern Sphäre, zum Glük seiner Staaten, eben die Thätigkeit, eben das Genie zu äussern, das der partheilose Beobachter zu bewundern, oft Gelegenheit gehabt hat.

So ist Deutschland, so ist Europa um einen großen Mann ärmer! Denn, wer im Getümmel der Schlacht, bei dem Donner der Kanonen, bei dem sich ewig widersprechenden Rapporten, und den daher entstehenden ängstlichen Anfragen, — ruhig und gelassen bestimmte Befehle ertheilt; wessen Puls in diesen Augenblikken gerade am ruhigsten geht; der — ist wahrlich kein Geist gewöhnlicher Art; den beseelt mehr als Ein Funken des göttlichen Feuers, welches die Cäsars, die Friedriche, unserer Bewunderung und Verehrung würdig macht. — Ein zweites charakteristisches Kennzeichen wahrer Größe ist: Festigkeit im Unglük, Bescheidenheit im Glük. Preußen, erinnert Euch des Abmarsches aus dem Lager bei Aubange im October 1792 und des Viktoria-Schiessens, womit die Feinde, aus Longwy, diesen Trauermarsch begleiteten! Betrübt, aber nicht gebeugt, habt Ihr den Herzog gesehen. In den unglüklichen Tagen bei Weissenburg — wer zeigte Energie und Entschlossenheit? wessen Geist lenkte die Begebenheiten?

Nach den Schlachten bei Pirmasens, bei Kaiserslautern, — wer war der Bescheidenste in seinen Handlungen, und in seinen Berichten?

Deswegen, weil im Jahr 1793, im Feldzuge zwischen dem Rhein und der Saar, nicht Alles geschehen ist, was hätte geschehen können; deswegen wollt ihr den

Herzog von Braunschweig anklagen? — Aber, herrscht der Herzog von Braunschweig in den Kabinettern zu Wien und Petersburg eben so unumschränkt, wie er einem preußischen Bataillone Befehle ertheilt, eine Schanze wegzunehmen? — Deswegen, weil der Feldzug im Jahr 1792 unglüklich abgelaufen, tadelt ihr den Herzog von Braunschweig? — Aber, ist denn dieser Mann ein Gott, der die Herzen der Menschen in seiner Gewalt hat, und ihre Schiksale allmächtig leitet? — La gloire, sagt der Franzose, — la gloire se compose du succès. Aber nichts ist unphilosophischer, als diese Sentenz.

Nur der Zeitungsruhm derjenigen, welche sich ungemein gekizzelt finden, wenn sie ihren Namen in irgend einem öffentlichen Blatte gedrukt sehen, se compose du succès. — Der eigentliche, der dauernde Ruhm des Feldherrn, der für die Unsterblichkeit arbeitet, hängt von der Weisheit der Maaßregeln ab, wodurch er sich des Erfolges zu versichern sucht. Sind die Maaßregeln des Feldherrn weise und groß gewesen, und kann es bewiesen werden, daß Umstände eingetreten sind, deren Abänderung nicht in seiner Gewalt stehen: so ist der Feldherr für den Erfolg nicht verantwörtlich. — König Friedrich II. verdiente die Schlacht bei Kollin zu gewinnen; das Zeitungsgeräusch war gegen ihn, weil er die Schlacht verlor; die Nachwelt aber ist für ihn, weil es dem Feldherrn nicht zur Last gelegt werden kann, wenn untergeordnete Generale seine Befehle nicht richtig vollziehen.

Hätte der Herzog von Braunschweig auf den Höhen von Bubenhausen am 21sten November eine Schlacht gewonnen: so war das Zeitungsgeschrei für ihn. Aber scharf und unerbittlich traf ihn der Tadel der Nachwelt.

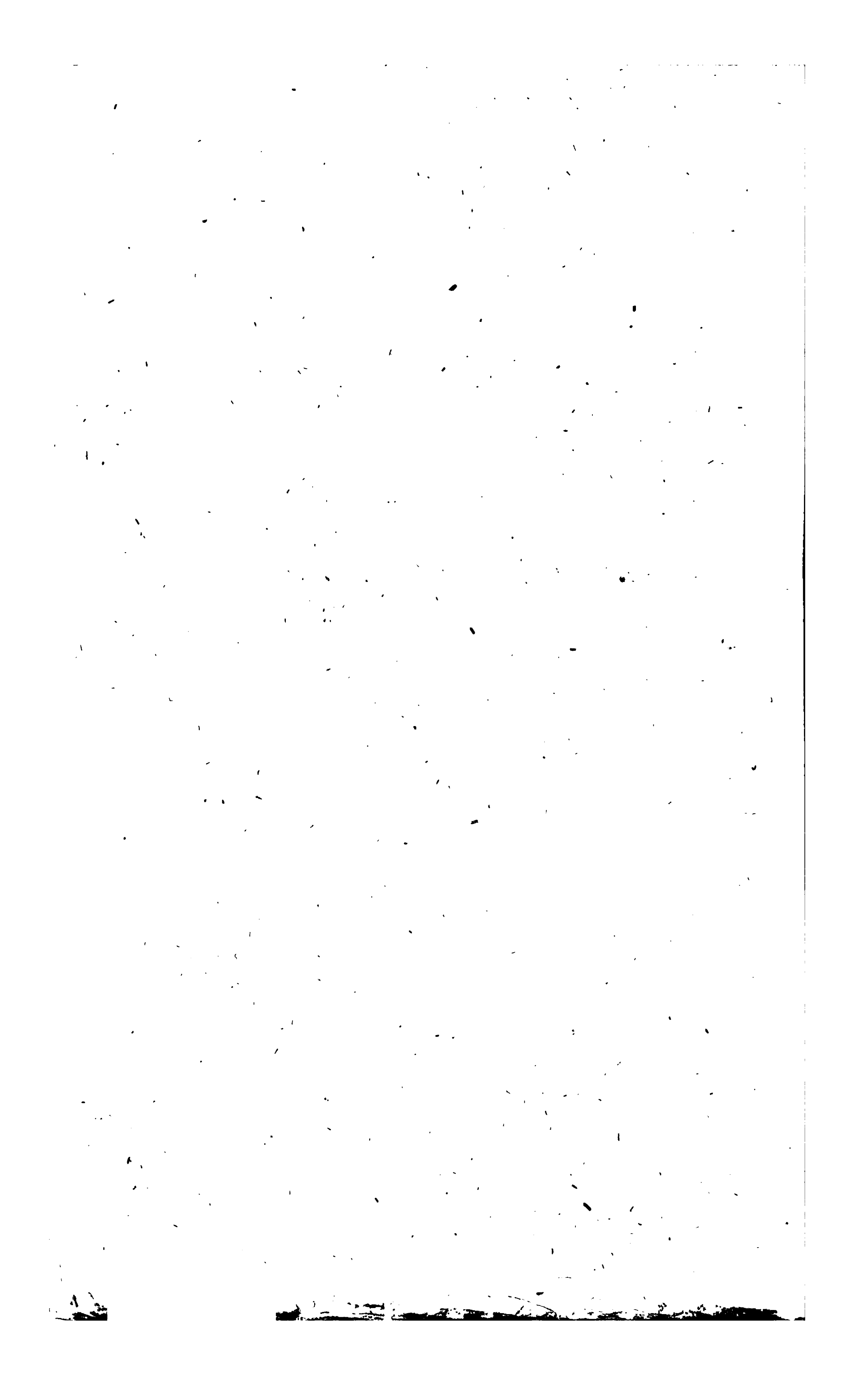
Ihr, die ihr von der allgemeinen Krankheit dieses Zeitalters, von dem verderblichen Egoismus nicht angestekt seyd, die ihr nach wahrer Größe ringt, und in der Brust des edlen Jünglings, Sehnsucht, euch gleich zu werden, entzünden wollt; — prüfet euch, ob ihr die Ehre der Tugend wegen, oder die Tugend der Ehre wegen liebt; und dann verschmähet den leicht verwelkenden Ruhm der Zeitungsblätter, und sucht, wahrhaftig, edel und groß, nicht eure kleine Ehre, sondern das Beste der Gesellschaft, deren Mitglied ihr seyd, und das Beste der Nachwelt, die euch mit Ruhm belohnen soll, und die, aufgeklärter

als wir, ganz anders über uns urtheilen wird, als wir es erwarten, und Lorbeern und Palmen nach ganz andern Grundsäzzen austheilen wird, als wir selbst es wähnen.

Besizt Selbstverläugnung genug, um nicht abgeschrekt zu werden, wenn ihr bei der strengsten und thätigsten Beobachtung eurer Pflichten, unbelohnt bleibt, und vielleicht selbst -- verkannt werdet. Sprecht jederzeit nach fester Ueberzeugung und sagt unerschrokken die Wahrheit, wenn ihr auch gewiß seyd, dadurch zu mißfallen. Alsdann erst seyd ihr am Anfange der beschwerdevollen Laufbahn, die euch zur Unsterblichkeit führt, und euren Namen nicht in Erz, — aber in die Brust eines jeden denkenden und fühlenden Mannes eingräbt; dafern nämlich das Bedürfniß des Staates, in höchst bedenklichen Zeiten, einen wahrhaft tugendhaften Mann — wie ihr dann seyd — an die Spizze der Armeen und an das Staatsruder ruft. Nur solche Gesinnungen haben die großen Männer aller Jahrhunderte belebt, und beleben heute den Herzog von Braunschweig. Auch euch müssen sie beleben; oder ihr seyd, bei allem Schimmer, der euch umgiebt, nichts, als glänzende Papillons, die heute leben, und morgen — modern!

Nachricht.

Der Verleger hielt es für zwekmäßig, die zweite, vierte und fünfte Beilage, für Nichtkenner der französischen Sprache, in einer deutschen Uebersezzung hier folgen zu lassen.



Uebersezzung
der
zweiten Beilage.

Derjenige, welcher unpartheiisch die Operationen eines Generals beurtheilen will, bedarf einiger Vorkenntnisse. Er muß wissen:

1) ob er Urheber des vorliegenden Plans ist.

2) ob der Erfolg dieses Plans nicht von Mitteln abhing, auf die er rechnen mußte, und die ihm gemangelt haben;

3) ob er, so wie sein Gegner, seine Operationen verfolgen und in der gegründeten Hoffnung eines großen Erfolges aus dem Kreise der gewöhnlichen Regeln herausgehen durfte. Diese Freiheit im Unternehmen, ohne den Tadel fürchten zu dürfen, ist eine der Ursachen, welche mehrere große Regenten in den Stand gesezt haben, mißliche Dinge auszuführen, die ihren Ruhm begründet haben.

4) ob der General mit andern Armeen, die nicht von ihm abhängig waren, sich hat vereinbaren müssen; ob die Stärke dieser Armeen bei der Ausarbeitung des Plans bekannt war, und ob diese Armeen den verabredeten Gang befolgt haben und haben befolgen können.

Dies sind zum Theil die nothwendigen Vorfragen, um über zwei Generale zu urtheilen und mit Gerechtigkeit den Antheil von Ruhm oder Tadel, welcher jedem zu-

kommt, zu bestimmen. Diese Vorfragen werden der Erörterung zur Grundlage dienen, die ich über die Fehler anstellen will, welche Dumourier dem Herzog von Braunschweig vorgeworfen hat.

Augenzeugen und vortreffliche Beurtheiler in der preußischen und in der kaiserlichen Armee, haben mit gleichem Mißvergnügen wahrgenommen, daß die Feinde der Ehre und des Ruhms des Herzogs von Braunschweig sich bemühet haben, den Glanz seines Namens dadurch zu verdunkeln, daß sie ihm, und nur ihm allein, den schlimmen Erfolg des Feldzuges von 1792 zuschreiben.

Um zu beweisen, wie ungerecht die Anschuldigungen sind, welche die Feinde des Herzogs gegen ihn vorbringen, und wie irrig ihre Schlußfolgen, brauche ich nur den Operations-Plan zu entwikkeln, den der Herzog zu jenem denkwürdigen Feldzuge in Vorschlag gebracht und den die Höfe zu Wien und Berlin angenommen hatten.

Ich will also diese Bemühung übernehmen. Sie wird nicht langwierig seyn, weil ich Alles, was jenen Fürsten wirklich davon angehört, von dem scheiden will, was nicht von ihm herrührt, und weil ich dieses Schreiben bei der Epoche beendigen will, wo man seinen Plan verließ, um sich einem andern zu überlassen, dessen Folgen er voraussah und voraussagte; Folgen, die jedoch sein Genie und seine Geschikklichkeit, theils zu verhüten, theils weniger widerwärtig zu machen wußten. Man hatte den beiden verbündeten Höfen die größten Hoffnungen in Absicht der Anstrengungen eingeflößt, die sie für Ludwig XVI. eintreten zu lassen sich vorgenommen hatten. Sie schmeichelten sich, daß, so wie ihre Armeen Frankreichs Grenzen überschritten haben würden, die Armeen, welche sie vor sich finden würden, wenigstens größtentheils zu ihnen übergehen würden; daß alle Festungen, vor welchen die Armeen sich zeigten, ihnen würden geöffnet werden, und endlich, daß die Bewohner der Städte sowohl, als die Landleute, im ganzen Umfange des Königreichs, sie mit offenen Armen erwarteten. Inzwischen glaubte der Herzog von Braunschweig nicht, daß er sich auf diese Zusicherungen ganz verlassen dürfe, und noch weniger auf diejenigen, welche Dumourier selbst, durch seinen abgeschikten Benoit gleich im Anfange des Mai's 1792 gegeben hatte. Dem zufolge hatte

er darauf gedacht, seine militairischen Berechnungen auf Angaben zu gründen, die er mit Recht für sicher und haltbar erachtete.

Folgendes waren seine Data und sein Entwurf zum Feldzuge. Er mußte über Koblenz mit einer Armee von 50,000 Preußen über Trier und Luxemburg nach Longwy gehen, und nachdem er sich dieser Festung, und wo möglich, Montmedy's bemächtigt hatte, von der einen oder der andern einen Stapel-Plaz für seine Armee machen. Von da mußte er auf Verdün marschiren, und suchen, sich gleichfalls dieser Festung zu bemeistern. Um zu diesen ersten Operationen, so wie zu den darauf folgenden mitzuwirken, hatte sich der Wiener Hof anheischig gemacht, zwei Armeen seiner Truppen in Thätigkeit zu sezzen, wovon die eine, zwischen dem Rhein und der Mosel vordringend, stark genug wäre, um Landau und Saarlouis zu bedrohen und zu gleicher Zeit Thionville zu belagern, während die andere, weit stärker als die erste, in den Niederlanden wirkend, sich mit irgend einer wichtigen Operation beschäftigen, aber sich dabei, so sehr als möglich, in der Nähe der Maaß-Armee halten sollte. Im Fall, daß die glüklichen Ereignisse, von denen ich weiter oben gesprochen habe, womit sich die Höfe nach den ihnen gegebenen Zusicherungen schmeichelten, während des Verlaufs dieser ersten Operationen, nicht Statt finden sollten, so war es im Plan des Herzogs von Braunschweig, nicht über die Maaß zu gehen; dagegen sezte er sich vor, während man mit der Belagerung von Thionville beschäftiget seyn und sobald man sich zum Meister von Verdün gemacht haben würde, ein beträchtliches Korps seiner Armee zu detaschiren, um sich von Sedan, Mezieres und vielleicht von Givet zum Meister zu machen, wenn er von der österreichischen Armee in den Niederlanden gehörig unterstüzt würde.

Wenn man, anstatt die Armee, wie man nach der Uebergabe von Verdün that, in mißliche und zu keinem haltbaren Zwekke führende, dagegen fast ihren gänzlichen Untergang veranlassende Unternehmungen zu verwikkeln, den Plan befolgt hätte, den ich so eben auseinander gesezt habe, so würden die größten Vortheile daraus entsprungen seyn, und man würde nicht im Argonner-Lande einen so ungeheuren Verlust an Menschen, an Heergeräth

und an Pferden durch die unaufhörlichen Regengüsse, welche die Wege grundlos machten, die Zufuhren aufhielten, und Krankheiten veranlaßten, welche einen großen Theil der Armee hinrafften, erlitten haben. Meister von allen Punkten an der Maaß, von Verdün bis Givet, seine Flanken durch zwei österreichische Armeen gedekt, hätte der Herzog hinter diesem Flusse seine Truppen in Kantonnirungen legen können, und indem er in dieser Stellung die feindlichen Festungen an der Sambre gewissermaaßen im Rükken nahm, konnte er, von einer so sichern Basis ausgehend, im folgenden Jahre zu fast unfehlbaren Eroberungen fortschreiten.

Jezt wollen wir sehen, wie ein Plan, der den Umständen so weislich angeeignet war, unglüklicher Weise von Dispositionen, welche nicht vom Feldherrn abhingen, und von der lebhaften Ungeduld einiger Personen durchkreuzt wurde, denen ihr Unglük sehr zur Entschuldigung gereicht. Die Umstände erlaubten dem Wiener Hofe nicht, die Bedingungen genau zu erfüllen, wozu er sich in Absicht der Stärke der Armeen, welche er ins Feld stellen wollte, anheischig gemacht hatte. Die Armee des Prinzen von Hohenlohe-Kirchberg marschirte an den Rhein. Aber diese Armee, wovon ein Theil, wie ich gesagt habe, dem Feinde wegen Landau und Saarlouis Eifersucht erwekken sollte, während die andere Thionville belagern würde, war kaum 14,000 Mann stark, und sie hatte nicht das Belagerungsgeschüz, das zu der Unternehmung, welcher sie sich unterziehen sollte, nothwendig war, und selbst ihr Feldgeschüz war unzureichend.

Die österreichische Armee in den Niederlanden, die man zum wenigsten 60,000 Streiter stark glaubte, und von der der Wiener Hof sich die ausschließliche Direktion vorbehalten hatte, war höchstens nur 30,000 Mann stark, und sank auf die Hälfte dieser Zahl herab, als der Herzog von Sachsen-Teschen 15,000 Mann unter den Befehlen des Generals Clairfait, der sich damit an die preußische Armee bei Longwy anschloß, detaschirt hatte. Wenn man nun von den 15,000 Mann, die dem Herzog von Sachsen-Teschen übrig blieben, noch 3,000 Mann abzieht, welche zum mindesten als Besazzungen in Namur, Mons, Tournai u. s. w. erforderlich waren: so wird man sehen, daß das

Heer dieses Fürsten aus nicht mehr als noch 12,000 Mann bestand und daß er keine Diversion zum Vortheil der an der Maaß stehenden Armee bewirken konnte. Indem ich diese Thatsachen erzähle, bin ich weit entfernt, irgend einen Tadel auf den Wiener Hof zu werfen. Oesterreich hatte kaum einen zu Grunde richtenden Krieg gegen die Türken beendiget und fand sich ausser Stande, in dem Augenblikke, von dem ich rede, die entscheidenden Anstrengungen zu bethätigen, die es machen zu können geglaubt hatte. Man verlor Zeit, und es ist höchst unangenehm, daß das Ministerium seinen Alliirten nicht davon benachrichtigte, daß es Schwierigkeit fände, auf den Augenblik Versprechungen zu erfüllen, die mit redlicher Absicht gegeben worden waren. Daher entstanden falsche Kombinationen, die dieser Macht so sehr als ihrem Alliirten nachtheilig wurden. Man kann sich leicht die bedenkliche und verwikkelte Lage denken, in welcher sich der Herzog von Braunschweig befand, als anstatt der mächtigen Hülfe, auf welche er gerechnet hatte, er Heerhaufen ankommen sah, die bei weitem für die ihnen bestimmten Unternehmungen zu schwach waren. Bei der Lebensregel inzwischen, daß man unter schwierigen Umständen etwas dem Glükke überlassen müsse, und da man sich übrigens zu weit eingelassen hatte, um zurükzugehen, griff man Longwy an und nahm es. In dem Vorsazze, so gut man könne, den vorgezeichneten Plan zu verfolgen, ging man von da auf Verdün und eroberte es nach zwei Tagen.

Weiter als jemals entfernt, nach dieser lezten Expedition nun noch in dieser Richtung vorzugehen, und mit der Armee über die Maaß zu sezzen, war der Herzog von Braunschweig der Meinung, daß man sich vor Sedan legen müsse. Aber Se. Maj. der König von Preußen war bei der Armee*).

*) Man würde sehr getäuscht werden, wenn man die nordischen Könige, und besonders die preußischen, mit einem Könige von Frankreich, z. B. einem Ludewig XIV., wenn er sich bei seiner Armee befand, vergliche. Dieser überließ dem Prinzen von Condé oder dem Marschall von Türenne die ganze Leitung der Angelegenheiten. Die Könige von Preußen sind selbst in wesentlicher Maße Krieger, und wenn sie sich bei der Armee befinden, treffen auf sie alle Strahlen der obersten Leitung zurük und der Einfluß des Generals ist nur noch eine Gegenwirkung.

Dieser Fürst, gut, großmüthig und mit dem höchsten Muthe begabt, sehnte sich nur nach Gelegenheiten, diesen auszuzeichnen. Der Gedanke, Ludwig XVI. zu befreien, ihn wieder auf den Thron zu sezzen, erfüllte seine Seele mit den schmeichelhaftesten Hoffnungen, und seine Einbildungskraft bildete ihm die glänzendste Aussicht vor. Man kann nicht abläugnen, daß selbst Friedrichs II. Ruhm gewissermaßen von einer Unternehmung verdunkelt seyn würde, die den größten Monarchen Europa's gerettet, ihn und seine erhabene Familie der härtesten Gefangenschaft entrissen und die größte Monarchie wieder auf ihren alten Grundlagen befestiget haben würde. Der König konnte also dem, was ich auseinander gesezt habe, zufolge, diese schmeichelhafte Idee nicht aufgeben.

Vielleicht bediente man sich auf eine geschikte Art seiner großmüthigen Absichten, um den Einfluß des Herzogs von Braunschweig auf den preußischen Monarchen zu schwächen; vielleicht auch, daß der Herzog von Braunschweig, gewöhnt, mit einer außerordentlichen Umsicht zu Werke zu gehen, die ihn oft bewegt, nicht offen mit seiner Meinung voranzugehen, dem Könige von Preußen nicht Widerstand genug entgegen sezte. Als eine Sache, von der ich die vollkommenste Gewißheit habe, weil ich dabei gegenwärtig gewesen bin, kann ich inzwischen versichern, daß der Herzog im Lager bei Coté St. Michel vor der Uebergabe von Verdün in Gegenwart des Erbprinzen von Hohenlohe, der Prinzen von Baden und Nassau, der französischen Generale von Lambert und von Pouilly, so wie mehreren anderen Officiers von der preußischen Armee, seine Meinung über die ferneren Operationen des Feldzuges kräftig darlegte. Er stellte ihnen vor, daß, da die Gestalt der Dinge sich in Frankreich ganz verändert habe, der König entthront und mit seiner Familie gefangen, sein Anhang aber unterdrükt sey, man von diesem lezten nicht mehr erwarten dürfe, daß er vermögend sey, zu Gunsten Ludwigs XVI. die Revolution zu bewirken, womit man sich geschmeichelt habe; daß es folglich unumgänglich nothwendig sey, den Operationen der vereinigten Armeen eine systematische Direktion zu geben; daß man alle mögliche Mittel anwenden müsse, um Montmedy, Sedan, Thionville in die Hände zu bekommen; daß ohne die Einnahme dieser Festungen der

ganze Feldzug so gut wie gar kein Feldzug seyn, und nur Wirkungen, die denen, welche man sich versprochen, durchaus entgegen wären, herbeiführen würde. Endlich schloß er damit, daß er alle böse Folgen und Gefahren auseinander sezte, denen die Armee bloßgestellt seyn würde, wenn man sie über die Maaß sezte; sowohl in Hinsicht auf die Festungen, welche sie hinter sich lassen würde, als wegen der schon vorgerükten Jahrszeit. Diese Unterredung dauerte von 3 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends. Die Wirkung, welche sie auf die Mehrheit der dabei anwesenden Personen hervorbrachte, ist noch unbekannt; aber es scheint klar zu seyn, daß man diese Meinung hinter dem Rükken des Herzogs von Braunschweig stark bestritt, weil nach der Uebergabe von Verdün dahin entschieden wurde, daß die Armee über die Maaß gehen solle.

Aus allen dem, was ich eben gesagt habe, werden Sie abnehmen, M. H., daß dieser Uebergang und die Operationen, welche auf ihn folgten, dem Herzog von Braunschweig nicht angehörten; und wenn er damals die Armee nicht verließ, so geschah dieß nur, um die Folgen der Entschließung, welche man faßte, zu verhindern, und um, wie er es auch that, zu verhüten, daß die Armee nicht in die Gefahren verwikkelt würde, welche ihr möglicher Weise bevorstanden.

Uebersezzung der vierten Beilage.

Schreiben an den König von Preußen über sein Staats-Interesse in Betreff Frankreichs und Polens, den 20. Junius 1792.

Sire! Seit einigen Monaten wiederholen die öffentlichen Blätter unaufhörlich, daß Ewr. Majestät den Vorsaz haben, Frankreich mit einer Armee von 40 bis 50,000 Mann anzugreifen. Ich kann einer so sonderbaren Nachricht keinen Glauben beimessen. Es scheint mir unmöglich, daß ein durch seine Einsichten so bekannter Fürst, sich einer ungeheuren, unpolitischen und thörichten Allianz überlassen könne, um eine Nation zu verderben, die ihn verehrt, die durch ihre Lage seine nothwendige Alliirte ist, und zwar um die ehrgeizzigen Entwürfe der beiden unersättlichsten Mächte zu begünstigen, welche zugleich ihm selbst die furchtbarsten sind. Es scheint mir unmöglich, daß der Neffe des großen Friedrichs, mit einem von den Wissenschaften genährten Geiste und mit treflichen Eigenschaften begabt, auf einmal das Spielwerk eines hinterlistigen Ministers geworden seyn sollte, eines

schlauen Greises, welcher seit so vielen Jahren gewöhnt ist, riesenhafte Entwürfe zu ersinnen, wovon einige gescheitert, andere selbst der Macht verderblich geworden sind, welche er vergrößern wollte. Nein, Sire, ich kann mich nicht überzeugen, daß Ewr. Majestät Sich zum Werkzeuge Ihres eigenen Verderbens machen lassen wollen. Inzwischen schwächen die neuesten Nachrichten meine Ungläubigkeit; denn sie versichern, daß Ihre Truppen gegen Frankreichs Gränzen vorrükken.

Der Gang der gegenwärtigen politischen Angelegenheiten beweist mir, Sire, daß man die meisten Souverains über die französische Revolution getäuscht hat. Dies Ereigniß hat mir so ausserordentlich geschienen und die Nachrichten, die davon in das Ausland kamen, waren so widersprechend, daß ich, um dasselbe zu ergründen, mein Vaterland verlassen und mich nach Paris begeben habe. Folgendes ist das Resultat meiner Nachforschungen und meines Nachdenkens über jenen Gegenstand.

Ich habe einige Jahre hindurch in den Staaten der preußischen Monarchie gelebt und eine wahre Zuneigung gegen die Fürsten, die dieselbe regieren, behalten. Ich habe alle Länder Europa's besucht; es giebt keine Monarchie, Sire, die der Ihrigen ähnlich wäre, wo der militairische Despotismus sich auf eine so gemäßigte Weise mit der öffentlichen Sicherheit vereinigt fände, wo die unumschränkteste Gewalt ein Mittel zur Unterdrükkung nicht ist; deshalb interessire ich mich lebhaft für die lange Dauer dieser Monarchie, für die Wohlfahrt der preußischen Völker und besonders für die Ihrige, Sire, in der Maße, daß ich dem Antriebe, den mir dies lebhafte Interesse einflößt, nicht widerstehen kann, um das Ihrige zu erörtern, und deshalb wende ich mich geradezu an Ewr. Majestät.

Man sagt, Sire, daß Sie in die Allianz Sich eingelassen hätten, die der 80jährige Marktschreier am Wiener Hofe entworfen hat, und daß Sie im Begriff sind, mit aller Macht zu der Zertrümmerung der französischen Freiheit beizutragen, um Frankreichs Prinzen und Adel, die nur die Wirkungen ihrer eigenen Unerfahrenheit fühlen, wieder einzusezzen. Da die Unglüksfälle des französischen Reichs Ihnen bekannt sind: so geruhen Sie, Sire, Sich der vornehmsten Thatsachen zu erinnern,

welche die Personen schildern, für welche man Ihre Theilnahme erregen will. Diese Prüfung wird es Ewr. Maj. fühlbar machen, wie unpolitisch es für Sie seyn würde, Ihre Waffen zu gebrauchen und Ihre Schäzze zu verschwenden für Leute, die sich durchaus in das Verderben haben stürzen wollen.

Lassen Sie, Sire, kleinliche Leidenschaften gewöhnlichen Menschen! Große Fürsten müssen sich nur durch große Bewegungsgründe leiten lassen, durch Interesse der höchsten Wichtigkeit! Man wird Ihnen sagen, Sire, daß ein Monarch mit einer großen Seele unglükliche Prinzen beschüzzen und ihnen helfen müsse; ja, wenn ihre Unglüksfälle aus verzeihlichen Fehlern oder Unvorsichtigkeiten entspringen; aber, Sire, Prinzen, die sich durch eine Menge schimpflicher Laster und unverzeihlicher Verbrechen in das Verderben gestürzt haben, ohne irgend eine Mischung von Tugenden oder Talenten; Prinzen, die die Feigheit begangen haben, zu entfliehen, und die Sache des Throns zu verlassen, als sie sie noch vertheidigen konnten, müssen, weit entfernt, das Mitleiden Ewr. Majestät zu verdienen, nur Ihren Unwillen erregen. Sie müssen sie verabscheuen, denn sie haben die Schuld auf sich geladen, das französische Königthum verächtlich und verhaßt gemacht zu haben.

Man will Ihnen die Furcht einflößen, Sire, daß Frankreichs Beispiel anstekkend werden, und den Geist des Aufruhrs Ihren Völkern mittheilen könne. Diese Furcht ist chimärisch, und um sich davon zu überzeugen, geruhen Ewr. Majestät zu erwägen, was für Umstände den Aufstand der Franzosen bestimmt haben. Er fand nur Statt, weil sie aufs Aeusserste getrieben waren, von allen den Uebeln, welche die Monarchie dann immer unglüklich machen, wenn der Monarch unwissend, sorglos und unfähig ist, selbst zu regieren. Die Franzosen haben das Joch nur abgeschüttelt, weil sie im höchsten Elende sich befanden, weil ihre Geduld erschöpft war, weil sie die gränzenlosen Ausschweifungen einer Königinn nicht mehr ertragen konnten, die blos den Ruin des Staats athmete.

Ausserdem haßten die Franzosen Parlamenter, welche willkührlich über ihre Freiheit, ihr Vermögen und ihr Leben schalteten, und unter scheußlichen Qualen fast eben

so viele Unschuldige als Schuldige umkommen ließen. Erdrükt von Auflagen, von Zöllen und von Zehnten, verabscheuten die Franzosen ihre Staats-Pächter, ihre zahlreiche Armee und die Intendanten, welche in den Provinzen den lästigsten und verderblichsten Despotismus ausübten.

Die Franzosen waren voll Unwillens, gegen einen frechen, unwissenden und gierigen Adel, der sich ausschließlich die ersten Stellen in der Kirche, im Staate und in der Armee und alle Gunstbezeugungen des Hofes zueignete; gegen einen Adel, welcher sie durch eine Menge ausserordentlich lästiger Feudal-Rechte, durch Frohn- und gehässige Dienstbarkeiten, durch die Jagden, welche die Felder verwüsteten, durch tyrannische Patrimonial-Gerichtsbarkeiten, durch die zügelloseste Lüderlichkeit u. s. w. u. s. w. quälte und ruinirte.

Die Franzosen, Sire, der unersättlichen Habsucht der Prinzen, der Minister und der Höflinge zur Beute, erschraken über den ausserordentlichen Belauf der Schuld, welche der gefräßige Hof aufgehäuft hatte, und unaufhörlich vermehrte. Sie wurden lebhaft durch die Drohung eines scheußlichen Banquerotts ergriffen, in welchen sie sich durch die fortdauernden Verschwendungen der Höflinge hineingestürzt sahen.

Frankreichs Geistlichkeit endlich, in Schulden und Laster versunken, schonte nicht einmal mehr den äussern Schein. Sie überließ sich ganz dem Aergernisse, und Frankreich fand nur eine Hülfsquelle in dem Beschlage und in dem Verkaufe ihrer Güter, um die unermeßliche Schuld des Staats zu bezahlen, und um die zahlreichste und elendeste Klasse des Volks zu erleichtern.

Dies sind die wahren Ursachen, Sire, die dem königlichen und ministeriellen Despotismus in Frankreich und dessen verschiedenartigen aristokratischen Einrichtungen den Untergang gebracht haben. Diese Ursachen, diese Gebrechen, sind nicht in Ihrem Lande vorhanden. Eine Königinn von Preußen kann nicht die Staats-Einkünfte durch verschwenderische Geschenke an ihre Familie und an ihre Günstlinge vergeuden; sie kann nicht gegen die Nation, gegen ihren Gemahl kabaliren. Sie regieren durch Sich selbst, Sire; jedem Ihrer Unterthanen gönnen Sie Zutritt; Ihre Prinzen, Ihre Großen,

Ihre Minister, gehen voll Weisheit und Mäßigung mit dem Beispiele der Unterwürfigkeit voran; die Gerechtigkeit spricht sich auf das Unerschütterlichste in Ihren Gerichtshöfen aus. Ihre Geistlichkeit, wenig zahlreich und wenig reich, ist unterrichtet, gehorsam, musterhaft, weniger selbstsüchtig, und besizt mehr Anhänglichkeit an das Vaterland, weil sie aus Hausvätern besteht. Ihr Adel, durch Sie auf seine Schuldigkeit beschränkt, darf nicht ungestraft Ihre Völker unterdrükken. Sie haben keine Schulden, Sie machen Ersparungen. Ihre Städte und Ihre Felder sind immer sicher, in Ihrem Schazze Hülfsquellen zu finden, wenn das Bedürfniß welche erfordert; Ihr Militair-Etat endlich gleicht demjenigen nicht, den es ehemals in Frankreich gab. Denn bei Ihnen sind Verdienste und Kenntnisse die leitende Regel der Beförderungen. Es ist folglich, Sire, in Ihrer Staats-Verwaltung kein Stoff der Auflösung oder zum Aufstande vorhanden. Die Völker empören sich nur, wenn sie zur Verzweiflung gebracht sind. Die Ihrigen sind zufrieden, weil Ihre Regierung, so unumschränkt sie seyn mag, väterlich ist. Fahren Sie fort, Sire, sie trefflich zu regieren, und fürchten Sie von Ihrer Seite nichts. Ihren Völkern entgeht nicht ganz, wie theuer die Freiheit den Franzosen zu stehen kommt. Ihre Völker können die Freiheit um diesen Preis nicht begehren, und sie werden immer Ihre billige und friedsame Regierung den Stürmen einer Revolution vorziehen.

Wenn es möglich wäre, Sire, daß Ihr Herz den Vorsaz faßte, eine freie Regierung zu vernichten, so möchte ich Ewr. Majestät wohl die Bemerkung machen, daß dies Project nicht glükken kann. Folgendes sind davon die Ursachen. Ihre Soldaten sind unstreitig in Taktik und Kriegeszucht den Franzosen überlegen. Sie werden eine Schlacht gewinnen, vielleicht zwei, drei, vier; aber die Franzosen werden auf diese Weise siegen lernen; sie werden Ihr Meister in dieser Kunst werden, wie Karl XII. es für die Russen wurde, die weder den Muth, noch den Bürgersinn, weder die Intelligenz noch die Thätigkeit der Franzosen hatten. Jede Schlacht, wenn Sie sie gewinnen, wird Ihnen einige tausend Menschen kosten; Sie werden deren noch mehr in dem kleinen Posten-Kriege verlieren, und durch die Desertion, welche in einer Armee

sehr leicht ist, die großentheils aus Soldaten aller Nationen und noch dazu fast ganz aus gezwungenen Soldaten besteht: Sie können Ihren Verlust nicht ersezzen, als wenn Sie mit großen Kosten neue Rekruten aus Ihren Ländern ziehen, und tausend Soldaten werden Ihnen so viel kosten, als den Franzosen 100,000.

Endlich, Sire, nehmen Sie Sich wohl in Acht, daß Sie nach einigen gewonnenen Schlachten nicht in den Fall kommen, wie Pyrrhus zu sagen: noch ein Sieg, und ich bin verloren. Erinnern Sie Sich, Sire, daß die Anglo-Amerikaner nur eine zusammengehäufte Masse von allen Nationen, daß sie ganz neu in der Kriegeskunst, ohne Officiere, ohne Anführer waren, und doch gab die Liebe zur Freiheit ihnen den Sieg über die Hessen und über die Hannoveraner, die besten Truppen in der Welt.

Was Frankreich betrifft, so lassen sich die Kräfte einer für ihre Freiheit bewaffneten Nation gar nicht berechnen, und ihre Hülfsquellen können sich nicht erschöpfen, besonders wenn sie sich in ihrem eigenen Lande vertheidigt, wenn eine Menge ihrer Bürger auf ihre eigenen Kosten dient, und wenn die Volkszahl dieser Nation den vierten Theil der Bevölkerung von ganz Europa ausmacht. Man darf künftig keine Desertionen vom französischen Soldaten erwarten, weil er nirgends so glüklich seyn kann, wie zu Haus, und die Flucht seiner Officiere, die meistens untüchtig zum Dienste waren, ist für ihm nicht Verlust, sondern Gewinn, denn er ersezt sie durch Officiere von Patriotismus und Kenntniß.

Aber, Sire, wenn Sie fürchten, daß der Aufruhr sich Ihren Staaten mittheile, können Ihre Truppen nicht den Geist davon in Frankreich in sich aufnehmen und ihn in ihre Heimath mit zurükbringen? Ach, Sire, wenn Ewr. Majestät wüßten, was für diese Leute das einzige Wort Freiheit für Reiz hat, Sie würden es äusserst bedenklich finden, sie in diese Schule zu schikken. Die Deserteurs, die Gefangenen, werden bald, unter den Schmeichelhänden der Franzosen, einen hinlänglichen Begriff von der Freiheit bekommen, um deren Unbequemlichkeiten zu verachten. Aufrichtig, Sire, ich sehe nur dies Erregungsmittel des Aufruhrs, das Sie zu fürchten hätten. Lassen Sie, Sire, lassen Sie Franz II. allein sich in diese Gefahr

begeben, und rüsten Sie Sich, seine Ungereimtheiten zu Ihrem Vortheile zu benuzzen.

Ist es also wahr, daß in der Koalition der Monarchen gegen Frankreich Ewr. Majestät es übernommen haben sollten, das Haus Oesterreich zu unterstüzzen, um die französische Konstitution umzustürzen, während die Kaiserinn von Rußland es über sich nähme, ganz allein die Konstitution Polens über den Haufen zu werfen, die unter dem Beirath und unter der Zustimmung Ewr. Maj. entstanden, und von Ihnen gewährleistet worden ist? Wenn dies Projekt vorhanden ist, so bitte ich Sie, zu erwägen, Sire,

1) daß Sie solchergestalt dem Wiener Hofe behülflich seyn würden, sich Lothringens und des Elsasses zu bemächtigen, während Katharine ganz Polen überfallen und für sich behalten könnte; —

2) daß das Haus Oesterreich, noch immer darüber grämlich, Schlesien verloren zu haben, stets den Entwurf hegt, diese Provinz mit seinen Staaten zu vereinigen;

3) das dieses Haus eine unversöhnliche Feindschaft gegen Preußen, seinen Nebenbuhler, hegt, und daß dasselbe die heftigste Begierde nähret, lezteres bis auf den Länderbestand zu verkleinern, den es am Ende des lezten Jahrhunderts besaß. Kann es übrigens Ewr. Königl. Majestät unbekannt seyn, daß der österreichische Monarch auf ganz Deutschland lüstern ist, das er für sein Erbtheil ansieht? Er glaubt eben so viele Rechte auf die Staaten der Reichsfürsten zu haben, als ehemals die Könige von Frankreich auf die Normandie, Bretagne, Burgund u. s. w. zu haben vorwandten. Diese ehrgeizigen Entwürfe des Wiener Hofes entgingen dem großen Friedrich, der ihn genau beobachtete, nicht. Um diesem Ehrgeiz Schranken zu sezzen, ergriff dieser Fürst begierig die große Idee, die ihm Ewr. Majestät an die Hand gaben, die erhabene Idee eines deutschen Fürstenbundes, welche Ewr. Maj. nie vernachlässigen müssen.

Erklären Sie Sich für Oesterreich in dessen Kriege gegen Frankreich, so werden Sie, Sire, den Vortheil verlieren, das Haupt eines großen Theils von Deutschland zu seyn. Sie werden nicht mehr als der Beschüzzer der Gerechtsame des Reichs angesehen werden, sondern

allein als der Spielball des Ehrgeizes des Hauses Oesterreich und seiner Minister.

Die Vergrößerungs-Aussichten Ewr. Majestät müssen sich auf Böhmen, Mähren, und die 3 Fürstenthümer Schlesiens richten, die dem Hause Oesterreich noch übrig geblieben sind. Die Staaten liegen Ewr. Majestät gelegen; sie werden Ihnen angehören, wann Sie wollen; und die deutschen Fürsten, weit entfernt, diese Eroberung zu mißbilligen, würden selbiger Beifall geben, weil sie sich mehr in Sicherheit wegen ihrer eigenen Staaten sehen würden, wenn die Vergrößerung der preußischen Monarchie der zu großen Macht Oesterreichs die Wage halten könnte. Aber, wenn Sie in dem gegenwärtigen Kriege Sich mit dieser Macht vereinigen, Sire; wenn diese triumphirt, und sich Lothringens und des Elsasses bemächtiget, wie wollen Sie ihr dann widerstehen können? sie wird Ihnen Gesezze vorschreiben, sie wird Ihnen Schlesien nehmen; sie wird sie dahin bringen, unter den Souverainen nur eine untergeordnete Rolle zu spielen, und Sie werden nur bei Frankreich Hülfe suchen, das Sie in den Abgrund gestürzt haben werden, und das doch wahrlich die einzige große Macht ist, welche eben so sehr bei Ihrer Vergrößrrung, als bei der Schwächung des Hauses Oesterreich interessirt ist.

Durch Ihre ungestalte Verbindung mit den Kabinetten zu Wien und Petersburg würden Sie diesem lezten freie Regsamkeit lassen, Polen zu erobern oder zu ruiniren. Ist es Ihrem Interesse gemäß, daß dieses geschehe? Sehen Ewr. Majestät nicht, daß dieses Königreich durch seine Lage Ihr natürlicher Alliirter ist, daß, da es durch seine neue Konstitution einen festern Bestand erhält, es Ihnen den größten Nuzzen verspricht, und daß, sobald Ordnung und Frieden in seinem Innern hergestellt seyn werden, es wirksame Kräfte zu Ihrem Vortheile, Sire, entfalten kann, weil es Sie nöthig hat, um Rußland und Oesterreich Widerstand zu leisten? Es ist also unpolitisch und gefährlich für Ewr. Majestät, den Umsturz der neuen polnischen Konstitution zuzulassen, welche Ihrem Intereße wirklich vortheilhaft, und welche, ich wiederhole es, nur mit Ihrer Zustimmung gemacht worden ist.

Man behauptet auch, Sire, daß Sie mit Rußland und Oesterreich übereingekommen sind, eine neue Theilung von Polen unter sich zu bewerkstelligen. Dies Project würde unheilbringend für Ewr. Majestät seyn; darum, weil durch eine solche Theilung Ihre Staaten, Sire, nicht mehr von Rußland getrennt seyn würden, der gefährlichsten Macht durch ihre weitumfassende Ehrsucht, die nach nichts Minderem strebt, als ganz Europa zu überziehen. Rußland, Oesterreich täuschend, wie es so oft gethan hat, würde sich mit diesem gegen Sie vereinigen, und wie wollen Sie Sich diesen beiden Feinden entgegenstämmen? und welche Macht würde zu Ihrer Hülfe herbeieilen können, wenn Frankreich und Polen verloren sind? Es ist also von der höchsten Wichtigkeit für Sie, Sire, daß Ihre Staaten von denen Rußlands durch eine Zwischen-Macht, wie Polen, getrennt bleiben, die stark genug sey, um Ihnen eine nützliche Alliirte zu werden, und zu schwach, um Sie zu beunruhigen. Es ist wichtig, daß zwischen Preußen und Rußland, wie zwischen diesem und China, ein großer Raum vorhanden sey, der zur Schranke gegen den unersättlichen Ehrgeiz des Petersburger Kabinets diene.

Uebrigens würden Sie in dieser neuen Theilung Polens nur den kleinsten Theil erhalten, Sire, und welcher es auch wäre, der Ihnen gefiele, so würde er Ihnen nicht hinreichende Kräfte verleihen, um Widerstand zu leisten; ich sage nicht einmal, jenen beiden Mächten, wenn Sie Sich gegen Sie vereinigen, sondern nicht einmal einer einzigen von beiden.

Erlauben Sie mir, Ihnen merklich zu machen, Sire, daß das Verhältniß Ihrer Kräfte gegen Rußlands Macht wie 1 zu 5 ist, weil Rußland 30 Millionen Einwohner zählt, und daß das Verhältniß zwischen Ihnen und Oesterreich wie 1 zu 3 und ½ ist, weil die Bevölkerung der österreichischen Staaten in 19 bis 20 Millionen Einwohnern besteht, und weil die Einkünfte dieser Krone sich auf 94 Millionen Gulden belaufen. Wenn nun bei einer Theilung Polens diese Verhältnisse die nemlichen bleiben, und wenn, wie man Ursache hat, zu befürchten, diese Verhältnisse für Sie noch schwieriger werden sollten: so läßt sich voraussehen, daß Ihre Macht in wenig Jahren von der politischen Oberfläche Europa's wird verschwinden müssen.

Mit einem Worte, Sire, Sie haben Alles zu hoffen, wenn es den Franzosen und den Polen glüklich geht, und wenn Sie deren neue Konstitutionen wirksam beschüzzen. Sie haben Alles zu befürchten von Oesterreich und Rußland, wenn Sie Sich Frankreichs und Polens Unterstüzzung rauben. Wenn Sie in den Absichten beharren, die man Ihnen gegen diese Völker zuschreibt: so werden Sie folglich die treulosen Rathschläge von Menschen vorziehen, die entweder sehr kurzsichtig oder sehr verderbt sind.

(Unterzeichnet)

D. E. T.

Schreiben an den Herzog von Braunschweig in Betreff seines Manifestes gegen Frankreich; den 4ten August 1792.

Gnädiger Herr!

Ich habe am 18ten Jun. d. J. dem König von Preußen einen Brief zugesandt, über das Staats-Interesse Sr. Maj. in Hinsicht auf Frankreich und Polen. Das Manifest, welches so eben gegen die französische Nation im Namen Ewr. D. erschienen ist, veranlaßt mich, gnädiger Herr, Ihnen von dem besagten Briefe eine Abschrift zu übersenden, und diese mit einigen Erwägungen zu begleiten, welche mir der reinste Eifer für Ihren Ruhm in die Feder giebt.

Jenes Manifest kann nicht von Ihnen herrühren, gnädiger Herr! Es ist zu unpolitisch, zu wenig den Umständen angemessen, zu unwürdig des aufgeklärtesten Fürsten Deutschlands und ganz Europa's. Jene Schrift kann nur von den an Ungereimtheiten so fruchtbaren Köpfen des Hofes der Thuillerien ersonnen seyn. Eine Ur-

kunde von so hoher Wichtigkeit für alle Völker, und die an eine, an Männern von Geist so reiche Nation, die eben so gut schreiben als denken und sprechen, gerichtet werden sollte; eine solche Urkunde, sage ich, erforderte eine Schreibart und Ideen, würdig der Größe und der Klugheit der gegen Frankreich verbündeten Fürsten. Diese Urkunde mußte weder Beleidigungen noch Verläumdungen, und am wenigsten Drohungen enthalten. Diese große Rechtssache mußte mit einer Kunst behandelt werden, wenn die Urheber des Manifestes wahrscheinlich nicht die mindeste Ahndung haben; endlich ist diese Urkunde, die sich nur unter der Hand zu zeigen wagt, so sonderbar, daß es lächerlich seyn würde, deren Widerlegung zu übernehmen. Ich vergesse sie also, um mich nur mit den großen Feindseligkeiten zu beschäftigen, die Ewr. Durchlaucht, wie man sagt, gegen Frankreich bewerkstelligen sollen.

Ich habe einen großen Theil meines Lebens im Militairstande zugebracht, auf Reisen, und besonders in den Staaten des Nordens. Ich, der ich persönlich die Prinzen, die Großen, die Minister gekannt habe, welche in jenen Gegenden die vornehmsten Rollen gespielt haben und noch spielen; ich kann es gar nicht fassen, daß sie sich von den französischen Prinzen und von den Ausgewanderten dieser Nation, die im Allgemeinen wegen ihrer Unwissenheit, wegen ihrer Unsittlichkeit, wegen ihrer Unordnungen jeder Art, und besonders wegen ihres stolzen Hohns gegen Fremde so berüchtiget sind, haben verführen lassen können; wie alberne Menschen das Urtheil weiser Männer, selbst das Ihrige, gnädiger Herr, haben irre leiten können. Denn Sie haben den Auftrag angenommen, ihrer Sache, an der Spizze der vereinigten Armeen der Häuser Oesterreich und Brandenburg, zu dienen. Sie sind also sämmtlich von diesen Mißvergnügten getäuscht worden? Ohne Zweifel haben sie Ihnen weiß gemacht, daß Frankreich von Factionen zerrissen werde, und daß der Bürgerkrieg in allen seinen Provinzen ausbrechen würde, sobald die fremden Truppen seine Grenzen angriffen. Indem sie Ihnen darunter die Wahrheit sagten, daß sie Verständnisse an Ludewigs XVI. Hofe, im ganzen Königreiche und besonders in den Festungen hätten, deren Kommandanten und Officiere nicht ermangeln würden,

selbige den deutschen Truppen auszuliefern, hätten diese Ausgewanderten Ihnen auch sagen sollen, daß es in allen diesen Plätzen, Municipalitäten, Volks-Obrigkeiten giebt, voll von Eifer für die neue Ordnung der Dinge, welche Tag und Nacht die Augen über jene Kommandanten und Officiere offen haben und deren Versuche vereiteln.

Sie haben Sie sehr getäuscht, gnädiger Herr, diese Ausgewanderten, wenn sie Ihnen gesagt haben, daß Sie nur eine Handvoll Unruhestifter zu bekämpfen haben würden. Diese Handvoll besteht in den $\frac{19}{20}$ Theilen der Nation, welche auf das Leidenschaftlichste für eine neue Gottheit eingenommen ist, welcher die Franzosen den Namen Freiheit beilegen. Väter und Söhne, Mädchen und Frauen, bringen diesem Gözzen jedes Opfer. Jeder bietet sein Vermögen und seine Arme zur Vertheidigung des Vaterlandes dar; jeder leidet fröhlich dafür Beschwerlichkeiten, Elend und Tod.

Die Revolution, welche die brittische Krone auf das Haupt des Prinzen von Oranien sezte, hat in England eine große Zahl von Mißvergnügten gemacht; ein Viertel der Nation war für Jakob Stuart. Während der Revolution der Anglo-Amerikaner war ein Drittheil der Einwohner für das Mutterland. Da nun eine schwache Mehrheit stark genug war, um die Revolution in diesen beiden Staaten aufrecht zu erhalten, wie sollte die französische Revolution nicht bei einer Mehrheit, welche fast die Einstimmigkeit erreicht, bestehen?

Ich bin, gnädiger Herr, weder Deutscher noch Franzose, weder Demokrat noch Aristokrat. Allen Partheien fremd, sehe ich die Gegenstände ohne Partheilichkeit an. Ruhig mitten im Sturm, prüfe ich Alles mit kalter unbewölkter Vernunft. Als Menschenfreund hege ich eine wahrhafte Achtung für die meisten Fürsten des Nordens, weil sie sich ganz anders als die Fürsten des Südens benehmen. Ich hege eine besondere Verehrung für Ewr. Durchl. und ich wage Ihnen zu bekräftigen, daß die Unternehmung, welche Sie unternommen haben, die menschlichen Kräfte übersteigt.

Sie haben Sich, gnädiger Herr, den glänzendsten Ruf als Feldherr verdient; Sie haben einen noch schmeichelhaftern Ruhm als

Fürst Sich erworben, indem Sie Ihr Volk mit einer bewundernswürdigen Weisheit regieren. Sezzen Sie Sich der Gefahr nicht aus, Ihre Lorbeeren zu zerknittern, Ihren Ruhm zu verlieren, in dem Tempel der Nachwelt einen Namen auszulöschen, der, mit Ehre und Segnungen umgeben, darinn bleiben muß, so bald Sie ihn nicht durch einen Tyrannen-Krieg verdunkeln, der eben so ungerecht als der Staats-Klugheit zuwider ist, weil er, wie der weise Regent Schwedens sehr scharfsinnig bemerkt, zum wesentlichen Zweke hat, neue Schranken zwischen den Thronen und den Völkern zu errichten.

Das beste Mittel für die fremden Fürsten, ihre Staaten vor dem, was sie die Franzosensucht nennen, zu bewahren, besteht darinn, die Mißbräuche ihrer Staatsverwaltungen abzuschaffen, die Franzosen sich ganz sich selbst und ihnen zu überlassen, ihre Fehden unter sich auszumachen.

Auch ist es das sicherste Mittel für diese Fürsten, Revolutionen in ihren Staaten zu erwekken, wenn sie sich in die französische Staats-Veränderung mischen, und in diese Schule ihre Soldaten schikken, die darinn bald revolutionäre Grundsäzze, sey es als Deserteurs oder als Gefangene, einsaugen, und in ihre Heimath mit zurükbringen werden.

Sollte es das Verlangen seyn, das schwer beleidigte Königthum zu rächen, welches jene Koalition von Mächten gegen die Franzosen veranlaßt hätte? Es ist zu spät, gnädiger Herr! Sollte ein solcher Versuch gemacht werden, so war es in den ersten Augenblikken der Revolution, als der Plan dazu noch in den rohesten Umrissen da lag, bevor die öffentliche Meinung in dieser Hinsicht sich gebildet hatte, bevor das Volk seine Rechte und seine Kräfte kannte, bevor es von seinen neuen Abgöttern durchdrungen war. Die königliche Würde, immer werth, mit der tiefsten Ehrfurcht in achtungswerthen Monarchen verehrt zu werden, wurde in allen Ländern auf das Schwerste verlezt, als diejenigen, welche damit bekleidet waren, sich durch ihr mangelhaftes

Benehmen verächtlich, durch ihre Tyrannei hassenswerth machten, als sie Unthätigkeit der Arbeit, Willkühr der Gerechtigkeit, Gewaltsamkeit der Mäßigung, das Laster der Tugend vorzogen. Es ist Ludwig XVI., seiner Gattinn, den Prinzen seines Hauses, nichts begegnet, was nicht eine Menge anderer Souveraine schon erfahren hätte, welche, wie jene, ihren erhabenen Rang durch alle Arten von Ausschweifungen und Schändlichkeiten herabgewürdigt hatten. Glauben Sie, gnädiger Herr, daß die so sanften, ihre Könige so abgöttisch verehrenden Franzosen, es gegen Sie jemals würden an Treue, an Unterwürfigkeit und Anhänglichkeit haben fehlen lassen, wenn Sie auf ihrem Throne gesessen hätten?

Sie haben, gnädiger Herr, die verschiedenen Staaten Europa's besucht. Bei Ihrer Rükkehr aus Frankreich, wo Sie mit Recht Bewunderung und Liebe genossen, wo Sie die Prinzen, die Großen und die Minister beobachtet hatten, haben Sie gesagt: daß der Hof zu Versailles der Aufenthalt aller Laster und Ausschweifungen sey; so wie Sie von den Staaten des Königes von Sardinien gesagt haben: daß Sie darinn die festesten Plázze, die schlechtesten Truppen und die schlechteste Kriegszucht gefunden hätten. Wie können Sie folglich jezt die nemlichen Personen achten, die Sie verachteten, als Sie sie in der Nähe gesehen haben!

Seitdem Sie an Frankreichs Gränzen sind, wie haben Sie es bisher noch verkennen können, gnädiger Herr, daß man Sie darunter getäuscht hat, daß der Bürgerkrieg hier ausbrechen würde, sobald sich nur Ihre Truppen näherten? Wie, ist es Ihnen noch unbekannt, daß seit der Revolution die Franzosen nie inniger, kraftvoller, vaterlandsliebender gewesen sind, als seitdem sie Ihre Armeen gegen sich haben vorrükken sehen? Aehnlich den Römern, welche die Felder zum öffentlichen Verkauf ausschlagen ließen, auf welchen Hannibal's Lager stand, haben die Franzosen sehr theuer Nationalgüter gekauft, in den Gegenden belegen, welche Ihre Legionen zertreten müssen, im Fall Sie den großen Entwurf, nach Paris zu kommen, in Wirklichkeit sezzen wollen. Diese Thatsache verdient Ihre Aufmerksamkeit, gnädiger Herr. Ge-

ruhen Sie auch zu bemerken, daß die kräftigen Beschlüsse der National-Versammlung gefaßt worden sind, seitdem sie Ihre Ankunft auf ihren Gränzen erfahren hat; daß die Pariser, weit entfernt, durch die Gräuel verschüchtert zu werden, womit man sie auf den Fall bedrohet, daß sie ihren König Mißvergnügen machen, ruhig seine Absezzung in ihren Zusammenkünften erörtern; daß von 48 Sectionen der Hauptstadt 47 schon bei der National-Versammlung ihren Antrag auf diese Absezzung angebracht haben, und daß diese Verdoppelung von Kraft-Aeusserung ankündigt, daß Ihr Eintritt in Frankreich, gnädiger Herr, weit entfernt, die Franzosen zu den Füßen Ludewigs XVI. niederzuwerfen, nur die Entthronung dieses Fürsten beschleunigen würde.

Wenn man Sie, gnädiger Herr, treu von der Stimmung des französischen Volks benachrichtigte, so würde man Ihnen sagen, daß, wenn dies Volk, unaufhörlich hintergangen und bearbeitet von den Emissarien der Thuillerien, manchmal auf dem Punkte gewesen ist, in die Schlingen zu fallen, die man ihm legte, um es zu verderben, indem man es zum Bürgerkriege verleitete, es jedesmal nur eines einzigen Worts seiner Obrigkeit bedurft hat, um ihm Einhalt zu thun und es zur Ordnung zurükzuführen.

Die Pariser empfanden die höchste Langeweile, seit mehrern Wochen von Ludewig XVI. des Spazierganges in den Garten der Thuillerien beraubt zu seyn; sie wurden von Uebelgesinnten aufgereizt, die Thore mit Gewalt zu öffnen; sie waren im Begriff, es zu thun; ein Wort ihrer Obrigkeit bewog sie zum Rükzuge. Seitdem hat man ihnen durch einen Beschluß den Genuß einer Terrasse dieses Gartens wieder eingeräumt, welche an den Saal der National-Versammlung stößt. Der König, empfindlich darüber, hat den Genuß des ganzen Gartens wieder frei geben wollen. Das Volk hat es nicht angenommen; es hat die Terrasse von dem übrigen Garten durch ein bloßes Band geschieden, und dies Band ist eine Schranke, die Niemand zu überschreiten wagt.

Diese genauen Einzelnheiten, die den großen Charakter dieser Nation darlegen, beweisen Ihnen zu gleicher

Zeit, gnädiger Herr, daß dies Volk nicht ungelehrig ist, und daß es gern einer gesezmäßigen Autorität gehorcht, welche zu befehlen weiß.

Seit einigen Tagen wiederholt die öffentliche Stimme es laut, daß Sie Sich vorsezzen, gnädiger Herr, Frankreich mitten in seiner Hauptstadt Gesezze vorzuschreiben. Ewr. Durchl. glauben ohne Zweifel nicht, daß man Paris mit einem kleinen Truppenkorps zittern machen könne, wie Berlin es einst durch Haddick erfuhr? und, da Sie in Ihrer Gewalt keine einzige Festung, kein einziges Magazin im Innern des Königreichs haben, wie würde sich eine große Armee da halten können? soll dies durch Fouragirungen geschehen, wie wir es während des siebenjährigen Krieges in Böhmen, in Schlesien und Sachsen, in der Lausiz machten? Aber, gnädiger Herr, die preussischen und österreichischen Fourageurs, so wie die Ihrigen, hatten nichts von den deutschen Bauern zu fürchten, die seit so langer Zeit an diese Mißhandlungen gewöhnt sind, und immer vor der Stimme und unter dem Stokke des Soldaten zittern. Das würde bei Franzosen nicht der Fall seyn, die niemals solche Räubereien erfahren haben, und seit dem 14ten Jul. 1789 nicht der Laune seyn möchten, sie zu ertragen. Die Bewohner des Landes, vereinigt mit denen der Städte, von Kopf zum Fuß bewaffnet, und angeführt von ihren Municipal-Beamten, würden über Ihre Fourageurs herfallen, sie niedermachen, oder vielmehr deren Desertion begünstigen, wozu die deutschen Truppen, und besonders die preußischen, vielen Hang haben. Ja, gnädiger Herr, wie sehr muß dieser Hang sich vermehren, seit dem Beschlusse, welcher ihnen Frankreichs Freiheit, Vermögen und Glük zusichert! Dieser Beschluß muß Sie zu ernsthaften Ueberlegungen veranlassen. Sie würden also genöthigt seyn, gnädiger Herr, neben Ihrer Artillerie, eine Menge Wagen, mit Lebensmitteln und Pferdefutter beladen, mit sich zu schleppen, welche einen Raum von mehr als 2 Stunden einnehmen würden, und diese außerordentlich kostbare Nachfuhr, unter Weges der Plünderung, der Brandstiftung und mörderischen Angriffen ausgesezt, würde Ihre Armee sehr schwächen.

Wir wollen annehmen, gnädiger Herr! daß es Ihnen gelänge, eine große Armee nach Paris zu führen,

so würde Ihre Aufgabe doch noch nicht erfüllt seyn. Sie würden hier wenigstens eine Million kernhafter und wohlbewaffneter Menschen finden, weil Paris durch seine Bedürfnisse den Einwohnern von 20 Stunden in der Runde Lebensunterhalt verschafft und alle diese Menschen das höchste Interesse dabei haben, zu seiner Hülfe herbeizueilen, und ihm die Lebensmittel herbeizuschaffen, die Ihnen mangeln würden. Zweimalhunderttausend Mann würden Ihnen nicht hinreichen, diesen Verkehr mit einer Stadt von so großem Umfange zu hindern. Welche Gefahren, gnädiger Herr, würden Sie laufen, mitten unter einem unzählbaren, vom Wahnsinn seiner Freiheit berauschten Volke! und könnte sich nicht irgend ein Scavola darunter finden? Gewiß, gnädiger Herr, die Franzosen würden weder denen, die Sie sonst geschlagen haben, noch Ihren gelehrigen und friedsamen Deutschen gleichen.

Ich nehme noch an, gnädiger Herr, daß Sie die Pariser unterwerfen. Dies würde nicht genug seyn, um eine Gegen=Revolution in Frankreich zu bewirken; denn während Sie jene in Ketten legten, möchten die übrigen Departements Ihnen Eisen schmieden.

Ihr Rükzug könnte schwieriger werden, als der des Xenophon mit seinen Zehntausend, — und Sie könnten Ehre und Leben dabei einbüßen. Man kann auch annehmen, daß Ihre Armeen durch Gefechte und Desertionen werde heruntergebracht werden; — würde nicht in diesem Falle Preußens Verlust unendlich größer und unersezlicher, als Oesterreichs Verlust seyn, und würden diesem nicht Hülfsquellen genug bleiben, um die Schwäche seines Nebenbuhlers zu benüzzen und sich wegen seines eigenen Verlustes durch die Wiedernahme von Schlesien zu entschädigen?

Gnädiger Herr! ich habe dem Könige von Preußen es gesagt, daß Frankreich und Polen seine nothwendigen und natürlichen Verbündeten sind. Eine Folge der Verachtung meiner Rathschläge ist es schon, daß Polen ihm nicht mehr nüzlich werden kann. Wenn es möglich wäre, daß Ewr. Durchl. Frankreich ins Verderben versenkten, so würde Preußen im Fall der Noth gar keine Hülfe mehr zu hoffen haben, und die Höfe zu Wien und zu Peters=

burg würden seine Trümmer theilen, sobald es ihnen gefiele.

Gnädiger Herr, die gegenwärtigen Umstände bieten dem weisesten, dem aufgeklärtesten, dem geachtetsten Souverain Europa's ein großes und glänzendes Geschik dar. Sezzen Sie Sich nicht der Gefahr aus, in einem unglüklichen Augenblikke Vortheile zu verlieren, die sich nicht berechnen lassen. Glauben Sie einem Mann, den Alter, Nachdenken und Erfahrung über die wahren jezzigen Staats-Vortheile der Europäischen Fürsten und besonders über die Ihrigen, aufgeklärt haben; verzichten Sie auf eine Unternehmung, welche nur auf ungetreue Anleitungen, auf falsche Berechnungen blinder Leidenschaften, auf die abscheuliche Hoffnung eines Bürgerkrieges gegründet ist, der nicht Statt haben kann, weil es denjenigen, die ihn wünschen, unmöglich ist, zu ihrem Vortheile ein Volk zu bewaffnen, das die Freiheit vergöttert, und weil Juristen und Leute von der Feder nicht die Werkzeuge sind, die sich zur Ausführung solcher Entwürfe eignen. G e b e n S i e d e m n a c h, g n ä d i g e r H e r r, V e r s u c h e a u f, d i e d e n A b e n t h e u e r n D o n Q u i c h o t e's g l e i c h e n u n d d i e I h r e n R u f b e f l e k k e n w ü r d e n.

Endlich, gnädiger Herr, verschmähen Sie nicht die Rathschläge eines Mannes, der nie irgend Jemandes Höfling war, der nichts für sich selbst von Ihnen fordert, der Sie liebt, weil er Sie persönlich gekannt hat, der nur fürchtet, Sie auf einem falschen Wege irre geführt zu sehen und der von ganzem Herzen zu sehen wünscht, daß Sie den Weg des Glüks einschlagen, welches Sie mit Millionen Menschen theilen können.

Ich kann und darf mich nicht deutlicher ausdrükken gegen einen Fürsten, der so viele Einsichten, als Sie, besizt, gnädiger Herr, und ich fühle mich glüklich, wenn die in diesem Briefe enthaltenen Wahrheiten die Wolken zerstreuen, welche den weiten Gesichtskreis Ihres glüklichen Genius zu verdunkeln scheinen.

Zweiter Brief

an den Herzog von Braunschweig, den 11ten August.

Gnädiger Herr!

In meinem frühern Briefe habe ich Ihnen gesagt, daß die feigsten aller Menschen, die Ausgewanderten, Ewr. Durchl. getäuscht haben, indem sie Sie überredeten, daß Sie die Franzosen, und besonders die Pariser, durch heftige Drohungen in Furcht sezzen könnten.

Ich habe Ihnen bemerklich gemacht, gnädiger Herr, daß die französische National-Versammlung, wenn gleich zum Theil durch die Civil-Liste bestochen, die kräftigsten Beschlüsse genommen hat, und daß der Feuer-Eifer der französischen Truppen je mehr und mehr in die Höhe gespannt wurde, so wie die feindlichen Armeen sich ihren Grenzen näherten, und seit Ihr Manifest in Frankreich bekannt geworden war.

Ich habe Ihnen vorher gesagt, gnädiger Herr, daß Ihre Drohungen die Köpfe der Franzosen nur in Brand sezzen, ihren Muth nur noch mehr entflammen, und die Sicherheit Ludewigs XVI. gefährden würden. Diese Vorhersagung ist erfüllt, und Sie werden gleich beurtheilen, wer, die Ausgewanderten oder ich, die Wahrheit gesagt hat, ob die Ausgewanderten, oder ich, Ihnen mehr Achtung oder Angelegentlichkeit für Ihren Ruhm zu Tage gelegt haben.

Sobald Ihre neuen Noten zu Paris bekannt geworden waren, gnädiger Herr, wurde dort die Gährung

fürchterlich. Das Volk wurde wüthend gegen den Hof, und forderte mit großem Geschrei die Absezzung des Königes, des Hauptes aller seiner Feinde. Anfänglich suchte der Hof die Gemüther zu beruhigen, indem er Ihr Manifest bei der National-Versammlung als untergeschoben angeben ließ. Aber die öffentliche Meinung hatte sich schon gebildet. Sie klagte Sie an, gnädiger Herr, jene Urkunde und deren Zusaz unterzeichnet zu haben. Das Linderungs-Mittel des Hofes wurde als eine neue Hinterlist betrachtet und erhöhete bloß das Mißtrauen und das allgemeine Mißvergnügen. So wie der Hof dies wahrnahm, beschloß er, seinen seit 3 Jahren so oft fehlgeschlagenen Entwurf auszuführen, die Pariser niedermachen und ihre Stadt an den vier Ekken anzünden zu lassen. Er zählte in Absicht des Erfolges dieser neuen Verschwörung auf 1800 entlassene garde du corps, auf eine Menge von Dolch-Rittern und fanatischen Priestern, auf die Bataillone der National-Garden, auf die meisten Officiere dieser Garde, und auf 2000 vollkommen geübte und disciplinirte Schweizer.

Gestern um 7 Uhr Morgens musterte der König seine Armee, die er zusammengezogen hatte, in dem Garten der Thuillerien. Er ging durch alle Reihen; er ließ Wein und Geld an seine Trabanten austheilen; er ermahnte sie, das Volk niederzumachen, welches ihre Vertreibung aus Paris und seine Throns-Entsezzung verlangte. Die Trabanten antworteten durch das Geschrei: Es lebe der König, zum ..... mit der Nation! Ein Theil des Volks, das Zeuge dieser Musterung und dieser Verwünschungen war, rief hierauf: Es lebe die Nation, es lebe Petion, Untergang den Verräthern! Der König, durch dies Geschrei blöde gemacht, ging in seinen Pallast mit seinen Höflingen zurük. Ein Theil seiner Armee blieb im Garten, mit Kanonen, die mit Kartätschen geladen waren; ein anderer Theil der Royalisten befestigte sich im Schlosse. Die Schweizer zogen sich in die Höfe zurük, wo ihre Kanonen und ihre Kasernen waren, die aber jezt nicht mehr vorhanden sind, weil man sie gestern verbrannt hat. Endlich flüchtete sich der König, von einigen Höflingen begleitet, mit seiner Familie in den Saal der National-

Versammlung, wo man ihm ohne Billigung und ohne Murren eine Tribüne zum Zufluchts = Orte gestattete. Herr von Affri, Befehlshaber der Schweizer, der den König begleitet hatte, fragte ihn, indem er sich entfernte: „Sire, ist das Ihr leztes Wort?" „Ja" antwortete der König, „gehen Sie, thun Sie Ihre Schuldigkeit."

Die Pariser, etwa 200,000 Mann an der Zahl, in Bataillonen, die aus National = Garden, und aus Piken = Männern bestanden, kamen bei dem Karroussel und bei den Elysäischen Gefilden an. Einige Schweizer traten unter dem Schein der Freundschaft zu ihnen, umarmten sie, und riethen ihnen, die Thore des Schlosses mit Gewalt zu öffnen, indem sie ihnen versprachen, sich sofort an sie anzuschließen. Die Patrioten befolgten diesen treulosen Rath; sogleich richtete eine Lösung des ganzen königlichen Geschüzzes ein scheußliches Blutbad an. Es war das lezte Wort des Königes: ultima ratio regum.

Die Patrioten wüthend über diese schändliche Verrätherei, antworteten augenbliklich durch mehr als 100,000 Flintenschüsse, und mit mehr als 50 Kanonen, die auf dem Karrousselplazze auf der Königsbrükke und auf dem Plazze Ludwigs XV. nach dem Schlosse gerichtet standen. Die Schweizzer vertheidigten sich wie Löwen. Länger als eine Stunde machten sie ein ununterbrochenes Feuer, aus den Fenstern des Schlosses und aus Löchern, die dazu in ihren Kasernen angebracht waren. Aber 150 ausgenommen, die im Gefängnisse sizzen, und die von einem Kriegs = Gerichte verurtheilet werden sollen, sind die übrigen alle niedergemacht worden, so wie die Royalisten, welche sich im Schlosse und in dem Garten befanden, viele Officiers ausgenommen, die sich gerettet haben. Endlich wurden alle Meublen in den Zimmern der Königinn zerbrochen und zum Fenster hinausgeworfen. Ich mache Ihnen bemerklich, gnädiger Herr, daß die Pariser Armee keinen Anführer hatte, und daß sie, um ihren geliebten Maire vor jeder Begegniß, vor jeder Verantwortlichkeit, während dieser neuen Revolution, sicher zu stellen, sie die Vorsicht gebraucht hatten, ihn, so wie den Gemeinde = Procurator, den Tag zuvor, von seinem Amte zu suspendiren. Sie hatten ihnen im Amt=

hause des Maire eine sichere Wache von 400 Mann gegeben, und so wie die Entscheidung da war, sezten sie sie wieder in ihre Aemter ein. Dieser Zug verleihet dieser Revolution einen Charakter von Größe, der einzig ist, und der bei Ihnen, gnädiger Herr, einen großen Eindruk machen muß.

Nun noch andere Thatsachen, die nicht weniger bewundernswürdig sind.

Alles, was im Schlosse der Thuillerien von Reichthümern, an Gold, an Silber, an Diamanten, an Gelde und an Assignaten vorhanden war, wurde theils nach der National-Versammlung, theils in die benachbarten Schreib-Stuben der Sectionen gebracht, die der National-Versammlung die Empfang-Scheine darüber schikten. Und wer beging diese Handlung der Treue? gerade, gnädiger Herr, jene Klasse von Menschen, die der Adel Gesindel nennt, und die jezt Ohnehosen hießen.

Die königliche Familie ist Zeuge davon gewesen, daß einer von diesen Arbeitsleuten auf den Schreibtisch der National-Versammlung einen Beutel mit 800 Livres in Thalern niedergelegt hat. Er bat sich zur Gewogenheit aus, daß man sofort das in dem Beutel befindliche Geld zählen möchte, damit der dabei gegenwärtige König seine Treue bezeugen könnte. Ein anderer Handwerker brachte Silbergeschirr; ein anderer eine Brieftasche, worinn sich 180,000 Livres in Assignaten befanden; ein anderer brachte eine goldene Repetir-Uhr nebst 27 Louisd'or, die er in den Taschen eines von ihm getödteten Schweizer-Officiers gefunden hatte. Man müßte einen ganzen Band schreiben, um alle Thatsachen dieser Art, die mitten unter so vielen Gräulen hervorglänzten, zu sammeln.

Allerdings mußte es auch unter einer so großen Menschenmenge Plünderer geben; aber mitten in der größten Unordnung wurde Policei und Gerechtigkeit gehandhabt und zwar besser von diesen nämlichen Ohnehosen, als es je in den ruhigsten Zeiten von den Dienern der Regierung unter der alten Verfassung geschehen war. Mehr als 50 Dieben, die auf der That ertappt waren, hat man auf der Stelle umgebracht, oder an Laternen-Haken aufgehenkt, und das von ihnen Gestohlne in die National-Versammlung gebracht. Dies nämliche Volk ist fortwäh-

rend auf der stärksten Jagd gegen die Räuber begriffen, womit der Hof unter dem Versprechen, daß sie die Häuser der Patrioten plündern sollten, die Hauptstadt besezt hatte.

Man versiegelt und stellt die genauesten Nachforschungen an, in allen königlichen Gebäuden, und in den Häusern der vorigen Minister, so wie in denen der öffentlichen Beamten, der Royalisten und aller verdächtigen Leute. Man hat in dem Schreibtische des Königes und unter den Papieren des Intendanten der Civil-Liste, die Berechnungen der Summen gefunden, die der König nach Koblenz verausgabt hat, um Unruhen im Königreich anzuschüren, um Brand-Briefe drukken zu lassen, und um die Assignaten nachmachen, verfälschen und in Miß-Kredit bringen zu lassen. Die Statüen der alten Könige von Frankreich werden zerbrochen. Es sollen Kanonen davon gemacht werden, zur Unterstüzzung der französischen Freiheit, und die öffentlichen Plässe dieser Nation werden künftig bloß mit ihren Tugenden und mit ihren Triumphen geschmükt werden. Dies sind Urkunden, gnädiger Herr, die auf die Nachwelt übergehen werden.

Die Neugierde trieb mich, Augenzeuge von Allem dem zu seyn, was ich Ihnen beschreibe, gnädiger Herr. Einen Augenblik vor dem Kampfe sah ich ein junges und liebenswürdiges Mädchen, das mit dem Säbel in der Hand auf einen Stein gestiegen war, und ich vernahm, daß sie die Menge folgendergestalt anredete:

Bürger! .... die National-Versammlung hat erklärt, daß das Vaterland in Gefahr wäre, daß sie unvermögend wäre, es zu retten, daß sein Heil von euren Armen, von eurem Muthe, und von eurer Vaterlandsliebe abhänge. Bewaffnet euch also und stürmt das Schloß der Thuillerien. Da sind die Häupter eurer Feinde. Vertilgt diese Nattern-Brut, die seit 3 Jahren Verschwörungen auf Verschwörungen gegen euch angezettelt. Bedenkt, daß in 8 Tagen ihr vertilgt seyn werdet, wenn ihr heute nicht jenen Sieg davon traget, Wählet nun zwischen Leben und Tod; zwischen Freiheit und

Sklaverei; achtet die National=Versammlung, achtet das Eigenthum, verurtheilet die Plünderer selbst, und nun Marsch!

Sogleich stürzten sich Tausende von Weibern mitten in das Gemenge, einige mit Säbeln, andere mit Piken bewaffnet. Ich selbst habe ihrer mehrere gesehen, welche Schweizer umbrachten; andere feuerten ihre Männer, ihre Kinder, ihre Brüder an. Mehrere dieser Weiber sind geblieben, ohne daß die andern dadurch in Furcht gesezt wurden. Dann habe ich sie rufen hören: „laß sie „kommen, die Preußen, die Oesterreicher; wir werden „viele Leute verlieren, aber nicht Einer von diesen ..... „soll wieder nach Hause kommen!"

Und Sie sollten auf solche Weiber rechnen können, gnädiger Herr? Wie sehr hätte ich gestern gewünscht, Sie an meiner Seite zu sehen, damit Sie die Unerschrokkenheit der Pariser, der Marseiller, der Bresser und ihrer Heldinnen kennen gelernt hätten, Sie würden jezt mit Unwillen gegen Ihre Schüzlinge erfüllt seyn. Uebrigens dürfen diese Erzählungen Sie nicht in Erstaunen sezzen, gnädiger Herr! Erinnern Sie Sich, daß den Tag vor der Einnahme der Bastille, diese nämlichen Pariser, ohne Waffen, Broglio's königliche Armee in die Flucht geschlagen haben, die wenigstens 30,000 Mann stark, und mit der furchtbarsten Artillerie ausgerüstet war.

Lernen Sie, gnädiger Herr, eine solche Nation ehren. Behandeln Sie sie nicht, wie eine Handvoll Räuber, und nehmen Sie die Beleidigungen zurük, welche Sie an selbige gerichtet haben.

Die königliche Familie blieb in dem Saale der National=Versammlung bis 3 Uhr Morgens, als man sie in einige nahe gelegene Zimmer führte, bis daß diejenigen, welche man im Tempel zu ihrer Aufnahme in Stand sezte, fertig wären. Begleitet von den Verhöhnungen des Volks, ist sie dorthin gebracht worden. Vorher war diese Familie noch Zeuge neuer Anklagen gegen sie, der Beschlüsse, welche man nahm, um ihr jedes Mittel, zu schaden, zu nehmen, und der Vorsichts=Maaßregeln, welche man ergriff, um die Verräthereien zu verhüten und zu verhindern, die sie in der Armee, in den Festungen und in den Verwaltungs=Kollegien angesponnen hatte.

Das sind die Wirkungen, gnädiger Herr, welche Ihr Manifest und dessen Nachtrag hervorgebracht haben. Glauben Sie, daß Frankreichs königliche Familie und Ausgewanderte Ihnen große Verbindlichkeiten schuldig sind? Das gestrige Ereigniß hat die Zahl der Royalisten sehr vermindert. Wenn es noch welche zu Paris giebt so werden sie gewiß nicht mehr wagen, sich zu zeigen. Ausserdem hat das Königthum, der Civil-Liste beraubt, keine Reize mehr für diese Menschen. Ich wiederhole Ihnen, gnädiger Herr, ich begreife nicht, wie man Sie hat bestimmen können, einen so schlimmen Handel zu vertheidigen und Schriften zu unterzeichnen, welche eben so wenig schiklich, als wenig staatsklug sind. Noch ist es Zeit; sehen Sie die Irrthümer ein, worin man Sie berauscht hat und nehmen Sie Ihre beleidigenden Drohungen zurük. Man spricht nicht in einem solchen Ton mit einer Nation von 27 Millionen Menschen, wovon mehr als 6 Millionen unter den Waffen sind; mit einer Nation, erfüllt mit Kraft, mit Einsichten, mit dem Gefühl der Ehre, und von einem angemessenen Ehrgeize belebt. Wenn man Ihre Drohungen hört, gnädiger Herr, sollte man glauben, daß Sie schon Sieben oder Acht Schlachten gewonnen und drei oder vier von Frankreichs Festungen eingenommen hätten. So sprach Alexander bei dem Siege bei Arbela nicht. Die Römer sprachen in ihren kraftvollen Reden nur mit Schonung zu ihren Feinden. Ein Held muß selbst im Schooße des Sieges sich nur mit Würde ausdrükken, er muß entehrende Pralereien vermeiden. Es ist immer eine Thorheit, eine Nation zu verspotten; es ist Blödsinn, zu spotten, bevor man sie besiegt hat; es ist ein niedriges Benehmen, sie nachher zu verspotten.

Derjenige, welcher so mit Ihnen spricht, gnädiger Herr, hat mehr als 50 Jahre zurükgelegt. Er ist ohne Leidenschaft, ohne Partheilichkeit; er hat den blutigen 7jährigen Krieg mitgemacht; er kennt die Kriegskunst, er kennt die Menschen; er hat gesehen, er hat beobachtet; er kennt durchaus Alles, wovon er Sie unterhält. Er bekräftigt Ewr. Durchl. als eine Wahrheit von der höchsten Wichtigkeit für Ihren Ruhm, daß die Sache, die Sie vertheidigen wollen, über alle Maaßen schlimm ist; daß Sie nur aus Irrthum Sich hineingeworfen haben,

daß ihre feindseligen Speculationen sich nur auf Lügen gründen, auf Ungereimtheiten, auf Ungerechtigkeiten, auf die falschesten Begriffe von dem Charakter der französischen Nation, ihrer Männer, ihrer Weiber, ihrer Jünglinge, ihrer Greise, welche alle Wunden und Tod verachten. Lassen Sie von Ihren Augen, gnädiger Herr, von den Augen der Despoten, denen sie dienen, die Binde fallen. Es ist der Schuzgeist der Nationen, welcher die Revolution leitet, die eben zu Paris beendigt worden ist. Dieser Geist der Gerechtigkeit will nicht, daß ganze Völker ungestraft von einer Handvoll Tyrannen unterdrükt werden. Er will die Verbrechen der Großen rächen; er will diejenigen durch ein großes Beispiel schrekken, welche versucht werden könnten, künftig in die Fußstapfen Jener zu treten. Um jeder Art von öffentlichem Interesse und besonders um des Ihrigen willen, gnädiger Herr, verschmähen Sie meine Räthschläge nicht! Weit entfernt, den Ausgewanderten zu nüzzen, würden Sie sie um alle Hülfsquellen bringen. Anstatt eine Gegenrevolution in Frankreich zu bewirken, möchten Sie Revolutionen in ganz Europa nähren. Im Glauben, dem Königthume zu dienen, dessen Grab Ludwig XVI. so eben geöffnet hat, können Sie ihm den Todesstoß beibringen. Endlich, weit entfernt, Ruhm einzuerndten, können Sie mit dem Leben den hohen Ruf, den Sie erworben haben, verlieren, und der Nachwelt nur einen Namen mit Schande bedekt hinterlassen.

So sind die Gefahren beschaffen, denen Sie Sich aussezzen würden, gnädiger Herr, wenn Sie bösem Rathe folgten. Möchte ich so glüklich seyn, Sie davor zu bewahren!

Ueberſezzung

der

fünften Beilage.

Abſchrift eines Schreibens des Herzogs von Braunſchweig an S. Majeſtät den König von Preußen d. d. Weiſſenburg, den 26. September 1793.

Sire! der verfallene und entmuthete Zuſtand, worinn die öſterreichiſche Armee ſich befindet, wird nächſtens, troz allen meinen Bemühungen, nicht allein die Aufhebung der Einſchließung von Landau bewirken, ſondern uns auch noch widrigern Ereigniſſen entgegen führen. Alle kaiſerliche Generale ſinnen nur darauf, über den Rhein zurükzugehen. Seit mehr als vierzehn Tagen bringt die Armee des Kaiſers die Nächte unter freiem Himmel zu; bei Tage wird ſie vom Feinde abgemattet. Herr von Wurmſer hat völlig den Kopf verloren, ſieben oder acht ſeiner Generale ſind krank, oder ſtellen ſich ſo. Alle dieſe Unglüksfälle, die nur von der zu ausgedehnten Stellung bei Hagenau herkommen, deren Folgen gar nicht zu berechen ſind, müſſen natürlich auf die Armee Ewr. Maj. Einfluß

haben, und ich schmeichle mir, daß Allerhöchstdieselben geruhen werden, selbst die grausame Lage zu beurtheilen, in welcher ich mich befinde. Ich darf Ewr. Maj. nicht verhehlen, daß meine Körper- und Geistes-Kräfte unter so widrigen Verhältnissen erliegen, welchen es mir nicht möglich ist, troz meinem Eifer und meiner Anhänglichkeit an die Sache und das Interesse Ewr. Maj., durch diensame Hülfsmittel zu begegnen. Diese eben so verdrießlichen als wahren Erwägungen verpflichten mich, Ewr. Maj. unterthänigst zu bitten, mich von Ihrer Armee zurük zu berufen, den Oberbefehl darüber Jemand, welcher mehr Glük und mehr Kräfte besizt, als ich, und dem Allerhöchstdieselben Ihr Vertrauen schenken können, anzuvertrauen. Dies ist die einzige Gnade, welche ich mir von Ewr. Maj. erbitte. Ich hoffe, daß Ewr. Maj. sie mir nicht abschlagen werden. Meine ehrerbietige Anhänglichkeit wird beständig die nämliche bleiben, da nichts der tiefen Ehrfurcht gleich kommt, womit ich bin u. s. w.

(Unterzeichnet)
Karl Wilh. Herzog von Br. L.

Abschrift der Antwort des Königs, d. d. Berlin, den 31. December 1793.

Die verdrießliche Begebenheit mit der Armee des Generals Grafen von Wurmser, nimmt mich nicht Wunder. Es ist nur die natürliche Folge der Fehler und der Starrköpfigkeit dieses Generals, die er im ganzen Verlaufe des gegenwärtigen Feldzuges, troz allen dem, was man ihm vorgestellt hat, und zum Hohn der scharfsinnigen und Ewr. Durchl. tiefen Einsichten so entsprechenden Rathschläge bewiesen hat.

Sollte man Wurmser nicht abhalten können, über den Rhein zurükzugehen: so wird es höchst dringend nothwendig werden, daß die Oesterreicher sich Mannheims versichern, und in einem solchen Falle muß der Kriegsklugheit jede andere Betrachtung nachstehen.

Geht Wurmser nicht über den Rhein zurük und befolgt er die weisen Rathschläge Ewr. Durchl.: so wird er gewiß im Stande seyn, sich in der Stellung hinter dem Bache, der nicht weit von Speier in den Rhein fällt, zu behaupten, und der rechte Flügel seiner Quartiere würde sich an den linken unserer Stellung bei Kaiserslautern anschließen, die um so besser besezt seyn würde, da sie durch die Truppen, welche von der Einschließung von Landau zurükgezogen sind, sich verstärkt findet. Unsere Armee hat unter einem so erlauchten Anführer überall den Ruf behauptet, den sie sich mit so vielem Rechte erworben hat, und das an Hülfsmitteln so fruchtbare Genie Ewr. Durchl. wird leicht die Mittel auffinden, sie den übrigen Theil des Winters hindurch vor Anfällen zu sichern, wenn sie mit der Ihnen eigenen Geschiklichkeit in der Nähe der Armee starke und der Vertheidigung so günstige Stellungen nehmen.

Nur sehr ungern würde ich jemals dem Begehren nachgeben, welches mir Ewr. Durchl. wegen Ihres Abganges von der Armee bezeugen; allemal würde dieser nur nach geendigtem Feldzuge Statt finden können, weil ich überzeugt bin, daß es Ihrer Seelengröße, Ihrem so anerkannten Muthe und Verstande entgegen ist, die Armee in einem so bedenklichen Augenblikke zu verlassen.

Ich habe sofort an den Prinzen von Koburg geschrieben, daß er die Truppen bei Trier verstärke und Koblenz gesichert werden möge. Es ist sehr wider meinen Willen, daß ich mich noch hier befinde, aber es ist das einzige Mittel, um die Anordnungen mit unsern Verbündeten zu befördern, große Ausgaben zu verhüten, so wie, daß nicht all' unser baares Geld aus dem Lande gehe, welches eine unvermeidliche Folge der Fortsezzung eines Krieges auf dem Fuß der beiden lezten Feldzüge seyn würde.

Allem menschlichen Ansehen nach, wird sich Rußland binnen drei Wochen entschieden haben. Ich werde nie aufhören zu seyn u. s. w.

Berlin, den 31. December 1793.

Friedrich Wilhelm.

Abschrift eines Schreibens des Herzogs von Braunschweig an den König von Preußen, d. d. 6. Januar 1794.

Sire!

Ich bin von der ehrerbietigsten Erkenntlichkeit über alles das, was Sie geruhen mir zu sagen, durchdrungen. Meine Berichte werden Ewr. Maj. dargelegt haben, daß ich das Glük gehabt habe, Ihren erhabenen Absichten entgegen zu kommen. Ewr. Maj. werden geruhen, Sich zu überzeugen, daß mir nichts mehr am Herzen liegt.

Die Furcht, Ewr. Maj. mit der Zergliederung einiger Umstände, die mir persönlich sind, beschwerlich zu fallen, veranlaßt mich, eine Denkschrift hieneben anzufügen. Ich beschwöre Sie, selbige mit Güte zu lesen.

Ich appellire an die Gerechtigkeit und an die Geradheit der Gesinnungen Ewr. Maj., wodurch Allerhöchstdieselben das Glük Ihrer Völker machen, ob Ewr. Maj. meinen Schritt tadeln können, und ob es mir nicht von höchst wesentlicher Wichtigkeit seyn muß, meine Ehre zu dekken.

Oppenheim den 6. Januar 1794.

(Unterz.)
K. W. Herzog von Braunschw. Lüneb.

Abschrift der an S. Maj. den König gesandten Denkschrift. Oppenheim, den 6. Januar 1794.

Die Bewegungsgründe, Sire, welche mich nöthigen, meine Zurükberufung von der Armee zu erbitten, grün-

den sich auf die von mir gemachte unglükliche Erfahrung, daß Mangel an Einheit, daß Mißtrauen, Selbstsucht und Ränke=Geist zwei Feldzüge hindurch alle genommenen Maaßregeln zerrüttet, und die vereinbaren Entwürfe der verbündeten Heere scheiternd gemacht haben.

Unter dem Unglükke erliegend, in die Fehler Anderer verflochten zu werden, in der höchst widrigen Lage, in welcher ich mich befinde, empfinde ich es lebhaft, daß die Welt den Krieger nach dem Erfolge beurtheilt, ohne die Ursache zu prüfen.

Die Aufhebung der Einschließnng von Landau wird in der Geschichte dieses unglüklichen Krieges Epoche machen, und ich habe den Schmerz, dabei grausam gefährdet zu werden. Ich verblende mich nicht so weit, daß ich mir vorgaukeln sollte, als könnte ich einer scharfen Beurtheilung entgehen; ich fühle im Gegentheil, daß diese auf mich fallen wird, und daß der Unschuldige mit dem Schuldigen vermengt werden wird.

Dieser Wiederwärtigkeit ohngeachtet, würde ich mich nicht dahin gelassen haben, zu Ihren Füßen, Sire, meinen Wunsch niederzulegen, eine Laufbahn zu verlassen, welche die hauptsächlichste Beschäftigung meines Lebens ausgemacht hat; aber wenn man seine Mühe, seine Arbeit seine Anstrengungen verloren hat; wenn, bis auf Maynz noch, alle Früchte des Feldzuges eingebüßt worden sind, und keine Hoffnung vorhanden ist, daß ein dritter Feldzug vortheilhaftere Resultate liefere; was für eine Entschließung bleibt dem Manne übrig, der mit dem größten Eifer, und mit der größten Ergebenheit an Ewr. Maj. und an Ihre Sache erfüllt ist, als diejenige, neue Unglüksfälle zu vermeiden?

Die nämlichen Ursachen, welche die verbündeten Mächte bis jezt in Zwiespalt erhalten haben, werden auch künftig die Uneinigkeit unter ihnen nähren. Die Bewegungen der Armeen werden darunter leiden, wie sie bisher darunter gelitten haben; ihr Vordringen wird dadurch verspätet und unzusammenhängend werden, und der Aufschub, die preußische Armee ganz wieder in Stand zu sezzen, was nach der Staats=Klugheit vielleicht so nothwendig wäre, wird auf der andern Seite eine Kette von Unglüksfällen für den nächsten Feldzug veranlassen, deren Folgen nicht zu berechnen sind.

Es ist nicht der Krieg, was mir zuwider ist, nicht er ist es, dem ich aus dem Wege zu gehen suche, aber es ist der Verlust der Ehre, den ich in einer Lage fürchte, wo die Fehler der andern Generale alle auf mich fallen und auf mich zurükkehren werden, und wo ich niemals weder nach meinen Grundsäzzen, noch nach meinen eigenen Absichten, handeln kann.

Ewr. Maj. werden Sich vielleicht desjenigen erinnern, was ich die Ehre gehabt habe, Ihnen, Sire, am Tage der Abreise Ewr. Maj. von Eschweiler vorstellig zu machen. Ich habe meine Verlegenheiten, meine Mühseligkeiten und mein Unglük vorhergesehen; ich habe alle meine Anstrengungen aufgeboten, um den Schwierigkeiten abzuhelfen. Unglüklicher Weise für mich hat der Erfolg die Unzulänglichkeit meiner Bemühungen erwiesen.

Es ist diesemnach nur die innige Ueberzeugung, die ich von der Unmöglichkeit, etwas Gutes zu bewirken, hege, welche mir die inständige unterthänige Bitte in die Feder giebt, daß Ewr. Maj. mir bald möglichst einen Nachfolger ernennen wollen. Dieser für mich sehr niederschlagende Schritt ist inzwischen eine Folge der traurigen Ueberlegung, die ich über mein Schiksal angestellt habe. Die Klugheit fordert meinen Abgang, und die Ehre räth dazu. Wenn eine große Nation, wie die französische, durch die Schreknisse der Todesstrafen, und durch den Enthusiasmus zu großen Thaten getrieben wird, müßte Ein Wille, Eine Urkraft, die Schritte der verbündeten Mächte leiten; aber, wenn statt dessen jede Armee für sich allein handeln, ohne irgend einen festen Plan, ohne Einheit, ohne Grundsaz und Methode, so müssen die Erfolge so ausfallen, wie wir sie bei Dünkirchen, bei der Aufhebung der Einschließung von Maubeuge, bei der Plünderung von Lyon, bei der Zerstörung von Toulon und bei der Aufhebung der Einschließung von Landau gesehen haben.

Wollte der Himmel besonders Ewr. Maj. und Ihre Armeen vor größeren Unglüksfällen bewahren; aber es ist Alles zu befürchten, wenn Vertrauen, Einstimmigkeit, Einheit der Grundsäzze und der Handlungen nicht an die Stelle entgegengesezter Gesinnungen treten, die seit zwei Jahren die Ursache aller unserer Unglüksfälle sind.

Meine besten Wünsche werden unaufhörlich alle

Schritte Ewr. Maj. begleiten, und Ihr Ruhm, Sire, wird mein Glük seyn.

Abschrift der Antwort des Königes auf das vorhergehende Schreiben d. d. Berlin, den 12ten Januar 1794.

Zufolge des Schreibens und der selbigem angefügten Denkschrift, welche Ewr. Durchl. mir übersandt haben, habe ich den Feldmarschall v. Möllendorf ernannt, um sich zur Armee zu verfügen, und den Oberbefehl zu übernehmen, sobald Sie ihn abgegeben haben werden. Ewr. Durchl. werden die Güte haben, den Marschall vor Ihrer Abreise, genaue Kenntniß von der Lage der Armee und von ihrer Stellung geben zu lassen. Ich würde mich mit Bedauern zu diesem Schritte genöthigt gesehen haben, wenn nicht der eigene Wunsch Ewr. Durchl. mich dazu vermocht hätte. Ich werde nicht aufhören, mit der aufrichtigsten Ergebenheit und der ausgezeichnetesten Hochachtung zu seyn u. s. w. *)

Der Feldmarschall wird in acht oder zehn Tagen bei der Armee seyn.

F. Wilhelm.

*) Das Manuskript hat in den beiden Schlußsäzzen, durch veränderte Interpunktion und einen vielleicht eingeschlichenen Schreibfehler einige Undeutlichkeit. Der Uebersezzer ist einer milderen Konjectur gefolgt; indem eine andere, vielleicht eine näher liegende, eine Bitterkeit in den Schluß des Briefes des Königes gelegt haben würde, welche der Herzog als unverdiente Beleidigung hätte aufnehmen müssen, und die weder dem Ton unter großen Herren, noch der Gemüthsart des Königs und den bestehenden und fortdauernden Verhältnissen jeder Art unter beiden Fürsten, angemessen gewesen seyn würde.

Anmerk. des Uebers.

Verlagsbücher des Kunst- und Industrie-Comptoirs in Amsterdam.

Leipziger Michaelis-Messe 1808.

Obrist von Massenbach, Memoiren über seine Verhältnisse zum Preußischen Staat, und insbesondere zum Herzoge von Braunschweig, seit dem Jahre 1783. 1r Band. gr. 8. Mit 4 Karten und Planen. 4 thlr.

Dasselbe Werk ohne Karten. 2 thlr. 12 gr.

Obrist von Massenbach, historische Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des Preußischen Staats seit dem Jahre 1794, nebst seinem Tagebuche über den Feldzug von 1806. 2 Theile in gr. 8. mit 4 Karten und Planen. (NB. Dieß ist ein von dem ersten ganz verschiedenes Werk, und sollte ein Theil davon schon Ostern im Verlage des Hist. Pol. Instituts in Berlin erscheinen, was aber nicht Statt haben konnte.) 4 thlr.

Dasselbe Werk ohne Karten. 2 thlr. 12 gr.

Obrist von Massenbach, Rückerinnerungen an große Männer. gr. 8. 2 thlr.

Dasselbe wohlfeile Ausgabe. 1 thlr. 12 gr.

Obrist von Massenbach, die Lage der Welt und Preußens, seit dem Tode Friedrichs des Großen. Ein Fragment aus den Rückerinnerungen an große Männer. 12 gr.

Voß, Prof. C. D., die beiden Jahrhunderte Frankreichs. 1r Band. 1 thlr. 16 gr.

Grofs, Obristlieutenant von, historisch-militairisches Handbuch für die Kriegsgeschichte der Jahre 1792 bis 1808, enthaltend eine genaue Uebersicht aller Feldzüge und Landungen, welche in diesem Zeitraume Statt gefunden haben. Mit einem topograph. milit. Atlasse von 24 Karten und Planen. gr. 8. 6 thlr. 18 gr.

Dasselbe Werk ohne den Atlafs. 3 thlr.

Rudolphi, Prof. K. Asm., Historia vermium intestinalium, Tom. I. cum VI tabulis aeneis. (d. h. Naturgeschichte der Eingeweidewürmer, mit 6 Kupfern.) 8. maj. 3 thlr.

(Der zweite und letzte Theil erscheint Ostern 1809.)

Graf Basil, ein Trauerspiel in Jamben in 5 Acten. 8. 16 gr.

